<36601918670018

<36601918670018

Bayer. Staatsbibliothek

Ub 1214

~~47~~ 86

Hist. univ. ~~period.~~
570

Stoever.

Unſer
Jahrhundert.

Oder

Darſtellung

der

intereſſanteſten

Merkwürdigkeiten und Begebenheiten

und

der größten Männer deſſelben.

R

Ein

Handbuch der neuern Geſchichte

von

D. H. Stöver,

Doktor der Philoſophie.

Bayerische Staatsbibliothek

Erſter Theil.

Altona, 1791.

bei Johann Friedrich Hammerich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr.

Hochgräflichen Excellenz,

dem

Herrn Grafen

A. P. von Bernſtorff,

Ritter des hohen Elephanten-Ordens,

Sr. Königl. Majeſt. zu Dännemark Höchſtbetrautem Geheimen Staatsminiſter, Miniſter des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, Geheimen Rathe, Präſidenten der Deutſchen Kanzley ꝛc. ꝛc.

Hochgeborner Herr Graf,

Höchſtverehrteſter Herr Geheimer Staatsminiſter und Ritter,

Unter den Merkwürdigkeiten unſers Jahrhunderts iſt eine der wohlthätigſten und verewigtſten der Nahme geworden, den Dännemark lange dankbar verehrt und Europa hochſchätzt. Die Verdienſte, die mit dieſem Nahmen verbunden und die Auszeichnungen der Größe, die ſein altes Eigenthum geworden, füllen einen großen Theil des Jahr-

hunderts aus; nicht nur in der Staatsgeſchichte des Nordens, ſondern auch in der Geſchichte der vornehmſten Europäiſchen Denkwürdigkeiten überhaupt. Wem konnte ich alſo gegenwärtigen Verſuch hiſtoriſcher Darſtellungen des Jahrhunderts zu einer entſcheidendern Beurtheilung vorlegen, als dem erhabenen Staatsmanne, der Selbſt der Schöpfer ſo mancher Begebenheiten und glücklichen Ereigniſſe deſſelben geweſen, der noch jüngſt in unſern Tagen als Vermittler von Europa, der Gegenſtand der neuen Bewunderung deſſelben

durch den Glanz des Genies wurde, an deſſen Wirkungen, zugleich mit mehrern andern höchſten Fürſten, die große Monarchinn auf dem Nordiſchen Kaiſerthron, den erſten, erhabenſten Antheil nahm. Freylich würde die Muſe ſchüchtern ſeyn, vor den Augen eines ſolchen Kenners zu erſcheinen; allein ſie hat dabey ein entſcheidendes Prärogativ des Zutrauens. Dieß iſt der Schutz, die Ermunterung und Beförderung der Wiſſenſchaften, die als charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten in dem Nahmen eines Bernſtorffs, wie in denen eines Col-

bergs und Münchhauſen durch Jahrhunderte verewigt ſind.

Mit der tiefſten Verehrung erſterbe ich

Ewr. Hochgräfl. Excellenz

unterthänigſter

D. H. Stöver.

Vorrede.

Die Geſchichte des Zeitalters, in welchem man lebt, iſt unſtreitig diejenige, deren Kenntniß die angenehmſte, ſo wie in mehrerer Hinſicht die nützlichſte und unentbehrlichſte iſt. Je entfernter die Begebenheiten ſind, deſto geringer iſt ihr Reiz, ihre Wichtigkeit für uns, deſto mehr fehlt, um uns anſchauende, klare und unterhaltende Ideen zu geben. Ich rede hier nicht von ſolchen Perſonen, für die das hiſtoriſche Studium eigenthümliche, gelehrte Beſchäftigung iſt. Ich denke bloß an denjenigen großen Theil unter den verſchiedenen Klaſſen und Ständen von Menſchen, für welche die Geſchichte gerade kein Profeſſionsgegenſtand, aber doch eine Wiſſenſchaft iſt, deren Kenntniß in

manchen Stücken nicht entbehrt werden kann. Und wie oft iſt es hier, bey der einmaligen Ordnung und Methode des öffentlichen Unterrichts nicht der Fall, daß man wenigſtens im allgemeinen die vornehmſten hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der Völker kennt, die einſt waren, aber unbekannt mit den Begebenheiten ſeines eignen Zeitalters, mit den Begebenheiten der Nationen iſt, die jetzt exiſtiren. Man bringe nur die Kaiſer des alten Roms und die unſers eignen Vaterlandes in Vergleichung; wie viele wiſſen von jenen, wie wenige verhältnißmäßig von dieſen! Der Macedoniſche Alexander iſt jedem Schul-Jünglinge; nicht ſo der Alexander des Nordens bekannt, der ſich in der Geſchichte unſers Jahrhunderts verewigte. Daß erſterer den Abdolonymus zum Könige von Sidon machte, iſt ein Factum von trivialer Bekanntheit, nicht ſo, daß letzterer den Grafen Leßcinsky zum Könige von Pohlen erhob. Iſt aber ein ſolches Verhältniß der hiſtoriſchen Kenntniß in mancher Hinſicht nicht eben ſo viel, als wenn man von den Königreichen und

Staaten in Amerika, von dem großen Tafelberge auf dem Cap, von der Halbinſel dieſſeits und jenſeits des Ganges zu erzählen weiß, aber unbekannt mit den geographiſchen und andern Merkwürdigkeiten ſeines eigenen Vaterlandes iſt?

Dieſe Betrachtungen veranlaßten bey mir den Gedanken zu gegenwärtigem Werke. Wir ſind am Ende des Jahrhunderts. Die Begebenheiten deſſelben laſſen ſich größtentheils überſehen, über die mehrſten derſelben ſind eine Menge von Nachrichten in einzelnen und großen Werken geſammelt, obgleich manche aufgeklärtere, freyere Darſtellungen noch den künftigen Zeiten vorbehalten bleiben. Es fehlt allerdings auch nicht an Schriften, die eine generelle Ueberſicht beſonders der erſten Hälfte unſers Jahrhunderts, vornemlich in Rückſicht der Kriegshändel, enthalten. Achenwall, Häberlin u. ſ. w. haben dergleichen geliefert. Allein dieſe Schriften ſind mehr litterariſch-hiſtoriſche Compendien, mehr für Gelehrte, als für die Klaſſe ununterrichteter Leſer beſtimmt.

Und dieß war diejenige, auf die ich beſonders mit Rückſicht nahm. Zu einer ſpeciellen Darſtellung aller Vorgänge, Ereigniſſe und Veränderungen eines Jahrhunderts in der politiſchen, bürgerlichen und moraliſchen Welt, würde ſchon allein ein Land Stoff zu Folianten geben; — eine hiſtoriſche Ernte, die immer gut zu einem Magazinvorrathe wäre, aber erſt der Ausleſung und Sichtung bedürfte, um nach dem Geſchmacke mehrerer zu ſeyn. Meine Abſicht iſt, eine concentrirte Ueberſicht des Hiſtoriſch-Intereſſanten unſers Jahrhunderts, eine allgemeine Darſtellung und Auswahl derjenigen Begebenheiten, Veränderungen und Umſtände deſſelben mitzutheilen, die wichrig und merkwürdig waren und auf immer merkwürdig bleiben, — mit Auslaſſung der hiſtoriſchen Mikrologien und der unintereſſanten, gewöhnlichen Sachen, die man ſo leicht und ſo gerne vergißt.

Das Neue, das Geräuſchvolle und Außerordentliche hat den mehrſten Reiz der Aufmerkſamkeit für uns. Aber eben ſolche Ereigniſſe und Begebenheiten, beſonders auf dem Schauplatze der politiſchen Welt, ſind gemeiniglich

mit Scenen des Unglücks, mit tragiſchen Rollen durchwebt. Ein Land, das keine geräuſchvolle Merkwürdigkeiten liefert, iſt gewöhnlich das glücklichſte. Es genießt die Fülle der Früchte, die nur im Sonnenſcheine des Friedens und unbeſtürmter Ruhe gedeihen.

Das Gute, das eine ſynchroniſtiſche Darſtellung der Begebenheiten in verſchiedener Hinſicht hat, bedarf keines Zweifels. Nur kann ſie keine allgemeine hiſtoriſche Norm ſeyn. Ihr Gebrauch muß ſich, wie bey andern Methoden und Ordnungen, nach der Klaſſe von Perſonen richten, deren Anleitung beabſichtet wird. Man führe einen Fremden in eine weite unbekannte Gegend, zeige ihm alle Merkwürdigkeiten derſelben, hier jene ſchöne Ausſicht, dort alle die, die daran gränzen, hier eine Reihe gleichzeitiger, aber an Größe, Geſtalt und Beſchaffenheit ganz verſchiedener Produkte, dort einen Wald zugleich gepflanzter, aber ſonſt ganz unähnlicher Bäume; — das ungeübtere Auge des Fremden wird über alle die neuen Gegenſtände ermüdet werden, ſein Gedächtniß über das Viele nichts behalten, anſtatt daß eine Auswahl der

vorzüglichſten Merkwürdigkeiten und ihre etwas längere Beſichtigung eine bleibende, nützliche Vorſtellung würde hinterlaſſen haben.

Bey meinem Plane, die verſchiedenen Arten der Begebenheiten und Merkwürdigkeiten nach allgemeinen Rubriken und Ueberſichten vorzutragen und einzelne, ähnliche hiſtoriſche Facta, als Nebengemälde zuſammen zu ſtellen, blieb ich in dieſem erſten Theile zu eingeſchränkt, um demſelben, ſo viel ich wünſchte, folgen zu können. Bey dem Druckformat und der Bogengröße, die dem Herrn Verleger als die anſehnlichſten gefielen, mußten mehrere hiſtoriſche, ſchon für dieſen Theil geeignete Artikel, für den zweyten zurückbleiben.

Was die Ausarbeitung betrifft, ſo glaubte ich mich bey dieſer eben ſo ſehr von dem Wege unnützer Weitläuftigkeit, als von dem der compendiariſchen Kürze beſonders da entfernen zu müſſen, wo das Intereſſe und die Verwickelung der Begebenheiten, etwas nähere, anſchauendere Darſtellungen angenehm und nothwendig machten. Dieſe ſind nach den vorzüglichſten und glaubwürdigſten Quellen und Autoritäten,

ſo wie ſie am Ende jedes Aufſatzes angeführt worden, entworfen. Bey dem Artikel der Ruſſiſchen Revolutionen ſchien es mir in verſchiedener Hinſicht nicht undienlich, einige der Haupt-Actenſtücke beyzufügen. Wo Anekdoten charakteriſtiſch und intereſſant für die Erinnerung und Darſtellung waren, webte ich ſie überhaupt in den hiſtoriſchen Vortrag ein. Die vorgängige Ueberſicht der Lage Europa's im Anfange des Jahrhunderts war zur zuſammenhängenden Kenntniß, zur nähern Einſicht der folgenden Begebenheiten nothwendig.

Männer von gelehrtem Stande, die einen ausgebreiteten, entſcheidenden Einfluß auf ihr Zeitalter oder auf die Wiſſenſchaften gehabt haben, machen allerdings auch eine Merkwürdigkeit des Jahrhunderts aus. In den beygefügten Biographien mußte ich mich aber kurz faſſen und das Intereſſante und Wichtige concentrirt darſtellen. Einige andere Lebensabriſſe der erſten Gelehrten unſers Jahrhunderts mußten zurückbleiben. Nebſt denſelben werde ich auch künftig kurze Biographien der größten Helden und andrer merkwürdigſten und ver-

dienſtvollſten Männer deſſelben folgen laſſen, ſo daß, nebſt den andern Darſtellungen der wichtigſten Begebenheiten und Veränderungen in der politiſchen und bürgerlichen Welt, die vorzüglichſten und intereſſanteſten Merkwürdigkeiten unſers Jahrhunderts, in ſo wenigen Theilen, als möglich, in gegenwärtigem Werke enthalten ſeyn werden.

Altona, den 12ten März
1791.

Der Verfaſſer.

Allgemeine Ueberſicht
der
Kriege unſers Jahrhunderts.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von den neunzig jetzt verfloſſenen Jahren des Jahrhunderts, iſt nicht der dritte Theil eine völlige, allgemeine Friedenszeit für Europa geweſen. Ueber ſechs und ſechszig Jahre haben Völker gegen Völker mehr oder weniger gekämpft, und die Menſchen ſich angeſtrengt, einander zu beſiegen und umzubringen. Kein größerer Staat unſers Welttheils iſt von den tragiſchen Scenen, von den Verherungen des Krieges frey geblieben, ſelbſt die friedliche, von der Natur beſchützte Schweiz nicht. Dieſe und ihre Verfaſſung und Verhältniſſe ſicherten ſie vor auswärtigen, aber nicht vor innern blutigen Händeln. Indeß man im übrigen Europa ſich um weltliche Beſitzungen ſtritt, zogen hier im Anfange des Jahrhunderts Proteſtanten und Catholiken gegen einander

zu Felde wegen der Religion. Unter den Königs-Reſidenzen wurden Warſchau, Madrid, Neapel und Berlin von feindlichen, von fremden Truppen, beſetzt. Wien, Turin, das junge Petersburg, Moscau, Kopenhagen, London, von nahen Feinden bedroht und zum Theil bombardiert. Unter den Feſtungen war Gibraltar die einzige, die ein Feind nach wiederholten und vierjährigen Belagerungs-Verſuchen einzunehmen verzweifelte. Von den Monarchen, die ihre Truppen anführten, oder ihren Kriegs-Unternehmungen beywohnten, blieb einer im Felde, der Beherrſcher der Nation, die auch im vorigen Jahrhundert einen ihrer edelſten, größten Könige, Guſtaph Adolph im Kriege verlor. Der Verluſt, den Europa durch jene ſechs und ſechszig Kriegs-Jahre an Menſchen erlitt, läßt ſich noch weniger berechnen, als die Zahl der Millionen Bewaffneten, die gegen einander gekämpft haben. Setzt man indeß nur — und dieß iſt ein ſehr mäßiger Anſchlag, da mehrere Kriege zu gleicher Zeit oder von mehrern Mächten geführt wurden — die

Menſchen = Einbuße jedes Kriegsjahrs im Durchſchnitt auf 200,000 Menſchen, ſo gibt dieß einen Verluſt von mehr als dreyzehn Millionen Menſchen. Und welches waren die Folgen der Siege oder Niederlagen für die einzelnen Mächte?

Das Haus Oeſterreich hat in dieſem Jahrhunderte mit die größten und mehreſten, nehmlich acht Kriege geführt. Der erſte derſelben war der Krieg, der faſt ganz Europa in Flammen ſezte. Er betraf die Erbſchaft einer ganzen Monarchie. Der König Carl der zweyte von Spanien hatte, ſterbend durch Franzöſiſche Vorſtellungen gewonnen, ſeinen Thron dem Enkel Ludwigs IV, dem Herzog Philipp von Anjou vermacht. Dieß konnte Oeſterreich als ein eben ſo naher Erbe nicht zugeben. Das Teſtament wurde durch die Waffen entſchieden. Der Oeſterreichiſche Prinz, dem die Krone Spaniens beſtimmt war, überließ endlich ſelbige, da er ſeinem Bruder unter dem Nahmen Carls VI auf dem Deutſchen Kayſerthron nachgefolgt war, nach langem Kampfe ſeinem Nebenbuhler

Philipp. Er erhielt dagegen im Utrechter Frieden die Spaniſchen Niederlande, die Königreiche Neapel und Sardinien und Mayland. Der Türkenkrieg, an welchem einige Jahre darauf Carl Theil nahm, verſchaffte ihm Belgrad, Temeswar und einen beträchtlichen Theil von Servien und der Wallachey. Außer Temeswar gingen aber alle dieſe Eroberungen in dem zweyten Kriege wieder verloren, den eben dieſer Monarch im Jahre 1736 gegen die Türken unternahm. Der große Beſieger derſelben, Prinz Eugen von Savoyen, war kurz vor dem Ausbruche deſſelben geſtorben. So glücklich überhaupt Carl im Anfange ſeiner Regierung war, ſo unglücklich war er am Ende derſelben. Kurz vor dem Türkenkriege hatte er zwey Königreiche in Italien wieder verloren. Die Veranlaſſung zu dieſem Verluſte oder vielmehr zu dem Kriege, deſſen unglückliche Folge er war, gab die Königswahl in einem benachbarten Reiche, — in Pohlen. König Auguſt, deſſen merkwürdige Schickſale nachſtehende Geſchichte enthält, war im Jahre 1733 geſtorben. Kö-

nig Ludwig XV von Frankreich wollte ſeinen Schwiegervater, den König Stanislaus Leszinsky zu der Krone wieder verhelfen, die er ſchon ehemals getragen, aber wieder hatte ablegen müſſen. Die beyden benachbarten Kayſerhöfe, der Ruſſiſche und Deutſche begünſtigten hingegen den Churfürſten August von Sachſen, den Sohn des verſtorbenen Königs. Die Kayſerinn Anna ließ zur Sicherung der Wahl Truppen in Pohlen rücken; Kayſer Carl begnügte ſich, Truppen an der Schleſiſchen Gränze zuſammenzuziehen. Der Franzöſiſche Hof brauchte dieß zu einem Vorwande, Oeſterreich noch im Jahre 1733 den Krieg zu erklären. Ein gleiches thaten Spanien und Sardinien, unter dem Vorgeben, daß ſie die Beleidigung mit rächen müßten, die ihrem Verwandten angethan ſey. Eroberungs-Abſichten in Italien waren die eigentlichen Beweggründe zu ihrem Kriegsbeytritt — und dieſe Abſichten wurden auch erreicht. Spanien bekam im Wiener Frieden 1736 die Königreiche Neapel und Sicilien, welches letztre Reich ſchon vorher von Savoyen gegen

Sardinien an Oeſterreich abgetreten war; der König von Sardinien einige Landſchaften von Mayland; König Stanislaus Lothringen, das nach ſeinem Tode mit der Krone Frankreich, die ſchon neun Jahrhunderte hindurch nach dem Beſitze dieſes Landes vergebens geſtrebt hatte, vereinigt werden ſollte; Oeſterreich zu einiger Entſchädigung die Herzogthümer Parma und Piacenza. Der regierende Herzog von Lothringen, Franz, der am 12ten Febr. 1736 mit der Kayſerlichen Prinzeſſinn Maria Thereſia vermählt worden war, erhielt dagegen Toscana, deſſen letzter Großherzog aus dem Hauſe Medici, Johann Gaſto, im Jahre 1737 ſtarb. Die Niederlande, Toscana, Parma und Piacenza und Mayland waren alſo die Länder, die Carl VI von ſeinen Eroberungen, und die Oeſterreichiſche Monarchie als Frucht ſeiner Kriege behielt.

Nach ſeinem Tode im Jahre 1740 wurden die Länder von allen Seiten überfallen, die ſeiner Tochter durch Erbſchafts-Sanctionen aufs feyerlichſte zugeſichert und garantirt

waren. Der Succeſſionskrieg endigte ſich damit, daß Oeſterreich an Preußen Schleſien, und nachdem im Aachener Frieden 1748 die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla an den Spaniſchen Infanten Philipp abtrat. Der darauf folgende ſiebenjährige Krieg verſchaffte nicht den geringſten Erſatz für alle die hundert tauſend Menſchen und die Millionen Gelder, die man aufgeopfert hatte. Glücklicher war Thereſia durch friedliche Unterhandlungen. Im Jahre 1773 erwarb ſie von Pohlen die Königreiche Gallizien und Lodomerien, und vier Jahre darauf erhielt ſie die Buckowine von den Türken abgetreten. Der Tod des Churfürſten Maximilian von Bayern am 30ſten Dec. 1777 veranlaßte darauf einen neuen Krieg gegen Preußen und Sachſen, der aber in ſeinem Ausbruche durch den Frieden zu Teſchen am 13ten May 1779 unterdrückt wurde, und dem Oeſterreichiſchen Hauſe ein beträchtſches Stück von Bayern verſchaffte. Ein neuer Kriegsſtreit entſtand unter der Regierung Josephs II im Jahre 1784 mit den Holländ-

dern wegen der freyen Schiffahrt auf der Schelde. Durch Franzöſiſche Vermittlung wurde er inzwiſchen im folgenden Jahre gütlich beygelegt. Joſeph nahm darauf im Jahre 1788 mit Rußland an dem Kriege gegen die Türken Theil. Die Siege und Eroberungen Laudons und des Prinzen von Coburg wurden aber durch Preußiſche Verwendung, durch die Convention zu Reichenbach fruchtlos gemacht. Der Friede wurde zu Sziſtove unterhandelt — und Leopold II hatte im vorigen Jahre das Glück, die Niederlande, die kurz vor dem Tode ſeines Bruders durch eine Empörung abgefallen waren, wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen.

Preußen war am Ende des jetzigen Jahrhunderts der Vermittler von Europa; es unterſtüzte durch Subſidientruppen das Haus Oeſterreich in der erſten, und bekämpfte es in der letztern Hälfte deſſelben. Welche Veränderung der politiſchen Geſtalt, welche gänzliche Umſchaffung der Dinge, wenn man an den Anfang des Jahrhunderts zurückdenkt! Churfürſt Friedrich, ein Regent, der

Pracht und Würde über alles liebte, ſetzte ſich am 18ten Januar 1701 die Königs-Krone auf, deren Glanz unter allen ſeinen Nachfolgern, beſonders unter ſeinem Enkel, Friedrich dem Großen, zunahm und erhöht wurde *) dieſer gebrauchte mit Glück die Kräfte, die beſonders, ſein Vater, Friedrich Wilhelm, mit ſorgfältiger Sparſamkeit geſammelt hatte. Die drey Kriege, die er führte, und der vierte, deſſen völligem Ausbruche der Teſchener Frieden vorbeugte, wur-

*) Kayſer Leopold hatte in die Erhebung unter andern mit der Bedingung eingewilligt, daß der neue König ihm auf eigne Koſten 10,000 Mann Hülfstruppen während des Spaniſchen Succeſſionskriegs geben, und daß in den Reichs-Angelegenheiten das neue königliche Haus es ſtets mit dem kayſerlichen halten ſollte. Man ahndete die furchtbare Größe nicht, die das neue Haus erlangen dürfte. Allein Prinz Eugen, der etwas weiter ſahe, ſagte, wie er die Abſchließung des Königs-Tractats erfuhr: „Alle Miniſter verdienen gehangen zu werden, die dem Kayſer einen ſo verderblichen Rath gegeben.“

den alle glücklich geendigt, ſo auch der Krieg, den ſein Vater gegen Schweden geführt hatte. Nicht minder glorreich endigte ſich der Pacifications-Feldzug, den der jetzige König, Friedrich Wilhelm II im Jahre 1787 zum Beſten ſeiner beleidigten Schweſter und zur Herſtellung der Ordnung des zerrütteten Hollands unternehmen ließ. Durch jene Kriege, durch Unterhandlungen, Erbſchaften und Ankaufungen gewann das Preußiſche Haus mehr als noch einmahl ſo viel Land in dieſem, wie es im vorigen Jahrhunderte beſaß. Schleſien mit der Grafſchaft Glatz, Weſtpreußen, die Fürſtenthümer Mörs, Neuſchatel, Oſtfrisland, die Grafſchaften Vallengin, Tecklenburg, ein Theil von Geldern, die Stadt Stettin — lauter Acquiſitionen, die Preußen in unſerm Jahrhunderte gemacht hat.

Eben ſo wie Preußen, hat ſich Rußland ganz in dieſem Jahrhunderte zu der Größe und zu dem hohen Range erhoben, den es jetzt unter den Europäiſchen Mächten behauptet. Was Friedrich II für Preußen war, das, und noch mehr war Peter I für die rohe, unge-

heure Maſſe ſeiner Staaten. Unter allen Regenten des Jahrhunderts haben auch dieſe allein den Beynahmen der Großen bekommen. Die Türken hatten es in ihrer Gewalt, den Keim der Größe zu unterdrücken, die nachdem ſo hoch heranwuchs und für ihr Reich ſo furchtbar und demüthigend wurde. Peter befand ſich im Jahre 1711 am Rande ſeines Verderbens. Die überlegne Türkiſche Armee hatte ihn am Pruth ſo umringt, daß an keine Ausflucht, an keine Befreyung durch die Waffen zu denken war. Seine Armee war nur noch auf zwey Tage mit Lebensmitteln verſehen. Die Klugheit ſeiner Gemahlinn und die galante, gütige Denkungsart des Großveziers Baltadſchi Mahomet retteten ihn. Dieſer ließ ſich durch die Koſtbarkeiten gewinnen, die man ihm zum Geſchenke brachte; — eine Befriedigung des Privat-Intereſſe, die ihm nachmals das Leben koſtete. Außer dieſem erſten Kriege, welcher der Pforte Azow wieder verſchaffte, waren alle nachfolgende fünf Kriege Rußlands gegen die Türken, glücklich. Sie erklärten Peter noch zweymahl den Krieg,

ließen ſich aber eben ſobald zum Frieden bewegen. Die Kayſerinn Anna ließ ſie nach dem 1736, und in den drey folgenden Jahren die zugenommene Stärke und Ueberlegenheit der Ruſſiſchen Waffen fühlen, eroberte Oczakow und Choczim, erhielt aber, da der Franzöſiſche Hof ſich ins Mittel legte und auch den Schwediſchen Reichsrath gegen Rußland aufbrachte, nichts — als daß die Pforte ſie Kayſerinn nannte; — ein Titel, der in unſerm Jahrhunderte am theuerſten kam, am mehrſten Geld und Menſchen koſtete.

Mit weſentlicherm Nutzen war die jetzige erhabene Monarchinn von Rußland, Catharina II, gegen die Türken glücklich. Die Truppen, die ſie hatte in Pohlen einrücken laſſen, gaben die Veranlaſſung, oder vielmehr den Vorwand zum Kriege im Jahre 1769. Aus den nördlichen Häfen der Oſtſee erſchien eine Ruſſiſche Flotte im Archipelagus, verbrannte die Türkiſche Flotte, und bedrohete Conſtantinopel, indeß die Land-Armeeen unter Galliczin, Panin und Romanzow mehrere Provinzen und Städte der Pforte ein-

nahmen, ihre Heere ſchlugen, und ſie endlich durch die Einſchließung der Armee des Groß-veziers im Jahre 1774 zum Frieden nöthigten. Rußland bekam durch denſelben die freye Schif-fahrt auf dem Schwartzen und den andern Türkiſchen Meeren, Azow, die Stadt Kin-burn, Oczakow gegen über, und außer einigen Tatariſchen Gegenden die Feſtungen Jemi-kale und Kartſch in der Krimm. Ueber-dieß wurde, was für Rußland mit am wich-tigſten war, dieſe Halb-Inſel für unabhän-gig von der Pforte, als ein ſouverainer Staat unter einem eigenen Chan anerkannt. Die Streifereyen und Plünderungen der Tatarn ga-ben nachdem Rußland Gelegenheit, im Jahre 1783 die ganze Krimm in Beſitz zu neh-men; eine Beſitznehmung, die im Jahre darauf die Pforte ſich genöthigt ſah zuzugeben, die aber eben ſo drohend, als ſchmerzhaft für ſie war, und den Samen zu dem neuen Kriege gab, den die Türken im Jahre 1788 erklärten, und der bisher von den Ruſſen ſo ſiegreich geführt worden.

Wie gegen den ſüdlichen Nachbar, ſind nicht minder glücklich die drey Kriege geweſen, die Rußland gegen ſeinen nordweſtlichen Nachbar, gegen Schweden geführt hat. Der ein und zwanzigjährige Krieg Peters gegen daſſelbe (1701 bis 1721) verſchaffte Rußland die Herzogthümer Liefland, Eſthland, Ingermannland, einen Theil von Carelien und Wiburg; der Krieg unter dem jungen Iwan und der Kayſerinn Eliſabeth — 1741 bis 1743 — die Feſtung Nyslott und einige Land-Diſtricte bis an den Kymene-Fluß. Der Krieg, der in unſern Zeiten — 1788 bis 1790 — geführt worden, hat ſich für Schweden durch den Frieden zu Werelä noch am glücklichſten geendigt. Guſtav befeſtigte ſeine Souverainität und verewigte ſich in der Geſchichte ſeines Reichs als einen der entſchloſſenſten und tapferſten Könige. Die Kayſerinnen Anna und Eliſabeth ſchickten beyde dem Oeſterreichiſchen Hauſe beträchtliche Allianz-Corps zu Hülfe, die die Friedensſchlüſſe von Wien und Aachen — 1736 und 1748 beförderten. Der ſieben-

jährige Krieg verſchaffte unter allen Landmächten Rußland die anſehnlichſten und ſicherſten Eroberungen, die aber die Freundſchaft Peters III gegen Friedrich den Großen aufgab.

Von den dreyzehn größern und kleinern Kriegen, die die Türken in dieſem Jahrhunderte geführt, ſind die mehreſten durch Niederlagen ausgezeichnet, die ſie erlitten haben. Von den ſechs Kriegen mit Rußland war allein der erſte und von den drey Kriegen mit Oeſterreich der zweyte vortheilhaft. Die Feldzüge, die die Türken zu dreyen mahlen gegen die Perſer unternahmen, verſchafften und vernichteten wieder gemachte Eroberungen. Von den Venetianern iſt ihnen allein ſeit dem Jahre 1718 Morea geblieben. Ohne die Eiferſucht und Verwendung der Europäiſchen Mächte würde der Thron der Sultanen längſt wankend ſeyn; allein dieſe iſt und wird fortdauernd die ſicherſte Stütze deſſelben ſeyn. Die Pforte verſäumte in unſerm Jahrhunderte die beſten Gelegenheiten, ihre Waffen gegen die Nachbaren

zu gebrauchen, von denen ſie ſo gedemüthigt worden — den Spaniſchen, Oeſterreichiſchen Succeſſions- und den ſiebenjährigen Krieg. War dieß mehr als chriſtliche Treue, oder Folge von Ueberredungen und Mangel an Politik und Entſchloſſenheit?

Pohlen iſt in unſerm Jahrhunderte zu ſchwach und zerrüttet geweſen, um an auswärtigen Kriegen Theil zu nehmen; es hat ſich ſelbſt bekriegt. Freylich unternahm Auguſt II, doch mehr mit Sächſiſchen Truppen, einen Krieg gegen Schweden, verlor aber auf einige Jahre Krone und Land darüber. Die Republik wurde dabey der Schauplatz der größten innern Zerrüttung und Verwüſtung. Die unglücklichſten Zeiten für dieſelbe waren die Zeiten der Königswahlen. Fremde Truppen beſtimmten ſie, und überſchwemmten das Land. Bürgerliche Kriege kamen dazu. Bey dieſen und der Schwäche, die aus der mangelhaften Staatsverfaſſung, und aus der Zwietracht entſtand, die im innern herrſchte, war es kein Wunder, daß Pohlen als ein Freyſtaat ein Sclave

war, daß es von fremder Politik beherrſcht, und daß ein beträchtlicher Theil ſeiner Gränzlande die Beute ſeiner Nachbaren wurde. Seit dem Jahre 1788 hat ſich endlich dieſer Staat durch Preußiſche Unterſtützung von ſeinem langen Verfalle wieder aufgeholfen. Durch Errichtung einer neuen Armee, durch Umſchaffung ſeiner innern Verfaſſung und durch Allianzen, die es mit mächtigen Nachbaren geſchloſſen, iſt es wieder zu dem Range einer ſelbſtſtändigen politiſchen Macht erhoben worden.

Schweden theilte im vorigen Jahrhunderte mit Frankreich die Ehre, der Vermittler von Europa zu ſeyn. Die erſten neun Jahre dieſes Jahrhunderts waren die glänzendſten und ſiegreichſten in der Schwediſchen Geſchichte. Der Tag bey Pultawa war das Ende dieſer glücklichen Epoche. Mit ihm ſank das Anſehen des Reichs und des Throns. Die Souverainetät, die ſich Carl XI erworben hatte, ging nach dem Tode ſeines kriegeriſchen Sohnes wieder verloren. Der Verfall Schwedens wurde die Epoche der Aufnahme

für Rußland. Wie unglücklich ſich der Krieg gegen Peter I endigte, iſt ſchon oben unter Rußland angeführt; ſo auch der Ausgang des zweyten Kriegs mit dieſem Reiche. Fremde Politik bewegte nachdem den Reichsrath, an dem ſiebenjährigen Kriege Theil zu nehmen. Kein Vortheil erſetzte die Aufopferungen, die man gemacht hatte. Den ehrenvollſten und im ganzen den glücklichſten Krieg hat endlich in unſern Zeiten Guſtav geführt; ein Monarch, unter welchem überhaupt der Flor des Schwediſchen Reichs eben ſo ſehr als ſein auswärtiges Anſehn zugenommen hat.

Unter allen Europäiſchen Reichen hat am mehrſten in unſerm Jahrhunderte Dännemark das Glück des Friedens genoſſen. Nur dreymahl iſt daſſelbe durch Kriege gegen Schweden und deſſen verſchiedentliche Bundsgenoſſen unterbrochen worden. Der erſte Krieg wegen der Gottorpiſchen Lande wurde kaum ein viertel Jahr geführt; nach der Schlacht bey Pultawa darauf erneuert, und durch den Frieden zu Friedrichsburg am 3ten Jul. 1720 aufs glücklichſte beendigt.

Schweden verlor die Zollfreyheit im Sunde, und der Herzogl. Gottorpiſche Antheil von Schleswig wurde Dänemark beſtätigt. Ein Prinz dieſes Herzoglichen Hauſes, Kayſer Peter III, rüſtete ſich darauf im Jahre 1762, wie er eben den Thron beſtiegen hatte, ſeine Anſprüche zu erneuern und geltend zu machen. Allein ſeine Entſetzung und ſein baldiger Tod machten den kriegriſchen Ausſichten, — und der nachmahls im Jahre 1773 mit deſſen Sohne, dem Großfürſten Paul Petrowitſch, geſchloſſenen Vergleich wegen Abtretung des Herzoglichen Holſteins den Streitigkeiten gänzlich ein Ende, die Jahrhunderte lang gedauert hatten. Der kurze Feldzug, den eine Däniſche Armee in unſern Zeiten, im Jahre 1788 in Folge der Allianz mit Rußland, gegen Schweden unternahm, iſt, ſo wie die rühmliche und glückliche Führung deſſelben, bekannt.

Mit Frankreich iſt kein Staat in unſerm Jahrhunderte verſchuldeter geworden, als England, und kein Staat iſt dabey ſo reich, ſo blühend und wohlhabend. Die Brittiſche

Seemacht und Handlung ſind zu einer Größe geſtiegen, wie ſie noch nie ein Staat erreicht hat. Im erſten Jahre des Jahrhunderts betrug die geſammte Waaren=Ausfuhr aus dem Reiche 3½ Millionen, und im Jahre 1788, 18½ Millionen Pfund Sterling. Die Einfuhr war um eine halbe Million geringer. Die Zahl der Seeleute, die die Handlung 1788 beſchäftigte, belief ſich auf 83000 Menſchen, und die Zahl der Handels=Schiffe auf 11088. Unter der Regierung der Königinn Anna im Jahre 1703, beſtand die ganze Seemacht des Reichs aus 226 Kriegsſchiffen, die zuſammen 10,678 Kanonen führten und für die das Parlament 40000 Matroſen beſoldete; und im Jahre 1783, bey Endigung des Americaniſchen Krieges, waren nach den Admiralitäts=Liſten 113 Linienſchiffe, und zuſammen 464 Kriegsſchiffe, welche 116,546 Matroſen und 21,200 Kanonen führten.

Vierzig Jahre des Jahrhunderts ſind für England Kriegs=Jahre geweſen. Durch ſeine Seemacht gedeckt, hat es in ſeinem

Innern keine feindliche Armee geſehen. Was indeß große Flotten von Kriegs-Mächten nicht unternahmen, wagten mit einigen Schiffen die Nachkömmlinge des unglücklichen Königs, der im Jahre 1688 vom Throne verſtoßen und aus dem Lande getrieben wurde. Was dem Sohne Jacobs zu wiederhohlten Mahlen nicht gelungen war, ſich des Brittiſchen Throns zu bemächtigen, verſuchte noch einmahl im Jahre 1745 ſein kühner Enkel, der Prätendent Carl, und das Anfangs mit mehrerm Glücke. Schottland war unterworfen und London wurde bedroht, als auf einmahl der Herzog von Cumberland durch ein entſcheidendes Treffen den weitern Revolutions-Beſorgniſſen ein Ende machte.

Von den vier großen und langen Kriegen, die England in dieſem Jahrhunderte geführt hat, war der erſte im Anfange deſſelben, der Spaniſche Succeſſionskrieg, an dem es in Verbindung mit Oeſterreich und andern Mächten gegen Spanien und Frankreich von 1702 bis 1713 Theil nahm, einer der glücklichſten und ſiegreichſten. Die Flotten ſiegten zur See und

Marlborough im Felde. Der Brittiſche Hof ſchrieb darauf im Utrechter Frieden Geſetze vor. Er bekam durch denſelben von Frankreich Terre neuve, Neu-Schottland, die Hudſonsbay und die Inſel St. Chriſtoph; und von Spanien Gibraltar und Minorca und den Negerhandel für das Spaniſche Weſtindien. Die geſammten Brittiſchen Staatsſchulden hatten ſich bey der Ankunft Wilhelms in England, am Ende des Jahrs 1688 auf nicht ganz 2 Millionen, beym Anfange des Kriegs auf nicht völlig 7 Millionen belaufen; am Ende des Kriegs, 1714, betrugen ſie 53 Millionen 681076 Pfund Sterling. Die neuen Eroberungen hatten alſo gegen 280 Millionen Thaler gekoſtet. Fünf Jahre nach dem Utrechter Frieden 1718 — 1721 unterſtützte darauf England von neuem das Haus Oeſterreich gegen Spanien, das ſeine abgetretenen Beſitzungen in Italien vergebens wieder zu erobern ſuchte. Eben ſo wenig wie dieſer, verſchaffte der nachmahlige Krieg gegen Spanien und Frankreich 1739 bis 1748 bleibende Vortheile. Maria Thereſia war thätig unterſtützt und

das verbündete Holland vor dem Einbruch der Franzoſen geſichert worden. Der ſiebenjährige Krieg mit Frankreich (1755 — 1762) an dem auch Spanien zwey Jahre Theil nahm, war durch die größten Siege und Eroberungen ausgezeichnet. England erhielt in dem Pariſer Frieden von Spanien Florida, und von Frankreich ganz Canada, Senegal in Africa und die Weſtindiſchen Inſeln, Tabago, Granada, St. Vincent und Dominique. Die Nationalſchuld war ſeit dem Jahre 1753, von 75 auf 110 Millionen Pfund Sterling geſtiegen. Um die Intereſſen derſelben zu beſtreiten, wurde, außer andern Auflagen, im Jahre 1766 auch eine Abgabe von Stempelpapier in den Nordamericaniſchen Provinzen eingeführt. Die Unzufriedenheit darüber wurde ſo groß, daß ſich das Parlament bewogen fand, dieß Stempelpapier wieder aufzuheben, und dagegen eine Abgabe von Thee feſtſetzte, den die Nordamericaner von der Oſtindiſchen Compagnie (die ſich zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges und nachher die ausgebreiteſten Beſitzungen, beſonders in Bengalen, erworben hatte) nehmen

müßten. Die Zerſtörung einiger Thee-Ladungen zu Boſton im Jahre 1773 gaben bekanntlich das Signal zu dem Ausbruche der Unruhen, die ſich bald darauf unter auswärtigem Einfluſſe in einen förmlichen Empörungs-Krieg verwandelten, an welchem Frankreich im Jahre 1778, und Spanien und Holland in den beyden folgenden Jahren Theil nahmen. Der Friede zu Verſailles am 20 Febr. 1783 machte dem langen blutigen Kampfe ein Ende. Spanien erhielt Florida wieder und dazu Minorca, Frankreich Senegal und Goree in Africa, verſchiedne verlorne Gegenden in Oſtindien, und in Weſtindien die Inſeln Tabago und St. Lucie, — und die Nordamericaniſchen Provinzen wurden für einen unabhängigen Freyſtaat erklärt; die erſte Republick, das erſte Land in einem fremden Welttheile, das durch Europäer von der Herrſchaft von Europäern frey gemacht worden. Für England iſt indeß dieſer Abfall nicht der große Verluſt geweſen, den die Feinde deſſelben hofften. Anſtatt zu ſinken, iſt die Brittiſche Handlung gerade nach jenem Kriege höher als je geſtiegen. Kein Krieg iſt

freylich für England koſtſpieliger und theurer geworden, als dieſer mit eignen Unterthanen. Im Jahre 1775 belief ſich die Nationalſchuld auf 136 und im Jahre 1783 auf 265 Millionen Pfund Sterling. Der Krieg hatte demnach über 700 Millionen Thaler gekoſtet. *)

*) Nach *I. Sinclair's Hiſtory of the public Revenue of the Britiſh Empire*, Th. 3. zweyte Aufl. London, 1790; — dem ſchätzbarſten Werke, das man über die Engliſchen Finanzen beſitzt, wird die Summe, die die Brittiſchen Kriege in dieſem Jahrhunderte gekoſtet, auf 350 Millionen Pf. Sterl. — 21000 Millionen Thaler — berechnet. Davon koſtete, ſoweit die Ausgaben ſich ganz eigentlich auf den Krieg bezogen, der Spaniſche Succeſſions-Krieg, 43, der ſiebenjährige 111, und der Americaniſche Krieg 139 Mill. Pf. St. Die Flotte koſtete ſeit 1688 bis 1788, 244 und die Armee 240 Mill. Die geſammte Ausgabe des Staats in dieſem Jahrhunderte belief ſich auf ungefähr 6000 Mill. Thaler. Die Summe der Intereſſen von der Nationalſchuld betrug im vorigen Jahre gegen 9½ Mill. Pf. St. — 66 Mill. Thaler. Dagegen war die Staats Einnahme in unſern Zeiten im Durchſchnitt 15½ Mill. Pf. St.; und im Anfange des Jahrhunderts, kaum 3 Mill. Pf.

Außer den angeführten Kriegen war England auch noch in den Jahren 1726 und 1770 wegen der Falklands-Inſeln mit Spanien in Kriegs-Streitigkeiten gerathen, die aber nicht zum förmlichen Ausbruch kamen. Die neue Verwicklung, die im vorigen Jahre durch die Wegnahme einiger Engliſchen Schiffe wegen der Colonie-Rechte auf den Californiſchen Küſten und der Schiffahrt im Südermeere zwiſchen beyden Reichen entſtand, wurde bekanntlich friedlich, zum großen Vortheile für Brittannien, aufgelöſ't.

Holland folgt, wie ſich der Königliche Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit ausdruckt, England nach wie eine Schaluppe dem Gleiſe eines Linienſchiffes, mit dem es verbunden iſt. So hat es ſich auch mit einiger wenigen Ausnahme in dieſem Jahrhunderte gezeigt. Die Kriegs-Annalen deſſelben ſind weniger glänzend als die des vorigen Seculums. Die Republick nahm Theil an dem Spaniſchen Succeſſionskriege, erhielt einige Plätze in Geldern, ſicherte ſeine Gränzen und wurde nachdem auch in den Oeſterreichiſchen Erbfolge-

Krieg verwickelt, wodurch es zum Theil wieder verlor, was es gewonnen hatte, indem die Barriere=Plätze gegen Frankreich geſchleift wurden. Der Einbruch, womit die Franzöſiſche Armee im Jahre 1747 das Land bedrohte, gab zu einer merkwürdigen Staats=Veränderung Veranlaſſung, die der Parteygeiſt und Privat=Eigennutz nachdem nicht gern ſahen. Man erwählte den Prinzen von Oranien, Willhelm IV zum Statthalter aller Provinzen und machte ſeine Würde erblich. Unter Begünſtigung fremden Einfluſſes entſtanden zu unſern Zeiten wider dieſe Conſtitution die innern Unruhen, die ſieben Jahre das Land zerrütteten, und endlich durch die gewaffnete Zwiſchenkunft von Preußen zum Beſten des Erbſtatthalteriſchen Hauſes geendigt wurden. Die Republick hatte an dem Americaniſchen Kriege gegen ihren alten Bundsgenoſſen, gegen England Theil genommen, und verlor darüber Regapatnam in Oſtindien. Zwey Jahre nach dem Pariſer Frieden entſtanden darauf die Kriegsſtreitigkeiten mit dem Hauſe Oeſterreich wegen der Schelde, die indeß friedlich beygelegt

wurden. Seit der Herſtellung und Befeſtigung der Conſtitution, iſt ſeitdem das Anſehen der Republick durch die Allianzen wieder geſtiegen, die es im Jahre 1788 mit Preußen und England geſchloſſen hat.

Die Abſicht Frankreichs, Holland ganz von England zu trennen und auf ſeine Seite zu ziehen, iſt dadurch vernichtet worden. Und wie vieles iſt in Frankreich vernichtet, wie alles ſeit dem Jahre 1789 verändert worden! Ludwig XIV im Anfange des Jahrhunderts und Ludwig XVI am Ende deſſelben, welcher Contraſt! Und eben die Größe Ludwigs XIV wurde die vornehmſte mittelbare Veranlaſſung der beſondern Revolution unter ſeinem Urgroß-Enkel. Ludwig ſtarb als der größte Schuldner. Die gemachten Anleihen beliefen ſich im Jahre 1715 auf 4550 Millionen Livres. Einen großen Theil dieſer Schulden veranlaßte der Spaniſche Succeſſionskrieg (1701 — 1713). Das Vergnügen, ſeinen Enkel auf dem Spaniſchen Throne zu ſehen, koſtete Ludwig nicht nur die beſten Kräfte ſeines Reichs, auch die auswärtigen Beſitzungen deſſelben wurden ver-

mindert, wie ſchon oben bey England erwähnt worden. Von allen Kriegen Ludwigs wurde dieſer letzte ſeiner Regierung am unglücklichſten geführt. Der Geldmangel und das leidige Syſtem, die Kronſchulden durch Papiergeld zu tilgen, zerrütteten nachdem das Reich. Um ſeinen Schwiegervater den König Stanislaus Leszinsky wieder auf den Pohlniſchen Thron zu ſetzen, oder eigentlich, um von dem Hauſe Oeſterreich zu gewinnen, unternahm Ludwig XV den Krieg gegen daſſelbe, — (1733 — 1735) der ſeiner Krone den Beſitz von Lotthringen verſchaffte. Die Garantie der Erbfolge des Hauſes Oeſterreich war eine Hauptſtipulation des Friedens. Kaum aber war Kayſer Carl VI geſtorben, ſo nahm Frankreich an dem Kriege gegen deſſen Tochter, Maria Thereſia, unter dem Vorgeben der Allianz-Verbindung mit Bayern Antheil, erreichte aber nicht die ſiegreichen Hoffnungen, unter welchen der Cardinal Fleury den Krieg unternommen hatte. Der Friede zu Aachen verſchaffte keine neue Beſitzungen. Oeſterreich zu bekämpfen führte Frankreich dieſe drey

Kriege in der erſten Hälfte des Jahrhunderts; in der zweyten Hälfte deſſelben trat es auf deſſen Seite, wurde ſein Allirter. Wie Madame Maintenon den Spaniſchen Succeſſionskrieg, ſo dirigirte — und zwar eben ſo unglücklich — den ſiebenjährigen Krieg die Madame Pompadour. Ludwig XVI verhalf nachdem (1778 — 1783) die Unterthanen Englands in Nordamerica zur Souverainetät, — und verlor ſie ſieben Jahre darauf durch ſeine eignen Unterthanen.

Die Kriege Spaniens, die in allem 42 Jahre einnahmen, ſind ſchon im Zuſammenhange der andern Länder angeführt. Spanien verlor mehr durch dieſelben, als es gewann. Auch in Africa wurden in den verſchiednen Kriegen gegen Marocco keine neue Beſitzungen gewonnen und die wiederhohlten Bombardements und Unternehmungen gegen Algier liefen fruchtlos ab.

Gegen das weſtliche Reich, das Spanien noch im vorigen Jahrhunderte beſaß, hat es in dieſem drey Kriege geführt. England wurde dabey als Allirter Portugalls,

der

England wurde dabey als Alliirter Portugalls, der Beſchützer deſſelben. Die Beſitzungen dieſes Reichs ſind wenig verändert worden. Durch ſeine Theilnahme an dem Spaniſchen Succeſſionskriege erhielt es von Spanien die Kolonie San Sagramento in Amerika, trat ſie aber nebſt der Inſel St. Gabriel bey dem Kriege wieder ab, der im Jahre 1777 entſtand. Ein Deutſcher, der Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg vertheidigte aufs rühmlichſte das Land, wie die Spanier im Jahre 1762 in daſſelbe einfielen.

Mit Preußen iſt in dieſem Jahrhunderte ein neues königliches Haus, das Sardiniſche in Italien entſtanden. Kein Hof hat eine veränderlichere Politik gezeigt, als der Turiner, und keiner hat ſich nach Verhältniß mehrere Vortheile dadurch zu verſchaffen gewußt, als eben dieſer. Er war Freund oder Feind von Frankreich oder Oeſterreich, je nachdem es das Intereſſe und die Umſtände riethen. Der Herzog von Savoyen Victor Amadeus, der im Anfange unſers Jahrhunderts regierte, erwarb ſich durch ſeine Theilnahme

an dem Spaniſchen Succeſſionskriege im Utrechter Frieden einen Theil von Mayland und das Königreich Sicilien, welches er darauf im Jahre 1720 gegen Sardinien vertauſchte, worauf er den Titel eines Königs von Sardinien annahm, nachdem er ſich ſchon vorher ungeachtet der Drohungen des Kaiſers und der Proteſtationen des Papſtes, zum Könige von Sicilien zu Palermo hatte krönen laſſen. Aus überdrüßiger Laune legte er ſeine neue Würde freywillig nieder. Die Ruhe gefiel aber bald ſeinem geſchäftigen Geiſte eben ſo wenig, als der herrſchſüchtigen Geliebten, der Madame de St. Sebaſtian, die ſeine Gemahlinn geworden war. Er verſuchte es mit Gewalt den Thron wieder zu beſteigen; einige Miniſter aber, die ihren Fall vorausſahen, unter andern der Graf von Ormes, erbitterten den jungen König, und — der Vater ſtarb darüber im Gefängniſſe zu Chambery, als Gefangener ſeines Sohns 1732. In dem Kriege der bey Gelegenheit der Pohlniſchen Königswahl entſtand und in dem nachfolgenden Oeſterreichiſchen Succeſſionskriege erwarb ſich

dieſer mehrere Landſchaften und Oerter in Ober-Italien, und hinterließ bey ſeinem Abſterben 1773, ſeinem Sohne Victor Amadeus III einen geachteten Thron und einen blühenden, wohleingerichteten Staat.

Von allen Kriegen, die im Jahrhunderte geführt worden, iſt faſt keiner von einiger Ausdehnung geweſen, an dem nicht Deutſche Fürſten, oder wenigſtens Deutſche Völker und Krieger Antheil genommen. Außer Brandenburg und Böhmen, haben unter den Chur-Häuſern, Sachſen, Bayern und Hannover (das erſt im Anfange des Jahrhunderts ſeine neue Würde förmlich erhielt) ſich in der Kriegsgeſchichte des Jahrhunderts viele Merkwürdigkeit erworben. Sachſen fochten in Liefland, Pohlen, in ihrem Vaterlande, in den Niederlanden, in Böhmen ꝛc.; Bayern gegen Engländer, Oeſterreicher, Türken ꝛc.; Hannoveraner im Deutſchen Reiche, in Oſt- und Weſtindien, zu Gibraltar ꝛc. Unter den Truppen Deutſcher Fürſten haben beſonders die Heſſen in vielen Ländern und Gegenden ihre Tapferkeit gezeigt. Ausgezeichnet

durch große Männer in andern Fächern, iſt Deutſchland auch das Vaterland großer Generale und Helden geweſen. Braunſchweigiſche, Heſſiſche, Sächſiſche, Anhaltiſche, Würtembergiſche und Prinzen andrer fürſtlichen Häuſer, haben ſich in der Geſchichte ihres Vaterlandes, in den Kriegs-Annalen unſers Jahrhunderts eine glänzende Unſterblichkeit erworben.

Europa,
im Anfange des Jahrhunderts.

Die Hauptrolle auf den Thronen von Europa ſpielte im Anfange unſers Jahrhunderts, wenn man auf längern Regierungsglanz zurückblickt, der König von Frankreich, Ludwig der Vierzehnte. Seine Regierung hatte in der Geſchichte der Kriege, der Wiſſenſchaften und Sitten eine neue Epoche gemacht. Je hinreißender das Glück ſeiner Waffen war, deſto mehr wuchs der Stolz ſeiner Politik, deſto ausgebreiteter wurden die Prätenſions- und Uſurpationsentwürfe der Franzöſiſchen Herrſchbegierde und Eroberungsſucht.

Die Succeſſion in einem Deutſchen Churfürſtenthume, die Ludwig beſtimmen und vorſchreiben wollte, ſtörte (im Jahre 1688)

bald das Glück der Ruhe wieder, die einige Jahre vorher durch den Nimwegiſchen Frieden hergeſtellt war. Der damahlige Churfürſt von Cölln, Ferdinand von Bayern, war krank und ſeinem Ende nahe. Es mußte ein Coadjutor erwählt werden. Ludwig wollte hiezu den Fürſtbiſchof von Strasburg, den Kardinal von Fürſtenberg, erheben. Dieſer Prälat war ein geſchworner Feind des Oeſterreichiſchen und eine Creatur des Franzöſiſchen Hofes. Dieſer brachte es auch durch Beſtechungen und Intriguen dahin, daß das Domkapittel den Kardinal durch Mehrheit der Stimmen zum Coadjutor, und nachmahls auch zum Erzbiſchof ernannte.

Es fehlte alſo nun noch an der päpſtlichen Beſtätigung dieſer Würde. Allein hier gab es, wie man voraus ſehen konnte, Schwierigkeiten und Widerſetzungen.

Auf dem Thron der Kirche herrſchte damahls zu Rom Innocens der XIte. Er war der Sohn eines Banquiers zu Mayland, ein tugendhafter, weiſer, wenig theologiſcher

Papſt, aber ein muthiger, entſchloßner Fürſt. Ludwig unterſtützte die Türken, und er die Mächte, die gegen ſie kriegten. Sein Eifer für die Chriſtenheit war ſo groß, als ſeine Ergebenheit gegen das Haus Oeſterreich. Er war als ein Unterthan deſſelben geboren, und hatte ſelbſt zwey Feldzüge unter den Mayländiſchen Truppen mitgemacht.

Ludwig, der ſich drey Jahre vorher als ſo ein ſtrenger Katholik zeigte, das Edikt von Nantes aufhob und ſein Reich dadurch um mehr als eine halbe Million fleißiger Einwohner entvölkerte, war, aus angeführter politiſcher Rückſicht, unter allen Souverains am wenigſten ein gefälliger Sohn gegen den Römiſchen Stuhl. Papſt Innocens ſah ſeine geiſtliche Autorität beſtritten, und bald erfuhr auch ſeine weltliche Macht eine kränkende Demüthigung und das in ſeiner eignen Reſidenz.

Nach einem eingeführten Gebrauche beſaßen die Geſandten der katholiſchen Höfe das eigne Privilegium zu Rom, daß ihre Wohnungen, und nicht nur dieſe, ſondern auch die benachbarten Quartiere Sicherheitsretraiten und

Zufluchtsörter für Diebe, Banditen, kurz für allerley Arten von Miſſethäter waren, die die Polizey nicht unmittelbar arretiren, nicht abholen konnte. Halb Rom war dadurch eine Freyſtatt für alle Verbrechen. Papſt Innocens ſuchte dieß barbariſche ſchädliche Vorrecht des Corps Diplomatique abzuſchaffen. Der Kaiſer, die Könige von Spanien, von Pohlen und andre katholiſche Regenten gaben auch bald ſeinen Vorſtellungen nach. Ihre Repräſentanten blieben nicht länger die Beſchützer von Spitzbuben und andern Verbrechern.

Allein Ludwig war nicht ſo gefällig. Er wollte, was er ſchon längſt gewünſcht, das Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit ſeine Größe und Hoheit fühlen laſſen. Als ihn der päpſtliche Nuntius zu Paris, Ranucci, im Nahmen Innocens erſuchte, nach dem Beyſpiele der andern Regenten zur Herſtellung der Ordnung und Sicherheit in Rom beyzutragen, verſetzte er mit einem majeſtätiſchen Tone: „Ich habe mich nie nach andern gerichtet; andre müſſen ſich nach mir

richten.“ Der Franzöſiſche Geſandte zu Rom, Kardinal d'Etree war geſtorben. Innocens glaubte dieſen Zeitpunkt benutzen zu müſſen, und hob durch eine Bulle die Schutz- und Quartierfreyheit ſeines Nachfolgers auf. Dieſer Machtſchritt empörte den Stolz Ludwigs. Er ſchickte ſogleich einen neuen Geſandten, den Marquis von Lavardin, nach Rom. Innocens wollte ihn nicht zulaſſen, und verbot ihm Rom. Das Verbot blieb aber unkräftig. Ludwig hatte Lavardin eine kleine Armee mitgegeben. Dieſer erſchien mit mehrern hundert Seeſoldaten und Volontairs und einer Menge bewaffneter Domeſtiken vor Rom. Das Thor öffnete ſich bald und der Einzug blieb ungeſtört. Lavardin nahm von ſeinem Palais, ſeinen Quartieren und der Kirche St. Louis Beſitz, ließ ſie mit Schildwachen umgeben und wie in Kriegszeiten patrouilliren. Der Papſt, der die weltlichen Waffen nicht ergreifen durfte, nahm zu den geiſtlichen ſeine Zuflucht, that Lavardin in Bann u. ſ. w. — aber alles vergebens. Die Rachſucht Ludwigs wurde nur noch vermehrt.

Bey dieſen disharmoniſchen Verhältniſſen gab die Coadjutorwahl zu Cölln Innocens eine gute Gelegenheit, ſich den Franzöſiſchen Abſichten zu widerſetzen. Er verwarf die Wahl des Kardinals von Fürſtenberg; Kaiſer Leopold, der ihn als Churfürſten beſtätigen mußte, gleichfalls. Das Domkapittel hielt eine doppelte Wahl, und auf Vorſchub dieſer Gegenpartey wurde der Bruder des Churfürſten, der Prinz Joſeph Clemens von Bayern, ſieben Tage nach dem Abſterben deſſelben, am 10ten Julius 1688, zu ſeinem Nachfolger erwählt.

Zu dieſem Wahlzwiſte kam noch eine andre Streitſache. Der Churfürſt Karl von der Pfalz, der letzte von der Simmerſchen Linie war geſtorben. Die Schweſter deſſelben war an den Bruder Ludwigs, den Herzog von Orleans vermählt. Sie hatte in ihrem Heirathskontrakte den verſchiedenen Beſitzanſprüchen entſagt. Allein Ludwig hielt ſich daran wenig gebunden. Er dehnte ſeine Prätenſionen über alle Gränzen des Rechts aus. Das Deutſche Reich konnte ſie nicht zu=

geben, und einer der verwüſtendſten Kriege nahm ſeinen Anfang.

Die Barbarey, die dieſen Krieg beſonders entſtellte, war die unmenſchliche Verheerung der Pfalz, im Winter von 1688 bis 1689. Die galanten Franzoſen zeigten ſich wie Cannibalen. Doch die Truppen folgten hierin weniger ihrem Willen, als dem Befehle. Ihr Menſchengefühl empörte ſich zum Theil ſelbſt gegen ihre Thaten. Der Kriegsminiſter Louvois erwarb ſeinem Nahmen dieß Brandmahl heroſtratiſcher Celebrität. Er hatte die Ordre der Verwüſtung ausgefertigt. Mitten im härteſten Winter wurden demnach Mannheim, Heidelberg, Worms, Speyer und ſieben andere Städte, nebſt vielen Dörfern und Schlöſſern in Brand geſteckt und gänzlich in Schutthaufen verwandelt. Die Pfalz erfuhr dieß unglückliche Schickſal zum zweytenmahle unter der Regierung Ludwigs des XIVten. Allein die Flamme, die unter Turenne einige Städte und Dörfer in die Aſche gelegt hatte, war nur ein Funken in Vergleich mit dieſem letzten Brande. Das

ſchönſte Land von Deutſchland war binnen einigen Wochen das Bild des möglichſten Elendes und Greuels geworden.

Mit Deutſchland hatten ſich auch Spanien, Holland, Savoyen und England gegen Ludwig verbunden.

Während die Franzöſiſche Armee ſich durch ihre Verwüſtungen auszeichnete, ereignete ſich in letzterm Reiche, in England, eine der merkwürdigſten Regierungs-Revolutionen. Jakob der IIte war ſeinem Bruder, Karl dem IIten auf dem Throne nachgefolgt. Er war Katholik und wollte auch ſeine Unterthanen zu Katholiken machen. Seine Bigotterie und ſein Religionseifer war ſo groß als ſeine Politik unvorſichtig und für eine freye Nation empörend. Er hatte einen Jeſuiten, den Pater Peterſen, zum Beichtvater, einen päpſtlichen Nuntius, Kapuziner und andre Ordensleute an ſeinem Hofe; die Jeſuiten legten Schulen in allen großen Städten an, ſuchten das Engliſche Volk durch Anbietung von Geld zur Anhörung der Meſ-

ſen, zur katholiſchen Religion zu bewegen *). Das Parlament hatte durch die Teſtakte es zum Geſetz gemacht, daß keine Katholiken zu Staats- und Hofbedienungen gelangen könnten. Jakob war unbedachtſam genug, dieſe Konſtitution über den Haufen werfen zu wollen. Er ließ ſieben Engliſche Biſchöfe, de-

*) Um den König und ſein katholiſches Unweſen ganz zu charakteriſiren, wollen wir hier beyläufig nur einen Auszug aus einem Briefe mittheilen, den ein Jeſuit in England am 2ten Febr. 1687 an ſeinen Ordensbruder zu Freyburg in der Schweiz ſchrieb, und der in Rapin von Thoyras Geſchichte von England (im 8ten Buche, S. 235.) aufbehalten worden. „Die große Neigung des Königs von England zu unſrer Geſellſchaft, heißt es darin, iſt ganz außerordentlich. Als der Pater Keynes wieder nach London zurückkam, empfing ihn der König aufs gnädigſte, und redete mehrere Stunden ſehr vertraut mit ihm, da ſich indeß die Herzoge und Grafen im Vorzimmer befanden und auf Audienz warten mußten. — Als der Pater Clave zu ihm kam, ſagte der König, wie er ſich auf die Knie werfen wollte, zu ihm: Es iſt wahr, mein ehrwürdiger Pater, ihr habt mir zu einer andern Zeit die Hand geküßt; hätte ich aber

ren Patriotismus ſich am ſtärkſten widerſetzte, — in den Tower werfen; ſah ſich aber bald genöthigt, ſie wieder in Freyheit ſetzen zu laſſen.

Seine hierarchiſchen und politiſchen Despotismusverſuche fingen an, den Britten unerträglich zu werden. Eine Hofnung verzögerte noch den Ausbruch ihres Unwillens. Jakob

damahls gewußt, daß ihr ein Mitglied des heil. Ordens Jeſu wäret, ſo würde ich mich vor euch auf die Knie geworfen und euch die Hand geküßt haben. Vor kurzem ſtellten ihm einige unſrer Mitbrüder vor, daß Se. Maj. faſt zu eifrig und eilfertig mit dem Vorhaben der allgemeinen Bekehrung zu Werke zu gehen ſchienen. Allein Se. Maj. antworteten: „Ich bin alt, und muß daher große Schritte thun, ſonſt würde ich euch vielleicht, wenn ich ſterben ſollte, in einem ſchlechten Zuſtande hinterlaſſen.“ Als ſie ihn fragten, warum er ſo wenig für die Bekehrung ſeiner Prinzeſſinnen Töchter ſorge? antwortete er: „Da wird Gott für ſorgen. Meine Töchter zu bekehren, davon laßt mir die Sorge; thut ihr eurerſeits nur alles, was in eurem Vermögen ſteht, eure Untergebnen und andre zum Glauben zu bekehren.“

beſaß keine männliche Erben. Seine beyden Töchter, Maria und Anna, waren an proteſtantiſche Prinzen, erſtre an den Prinzen Wilhelm von Oranien, Statthalter von Holland, und letztre an den Prinzen Georg von Dännemark, vermählt. Sein Tod ließ alſo das Ende des Katholicismus auf dem Throne erwarten. Wider alle Wünſche kam aber die Königinn, als ihr Mann bereits 55 Jahr alt war, am 10. Jun. 1688 noch mit einem Prinzen nieder. Die Britten betrachteten dieſe Geburt als die Fortpflanzung des katholiſchen Unweſens, als den weitern Keim ihrer Freyheitsvernichtung. Sie gaben den Prinzen, was freylich unerwieſen geblieben, für unächt und untergeſchoben aus, verbanden ſich im Geheim und riefen den Schwiegerſohn des Königs, den Prinzen von Oranien, um Beyſtand an.

Dieſer unterließ nicht, dem reizenden Rufe zu folgen. Ein Jude zu Amſterdam, Nahmens Schwarzau, ſchoß ihm zu der Expedition 2 Millionen Gulden mit den Worten vor: „Sind Ewr. Durchlaucht glücklich, ſo

weiß ich, Sie werden dankbar ſeyn, wo nicht, ſo mag Ihr Verluſt auch der meinige ſeyn.“ Auf Vorſtellung des Rathspenſionairs Fagel ließen die Holländer eine Flotte ausrüſten. Ihre Beſtimmung wurde aufs geheimſte gehalten. Man verbreitete, ſie ſollte gegen Frankreich dienen. Plötzlich landete Wilhelm mit dieſer Flotte am 15ten Novemb. 1688 bey Torbey. Seine Ankunft war entſcheidend. Faſt alles ergriff ſeine Partey. Der Generallieutenant Churchill, der nachmahls unter dem Nahmen des Herzogs von Marlborough ſo berühmt geworden, der Liebling des Königs, der Bruder ſeiner Maitreſſe, ging mit ſeinen Truppen zuerſt zu Wilhelm über. Der unglückliche Jakob ſah ſich von aller Unterſtützung entblößt. Selbſt ſeine liebſte Tochter, die Prinzeſſinn Anna, verließ ihn mit ihrem Gemahl. Thränen des Kummers und Bitten halfen dem unglücklichen Vater nicht.

So verfolgt von einem ſeiner Schwiegerſöhne, verlaſſen von dem andern, verlaſſen von ſeinen Töchtern, von ſeinen eigenen Freun=

Freunden, und gehaßt von dem Volke, blieb Jakob kein weitres Rettungsmittel übrig, als die Flucht. Und ſelbſt dieſe war noch demüthigend für ihn. Er wurde eingeholt, in Verwahrung gebracht, vom Volke beſchimpft und gemißhandelt, indeß ſein Schwiegerſohn auf den Ruinen ſeiner Würde triumphirte. Dieſer ließ ihm inzwiſchen Gelegenheit, nach Frankreich zu entkommen.

Ludwig, deſſen Stolz es ſchmeichelte, einen fremden König in ſeinen Schutz zu nehmen, empfing ihn mit einer Freundſchaft, mit einer Güte des Benehmens, die das Traurige ſeines Schickſals milderte. Er war ſeiner Gemahlinn entgegen gefahren, und redete ſie mit den Worten an: „Ich erzeige Ihnen jetzt, Madame, eine traurige Gefälligkeit, aber ich hoffe, Ihnen bald einen größern und angenehmern Dienſt zu erweiſen.“

Es wurden auch bald die nachdrücklichſten Anſtalten getroffen, Jakob wieder auf ſeinen verlornen Thron zu ſetzen. Schon im Anfange des Jahrs 1689 war eine Flotte von

14 Linienſchiffen und 7 Fregatten ausgerüſtet und mit vielen Landtruppen verſehen worden. Jakob machte ſich bereit, mit denſelben ſeine Reiche wieder zu erobern. Ludwig begab ſich zu ihm nach St. Germain, ſchenkte ihm ſeinen Küraß, umarmte ihn und nahm mit den Worten von ihm Abſchied: „Ich wünſche nichts mehr, als daß ich Sie nie wieder zu ſehen bekommen mag.“

Allein dieſer Wunſch blieb unerfüllt. Schon im folgenden Jahre ſah ſich Jakob genöthigt, aus Irland an den Hof Ludwigs zurückzukehren.

Sein Schwiegerſohn war indeß unter dem Namen Wilhelms des Dritten förmlich zum König erklärt und gehuldigt worden. Die feindlichen Franzöſiſchen Verſuche, ihn wieder vom Thron zu ſtoßen, machten den Ausbruch des Krieges von Engliſcher Seite nothwendig.

Ludwig, gegen deſſen Heere er in ſeinem Vaterlande gefochten hatte, der ihn nicht als König anerkennen und ſeinen Schwiegervater wieder an ſeine Stelle ſetzen wollte, blieb auf

immer der Feind Wilhelms. Die Britten hatten ihn mit Sehnſucht zu ihrem Regenten gewünſcht, und als er es war, liebten ſie ihn nicht. Sein Holländiſches finſtres Phlegma, ſeine Zurückhaltung und ſeine Unpopularität mißfielen. Dieſe Abneigung, der Parteygeiſt, die Widerſetzung im Parlamente, verurſachten dem Könige manche Unannehmlichkeiten. Die Rechte der Krone waren eingeſchränkt und feſter beſtimmt worden. Man pflegte ihn daher den Statthalter von England und den König von Holland zu nennen. Er legte den Hauptgrund zu der Statthalterſchen Macht. Im Schooße ſeines Vaterlandes genoß er die Liebe, die er bey den Engländern nicht fand, aber von ihnen verdiente. Thätig im Cabinette, mehr wie damals irgend ein andrer Monarch, und von den Einſichten ſeines großen Staatsmannes, des Herrn von Bentink, nachmaligem Grafen von Portland, unterſtützt, gründete er von neuem den Wohlſtand und das Anſehn des Brittiſchen Reichs.

Wilhelm war, ſagt der Geſchichtſchreiber und Lobredner Ludwigs des XIVten, ein furchtbarer General, obgleich er viele Schlachten verloren hatte. Erfinderiſch an Hülfsmitteln, wachſam ſeine Einbußen zu erſetzen, glich er der immer wieder auflebenden Hydra; nach ſeinen Niederlagen wurde er von ſeinen Feinden ſo geſchätzt, als Ludwig nach ſeinen Siegen. Immer bedächtig und ſyſtematiſch in ſeinem Betragen und nie hitzig als am Tage einer Schlacht, regierte er England friedlich, weil er nicht unumſchränkt ſeyn wollte. Er verſtand alle Sprachen von Europa, ſprach aber keine mit Anmuth und beſaß mehr Nachdenken und Tiefſinn, als Einbildungskraft. Schmeicheleyen und Lobreden gefielen ihm nicht, ſo ehrgeizig er war. Sein Ruhm war von einer andern Art, wie der des Franzöſiſchen Monarchen. Die, welche die Auszeichnung höher ſchätzen, ein Königreich ohne Recht erlangt zu haben, die Seele und der Anführer von halb Europa geweſen zu ſeyn, die Einſicht eines Generals und die Tapferkeit eines Soldaten beſeſſen,

keinen Menſchen wegen der Religion verfolgt, allen Aberglauben verachtet zu haben, und ungekünſtelt und ſtill im Betragen geweſen zu ſeyn, — die werden ohne Zweifel Wilhelm über Ludwig ſetzen. Die hingegen, welchen Glanz und Pracht des Hofes, freygebige Ermunterung der Künſte und Wiſſenſchaften und die Leidenſchaft des Ruhms mehr gefällt, die von der Größe mehr eingenommen ſind, mit der Generale auf einen Befehl ihres Königs ganze Provinzen eroberten, mit der ein Reich ſich ſo vielen Mächten widerſetzt — die werden Ludwig den Vorzug geben.

Wilhelm ſtarb im Anfange dieſes Jahrhunderts, im Jahre 1702. Ein Sturz vom Pferde auf der Jagd verurſachte oder beſchleunigte wenigſtens ſeinen Tod. Er hatte einige Jahre vorher das Vergnügen gehabt, ſich auch von Frankreich als König anerkannt zu ſehen. Dieß war in dem auf dem Schloſſe Ryswick beym Haag im Jahre 1697 geſchloſſenen Frieden geſchehen, der nach einem ſiebenjährigen Kriege dem weſtlichen Europa die Ruhe wieder gab. Einige Monate vor Wilhelm war ſein

Schwiegervater, der Ex=Monarch Jakob in Frankreich geſtorben. Wider den geſchloſſenen Frieden erkannte Ludwig deſſen Sohn als König, und Wilhelm machte ſich zu einem neuen Kriege bereit, deſſen Führung er aber ſeiner Nachfolgerinn, der Königinn Anna, überlaſſen mußte.

Die widrigen Verhältniſſe, in denen Frankreich mit ſeinem Nebenbuhler, mit England ſtand, erſtreckten ſich auch beſonders auf das Haus Oeſterreich. Die Abneigung und Feindſchaft gegen daſſelbe waren unter den Franzöſiſchen Regenten gleichſam erblich geworden. Ludwig und Kaiſer Leopold waren Vetter; allein eben die Blutsfreundſchaft verſtärkte nachmals die Feindſchaft der Politik. Daß die beyden Höfe noch einmal Allirte werden, daß — wie es in unſern Tagen der Fall iſt, — ſelbſt ein Ur=Groß=Enkel Ludwigs der Gemahl einer Oeſterreichiſchen Prinzeſſinn ſeyn würde, hätte man damals und vorher und länger nachher für eine politiſche Unmöglichkeit, für eine ſchöne Chimäre gehalten. Allein, welche Syſteme ſind — mit den

Schickſalen der Länder — mehr der Veränderlichkeit und Umwandlungen unterworfen, als die der Politik!

Das Oberhaupt des Deutſchen Reichs und zugleich der Beherrſcher der Oeſterreichiſchen Staaten, durch die letzte Hälfte des vorigen bis in die erſten Jahre des jetzigen Jahrhunderts war Kaiſer Leopold der Erſte — ein gütiger, frommer Regent, obgleich kein Genie auf dem Throne, kein Monarch von der perſönlichen Größe, wie ſein Namens-Nachfolger zu unſrer Zeit, Leopold der Zweyte. Er war als Jüngling zum Biſchofsſtabe, nicht zum weltlichen Scepter beſtimmt geweſen.

Ludwig der XIVte hatte ſich um die Deutſche Kaiſer-Krone beworben und der Wahl des Oeſterreichiſchen Prinzen viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Ein Unterthan Ludwigs wurde der Rächer Leopolds und ſeiner Nachfolger, und — ſo weit es das Genie eines Mannes ſeyn konnte — die Stütze des Oeſterreichiſchen Hauſes im Felde und im Cabinette. Dieß war der Prinz Eugen,

geboren zu Paris im Jahre 1663. Er hatte ſich anfangs dem geiſtlichen Stande gewidmet, konnte aber als Abbé ſein Glück nicht machen. Er verſuchte es beym Militär. Man war aber noch weniger geneigt, dem kleinen unanſehnlichen Mann ein Kommando zu geben. Es ging ihm wie dem Helden, der in unſern Tagen der Erbe und Nachfolger ſeines Ruhms bey dem Oeſterreichiſchen Heere geworden, wie dem Feldmarſchall Laudon, den Friedrich der Große nicht als Officier anſtellen wollte. Eugen begab ſich als Volontair in kaiſerliche Dienſte, — und wurde der Generalismus derſelben *).

*) Eugen war — ſo ſchildert ihn ein berühmter Geſchichtſchreiber — der größte Feldherr ſeines Jahrhunderts; er ſchlug die Türken ſo gut, wie die Franzoſen, erwarb ſich Ruhm mit ſchlechten und mit guten Soldaten; ſiegte, wenn er den Feinden an Truppen gleich war, und auch wenn er's nicht war. Nie war ein ſo glücklicher Sieger ſo ſehr beſcheiden. Er entſchied im Kriegsrathe nichts; er ſagte nur ſeine Meinung; er focht mit Marlborough ohne ihn zu beneiden. Sein einziger Vortheil und Stolz war der, daß er Thaten eines großen Mannes that. S. von Schirachs Biographie Carls VI. Halle, 1776. S. 376. ff.

Ludwig führte nicht nur ſelbſt Krieg gegen Oeſterreich; er ſuchte auch andre Feinde gegen daſſelbe aufzubringen, und das mit Glück. Leopold hatte mit der Pforte einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand getroffen; die Franzöſiſchen Intriguen ſtörten aber bald die Ruhe. Die Stände von Ungarn reclamirten alte Rechte und Privilegien, neigten ſich zu einer förmlichen Rebellion, wählten den Grafen Tökety zu ihrem Anführer, und auf Frankreichs Verwenden und bey dem eignen Intereſſe unterſtützt die Pforte ihn, und erklärt Oeſterreich den Krieg.

Zu einer Zeit, wo die Kunſt der Taktik noch nicht ſo ausgebildet und entſcheidend und die Uebermenge von Barbaren noch furchtbarer war, zu einer Zeit, wo die Osmannen in der Kriegswiſſenſchaft überhaupt noch nicht ſo ſehr gegen ihre chriſtlichen Nachbarn zurückſtanden, wo ſie noch mehr der militairiſche Geiſt ihrer Vorfahren belebte; das Deutſche Kaiſerhaus ſchwach an Truppen und nicht wenig erſchöpft in ſeinen Finanzen, wo der größte Theil von Ungarn treulos oder rebelliſch war — wurde

es den Türken anfangs nicht ſchwer, reißende Eroberungen zu machen und, im Jahre 1683 — vor Wien zu erſcheinen, aus dem ſich Leopold geflüchtet hatte. Die Belagerung dauerte ein Vierteljahr; die Beſatzung war auf wenige tauſend Mann reducirt, und ohne die Privat-Habſucht des Großvezìers, Kara Muſtapha, wäre ſie eine Eroberung der Barbaren geworden. Dieſer wollte, was die Janitſcharen und die übrigen Truppen, die mit ihrem Gefolge aus mehr als zweymal hundert tauſend Mann beſtanden, wünſchten, keinen Generalſturm unternehmen laſſen. Er beſorgte, die Beute möchte für ihn zu ſehr geſchmählert werden. Indeß wurde der König von Pohlen, der tapfre Sobieski, der Retter der Kaiſerſtadt und der Befreyer des öſtlichen Deutſchlands. Die Türken flohen am 2ten Sept. 1683 ohne große Widerſetzung von Wien, und ſeit dieſem Tage ſchien auch alles Eroberungsglück von ihnen geflohen zu ſeyn. Die Niederlagen, die ſie erlitten, empörten das Volk zu Konſtantinopel — der Sultan wird ins Gefängniß und ſein Bruder Soli-

mann III auf den Thron geſetzt, der ihn ſo wie ſein Nachfolger nur vier Jahre beſitzt. Um die Armee zu beleben, zieht darauf Muſtapha II, ein Kaiſer, der über die Reize des Serail erhaben iſt, ſelbſt zu Felde. Der blutige Tag bey Zenta, der 11te Sept. 1697, der dem Großvezier 17 Paſchen und gegen 20000 Türken das Leben koſtete, vernichtete aber alle Früchte ſeiner Bemühungen. Das Kriegsgenie Eugens entſchied durch dieſen wichtigen Sieg. Dem 15jährigen Blutvergießen wurde im Anfange des Jahrs 1699 durch den Frieden zu Carlowitz ein Ende gemacht.

So war alſo am Ende des vorigen Jahrhunderts die Ruhe im Süden, wie im Weſten von Europa wieder hergeſtellt. Allein die Ausſichten des Friedens, die im Anfange des kommenden Säkulums glänzten, wurden durch ein Gewölk getrübt, das man ſchon längſt in der Ferne geſehen und zu vertreiben geſucht hatte, von dem man aber bey einer neuen Veränderung erwarten mußte, daß es ſich zu einem Wetter häufte, deſſen Ausbruch fürchterlich ſeyn würde.

In Spanien regierte — oder vielmehr — beſaß die Würde der Regierung, ſeit dem Jahre 1677, König Carl der Zweyte. Als ſein Vater ſtarb, war er ein Kind von vier Jahren. Seine Erziehung wurde von Jeſuiten beſorgt und aufs äußerſte verdorben. Er vermählte ſich zweymal, blieb aber kinderlos. Seine beyden Schweſtern waren an König Ludwig und Kaiſer Leopold verheyrathet. Es betraf hier die Erbſchaft einer ganzen Monarchie. Carl ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre im Anfange des Jahrhunderts und vermachte ſein Reich einem Enkel Ludwigs, dem Herzog Philipp von Anjou. Oeſterreich konnte dieß nicht zugeben. So veranlaßte der entnervte Zuſtand, die körperliche Schwäche eines Herrn einen der ausgebreiteſten und langwierigſten Kriege unſers Jahrhunderts, deſſen Opfer hunderttauſende von Menſchen wurden.

Das gänzliche Uebergewicht in Deutſchland beſaß das Haus Oeſterreich. Zu Berlin war im Jahre 1688 einer der gröſten Regenten des Jahrhunderts, der Churfürſt Friedrich Wilhelm, geſtorben. Ihm folgte ſein Sohn

Friedrich, der ſeinen Vater an groſsen Eigenſchaften bey weitem nachſtand, ihn aber und alle ſeine Vorgänger an Pracht und Cerimoniel und Freygebigkeit übertraf. Seiner Liebe zum Glanze verdankt das Brandenburgiſche Haus die Erwerbung der Königswürde (1701); urſprünglich ein Werk der Eitelkeit, das aber in der Folge ein Meiſterſtück der Politik ward. Die Brandenburgiſchen Truppen, die nicht aus 30,000 Mann beſtanden, dienten gröſstentheils dem Kaiſer oder erwarben dem Könige Subſidien von den Engländern und Holländern. Der auſserordentliche Aufwand deſſelben machte auſserordentliche Einkünfte nothwendig. Sein Hof war einer der glänzendſten in Europa. Als ſein Verwandter der König Wilhelm III von England ohne Kinder ſtarb, war er im Begriff, da man ihm Streitigkeiten wegen der Oraniſchen Erbſchaft machte, ſeine Truppen aus Flandern zu ziehen; man gab ihm einen groſsen Diamant aus der Verlaſſenſchaft und die Truppen blieben. Ein Jäger, der dem Könige einen Hirſch von beſondrer Schönheit aufgetrieben hatte, erhielt

ein Gut von 40,000 Thaler. Kurz Friedrich war, wie ſein Enkel Friedrich der Große in ſeinen Memoires de Brandenbourg urtheilt, groß in kleinen und klein in großen Sachen.

Den Norden von Europa beherrſchten im Anfange unſers Jahrhunderts lauter junge und neue Regenten. In Pohlen war im Jahre 1696 der edle König, der ſich durch ſeine Tapferkeit ſo verdient um das Oeſterreichiſche Haus, um Deutſchland machte, der König Johann III — oder Sobieski, wie er nach ſeinem Familien-Namen hieß — geſtorben. Eine geheime Boßheit hatte durch beygebrach-tes Gift ſeinem ruhmwürdigen Leben ein Ende gemacht. Die Thron-Vacanz erregte im Lande unter den Großen des Adels die erbittertſten Streitigkeiten und die heftigſten Scenen der Eiferſucht. Mehrere unter ihnen ſuchten Kö-nig zu werden. Es meldeten ſich zu der Krone nicht weniger als zehn Candidaten. Die beyden vornehmſten unter ihnen waren die Ausländer, der Churfürſt Friedrich Au-guſt von Sachſen und der Prinz Ludwig

von Conti, der ſich als Sieger im Felde gezeigt hatte.

Ludwig der XIVte hoffte mit Stolz, dieſen ſeinen Anverwandten unter die Könige erheben zu können. Allein, die Mittel, die man dazu brauchte, waren zu ſchwach. Der Abbé, nachmalige Cardinal von Polignac, den Ludwig als außerordentlichen Geſandten abgeſchickt hatte, war allerdings der thätigſte Sachwalter zu Warſchau. Die Kunſt ſeiner einnehmenden Beredſamkeit, in der ihm wenige Negociateurs ſeiner Zeit gleich kamen und ſeine Verſprechungen gewannen die Adeligen. Die Mehrheit derſelben wählte wirklich am 27. Junius 1697 den Prinzen von Conti zum Könige. Der Primas von Pohlen proclamirte ihn in dieſer Würde. Allein zwey Stunden darauf wurde auch der Churfürſt von Sachſen, der die katholiſche Religion angenommen und den Oberſten Flemming zum Negociateur hatte, von der Gegenparthey zum Könige erwählt. Er hatte Gelder in Menge ausgetheilt, machte als ſouverainer Fürſt und noch mehr durch ſeine Truppen Ein-

druck, die an der Gränze ſtanden. Der Prinz von Conti war abweſend, ohne Geld, ohne Truppen, ohne Macht. Das Franzöſiſche Miniſterium ſchickte ihn indeß mit einer kleinen Escadre und einigen Wechſelbriefen von Dünkirchen nach der Oſtſee ab. Er kam den 26. Sept. zu Danzig an. Die Stadt war ſchon dem Churfürſten ergeben, man empfing ihn mit weniger Ehre und die überwiegenden Verwendungen des Papſtes und des Kaiſers, und das Sächſiſche Geld und Militair ſicherten ſchon ſeinem Deutſchen Nebenbuhler die Krone und den Beſitz der Hauptſtadt Krakau. Conti hatte eine Armee von ſeiner Partey und dieſe eine von ihm aus Frankreich erwartet. Beydes vergebens. Der Prinz kehrte alſo mit der leeren Ehre nach Frankreich zurück, zum Throne erwählt aber nicht befördert zu ſeyn. Und Ludwig, der ſich vergebens um die Deutſche Kaiſerkrone beworben, der in Deutſchland keinen Churfürſten, in England keinen Regenten hatte einſetzen können, hatte die Demüthigung, auch in ſeinem Entwurfe zu ſcheitern, Pohlen einem Prinzen von Geblüt zum Könige zu geben.

Frie-

Friedrich Auguſt beſaß alſo die Krone; ein Fürſt von eben ſo großen Tugenden als vielen Fehlern. Er war Simſon auf einem Throne, an körperlicher Stärke ein Wunder, an Geiſtesſtärke ſtand er vielen Menſchen nach. An Schönheit, an feiner Bildung des Geiſtes übertraf ihn kein Monach ſeiner Zeit, ſelbſt Ludwig nicht. Sein Hof war der prachtvollſte in Europa nächſt dem Franzöſiſchen. Ehrgeiz und Liebe zum Glänzenden und zu Vergnügungen machten einen Hauptheil ſeines Charakters aus. Kein Prinz war ſo großmüthig, keiner ſchenkte verhältnißmäßig ſo viel, keiner verſtand die Kunſt mit Feinheit und Reiz zu ſchenken ſo gut, als er. Uebrigens war das Glück ſo veränderlich gegen ihn, als er gegen ſeine Maitreſſen.

Sein Regierungs-Nachbar im Nordoſten von Europa war der Czar, nachmaliger Kaiſer Peter der Große. Sein Halbbruder, der Czar Feodor hatte ihn zum Thronfolger ernannt. Allein, wie dieſer ſtarb, war er noch ein Kind von acht Jahren. Seine Schweſter Sophie bemächtigte ſich der Reichsverwal-

tung. Ihre Ehrſucht veranlaßte das ſchwarze Projekt, Peter umzubringen; allein es wurde entdeckt, Sophie ins Kloſter geſchickt und Peter beſtieg im Jahre 1689 zu Moskau den Thron, da ſein blödſinniger Bruder Iwan ſeinen Regierungsrechten freywillig entſagte und 1696 ſtarb.

Rußland, das in unſern Zeiten einen ſo hohen Rang unter den Europäiſchen Mächten behauptet, war damals gleichſam die Wildniß von Europa, eine Reihe von Ländern, die nach der geographiſchen Abtheilung zu Europa, nach ihrem rohen, wüſten Zuſtande eher aber zu Aſien gehörten. Die Einwohner waren weniger kultivirt als die Mexicaner, wie ſie von Cortez entdeckt wurden. Als Sclaven von Herren geboren, die eben ſo barbariſch wie ſie waren, befanden ſie ſich in dem Zuſtande der äußerſten Unwiſſenheit und Rohheit. Indem alle Chriſten das achtzehnte Jahrhundert anfingen, fingen ſie das Jahr 7207 an, nach der Zeitrechnung von der Erſchaffung der Welt, die noch unter ihnen exiſtirte. Man hatte nicht lange vor Peter den Sekretair eines

Perſiſchen Ambaſſadeurs zu Moskau verbrannt, weil er eine Sonnenfinſterniß vorhergeſagt hatte.

Wenige Moskowiten hielten es für erlaubt, Tauben zu eſſen, da der Heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube abgebildet war. Gott und der Heil. Niclas waren die Gegenſtände ihrer Verehrung, — und nachdem der Czar und der Patriarch. Die Autorität dieſes letztern war unbegränzt, ſo wie die Unwiſſenheit des Volks. Er fällte Todesurtheile, legte Strafen auf, und das in letzter Inſtanz, ohne daß man weiter appelliren konnte. Zweymahl im Jahre hielt er eine feyerliche Proceſſion zu Pferde. Die geſammte Geiſtlichkeit der Hauptſtadt folgte ihm. Der Czar ging zu Fuß neben ihm her und hielt die Zügel ſeines Pferdes. Wo er ritt, warf ſich das Volk auf den Straßen vor ihm nieder, wie die Tataren vor dem Dalai Lama. Durch den Segen, den ſich die gemeinen Moskowiten beym Eſſen ertheilten, hielten ſie ſich rein vor Gott — und ſtahlen und raubten dann ohne Bedenken. An gewiſſen Faſttagen hielten ſie es für Sünde, Milch

zu trinken; deſto freyer beſoffen ſich aber Männer und Weiber in Branntwein.

Czar Peter hatte eine Erziehung genoſſen, die geſchickt war, die Barbarey ſeines Reichs zu beſtärken und zu vermehren. Ein Fremder wurde ſein Bekannter, ſein Rathgeber, und die mittelbare Veranlaſſung von der Staatsreformation von Rußland. Dieß war der bekannte Le Fort, ein Genfer von Geburt. Er war nach Moskau gekommen, hatte viele Länder durchreiſet, ſprach bald Ruſſiſch, wurde dem jungen Regenten bekannt, gefiel ihm, kam in ſeine Dienſte und gewann ſein ganzes Vertrauen *).

*) Le Fort war 1652 zu Genf geboren. Seine Eltern hatten ihn zur Handlung beſtimmt; allein das Genie des Knaben war zu größern Sachen, zu Unternehmungen geneigt. In ſeinem 14ten Jahre ging er heimlich nach Marſeille und wurde daſelbſt Cadet. Nach vier Jahren begab er ſich von da in Holländiſche Dienſte, und wurde bey der Belagerung des Forts Grave von dem Prinzen von Oranien, nachmaligem König Wilhelm III von England, verwundet. Um ſein Glück weiter zu verſuchen, engagirte er ſich 1675 bey einem Deutſchen Ober-

Der junge Prinz beſaß ſo viele Ehrliebe und Anlagen als Le Fort Klugheit und Ueberredungskunſt. Dieſer erzählte ihm von ſeinen Reiſen, ſchilderte ihm die weit vorzüglichern Einrichtungen, die in andern Ländern Statt hätten und die vielen Verbeſſerungen, deren Rußland fähig wäre. Das Genie Peters erwachte. Er entſchloß ſich, Menſch zu werden, Menſchen zu beherrſchen, und eine neue Na-

ſten, Namens Werſtin, der von dem Czar Alexis, dem Vater Peters, den Auftrag hatte, einige geſchickte Officiere für Ruſſiſche Dienſte zu werben. Le Fort kam nach Archangel; allein bey ſeiner Ankunft war der Czar Alexis geſtorben und die ganze Lage der Sachen zu Moskau verändert worden. Die Militair-Reformen wurden nicht vorgenommen; die fremden Officier drangen auf Beſoldung, aber vergebens. Sie litten Mangel an allem, und wurden bey ihren Beſchwerdevorſtellungen von dem Gouverneur zu Archangel bedroht, nach Sibirien geſchickt zu werden. Unter dieſen Umſtänden begab ſich Le Fort nach Moskau und hatte in ſeiner Verlegenheit das Glück, Sekretair bey dem daſigen Däniſchen Reſidenten, von Horn, zu werden. Sein gutes äußeres einnehmendes Weſen verſchaffte ihm eine reiche

tion zu erſchaffen. Hiezu bedurfte es fremder Hülfe und eigner Einſicht. Mehrere Fürſten hatten vor ihm aus Ueberdruß und Liebe zur Bequemlichkeit die Regierung niedergelegt; aber keiner den Thron auf einige Zeit verlaſſen, um erſt beſſer regieren zu lernen. Hiezu entſchloß ſich der große Geiſt Peters.

Nachdem der Krieg gegen die Türken mit Glück geendigt war, verließ Peter, im Jahre 1697 Moskau, und begab ſich durch Eſthland,

Braut, die ihn wider Willen ihrer Mutter heyrathete, und ſein Genie, das ſich zu allem ſchickte, empfahlen ihn nachdem dem jungen Czar, den er auf die Bahn der Unſterblichkeit, ſo wie das Ruſſiſche Reich zu der erſten Stufe ſeiner Ausbildung führte. Er ſtarb bey ſeiner unregelmäßigen Lebensart in dem blühenden Alter von 46 Jahren, am 12ten März 1699. So luſtig er gelebt hatte, ſo luſtig ſtarb er auch. Anſtatt ſich was vorbeten zu laſſen, ließ er ſich die Ode des Horaz (2tes Buch, Ode 3.) Aequam memento rebus in arduis &c. vorleſen, und dabey mit Trompeten und Pauken Muſik machen. Peter liebte ihn als einen Freund und ließ ihn als einen Prinzen begraben. S. Précis hiſtorique ſur la vie de *Francois le Fort*, Citoyen de Geneve &c. par M. *de Bassville*, à Geneve, 1785.

Liefland, Preußen, Pommern, über Hamburg und durch Weſtphalen, unter Begleitung prächtiger Geſandſchaften, deren Hauptmitglieder Le Fort, Graf Golowin, Prinz Sobieski und Menſhikoff waren, den er bereits zum Kammerherrn ernannt hatte, nach Holland. Peter ging von Amſterdam nach dem Dorfe Saardam, das damals der Haupt-Schiffbauort war, ließ ſich unter dem Namen Peter Michaeloff unter die Zimmerleute einſchreiben und arbeitete bey den Schiffen, in der Schmiede und der Reeperbahn als ein gemeiner Mann. Seine Arbeitskameraden, die ſich zuletzt an ihn gewöhnten, nannten ihn vorzugsweiſe Pieter Baas, oder Meiſter Peter. Er war auch nicht ſelten zu Amſterdam, um die anatomiſchen Vorleſungen des berühmten Ruiſh zu hören — und wurde ein ziemlicher Chirurgus. Während er ſich zu Saardam beſchäftigte, erhielt er von der doppelten Königswahl des Churfürſten von Sachſen und des Prinzen von Conti in Pohlen Nachricht. Der Zimmermann von Saardam verſprach darauf dem Churfürſten von Sachſen

eine Hülfe von dreyßig tauſend Mann, und fertigte in ſeiner Hütte den Befehl an ſeine Truppen in der Ukraine aus, näher an Pohlen zu rücken. Nachdem er mehrere Künſtler nach Rußland und ein Linienſchiff, an dem er ſelbſt gearbeitet hatte, nach Archangel geſchickt hatte, ſegelte er im Anfange des Jahrs 1698 nach England. Le Fort und die übrigen Mitglieder ſeiner Ambaſſade begleiteten ihn. König Wilhelm der Dritte, den er ſchon im Haag geſprochen hatte, ſchickte ihm einige Kriegsſchiffe entgegen.

In England war Peter eben ſo fleißig als in Holland. Zu Saardam hatte er die Schiffsbaukunſt praktiſch gelernt; in dem Hafen zu Deptford lernte er ſie auch theoretiſch. Der Engliſche Hof ſuchte ihn auf alle Weiſe zu unterhalten und zu beluſtigen. Aber kein Vergnügen gefiel ihm ſo ſehr, als die Vorſtellung eines Seetreffens, die Wilhelm zu Spithead geben ließ. „Ein Engliſcher Admiral iſt weit größer und glücklicher, als ein Czar von Rußland,“ war der Ausbruch der Empfindung, die er beym Anblicke des neuen Schauſpiels

äußerte. Und wenige Jahre nachher ſtellte eben dieſer kaiſerliche Lehrling, der noch keine Ufer an der Oſtſee beſaß, ſolche Schauſpiele ernſthafter Art gegen die Schweden auf. Nachdem er Capitains, Wundärzte, Artilleriſten und eine beträchtliche Anzahl Künſtler in ſeinen Dienſt genommen hatte, reiſete er nach einem beynahe halbjährigen Aufenthalte in England nach Holland zurück. König Wilhelm hatte ihm zu der Ueberfahrt ſeine eigne Jacht, The Royal Transport — das königliche Transportſchiff — geſchenkt.

Von Holland ging die Reiſe über Dresden nach Wien, wo Peter am 26ſten Jun. ankam und den Kaiſer Leopold ſprach. Er war im Begriff ſich nach Italien zu begeben, als er die Nachricht von einem gefährlichen Aufſtande der Strelitzen erhielt, den ſeine Schweſter Sophia veranlaßt und befördert hatte, um ſich des Throns zu bemächtigen. Er eilte nach ſeinem Reiche zurück *), kam im

*) Seine Reiſe ging durch Pohlen. Hier ſprach er den König Auguſt in dem kleinen Orte Rava.

September 1698 zu Moskau an, fand die Rebellion ſchon zum Theil gedämpft, ſtrafte die Strelitzen aufs ſtrengſte, ließ die Schuldigſten derſelben an 28 Galgen hängen, die vor dem Kloſter der Sophia errichtet wurden, und hob bald darauf dieß unruhige Korps auf.

In Dännemark und in Schweden hatten die Könige, im Jahre 1660 und 1682 die völlige Souverainität erlangt. In erſterm Reiche war im Jahre 1699 Friedrich der IVte auf dem Throne gefolgt. Sein Vater Chriſtian der Vte, ein entſchloſſener, krie-

Kein Prinz gefiel Peter ſo gut, keiner nahm ihn ſo ein, als dieſer. Auguſt, der in den feinſten Stücken galant war, war es auch in dem Geſchmacke Peters. Die Geſellſchaft war die luſtigſte; man trank Brüderſchaft ꝛc. Um ſeine beſondre Stärke zu zeigen, hieb Auguſt einem Pohlniſchen Ochſen mit einem Streiche den Kopf ab. Peter bat ihn um den Säbel, der ſo gut hauete, mit den Worten: „Ich will Ihre Kunſt an den Ruſſiſchen Köpfen verſuchen;“ und dieß geſchah auch bey ſeiner Rückkunft zu Moskau. Dieſe Zuſammenkunft zu Rava gab übrigens die erſte Veranlaſſung, oder wenigſtens Beförderung zu der kriegeriſchen Verbindung, in die bald nachher Peter und Auguſt traten.

geriſcher König, hatte ſeine Regierung unter andern durch die Landſtreitigkeiten merkwürdig gemacht, die er mit dem Herzoge Chriſtian Albrecht von Holſtein-Gottorp führte. Dieſer war ſein Schwager. Um ſeine Anſprüche zu ſichern, nahm er ihn bey einer Zuſammenkunft zu Rendsburg gefangen, nöthigte ihn zur Abtretung der Souverainität über Schleswig, entzog ſie ihm völlig, ſah ſich aber durch fremde Zwiſchenkunft bewogen, das Herzogthum wieder abzutreten, vereinigte es einige Jahre darauf von neuem mit ſeiner Krone, mußte es aber bey der Verwendung Schwedens, Englands und Hollands, vermöge des Altonaiſchen Vergleichs, im Jahre 1689 zum zweytenmale zurückgeben. Fünf Jahre darauf ſtarb der unglückliche Herzog, und es war vorauszuſehen, daß die Regierung ſeines jungen Sohnes nicht ungeſtört, ruhig und friedlich bleiben würde.

In Schweden war im Jahre 1697 König Carl der XIte — ein Fürſt von ausgezeichneten Eigenſchaften, der das Anſehen und den Glanz ſeines Reichs, ſo wie ſeiner Krone

beſtärkt und vermehrt hatte, geſtorben, eben wie er die Ehre hatte, von den erſten Mächten Europa's zum Vermittler des Ryswickſchen Friedens erwählt zu werden. Er war mit der Däniſchen Prinzeſſinn, Ulrike Eleonore vermählt. Aus dieſer Ehre wurde am 27ſten Junius 1682 der Prinz, nachmaliger König Carl der Zwölfte geboren — der außerordentlichſte Menſch, der vielleicht je auf der Welt geweſen iſt, der alle große Eigenſchaften ſeiner Vorfahren in ſich vereinigte, aber den Fehler hatte, daß er ſie alle übertrieb.

Einige Jugend-Anekdoten werden zur Schilderung und nähern Einſicht der Bildung des originellen Charakters dieſes Prinzen dienen. Seine Erziehung wurde mit ſtrenger Aufſicht beſorgt. Die Grafen von Lindenſhiöld und Nordenhjelm waren ſeine Hofmeiſter. Seine Mutter, die ſich viel mit ihm beſchäftigte, ſtarb zu früh für ihn, da er erſt 11 Jahr alt war. Die erſten Werke, die er ordentlich lás, waren Puffendorfs Staatsgeſchichte und Carl Gaſtavs Reiſebeſchreibung von ſeinem Aufenthalte in fremden Ländern. Daß er den

Curtius, wie Voltaire anführt, am frühesten mit geleſen, iſt ungegründet. Er brauchte ihn erſt als ſein Handbuch im Felde. Reiten, Jagen, Fechten und die Bärenjagd bey Kongsöhr waren ſeine Lieblingsvergnügungen, bey denen ſein Körper ungemein ſtark und abgehärtet wurde.

Sein Eigenſinn machte ſeinen Lehrern vieles zu ſchaffen *). Das einzige Mittel, ihn zu beugen, war die Anreizung ſeiner Ruhmliebe. Mit dem Worte Ehre erhielt man alles von ihm. Der Prinz beſaß einen Wider-

*) Dieſer Eigenſinn war ihm, da man, als gegen den einzigen männlichen Erben, zu viel Liebe gegen ihn gehabt, zu viel ihm nachgeſehen hatte, von Jugend auf eigen geworden. Als er erſt einige Jahre alt war, behauptete er gegen ſeine Groſsmutter, ſeine nachmalige Vormünderinn, daß ſein blaues Kleid ſchwarz ſey, und er gab nicht nach. — Als er einſt die Thür des Zimmers nicht aufmachen konnte, lief er mit dem Kopf dagegen — und fiel betäubt zur Erde. — Sein kleines Pferd, das ihn im Schlitten fuhr, ſtutzte vor einer alten Mauer, und er drang ſo lange, daß man ſie niederriß und er einen freyen Weg hatte. — Er trug übrigens als junger Prinz eine Perücke, die er nachdem, wie er gegen Peter zu Felde zog, ablegte.

willen gegen das Latein. So bald man ihm aber geſagt hatte, daß jeder große Monarch und der König von Dännemark es verſtünde, legte er ſich fleißig darauf. Durch gleiche Vorſtellungen ſuchte man ihm Luſt zum Franzöſiſchen beyzubringen. Allein dieſe Sprache gefiel ihm am wenigſten.

Eines Tages beſah er ein Cabinett ſeines Vaters, zwey geographiſche Charten, die eine von einer Ungariſchen Stadt, die die Oeſterreicher kürzlich von den Türken erobert hatten und die andre von Riga, das damals der Krone Schweden gehörte. Unter der Ungariſchen Stadt-Charte ſtanden die Worte aus dem Hiob: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn ſey gelobet. Prinz Carl las dieſe Worte, holte ſogleich einen Bleyſtift, und ſchrieb unter die Charte der Stadt Riga: Gott hat ſie mir gegeben, und kein Teufel ſoll ſie mir nehmen. So äußerte der Prinz öfters in ſeiner Jugend Züge von dem entſchloſſenen, unbiegſamen Geiſte, der ihn in der Folge zum Schrecken des Nordens,

zum abenteuerlichen Wunder seiner Zeit machte.

Sein Vater hatte ihm einen befeſtigten, reſpektabeln Thron, eine Krone, deren Vorrechte ausgedehnter waren, als ſie je vorher Schwediſche Könige beſeſſen, Unterthanen, die mit Treue und Gehorſam ſtarke kriegeriſche Anlagen vereinigten, einen wohlgeordneten Schatz, und gute erfahrne Miniſter hinterlaſſen. Carl war nicht nur im unbeſchränkten Beſitz von Schweden und Finnland, Liefland, Eſthland, Ingermannland; der ſchönſte Theil von Pommern, die Herzogthümer Bremen und Verden und Zweybrücken, gehörten zu ſeiner Krone; mehrentheils Eroberungen, die ſeine Vorfahren in dem Jahrhunderte gemacht hatten, gegen deſſen Ende er geboren worden.

Die Majorennitätszeit der Kronprinzen war damals in Schweden auf das 15te Jahr beſtimmt. Prinz Carl, der gerade dieß Alter hatte, war alſo Regierungsfähig. Allein ſein Vater, der völlig Souverain verfuhr, hatte den Thronbeſteigungs-Termin des Prinzen bis

auf ſein achtzehntes Jahr in ſeinem Teſtamente ausgeſetzt, und ſeine Mutter, die Prinzeſſinn Hedwig Eleonore von Holſtein, Wittwe Königs Carl des 10ten, zur Regentinn während ſeiner Minderjährigkeit eingeſetzt. Es war ihr ein Regierungs-Conſeil, das aus den Grafen Oxenſtjerna, Wrede, Gyldenſtolp, Wallerſted und Gyldenſtjerna beſtand, beygeordnet worden.

Die Regentinn hatte an der Regierung ihres verſtorbenen Sohnes vielen Antheil genommen. Ihr Ehrgeiz war bey einem hohen Alter größer als ihr Genie. Sie entfernte ihren Enkel ſo viel als möglich von den Regierungsgeſchäften. Prinz Carl brachte ſeine Zeit mit Jagen, Reiten und militairiſchen Uebungen hin. Man hielt letztre für die Puppe, die ihn am beſten amüſiren und für die Regentſchaft am ungefährlichſten machen könnte. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil.

Prinz Carl hielt im November 1697 die Revüe über einige Regimenter. Der Reichsrath Piper war bey ihm. Carl ſprach wenig und ſchien ganz in ſich vertieft zu ſeyn.

„Darf

„Darf ich ſo frey ſeyn," ſagte Piper, „Ew. Majeſtät zu fragen, woran Sie ſo ernſthaft denken?" — „Ich denke," verſetzte der Prinz, „daß ich würdig wäre, dieſe braven Leute zu kommandiren, und wünſche, daß weder ich noch Sie länger unter den Befehlen eines Frauenzimmers ſtänden." Piper faßte die Wichtigkeit dieſer Aeußerung, fand eignes Intereſſe bey der Durchſetzung des Plans, machte den Grafen Axel Sparre zum Vertrauten deſſelben; man trug die Sache den Mitgliedern des Regierungs-Collegiums vor; dieſe eröffneten ſie den damals verſammelten Reichsſtänden; alles ſtimmte ein, die Königinn ſah, daß Widerſetzung vergebens ſey — und Carl ſah den Wunſch erfüllt, den er drey Tage vorher, ohne einige Hoffnung geäußert hatte, und beſtieg als Souverain am 27ſten Novemb. 1697 den Schwediſchen Thron in einem Alter von ſechszehn Jahren.

Am 14ten Decemb. wurde die Krönung veranſtaltet. Der Erzbiſchof von Upſal beſitzt als erſter Geiſtlicher des Landes bekanntlich das Vorrecht, dieſe feyerliche Handlung zu verrich-

ten. Der Erzbiſchof, damals D. Swebilius, hatte den Prinzen geſalbet und ſtand im Begriff, ihm die Krone aufzuſetzen. Carl riß ſie ihm aber mit ſtolzem Blick aus den Händen und ſetzte ſie ſich ſelbſt auf *).

Der Anfang ſeiner Regierung entſprach den Vorſtellungen nicht, die ſich das Volk bey dieſer entſchloſſenen Handlung von ihm machte. Er erhob Piper zum Grafen und übergab ihm die Beſorgung der wichtigſten Geſchäfte. Sein Betragen zeigte am mehrſten Eigenſinn und jugendliche Unbeſonnenheit. Er ſchien mehr ungeduldig nach der Krone, als ihrer würdig geweſen zu ſeyn. Die Geſandten zu Stockholm ſchilderten ihn ihren Höfen als ein ſehr mittelmäßiges Genie. Die Schweden ſelbſt machten ſich keine groſe

*) Als Carl aus der Kirche zurücktritt, fiel ihm, da er in der rechten Hand den Scepter, in der linken den Zügel hielt, die Krone vom Haupte. Das Volk prophezeihete aus dieſem Fallen, das ganz natürlich zugieng, ein beſonderes Unglück, das man nachher auf mehrere Weiſe als prophetiſch anſehen konnte.

Idee von ihm. Keiner kannte ſeinen Charakter. Dieſer war im Grunde auch noch ungebildet. Allein Stürme, die ſich plötzlich im Norden erhoben, gaben ſeinen verborgnen Anlagen Gelegenheit, ſich zu zeigen und zu entwickeln.

Großer Nordiſcher Krieg.

Dännemark, Pohlen und Rußland in Verbindung gegen Schweden.

Drey benachbarte Regenten hofften von der Regierung des jungen Königs, der ihnen als ſo wenig gefährlich geſchildert war, Nutzen zu ziehen; ſein Couſin, der König von Dännemark, Friedrich der IVte, der König von Pohlen und Churfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt und der Czar Peter.

Schon oben ſind die langwierigen Streitigkeiten angeführt, die der König Chriſtian V von Dännemark mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp führte. Er hatte demſelben ſein Land zurückgeben müſſen. Indeß war im Jahre 1694 der Sohn deſſelben, der Herzog Friedrich der IVte, in einem 23jährigen

Alter zur Regierung gekommen. Dieſer vermählte ſich im Jahre 1698 mit der älteſten Schweſter Carls des XIIten, Hedwig Sophie, und wurde zum Statthalter und Generalißmus der Schwediſchen Truppen und Länder in Deutſchland ernannt. König Chriſtian erhebt von neuem ſeine Anſprüche, ſtirbt aber während derſelben, und der junge Herzog Friedrich flüchtet ſich mit ſeiner Gemahlinn nach Stockholm, bittet ſeinen Schwager um Schutz und Beyſtand — und dieſe Vertheidigung eines Anverwandten wurde die Urſache des Kriegs, den Carl der XIIte im Weſten zu führen hatte.

Der Bruch mit Pohlen entſtand durch die Eroberungs-Abſichten des Königs Auguſt. Dieſe wurden durch folgende Umſtände veranlaßt und befördert. Schweden beſaß Liefland, um welches es ſich länger mit den Pohlen und Ruſſen geſtritten, und endlich im Frieden zu Oliva, im Jahre 1660 feyerlich abgetreten erhalten hatten. Die ſouverainen Einrichtungen, die unter der Regierung Carls des XIten gemacht wurden, erregten bey den

Liefländern viel Mißvergnügen. Ihre Privilegien und ihr Wohlſtand erlitten mehrere Beeinträchtigungen. Sie ſchickten darüber wiederholte Beſchwerden an den Hof; aber ohne Erfolg. Der Adel ſandte darauf im Jahre 1692 eine Deputation von ſechs Perſonen nach Stockholm, an deren Spitze der Edelmann und Capitain Patkul war. Dieſer hielt an den König eine ehrerbietige, aber nachdrückliche Rede, voll von der männlichen Beredſamkeit, die das Gefühl des Unrechts und der Freyheit lehrt. Carl der XIte hörte ſie gelaſſen an und klopfte Patkul mit den Worten auf die Schulter: „Sie haben als ein braver Mann für ihr Vaterland geſprochen und ich ſchätze Sie deßhalb.“ Allein einige Tage darauf, wie die Vorſtellungen der Souveränität mit dieſer Aeußerung in Colliſion kamen, ließ er Patkul nebſt den andern Liefländiſchen Deputirten arretiren und ihnen, als Beleidiger der Majeſtät den Prozeß machen *). Der Adel ihres Va-

*) Norberg, der Beichtvater Carls des XIIten ſagt in ſeinem bekannten hiſtoriſchen Werke: „Patkul war ſo unverſchämt geweſen, ſich über Unter-

terlandes verwendete ſich aufs eifrigſte für ſie. Vergebens. Die Juriſtenfakultäten zu Halle und Leipzig, an deren rechtliche Entſcheigung man appellirt hatte, erklärten die Beſchuldigen für inkompetent und weniger ſtrafbar. Vergebens. Patkul wurde zum Tode verurtheilt, wobey ſeine Güter konfiscirt und ſeine Vorſtellungen und Papiere durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt wurden. Allein der Gefangne hatte das Glück zu entkommen, hielt ſich einige Zeit verborgen zu Valtelin und zu Lauſanne unter dem Namen Fiſhering, in der Schweiz auf, und begab ſich nachher nach Dresden, zu dem neuen Könige von Pohlen, Friedrich Auguſt. Carl der XIte war geſtorben; allein die gerichtliche Verdammung und die Erbitterung Patkuls darüber dauerten fort. Er wollte die Härte des Vaters gegen den Sohn rächen,

drückungen zu beſchweren, und mußte daher ſein Leben und ſeine Ehre verlieren;" eine Vorſtellung, die einem erz-royaliſtiſchen Schweden und der politiſchen Orthodoxie eines Confeſſionarius angemeſſen iſt.

ſtellte dem Pohlniſchen Monarchen die Leichtigkeit vor, Liefland zu erobern, den Unwillen und die Gährung unter den Einwohnern, und die Jugend und Unfähigkeit ihres neuen Beherrſchers. Dieſe Vorſtellungen machten auf einen Regenten Eindruck, deſſen Ehrgeiz ſchon längſt durch die Idee dieſer Eroberungsausſicht gereizt und geſchmeichelt worden war. Schweden hatte ſich ſeiner Königswahl widerſetzt und ſeinen Haß dadurch erregt. Pohlen war ein Garant des Oliviſchen Friedens. Es war darin ſtipulirt, daß man die Liefländer bey ihren Gerechtſamen und Privilegien erhalten und beſchützen wolle. Mit ihren Rechten waren auch die Handelsfreyheiten der Pohlen in etwas eingeſchränkt worden. Ueberdieß hatte Auguſt bey ſeiner Krönung verſprochen, ſein mögliches zu verſuchen, die Provinzen wieder zu erlangen, die von Pohlen verloren gegangen. Durch einen Einfall in Liefland, dachte er der Republik gefällig zu werden und die Macht ſeines Throns zu befeſtigen. Allein beyde Hoffnungen ſchlugen fehl. Der Entwurf neuen Glücks wurde, wie wir in der Folge ſehen werden, die Quelle

des gröſʒten Unglücks und der härteſten Demüthigungen für ihn. —

Nicht Beleidigungen oder Beeinträchtigungen, ſondern Eroberungs-Entwürfe reizten ebenfalls den Czar Peter zum Bruche gegen den Nordiſchen Nachbar. Er wollte der neue Schöpfer ſeines Reichs werden, es mit dem übrigen Europa in nähere Verbindung bringen, es durch Kunſtfleiß und Handlung blühend machen, hatte die Schiffsbaukunſt gelernt, Künſtler in ſeine Staaten verſetzt, beſaſʒ aber keine Häfen, um eine Marine zu errichten und ſeine groſʒen wohlthätigen Plane, die erſt im Keimen waren, ausführen zu können. Der Hafen Archangel am Eismeere lag zu entfernt, um von groſʒer Wichtigkeit werden zu können. Peter hatte von den Türken Aſow erobert; allein die Flottille, die er auf dem daſigen Meere und auf dem Don errichtet hatte, konnte nur zur Beſchützung ſeiner daſigen Eroberungen und Länder dienen, und war für Europa von keinem Nutzen. Die Ufer der Oſtſee boten ihm reizendere Ausſichten dar. Er beſchloſʒ daher, die Anſprüche ſeiner

Vorfahren auf Ingermannland, Eſthland und Liefland — Anſprüche, die allerdings durch Jahrhunderte veraltet, und durch Traktaten vernichtet waren — zu erneuern. Die günſtigen Umſtände und ſeine Macht ſchienen die Anſprüche rechtskräftig zu machen.

Als Peter ſeine Reiſe nach Holland machte, ging er, wie ſchon oben angeführt worden, durch Liefland. Die Fruchtbarkeit, die ſchöne Lage des Landes hatten für ihn vielen Reiz, und erweckten ſchon damals die Wünſche der Ehr- und Beſitzſucht in ihm. Er hielt ſich mehrere Tage in Riga auf, und beſah alle Einrichtungen. Zuletzt wollte er noch mit Le Fort die Feſtungswerke des Schloſſes in Augenſchein nehmen. Allein der Kommandant der Stadt, Graf Erich Dahlberg, fand ſich bewogen, ihm dieſe Beſichtigung unter einem höflichen Vorwande verſagen zu laſſen. Peter, der ſeine Größe dadurch gekränkt fühlte, antwortete in einem ſtarken Tone: „Nun ich hoffe mit der Zeit im Stande zu ſeyn, dem Könige von Schweden eine gleiche abſchlägige Antwort geben zu laſſen;“ Worte, deren

einſtmalige Erfüllung Dahlberg nicht ahndete.

Drey Mächte drohten ſo dem jungen Carl Unglück und Verderben. Die Nachrichten von ihren ungewöhnlichen Rüſtungen und die nur zu gegründete Vermuthung von einer geheimen Verbindung unter ihnen, erregten beſonders Aufſehen in Schweden und beſtürzte Verlegenheit beym Reichsrathe. Die großen Generale, die unter Guſtav Adolph und Carl dem Zehnten ſich als Helden gezeigt hatten, waren nicht mehr. Man hatte Urſache, alles unter einem jungen Könige zu befürchten, bey dem man mehr jugendliche Unbeſonnenheit als Ernſt und anfangende Weisheit ſah. Carl wohnte den Sitzungen des Reichsraths bey, mehrentheils um nur mit ſich ſelbſt zu tändeln, die Beine übereinander zu ſchlagen ꝛc. Gleichgültig und unachtſam ſchienen die Staatsgeſchäfte ſeine mindeſte Sorge zu ſeyn.

Nun aber kam die kritiſche Lage der auswärtigen Angelegenheiten beym Reichsrathe in Berathſchlagung. Einige Mitglieder deſſelben thaten den Vorſchlag, dem Ausbruche des

Ungewitters durch Unterhandlungen zuvorzukommen. Auf einmal erhob ſich unerwartet der junge König, von dem man am wenigſten Rath erwartete, von ſeinem Sitze, und ſagte in einem entſchloßnen ernſthaften Tone: „Ich bin nie Willens einen ungerechten Krieg anzufangen; aber ich werde auch keinen rechtmäßigen Krieg eher endigen, bis ich meine Feinde gedemüthigt habe. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich werde den Erſten angreifen, der ſich gegen mich erklären wird, und habe ich dieſen beſiegt, ſo hoffe ich auch den andern ſchon Furcht beyzubringen.“ Worte, die die alten Reichsräthe in Erſtaunen ſetzten. Man berathſchlagte, ſah die Entſchloſſenheit des Prinzen und verordnete die Rüſtungen zum Kriege.

Carl erſchien von dieſem Augenblick an als ein ganz andrer Menſch, als ein neuer König. Er vergaß ſeine Jugend über die Beſtimmung des Helden, wozu ihn der Ehrgeiz entflammte. Spiele, Vergnügungen, Pracht im Anzuge und bey der Tafel — alles wurde bey Seite geſetzt. Carl lebte, dachte, ſpeiſete, ging als Soldat.

Die Vertheidigung ſeines Schwagers, des Herzogs Friederich, rief ihn bald ins Feld. Dieſer hatte eine Reihe von Schanzen queer durch die Schleswigſche Landenge anlegen laſſen, und ließ die Arbeiten davon fortſetzen. König Friedrich von Dännemark konnte und wollte dieß nicht zugeben. Er ſchloß deshalb, nachdem der Friede zu Carlowitz im Jahre 1699 die Ruhe im öſtlichen Europa wieder hergeſtellt hatte, ein Of- und Defenſiv-Bündniß mit dem Könige von Pohlen, Auguſt, und ließ im Anfange des Jahrs 1700 eine Armee unter dem Prinzen Ferdinand Wilhelm von Würtemberg zuſammenziehen. Schweden, England und Holland hatten den Pacifikations-Traktat von Altona garantirt. Sie traten deshalb im Januar zu Haag in ein näheres Bündniß, machten dem Däniſchen Hofe nachdrückliche Vorſtellungen und ſchlugen demſelben zur Vermittlung vor, die Truppen zurückzuziehen. Auch der Churfürſt von Brandenburg verwandte ſich eifrigſt; aber vergebens. König Friedrich wollte die guten Ausſichten, die

ihm die Umſtände und die Unterſtützung ſeiner Alliirten darzubieten ſchienen, nicht aufgeben.

Am 12ten März rückte der Prinz von Würtemberg in die herzoglichen Beſitzungen in Holſtein, die Stadt Schleswig wurde beſetzt, am 14ten Aprill die Schanzen eingenommen, die der kleine Zunder des Kriegsfeuers waren, alles was Herzoglich war, ergab ſich, bis auf die einzige Feſtung Tönningen in Schleswig. Der Kommandant daſelbſt war der Generalmajor G. Banner, ein Krieger, den ganz der Ruhm und Heldenmuth ſeiner Vorfahren beſeelte. Sein entſchloßner Geiſt verbreitete ſich durch die Beſatzung. Dieſe beſtand aus 4000 Mann. Hiezu kamen Bürger und in die Stadt geflüchtete Bauern, die bewaffnet wurden. Schon am 13ten Aprill erſchien der Prinz von Würtemberg mit ſeiner überlegnen Macht vor der Feſtung. Seine Anſtalten droheten derſelben ſchreckliche Verwüſtung. Das Bombardement wurde aus 70 Kanonen und 30 Mörſern unternommen, richtete aber nicht den gehofften Schaden an. Man erwartete indeß die Uebergabe. Um dieſe zu

beſchleunigen, kam König Friedrich am 16ten May von Kopenhagen ſelbſt bey der Belagerungs-Armee an. Auf ſeinen Befehl wurde am 22ſten ein allgemeiner Sturm wider die Feſtung unternommen; allein Banner ſchlug ihn ab. Seine guten Diſpoſitionen machten es den Angreifenden bey aller Heftigkeit der wiederholten Verſuche nicht möglich, auf den Wällen Poſto zu faſſen. Acht Tage nachher hob man die Belagerung auf. Die Armee wurde zu andern Beſtimmungen gerufen.

Herzog Friedrich war, von ſeinem Schwager Carl mit einigen Tauſend Mann unterſtützt, von Karlskrona abgeſegelt. Der Churfüſt von Hannover und ſein Bruder, der Herzog von Celle kamen ihm mit Truppenkorps zu Hülfe, die nach Holſtein übergeſetzt und von ihnen ſelbſt angeführt wurden. Der Churfürſt von Brandenburg zog ein Obſervationskorps bey Lenzen zuſammen. Die alliirte Armee verſtärkten noch 3 Holländiſche Regimenter unter dem General Top, und die Schwediſch-Pommerſchen Truppen, die der

Graf von Güldenſtjerna kommandirte. Dieſer rückte in Altona ein und foderte eine Brandſchatzung von 50,000 Thalern. Der Präſident der Stadt, M. Jeſſen, machte ſtarke Gegenvorſtellungen. Die Bürger waren ſo entſchloſſen wie er. Allein ihre Standhaftigkeit und ihr Patriotismus wurde nur ihr Unglück. Güldenſtjerna ließ denen die Häuſer niederreißen, die nicht bezahlen wollten oder nicht konnten, und zog ſich darauf mit 36,000 Thalern erzwungener Contribution ins Lager bey Pinneberg. Die Däniſche Armee ſammelte ſich in der Nähe bey Elmshorn.

Indeß dieſes zu Lande vorging, reiſete, nachdem gegen Norwegen zu und in den ſüdlichen Küſten die nöthigen Vertheidigungsanſtalten getroffen waren, am 8ten May der junge König Carl der XIIte von Stockholm ab, das er in ſeinem Leben nicht wieder zu ſehen bekam. Die Verwaltung der innern Angelegenheiten war dem Reichsrathe und die Beſorgung des Kriegsweſens einer beſondern Commiſſion übertragen worden. Er begab ſich nach Karlskrona, deſſen Hafen ſein Vater, der

neue

neue Schöpfer der Schwediſchen Seemacht, angelegt hatte, und ſegelte mit einer Flotte von 43 Schiffen ab, die die Admirale Wachtmeiſter und Taule kommandirten. Graf Piper und der erfahrne General Rhenſhiöld (oder Rheinſchild), waren unter ſeinen Begleitern die Vornehmſten. Eine Engliſche Flotte, unter dem Admiral Rook und eine Holländiſche unter dem Admiral Allemande, ſtießen zu ihm. Die Däniſche Flotte, unter dem Admiral Güldenlöwe, hatte vergebens verſucht, die Vereinigung zu verhindern. Sie war zu ſchwach, ſich zu widerſetzen, und zog ſich unter die Feſtungswerke von Kopenhagen. Die feindlichen Flotten gingen ihr nach und fingen am 28ſten Julius an, ſie und Kopenhagen zu bombardiren, doch ohne beſondre Wirkung.

Die Operation, die bald darauf beſchloſſen wurde, war eine Landung. Die geringe Stärke des Militairs auf der Däniſchen Inſel und der Schutz der Flotten begünſtigte ſie. Carl hatte noch mehrere Landungstruppen aus Schonen beordert, und am 4ten Auguſt unter=

Bayerische Staatsbibliothek München

nahm man des Nachts die Landung einige Meilen von Kopenhagen, zwiſchen Humblebäk und Esxergaard. Um die Dänen von dem rechten Ort abzuziehen, hatte man vorher einige andre Landungsſtellen zum Scheine unterſuchen laſſen — und die Abſicht dieſer Liſt gelang auch.

Carl begab ſich an der Spitze ſeiner Garden in die erſte Schaluppe; eine Kühnheit zur See, in der ihn ſein Nachfolger Guſtav III in fürchterlichern Fällen und Umſtänden noch übertroffen hat. Der Franzöſiſche Ambaſſadeur, Graf von Guiscard, wohnte der Expedition bey. „Sie haben,“ ſagte Carl zu ihm, „mit den Dänen keine Händel, gehen Sie nicht weiter mit.“ “Sire,“ verſetzte ihm mit eben ſo vieler Höflichkeit als Unerſchrockenheit Guiscard, „ich habe die Ehre bey Ewr. Majeſtät zu reſidiren; ich hoffe, Sie werden mich jetzt nicht von Ihrem Hofe entfernen, der nie ſo glänzend als heute geweſen iſt.“ Während dieſer Unterredung ſprang der Major Nummers, da man ſich bey der ſeichten See langſam dem Ufer näherte, ins Waſſer. Mit dem Degen in der Hand folgte Carl dieſem

Beyſpiele, eben ſo das Militair, und unter einem beſtändigen Kugelhagel rückte man gegen die Verſchanzungen vor, die die zuſammengezogene Däniſche Cavallerie und Landmiliz am Ufer aufgeworfen hatte.

Unter Vorrücken fragte Carl mit naiver ſcheinbarer Einfalt den Generalmajor Stuart, der ihm zu Seite ging, was denn das Pfeifen zu bedeuten hätte, das er um ſeine Ohren hörte? „Es iſt das Geräuſch der Kugeln,“ antwortete Stuart, „die man auf uns abſchießt.“ „Nun gut,“ verſetzte der König, „das ſoll künftig meine Muſik ſeyn.“ Kaum hatte Stuart das Pfeifen der Kugeln erklärt, ſo erhielt er eine in die Schulter und ein Lieutenant fiel zur andern Seite des Königs.

Man kam zum Ufer. Die Dänen hatten mit ihrer Artillerie das äußerſte verſucht. Zum Widerſtande, zum Gefecht auf dem Lande waren ſie zu ſchwach. Ihre Anzahl belief ſich auf einige Hunderte, die der Schweden gegen 9000. Die Dänen verließen in Eile die Verſchanzungen. Carl beſetzte ſie — und war Herr des platten Landes von Seeland, das er, außer

einiger Kriegsſteuer, mit Schonung behandelte. Alle Lebensmittel für ſeine Armee wurden bezahlt.

Die Beſtürzung in Kopenhagen war außerordentlich; aber eben ſo ausgezeichnet auch die Entſchloſſenheit, die man zeigte. Faſt die ganze Garniſon war bey der Armee in Holſtein; die Bürger beſetzten die Wachen — und wurden ganz Krieger. Das Beyſpiel der glücklichen Tapferkeit, das ihre Vorfahren bey der Schwediſchen Belagerung im Jahr 1658 gegeben hatten, belebte ſie — und auch die Studenten der Univerſität. Dieſe theilten ſich in Compagnien, erhielten Waffen und Offizier von dem regulirten Militair zu Anführern. Am 6ten Auguſt hatte man Deputirte an Carl geſchickt.

König Friedrich erfuhr in Holſtein die Nachricht von der Schwediſchen Landung, von dem Vordringen gegen ſeine Reſidenz — Vorgänge, die man zu wenig erwartet hatte, — mit der größten Beſtürzung, aber eben ſo großer Entſchloſſenheit. Unterm 8ten Aug. verſprach er Freyheit den Leibeignen, die ſich bewaffnen

würden ꝛc. Indeß ließ Carl noch Verſtärkungen an Landtruppen und Geſchütz aus Schweden kommen; die vereinigte Seemacht war zu überlegen; Kopenhagen drohte Verwüſtung; man mußte zurücktreten und den Vorſchlägen Carls Gehör geben. Es wurde alſo ein Friedenskongreß zu Bramſtede im Holſteinſchen angefangen, zu Travendahl im Plönſchen fortgeſetzt — und da die Umſtände dringend waren — binnen eilf Tagen am 18ten Auguſt geendigt. Das Reſultat dieſes Kongreſſes und des Friedens *), den man in 15 Artikeln ſchloß, war größtentheils die Beſtätigung des Altonaiſchen und der vorhergegangenen Traktaten. Dännemark entſagte zufolge deſſelben dem Bündniſſe wider Schweden; dem Herzog Friedrich wurden ſeine Länder und Gerechtſame wiedergegeben und ihm die Freyheit zugeſtanden, ungehindert Feſtungen anzulegen und Traktaten mit andern Mächten zu ſchließen. Ueberdieß erhielt er eine Entſchädigungsſumme

*) S. unter andern dieſen Friedenstraktat in Lettres hiſtoriques, à la Haye, 1700. in 12. S. 258. ff.

von 260,000 Thalern. So krönten Glück und Ruhm den Anfang der kriegeriſchen Laufbahn Carls; ſo endigte er in einem Alter von achtzehn Jahren binnen ſechs Wochen den Krieg, den er zur Vertheidigung ſeines Schwagers führte. Dieſer vierteljährige Krieg war der erſte und zugleich einer der kürzeſten im ganzen Jahrhunderte.

Carl hatte einen Krieg beendigt, um einem neuen Feinde entgegen zu gehen. Dieß war der König von Pohlen, Auguſt. Gegen 8000 Mann Sachſen waren im Februar aus Litthauen in Liefland eingebrochen. Der Graf von Flemming, der ihm bey der Königswahl wichtige Dienſte geleiſtet hatte, kommandirte ſie. Schweden hatte wenig Urſache zum Bruche gegeben. Es erfolgte auch keine Kriegserklärung. Statt deſſen verbreitete Flemming, in deſſen Gefolge obenerwähnter Patkul war, ein Manifeſt, nachdem er bereits verſchiedene Oerter eingenommen und beſetzt hatte. In dieſem Manifeſt führte er an: „Sein Hof habe ſichre Nachricht erhalten, daß der junge König von Schweden den Vorſatz gefaßt, die Säch-

ſiſche Armee anzugreifen, ſo bald ihm nur der Krieg in Holſtein verſtatten würde, ſich mit ſeinen Waffen anderswo hinzuwenden, und daß der Churfürſt, um dieſen Abſichten zuvorzukommen, ihn nach Liefland geſchickt und daß er die Poſten deswegen in Beſitz genommen, um ſeine Sicherheit nicht auszuſetzen.“

Wenn der junge Carl nachmals in ſeiner Erbittrung und in ſeinen Vornehmungen zu weit ging, ſo muß man wenigſtens auch geſtehen, daß die Kriegsgründe ſeiner Gegner zum Theil von eigner Art waren. Flemming und Auguſt ſahen ſich übrigens gleich zu Anfange in ihren großen Hoffnungen ſehr getäuſcht. Patkul hatte eine Rebellion, einen Abfall in Liefland als ſo wahrſcheinlich und gewiß vorgeſtellt; aber ſie erfolgte nicht; war auch nicht zu bewirken. Die Furcht vor der Schwediſchen Regierung behielt bey den Einwohnern über die Liebe zu Neuerungen die Oberhand. Die kleine Zahl von Sachſen ſchien ihnen kein ſichrer Schutz zu ſeyn. Wenige mißvergnügte Adelige ſchlugen ſich deshalb nur auf die Seite Auguſts. Ein großer Theil Pa-

trioten machte ſelbſt den Entwurf, ſich zu verbinden, um die Sachſen mit vereinter Kraft wieder aus dem Lande zu jagen.

Flemming ſah, daß Vorſtellungen und Verſprechungen, kurz die Kraft der Worte und des Geldes nicht zum Ziele führten. Auf Anweiſung Auguſts fing er alſo an, Gewalt zu gebrauchen. Er rückte vor die Hauptſtadt des Landes, vor Riga. Der Kommandant daſelbſt war der Graf Dahlberg, eben der, der dem Czar Peter die Beſichtigung der Feſtungswerke abſchlug, ein Greis von 80 Jahren, der die raſche Thätigkeit eines Jünglings mit der Erfahrung vieler Feldzüge verband. Er ließ am 25ſten Februar die Vorſtädte abbrennen, um dem Feinde die Gelegenheit zu glücklichen Verſuchen zu benehmen. Flemming ſchrieb darüber an Dahlberg, ließ dieß Unternehmen als die grauſamſte Barbarey verſchreyen, nannte es Schwediſche Despotie, ſuchte die Einwohner dadurch zu erbittern und ſich geneigt zu machen. Allein die Vorſtellungen machten auf dieſe eben ſo wenig Eindruck als die Belagerungsanſtalten auf Dahlberg. Flemming

ſah die Schwierigkeit der Einnahme und ſuchte ſie durch die vorgängige Eroberung der Dünamünder Schanze zu erleichtern. Dieſe kommandirte die Düna, und ihr Beſitz ſicherte den Belagerten die Zufuhr. Die Uebermenge der Sachſen erſchien vor derſelben, und nach einem ſechstägigen Artilleriefeuer und erneuerten Sturmangriffen ſah ſich der Schwediſche Kommandant genöthigt, am 26ſten März die Schanze auf Capitulation zu übergeben.

Nach Eroberung dieſes Vorpoſtens reiſete Flemming am 7ten Aprill mit Patkul nach Warſchau, um die Herbeyſchaffung von Unterſtützung an Truppen und Geſchütz zu bewirken. Auguſt war am 21ſten März auch zu Warſchau angekommen. Er wollte die Pohlen zum förmlichen Beytritte zum Kriege bewegen. Auf einem Reichstage mußte er zu viel Uneinigkeit und Zögerung erwarten. Er ließ deßhalb die Senatoren und die erſten Magnaten des Adels verſammeln, und ſtellte ihnen die Lage der Sache, die Nothwendigkeit, daß Pohlen an dem Kriege Theil nähme, unter vielen ſcheinbaren Angebungen vor. Allein die Beredſam=

keit Auguſts und der Reiz der Ausſichten, die er ſchilderte, machten den günſtigen Eindruck nicht, den er wünſchte. Er wußte nicht, wie ſehr er zu ſeinem Verderben geredet hatte. Mehrere Mitglieder der Verſammlung trugen auf die Zuſammenrufung eines allgemeinen Reichstags an, indem nicht ſie, ſondern die Nation die Entſcheidung geben könnte. Andre ſtellten die Gefahr vor, die Pohlen bey der Theilnahme an dem Kriege bedrohe, daß es zu demſelben gar nicht genöthigt ſey, daß die Beleidigungen, die angeführt würden, keinesweges die Republik und ihren König, ſondern höchſtens den Churfürſten von Sachſen betroffen hätten. Der Biſchof von Cujavien hatte ſelbſt die Freymüthigkeit, an den König zu ſchreiben: „Sein Angriff gegen Schweden ſey eine gänzliche Verletzung aller Nationalrechte und Billigkeit, die der Allmächtige nicht ungeſtraft laſſen würde, wenn Se. Majeſtät Ihr Vorhaben nicht änderten.“ Ein Urtheil, das prophetiſch war.

Solcher Vorſtellungen und des allgemeinen Mißvergnügens ungeachtet, beſchloß Auguſt

die Fortſetzung des Kriegs und begab ſich an der Spitze von 11 neu angelangten Sächſiſchen Regimentern nach Liefland. Der Schwediſche General Welling hatte indeß ein Corps Truppen zuſammengezogen, um Riga zu entſetzen. Allein, nachdem er das Glück gehabt hatte, Succurs in die Stadt zu bringen, ſah er ſich bey der Verſtärkung und der Ueberlegenheit der Feinde zum Rückzuge in das Innere des Landes genöthigt. Auguſt ließ nun in eigner Perſon Riga auffordern. Der tapfre Dahlberg gab ihm aber zur Antwort: „Er würde die Stadt ſo zu vertheidigen ſuchen, daß er die Achtung eines ſo großen Monarchen zu erlangen hoffe.“ Auguſt machte im Anfange des Septembers Anſtalten, dieſes Compliment mit einem Bombardement zu beantworten. Dieſes hörte aber bald auf. Der Holländiſche Geſandte zu Warſchau ſtellte dem Könige im Namen der Generalſtaaten aufs nachdrücklichſte vor, daß die Republik das Bombardiren und Verwüſten einer Stadt nicht zugeben könne, deren Handlung ſie ſo ſehr intereſſire, die ſo viele Waaren Holländiſcher

Kaufleute enthielte, und daß die Republik ſich genöthigt ſehen würde, es aufs äußerſte zu ahnden, wenn das Bombardement fortgeſetzt würde. Dieſe Vorſtellung, die Nachricht von dem Traventhaler Frieden und den Gegenanſtalten Carls, befreyeten Riga von der Belagerung am 9ten Sept.

Carl hatte die Anſtalten aufs äußerſte beſchleunigt, um ſich ſeinem neuen Feinde entgegen zu ſtellen. Allein noch ehe er ſeinem Liflande zu Hülfe kam, war die Hauptgefahr vorüber. Indeß war ein noch drohenderes Wetter ausgebrochen. Czar Peter hatte am 1ſten September 1700, gerade an dem Tage, wie die völlige Beſtätigung des Friedens mit den Türken zu Moskau publicirt war, den Krieg erklärt. Die Gründe zu demſelben waren von nicht minder eigner Art, als die Rechts-Motiven Auguſts. Peter beſchwerte ſich, daß, wie er im Jahre 1697 mit ſeiner großen Ambaſſade durch Riga paſſirt, er nicht prächtig und anſtändig genug empfangen wäre, daß man ſeinem Gefolge die Lebensmittel daſelbſt zu theuer verkauft,

und ihn mit elenden Schiffen über die Düna gefahren habe; ferner, daß einer ſeiner Geſandten, der von Konſtantinopel zurückgekommen, durch Liefländiſche Bauern beſtohlen worden ſey, daß man den Beſchwerden, die die Poſt zu Moskau gegen den Poſtmeiſter zu Riga geführt, nicht abgeholfen und die Prozeſſe einiger Ruſſiſchen Kaufleute mit ein Paar Handelshäuſern zu Narva und Riga nicht beygelegt habe; — Beſchwerden, die man in einer Kriegserklärung nicht ſuchen ſollte.

Der Gouverneur Dahlberg zu Riga, bezeugte in dem Rechtfertigungsbericht, den er an die Regierung abſtatten mußte, daß er den Czar aufs prächtigſte empfangen; 52 Caroſſen fuhren ihm entgegen; dieſe waren von 36 Mann Garde-Truppen und 140 Bürgern zu Pferde begleitet. Beym Einzuge in die Stadt paradirten 3 Bataillone, die Kanonen wurden gelöſet, die Ambaſſade feyerlich bewillkommt, ihr täglich 50 Mann zur Parade-Wache gegeben ꝛc. Peter beobachtete das ſtrengſte Incognito. Er hatte bey Todesſtrafe den Len-

ten ſeines Gefolges verboten, ihn zu nennen — und unter dieſem Umſtande machte ihm Dahlberg nicht die Viſite und ladete ihn nicht zu ſich ein — da dieß bey keinen vorher durchgegangnen Geſandſchaften geſchehen war. Die Beſchwerde, daß ein Ruſſiſcher Geſandter von Liefländiſchen Bauern unterweges geplündert worden, wurde noch ſtärker widerlegt; denn nicht Liefländiſche, ſondern Ruſſiſche Bauern hatten dieſe Räuberey begangen.

In Schweden erwartete man von keinem weniger Feindſeligkeiten, als von dem Czar Peter. Er hatte ſeine Freundſchaft wiederholt verſichern laſſen, und man ſah im Sommer 1700 der Ankunft einer feyerlichen Ruſſiſchen Ambaſſade zur Unterhandlung wegen Abtretung eines Seeorts an der Oſtſee entgegen, wozu Peter ſchon die Perſonen ernannt hatte. Allein ſtatt deſſen wurde am 2ten Sept. der Schwediſche Geſandte zu Moskau arretirt; eine Türkiſche Unhöflichkeit, die man nachdem zu Stockholm durch Einziehung des Ruſſiſchen Reſidenten erwiederte.

Der Winter rückte bereits mit großen Schritten in jenen Nordiſchen Gegenden heran. Peter hatte dieſen Zeitpunkt abgewartet. Er dachte das Eis an den Küſten der Oſtſee zu ſeinem Alliirten, zu ſeinem Gehülfen zu machen, der Carl und ſeine Flotte von der Unterſtützung ſeiner jenſeitigen Provinzen abhalten ſollte. Peter rückte deßhalb im September mit einer Armee von 80,000 Mann durch Ingermannland nach Eſthland und erſchien vor der Stadt Narva. Die Belagerung wurde ſogleich mit einer Kunſt, die bis dahin in einem Ruſſiſchen Lager ungeſehen war, unternommen. Der Directeur derſelben, ſo wie der Hauptanführer der Armee war der Herzog Carl Eugen von Croy, aus Flandern gebürtig, ein geſchickter General, den Peter auf ſeiner Reiſe in ſeinen Dienſt genommen hatte und unter dem er ſelbſt als Lieutenant diente. Es waren mehrere auswärtige, beſonders Deutſche Offizier in ſeiner Armee. Die wenigen Regimenter, die von dieſen kommandirt wurden, waren die einzigen, die etwas Uebung und Disciplin beſaßen. Der größte Theil der un-

geheuren Belagerungs-Armee beſtand aus Barbaren, die Thierhäute zur Montur, und Keulen, höchſtens Spieße zu Waffen hatten. Der geringſte Theil war mit Gewehren verſehen; keiner unter ihnen hatte einer regelmäßigen Belagerung beygewohnt. Die Armee führte 145 Kanonen bey ſich; eine Artillerie, mit der geſchickte Artilleriſten die kleine Stadt Narva binnen kurzem in Aſche gelegt hätten. Allein die Ruſſen konnten kaum Breſche damit ſchießen, indeß die Kanonen auf den Wällen ſtarke Niederlagen unter ihnen anrichteten. Die Feſtungswerke von Narva waren von weniger Bedeutung. Die Beſatzung beſtand kaum aus 2000 Mann regulirten Truppen, und dieſe wehrten ſich unter ihrem tapfern Kommandanten, dem Grafen von Horn, ſchon im zweyten Monate gegen 80000.

Die raſche Thätigkeit Carls vereitelte indeß den Wunſch und die Hoffnung des Czars, wegen des Ausbleibens ſeiner Hülfe. Nach dem Frieden zu Travendahl war er nach Karlskrona zurückgekehrt, ließ mit äußerſter Thätigkeit neue Truppen und Kriegsbedürf-

niſſe

niſſe einſchiffen und kam mit ſeiner Flotte an den Eſthländiſchen Küſten an. Er ſelbſt landete am 6ten October in dem Liefländiſchen Hafen Pernau. Ein Circular-Patent, worin den Liefländern die Erhaltung und Beſchützung ihrer Privilegien zugeſichert wurde, vermehrte das Zutrauen und die Freude der Einwohner. Die mitgebrachten Schwediſchen Truppen beliefen ſich nicht über 8000 Mann. Czar Peter vernahm nicht ohne Beſorgniß ſeine Ankunft. Seine Armee von 80,000 Mann ſchien ihm noch nicht hinlänglich zu ſeyn. Er verließ — was allerdings kein Meiſterunternehmen, wenigſtens kein glücklicher Einfall war, — ſein Lager, um eine zweyte Armee von 40,000 Mann, die ſchon von Pleskow her in Anmarſch war, ſchleunig heranrücken zu laſſen.

Um das Lager zu ſichern und dem Feinde das Vordringen möglichſt zu erſchweren, waren unter General Scheremetew 30,000 Mann aus dem Lager bey dem Paſſe Pyaheggi, eine Meile vor Narva, weiterhin 20,000 Strelitzen bey Syllameggi und vor dieſem noch ein andres Korps poſtirt worden. So war der Weg allein

den die Schweden paſſiren und ſich bahnen mußten, mit einer Zahl von Menſchen überſäet, die die ihrige um ſechsmal übertraf.

Carl eilte dieſer Uebermacht ohne Furcht und Zögern am 17ten November entgegen, ohne auf Verſtärkungen und weitre Vorbereitungen zu warten, ohne dem Feinde Zeit zu laſſen, ſeine Schwäche zu erfahren. Unter ſeinen 8000 Mann war die Hälfte beynahe Kavallerie. Er erſchien vor dem erſten Poſten der Ruſſen. Der Paß, den ſie beſetzt hielten, war von Natur ſo feſt, daß einige hundert Mann disciplinirte Truppen eine große Armee daſelbſt hätten aufhalten können. Allein die Moskowiten flohen beym erſten Anblicke davon. Ihre Flucht verbreitete Schrecken unter die beyden andern ausgeſtellten Korps. Sie wichen und brachten den Geiſt der Beſtürzung ins Lager. Binnen zwey Tagen waren alle die fürchterlichen Vorpoſten verſchwunden und Carl erſchien mit ſeinen 8000 Mann vor dem Lager der Ruſſen, das mit 80,000 Mann und mit einer Artillerie von 145 Kanonen beſetzt war. Ein Schwede hatte alſo gegen 10 Feinde zu käm-

pfen. Kaum hatten ſich die Truppen etwas von ihrem langen beſchwerlichen Marſche erholt, ſo gab Carl Befehl zum Angriff, ohne vorläufig Kriegsrath zu halten.

Ein General hatte die Freymüthigkeit, ihm die Größe der Gefahr und das Bedenkliche des Unternehmens vorzuſtellen. „Wie," antwortete Carl, „Sie zweifeln, daß ich mit 8000 Schweden zehnmal ſoviel Ruſſen ſchlagen werde? Sehen Sie nicht, daß ich zwey große Vortheile über den Feind habe, ihre Kavallerie wird ihnen von keinem Nutzen ſeyn und die Uebermenge der Infanterie, die ſich bey der Enge des Terrains nicht ausdehnen kann, wird ihnen nur ſelbſt zur Laſt fallen." Der General ſah ein, daß ſeine weitre Beredſamkeit fruchtlos ſey, und um 10 Uhr des Nachmittags den 30ſten November 1700 nahm die erſte und zugleich eine der merkwürdigſten Schlachten unſers Jahrhunderts ihren Anfang, zu der in der Folge die Schlacht bey Rosbach ein Pendant in der Kriegsgeſchichte wurde.

Die Schweden hatten wenige aber gut bediente Artillerie. Ihren rechten Flügel kom-

mandirte General Willingk; den linken Rheenſhjold. Die Wälle und Verſchanzungen, die die Ruſſen vor ihrem Lager aufgeworfen hatten, erhielten bald einige Oeffnungen. Die Schweden drangen darauf mit aufgepflanztem Bajonett vor. Die Natur kam ihnen zu Hülfe. Es ſchneyete ſtark. Der Wind trieb den Schnee den Feinden ins Geſicht. Sie konnten die Zahl der Schweden nicht überſehen. Indeß war ihre Gegenwehr anfangs ſo ſtandhaft, als der Angriff wüthend und unerſchrokken. Carl begab ſich vom rechten zum linken Flügel des Lagers, wo das Hauptquartier des Czars war. Er wünſchte und hoffte ihn ſelbſt anzutreffen. Aber Peter hatte ihn ſobald nicht erwartet und war ſeit einigen Tagen in der Ferne beſchäftigt, erſt die neuen Truppen herbeyzuführen. Bey der erſten Salve der Ruſſiſchen Infanterie ſtreifte eine Kugel die Schulter Carls. Bald darauf wurde ſein Pferd getödtet; dem zweyten Pferde riß eine Kanonenkugel den Kopf weg. Er beſtieg das dritte Pferd und ſagte mit kaltblütiger Unerſchrockenheit: „Die Leute da ſcheinen mich in der Reit-

ſchule üben zu wollen;“ ſtürzte nachdem mit dem Pferde in einen Moraſt, ein Stiefel blieb ihm ſtecken — ſeine Ungeduld erlaubte nicht einen fremden anzuziehen, den man ihm anbot — und ſo im Strumpfe reitend fuhr er fort zu fechten und mit ungeſtörter Geiſtesgegenwart die Ordres zu ertheilen. Nach einem dreyſtündigen hartnäckigen Gefecht wurden von allen Seiten die Verſchanzungen erſtiegen. Die Ruſſen hielten dieſe für ihr Palladium, verloren nun den Muth, wichen und geriethen in Unordnung. Carl ſetzte mit 4000 Mann dem rechten Flügel der Feinde von 40,000 Mann nach, verfolgte ſie bis an den Fluß Narva; die Brücke zerbrach unter der Laſt der ſich drängenden Flüchtlinge; der Fluß wurde mit Leichnamen gefüllt; der Weg der Flucht war nun verſchloſſen; die zurückgebliebenen Flüchtlinge, die keine Rettung ſahen, kehrten ins Lager zurück, ſuchten ſich in einer Wagenburg zu verſchanzen und fingen von neuem an zu kämpfen. Endlich ergaben ſich die Generale Dolgoruky, Golowin, und bald nachher der Herzog von Croy, in Begleitung vieler Offiziere. Eine

Haupturſache des Unglücks an dieſem Tage war die Abweſenheit Peters und die neidiſche Disharmonie, die zwiſchen dem Herzoge von Croy und dem Fürſten F. Dolgoruky herrſchte. Letztrer wollte erſterm als einem Ausländer nicht nachſtehen, und die Befehle des Herzogs während der Schlacht wurden nicht befolgt. Die Ruſſen ſchoſſen ſelbſt gegen ihre Deutſchen Kameraden.

Carl empfing alle dieſe Anführer mit einer Höflichkeit und Güte, die man nicht erwartet hatte. Er behielt bloß die Generale zurück. Alle Unteroffizier und Soldaten wurden freygelaſſen und entwaffnet zu der Narva gebracht, um ihnen Gelegenheit zugeben, dieſelbe zu paſſiren. Indeß rückte die Nacht heran. Der rechte Flügel der Ruſſen ſtand noch im Felde, war durchs Feuer und durch Deſertion geſchwächt; aber noch immer ſtark genug, die Schweden bis auf den letzten Mann auszurotten. Carl, der ſich inzwiſchen der mehrſten Artillerie bemächtigt, erwartete den Anbruch des Tages, um dieſe zweyte Armee zu beſiegen, die er indeß von einer Batterie unaufhörlich beſchießen

ließ. Der General A. Weide, der ſie komman⸗mandirte, hatte unterdeſſen die gute Behand⸗lung der Generale und die milden Bedingun⸗gen der Uebergabe erfahren. Noch zur Nacht⸗zeit ſchickte er zum Könige und ließ ihn um die Bewilligung gleicher Gnade erſuchen. Der junge Sieger gab zur Antwort: daß er an der Spitze ſeiner Truppen nur erſcheinen und die Waffen und Fahnen vor ihm niederlegen dürfe. Dieß geſchah beym Anbruche des Tages. Dreyßig tauſend Ruſſen defilirten mit ent⸗blößten Köpfen und entwaffnet vor ihren Sie⸗gern, die kaum noch ſieben tauſend Mann ſtark waren, denn gegen 1200 waren getödtet oder verwundet.

So endigte ſich die Schlacht, die die außer⸗ordentlichſte und glorreichſte war, die je ein König von Schweden geliefert hatte. Der Menſchenverluſt der Ruſſen belief ſich weit hö⸗her als die Zahl ihrer Sieger. Carl erbeutete die Kriegskaſſe mit 32,000 Rubeln, den ganzen Kriegs⸗Apparat, den Peter mit ſo vieler Sorg⸗falt und großem Aufwande geſammelt hatte; 145 metallene Kanonen, 28 Mörſer, 151 Fah⸗

nen, 20 Standarten, die geſammte Bagage und alles Feldgeräth. Er zog darauf im Triumph in Nárva ein, von den gefangenen Ruſſiſchen Generalen begleitet. Seine Großmuth verſchönerte ſeinen Sieg. Er ließ die vornehmen Gefangenen aufs liebreichſte behandeln, ſchenkte dem Herzog von Croy tauſend Ducaten, verhältnißmäßige Summen auch den andern Offizieren und ließ ſie nach Stockholm bringen, wo der Herzog von Croy bald darauf ſtarb.

So endigte ſich das erſte Jahr unſers Jahrhunderts mit Thaten, die das Erſtaunen der Zeit und die Bewunderung der Nachwelt wurden. Ein Jüngling auf dem Throne, den man für einen ſchwachſinnigen Prinzen gehalten hatte, deſſen Erbſchaft man ſchmählern wollte, wurde das Schrecken des Nordens, demüthigte binnen wenigen Monaten drey gegen ihn verbündete Monarchen. Das neue Jahr wurde mit allgemeinen Feſten in Schweden gefeyert. Unter andern ſchlug man zu Stockholm eine Medaille, deren eine Seite einen Ruſſen, Dänen und Pohlen angekettet und die andre Seite

einen Herkules mit einer Keule und einen Cerberus unter ſeinen Füßen darſtellte, mit der Umſchrift: Tres uno contudit ictu; — mit einem Schlage ſtreckte Er Dreye zu Boden — *).

Während Carl in ſeinem Narva triumphirte, eilte Peter mit der neuen Armee herbey, die ihn vom Vorrücken abhalten und einſchließen ſollte. Flüchtlinge überbrachten ihm unterweges die Nachricht von ihrer ſchrecklichen Niederlage. Er hielt es nicht für rathſam, weiter zu rücken. Der Sieg des jungen Königs kränkte ſeinen Ehrgeiz aufs empfindlichſte. Seine Hoffnungen waren um ein weites verrückt. Mit weiſer Klugheit wußte er indeß ſeinen Aerger und ſeine Beſtürzung zu verbergen. „Ich weiß wohl,“ ſagte er, „daß die

*) Zu Texten bey dem allgemeinen Dankfeſte in den Kirchen, wurden unter andern aufgegeben: 1 Buch Samuel 14, 6: „Und Jonathan ſprach zu ſeinem Waffenträger: Komm, laß uns hinübergehen zu dem Lager dieſer Unbeſchnittenen; denn es iſt dem Herrn nicht ſchwer, durch viel oder wenig helfen;“ und Pſalm 21, 12: „Denn ſie gedachten dir übels zu thun und machten Anſchläge, die ſie nicht konnten ausführen.“

Schweden uns noch länger ſchlagen werden; aber endlich werden ſie uns auch ſiegen lehren.“ Mit den zahlreichen Flüchtlingen verbreitete ſich das Schrecken in den entfernteſten Ruſſiſchen Provinzen. Das Volk hielt in der Dummheit die Schweden für mehr als Menſchen, für Zauberer. In der Reſidenz in Moskau wurde ein öffentliches Gebet an den Schutzpatron der Stadt, an den Heil. Niclas, verordnet. Dieſes Gebet lautete ſeinem charakteriſtiſchen Inhalte nach alſo:

„Großer, heiliger, unendlich mächtiger Niclas, o du, der du unſer beſtändiger Tröſter in allen unſern Widerwärtigkeiten biſt, durch welche Sünde haben wir uns in unſern Opfern, in unſern Kniebeugen und Verehren an dir vergangen, daß du uns ſo verlaſſen haſt? Wir hatten dich um deinen Beyſtand gegen jene furchtbaren, wüthenden und ſchrecklichen Verheerer angefleht, als ſie uns, wie Löwen und Bären, denen ihre Jungen geraubt worden, angegriffen, verwundet und zu Tauſenden getödtet haben, uns, die wir dein Volk ſind. Da es unmöglich iſt, daß dieſes ohne

Bezauberung und Hexerey hat geſchehen können, ſo flehen wir dich an, großer heiliger Niclas, unſer Schutz und Schild zu ſeyn, um uns von dieſen Zauberern zu erretten und ſie weit von unſern Gränzen zu vertreiben, mit dem Lohne, den ſie verdienen."

Der Winter gab Ruhe den Waffen. So beſtürzend die Nachricht von der Niederlage bey Narva für Peter geweſen war, ſo unruhig machte ſie auch den König Auguſt. Auf die Ruſſen hatte er gerade ſein Hauptvertrauen geſetzt. Er ſah voraus, daß die Laſt des Krieges nun auf ihn fallen würde. Um ſich dieſelbe zu erleichtern, beſchloß er den Czar noch näher mit ſich zu verbinden. Es wurde eine perſönliche Unterredung unter den beyden Monarchen beliebt. Sie kamen am 26ſten Febr. 1701 zu Birſen in Litthauen zuſammen. Nie iſt ſeitdem eine ſolche Verſammlung zwiſchen Europäiſchen Fürſten in dieſem Jahrhunderte geweſen. Alles Ceremoniel wurde bey Seite geſetzt, wie ein Paar Jahr vorher zu Rava. Peter war ein Freund des Vergnügens und Auguſt nicht weniger. Man vergaß über dem Trin-

ken die politiſchen Sorgen — und ſich ſelbſt. Der Taumel ausſchweifender Freude dauerte unausgeſetzt vierzehn Tage lang. Endlich ſchritt man zu der Hauptſache. Der Operationsplan zum bevorſtehenden Feldzuge wurde verabredet und beſtimmt. Zugleich ſchloß man einen Traktat, nach welchem Peter verſprach, eine große Armee gegen die Schweden zu ſtellen, 50,000 Mann nach Pohlen zu ſchicken, um in der Kriegskunſt unterrichtet zu werden, und in Zeit von zwey Jahren drey Millionen Reichsthaler an den Pohlniſchen Monarchen zu zahlen. Dieſer machte ſich dagegen verbindlich, 50,000 Mann Deutſche Truppen für den Czar anzuwerben, und außerdem für ſich ein Korps von 28,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie zu halten. Ein ſchöner Plan, der das Verderben Carls hätte werden können, wenn er nicht ein Projekt geblieben wäre. Um die Pohlen zu reizen, war zugleich ausgemacht, daß Liefland, welches man zu erobern gedachte, wieder an die Republik fallen ſollte — wenn der Reichstag und die Nation ſich zur völligen Theilnahme an dem Kriege erkläre.

Allein die Pohlen waren hiezu nicht willfährig. Auguſt kehrte nach Warſchau zurück und erhielt, da er einen Reichstag zuſammen zu berufen für bedenklich fand, von den Landtägen in mehrern Provinzen Deputationen, die die gänzliche Abneigung des Adels gegen den Krieg erklärten, die ihn zur Sicherung der Republik erſuchten, ſeine Sächſiſchen Truppen aus dem Lande zu ſchaffen und mit Schweden Frieden zu ſchließen.

Peter war von Birſen nach Moskau zurückgeeilt, um die Bedingungen des Traktats ſeiner Seits in Erfüllung zu bringen. Ohne die despotiſche Gewalt, ohne das Anſehen und die Thätigkeit, die er beſaß, würde ſein Reich ſchon für den nächſten Feldzug in der größten Gefahr geweſen ſeyn. Zutrauen und Kriegseifer des Volks waren geſchwächt, die Hauptarmee vernichtet und zerſtreut, und die neue ſchöne Reichs-Artillerie in Schwediſchen Händen. Um ſie zu erſetzen, ließ Peter die Kirchen- und Kloſter-Glocken einſchmelzen und verſchaffte ſich dadurch einige hundert Kanonen, Mörſer und Haubitzen wieder. Anſtatt

daß der Aberglaube des Volks darüber hätte murren ſollen, hoffte es, durch die Vorſtellungen der Regierung überredet, beſondre Wirkung von dieſer heiligen Artillerie gegen die Schwediſchen Zauberer.

Dieſe betrieben indeß im Winter aufs thätigſte die Zurüſtungen zu der neuen Campagne. Zu dem Militair in Liefland kamen neue Verſtärkungen aus Schweden. Carl hatte von dem Kongreſſe zu Birſen und von den Planen wider ihn durch einen Spion ausführliche Nachricht erhalten. So bald es die Jahrszeit erlaubte, eilte er mit einem Heere von 15,000 Mann, die Hoffnungen und Bemühungen der Verbündeten zu vereiteln. Am 8ten Julius 1701 erſchien er an der Düna. An dem jenſeitigen Ufer ſtand die Sächſiſche Armee, ungefähr 12,000 Mann ſtark. Der Herzog Ferdinand von Kurland — der ſich als Lehnsmann von Pohlen für den König Auguſt erklärt hatte, — General Steinau und Patkul kommandirten ſie. Die Ufer und Inſeln waren ſtark mit Batterien beſetzt. Der Uebergang ließ hartnäckige Schwierigkeiten erwarten. Die

Erfindungen des Genies erleichterten ſie. Carl hatte eine neue Art von Kähnen mit hohen Borden verfertigen laſſen, die die Truppen gegen das feindliche Feuer ſchützten. Noch mehr aber diente eine glückliche Benutzung des Windes. Die Schweden hatten denſelben auf den Rücken. Carl ließ eine Menge Stroh herbeybringen, es anfeuchten und anzünden. Der Rauch davon wehete den Sachſen ins Geſicht. Sie konnten die Bewegungen des Feindes nicht ſehen. Unter dem Schutze des Dampfes gelangte Carl ans Ufer, war einer der erſten, der daſſelbe betrat, ließ die Artillerie ausladen und formirte die Schlachtordnung.

Indem er eben damit beſchäftigt war, griff ihn Steinau mit der Kavallerie an. Der Anfall war ſo tapfer und heftig, daß die Schweden, deren Glieder noch nicht geſchloſſen waren, in Unordnung gebracht und bis ans Waſſer der Düna zurückgetrieben wurden. Die Artillerie, die noch auf den Schiffen war, rettete ſie. Steinau zog ſich in die Ebene zurück, um erſt die andern

Truppen an ſich zu ziehen, die zerſtreuet längs dem Fluſſe zur Verhindrung der Landung geſtellt waren. Unterdeß formirte Carl mit der größten Ordnung ſeine Truppen wieder, rückte Steinau entgegen, die braven Sachſen vertheidigten ſich aufs entſchloſſenſte; allein die Ruſſiſchen Bataillons, die bey ihnen waren, wichen und brachten ſie in Unordnung. Der Herzog von Kurland zeigte ſich als der tapferſte General. Zwey Pferde fielen unter ihm. Dreymal drang er mitten unter die Garde des Königs; ſeine unerſchrockene Anführung würde die Schlacht noch länger blutig gemacht haben, als eine Muskentenkugel ihn vom Pferde ſtürzte und man ihn halb todt aus dem Getümmel wegtragen mußte. Der Sieg blieb nicht länger zweifelhaft. Ueber 2000 Sachſen lagen auf der Wahlſtadt, gegen 1500 waren zu Gefangenen gemacht, und alle ihre Bagage und 36 Kanonen und 16 Fahnen erbeutet.

Die nächſte Folge von dem Siege traf **Kurland**. Der Herzog mußte ſeine Verletzung der Neutralität theuer büßen. Gleich am Tage nach der Schlacht detaſchirte Carl den General

Mör-

Mörner mit einem Korps nach dieſem Herzogthume. Mietau ergab am 21ſten Jul. ſich bey der erſten Annäherung. So auch alle andern Oerter. Die Eroberung des ganzen Herzogthums glich einer friedlichen Beſitznehmung.

Die Vertreibung der Sachſen an der Düna, auf welche bald darauf die Einnahme von verſchiednen kleinen benachbarten Forts mit Ausnahme der Dünamünder Schanze, die blokirt gehalten wurde, folgte, öffnete Carl den Weg nach Pohlen. Er rückte in Litthauen ein, nahm alle Oerter auf ſeinem Marſche in Beſitz und langte zu Birſen an, wo einige Monate vorher ſeine beyden gekrönten Gegner den Plan zu ſeinem Ruine entworfen hatten. Und Carl entwarf nun an dieſem Orte völlig das Verderben des Königs Auguſt. Er kam auf den Gedanken, ihn vom Thron zu ſtürzen. Die erſte Idee dazu war ihm von den Mißvergnügten gegen Auguſt, durch ſeinen Reſidenten Wagſhlager zu Warſchau gegeben worden. Als er einſt zu Birſen, ganz in dieß Projekt vertieft, an der

Tafel ſaß, die ſehr mäßig eingerichtet war, ſagte ein Deutſcher Oberſter, der mit ſpeiſete, zu einem andern Offizier, der bey ihm ſaß: „Wahrlich! die Tafel Ew. Majeſt. iſt ſehr von der verſchieden, die der Czar und der König von Pohlen an eben dieſem Orte führte.“ „Ja,“ verſetzte Carl, der dieß hörte: „aber ich werde ihre Verdauung zu ſtören ſuchen.

Carl hatte bisher durch offne Gewalt, durch die Künſte des Krieges geſiegt; zur Ausführung ſeines Entthronungs-Projekts mußten ihm jetzt die Künſte der Politik den Weg bahnen. Die Umſtände dazu waren die günſtigſten. Der größte Theil der Pohlniſchen Nation war mit dem Kriegsunternehmen des Königs unzufrieden. Man ſah die Sächſiſchen und Ruſſiſchen Truppen mehr wie Werkzeuge innrer Despotie, als wie die Diener und Beſchützer der Freyheit an *). Und nun war Carl ſelbſt ins Land gerückt. Die Stimmen des Unwil-

*) Nach dem 16ten Artikel der Wahlkapitulation Auguſts „ſollten ohne Einwilligung der Republik keine fremde Truppen in ihr Gebiet geführt werden.“

lens erhoben ſich aufs lauteſte gegen Auguſt. Man wollte Frieden mit Schweden haben, drang und bewog den König, die Sächſiſchen Truppen aus dem Lande zu entfernen, ſchickte Deputationen an Carl, — die ihn aber mehr in ſeinem Plane beſtärkten als davon abbrachten.

Schon ehe er in Litthauen einrückte, war dieß Herzogthum ein Schauplatz blutiger Fehden und Auftritte zwiſchen den beyden erſten Magnaten deſſelben, dem Fürſten Sapieha und Oginsky. Sie führten mit ihren kleinen Armeen, die indeß durch alliirte Magnaten um mehrere tauſend Mann vergrößert wurden, einen förmlichen Krieg gegen einander und zerſtörten ſich ihre Güter und Beſitzungen mit barbariſcher Wuth. Das Haus Sapieha hatte auf die Unterſtützung Auguſts Rechnung gemacht. Als aber die Sächſiſchen Truppen aus dem Lande entfernt wurden, verſchwand die Hoffnung und Zuneigung deſſelben. Es wandte ſich darauf an Carl um Beyſtand gegen die Oginsky's. Dieſer war bald geneigt dazu. Er erwarb ſich dadurch den

Anhang einer der erſten und mächtigſten Familie.

Eine Hauptſtütze Carls aber wurde ein Geiſtlicher. Dieß war der Erzbiſchof von Gneſen, Primas von Pohlen, der Kardinal Radziejowski, der intriguanteſte, wetterwendiſchſte Prälat unſers Jahrhunderts. Der vorige König, Johann Sobieski war ſein Beförderer geweſen. Nach dem Abſterben deſſelben hatte er ſeinem Sohne, dem Prinzen Johann, die Krone zuwenden wollen. Allein die Mehrheit der Gegner und beſonders die eigne Mutter des Prinzen, die dieſen nicht liebte, vereitelten dieſen Plan. Radziejowski trat darauf zu der Partey des Prinzen von Conti. Seine Bemühungen waren abermals vergebens und er mußte August als Könige huldigen. Das fruchtloſe Reſultat ſeiner Plane kränkte ſeinen Ehrgeiz. Er haßte den neuen Regenten, ſah ungern ſein Glück, da es nicht von ihm kam und glaubte jetzt Gelegenheit zu haben, es wieder zu vernichten und dem Sohne ſeines verewigten Gönners, dem Prinzen Johann, die Krone zu

verſchaffen. Dieſer Prinz, der einſt der unſchuldige Gegenſtand des Haſſes der Pohlen war, fing nun an geliebt zu werden, da Auguſt einen nachtheiligen Krieg unternommen hatte, da er unglücklich war. Der Kardinal ſuchte dem Prinzen den Weg zu neuen Hoffnungen zu bahnen. Die Verſtellung, die ſchlauen Kunſtgriffe und die bedächtige Vorſicht dieſes Prälaten auf ſein eignes Intereſſe, machten dem hinterliſtigſten Genie Ehre. Er ſchien anfangs die Republik mit dem Könige ausſöhnen zu wollen, um ſeine Abſichten deſto mehr zu verbergen, um deſto unſchuldiger zu ſcheinen. Nach der Entfernung der Sächſiſchen Truppen erließ er ein Cirkularſchreiben, worin er die Pohlen zur Vertheidigung und zum Beyſtande ihres Königs ermunterte. „Die mehrſte Gefahr iſt jetzt, ſagte er, im Herzen der Republik. Einſtimmigkeit und Patriotismus müſſen jetzt die Nation zu einem Zwecke verbinden.“ An den König von Schweden ſchrieb er einen Brief in frommen Ausdrücken, worin er ihn bat, Pohlen den Frieden zu ſchenken. Carl erklärte darauf: daß er nicht mit Pohlen,

ſondern mit August, mit dem Churfürſten von Sachſen Krieg führe; daß er nicht die Republik unterdrücken, ſondern ſie von der Unterdrückung befreyen wolle.“ Dieſe Schreiben und Antworten, deren noch mehrere erfolgten, waren ein Blendwerk fürs Publikum. Die geheime Korreſpondenz des Prälaten mit dem Grafen von Piper, die Emiſſairs, die zwiſchen ihnen ab- und zugingen, blieben unbekannt und unter dem Scheine des patriotiſchen Eifers und frommer Abſichten betrieb der ſchlaue Radziejowski die Projekte wider ſeinen König mit dem beſten Erfolge. Seine ehrſüchtige Maitreſſe, die Kaſtellaninn Tovianska, die mit der Geliebten Auguſts, der Gräfinn von Königsmark, nicht gut ſtand, beſtärkte ihn in den Unternehmungen der Treuloſigkeit.

Sein geheimer Einfluß zeigte ſich bald. Um über die kritiſche Lage des Landes zu berathſchlagen und entſcheidende Maßregeln zu faſſen, hatten die Stände der Nation ſchon länger auf die Zuſammenberufung eines Reichstags gedrungen. Auguſt glaubte dieß nach Entlaſſung der Sächſiſchen Truppen mit mehrerm

Glücke thun zu können. Der Reichstag wurde am 2ten Decemb. 1701 eröffnet. Die Landbothen führten zum Theil sehr heftige Beſchwerden. Auguſt rechtfertigte ſich wegen des unternommenen Kriegs mit ſeiner Wahlkapitulation, mit den pactis conventis, durch die er ſich verbindlich gemacht hätte, die von der Republik abgeriſſenen Provinzen wieder zu erobern. Dieſe Apologie ſchien aber wenig überzeugend. Man brachte verſchiedne Plane zur Sicherung des Landes, zur Erhaltung der Freyheit in Vorſchlag; keiner aber ging durch. Carl hatte unter den Landbothen und Senatoren nicht weniger Anhänger als Auguſt. Man brachte die Zeit mit geheimen Intriguen und mit fruchtloſen öffentlichen Vorträgen hin. Der Reichstag wußte weder was er wollte, noch was er thun ſollte. Der Faktions- und Unruhgeiſt ſtieg immer höher, und nachdem man noch zuletzt auf eine Friedens-Geſandtſchaft an den König von Schweden angetragen, aber nicht darüber beſtimmt hatte, ging die Verſammlung nach beynahe dreymonatlichen Unſchlüſſigkeiten und Kabalen am 17ten Febr. 1702

tumultuariſch auseinander. Man hatte die Verwirrungen zu vermindern geſucht, und ſah ſie nun gerade vermehrt.

Ehe wir der Pohlniſchen Merkwürdigkeiten weiter gedenken, müſſen wir vorher noch einige andere Vorgänge und Umſtände des Jahrs 1701 erwähnen. Carl wollte einen König ſtürzen und ſicherte dadurch einen Kaiſer und gab ihm Zeit, neue Kräfte gegen ſich zu ſammeln. So war der König von Pohlen, obgleich ein ſehr ohnmächtiger, doch ein ſehr nützlicher Alliirte des Czars. Dieſer hatte wieder ein ſtarkes Heer von undiſciplinirten Haufen verſammelt, hielt es aber nicht für rathſam, auf Siege mit demſelben auszugehen. Er mußte ſie erſt kriegen lehren, und hiezu gab er ihnen Gelegenheit. Sie ſtanden an der Gränze, lieferten kleine Scharmützel und hatten ſelbſt das Glück, einen Sieg davon zu tragen, der freylich für diſciplinirte Truppen mehr Vorwurf als Ruhm würde enthalten haben. Der Schwediſche General Schlippenbach war mit 2000 Mann an der Liefländiſchen Gränze vorgerückt. Er hatte von der Stellung der Ruſſen zu wenig

Nechricht eingezogen. Dieſe zogen ſich mit mehr als 50,000 Mann unter ihrem Feldherrn Scheremetew um ihn herum. Schlippenbach ſchlug ſich aber durch — doch erbeuteten die Ruſſen einige Gefangene und 4 Fahnen.

Während Peter dieſe Erſtlinge der Trophåen von den Schweden erhielt, hatte er auch das Vergnügen, eine neue kleine Seemacht durch ſeine Bemühungen zu Stande gebracht zu ſehen, die die Pflanzſchule für ſeine nachmalige Marine auf der Oſtſee wurde. Um die Provinz Nowogrod gegen die Schwediſchen Anfälle zu decken, hatte er am Peipus-See eine beträchtliche Anzahl von Halbgaleeren ausrüſten laſſen, die ihm ein Jahr nachher ſchon den Triumph verſchafften, eine Schwediſche Jacht zu erobern.

Die Schweden hatten in ihrem Lieflande alle Oerter wieder erobert, die ſich im Jahre vorher der Uebermacht Auguſts hatten unterwerfen müſſen. Die Dünamünder Schanze allein that längern Widerſtand. Der Sächſiſche Kommandant, General Canitz, hatte die Feſtungswerke in den beſten Stand ſetzen laſſen,

und beſaß die ſchöne Artillerie, die der Graf von Flemming zur Belagerung Riga's gebraucht hatte. Nach einem dreymonatlichen Bombardement ſah er ſich endlich am 21ſten Dec. 1701, da von der Beſatzung nur noch 54 Mann am Leben waren, genöthigt, mit dem Schwediſchen Oberſten Albedyl zu kapituliren. Seine tapfere Vertheidigung erwarb ihm das Lob der Feinde und die Achtung Carls, der ihn mit 500 Dukaten beſchenkte. Die beträchtliche Artillerie der kleinen Feſtung, die außer 18 Mörſern und anderm Geſchütz, aus 63 metallenen Kanonen beſtand, war größtentheils ein Geſchenk der Republik Pohlen an Auguſt. Die Republik foderte ſie, da ſie nicht feindlich von ihr gebraucht wäre, zurück. Allein dieß war eine von den geringſten Bitten und Anſuchungen, die Carl ihr abſchlug.

Auguſt fühlte nach der Trennung des Reichstags, nach den widrigen Geſinnungen, die er erfahren hatte, die Größe ſeiner Verlegenheit. Er wünſchte auf eine gute Weiſe aus dem gefährlichen Spiele zu kommen. Die Vermittlung der Republik oder der Magnaten viel=

mehr, ſchien für ſein Anſehn eben ſo beleidigend als bedenklich zu ſeyn. Er wünſchte für ſich Frieden zu ſchließen, wenn die geheimen Bedingungen deſſelben auch etwas hart ausfielen. Zum Negotiateur deſſelben wählte er eine Dame, ſeine eigne Geliebte, die Gräfinn von Königsmark *); ein Frauenzimmer von ſo großer Schönheit und reizendem Weſen, als ungemeiner Klugheit und Einſicht. Sie war eine Schwedinn von Geburt, längre Zeit am Hofe Carls geweſen, und hatte alſo einen guten Vorwand zu ihrer Reiſe, zu der Aufwartung bey ihrem vaterländiſchen Landesherrn. Sie kam im Schwediſchen Lager in Litthauen an und wandte ſich an die rechte Hand des Königs, an den Grafen Piper, der ihr auch die gewiſſeſte Hoffnung zu der Audienz machte. Allein der junge Carl war nicht ſo galant als Auguſt. Er wollte ganz Held im Felde und Stoiker ſeyn. Die ſchöne Landsmänninn rührte ihn nicht. Piper erſuchte ihn, ſie vor ſich zu laſſen; allein er weigerte es

*) Die Mutter des nachmals ſo berühmten Helden, Grafen Moritz von Sachſen.

fortdauernd. Die Gräfinn von Königsmark hoffte indeß durch ihren Anblick und ihre Reize ihn zur Audienz zu bringen. Carl ritt öfters ſpazieren; ſie nahm dieſe Gelegenheit wahr, fuhr ihm nach und begegnete ihm auch einſt in einem engen Wege. Sie ſtieg aus dem Wagen; allein Carl ritt vorbey, machte ihr ein Compliment, ohne ſich weiter in eine Unterredung einzulaſſen. Die Gräfinn kehrte alſo nach Warſchau zurück, ohne von ihren Talenten und Reizen den gehofften Triumph erhalten zu haben.

Auguſt mußte ſich nunmehr, worauf man ſchon länger gedrungen hatte, zu der Einwilligung und Abſendung einer Republikaniſchen Friedens-Ambaſſade entſchließen. Bey dieſem demüthigenden Schritte wollte er wenigſtens das Formale und Anſehen der Königswürde nicht ungezeigt laſſen. Er ſchickte den Kammerherrn von Sacken ab, um dem Monarchen die Ambaſſade zu notificiren und zu vernehmen, an welchem Orte ihre Erſcheinung am gefälligſten wäre. Unglücklicherweiſe hatte Sacken nicht die Vorſicht gehabt, ſich bey ſei-

ner Reiſe ins Lager mit einem Schwediſchen Paſſe zu verſehen. Um Auguſt zu kränken, ließ ihn Carl, unter dem Vorwande, er ſey als Spion gekommen, arretiren. Alles Proteſtiren und Rechtfertigen half nichts. Carl brach indeß auf, um aus Litthauen ins Herz von Pohlen zu dringen.

Auf ſeinem Marſche kam ihm in der Nähe von Grodno die Friedens-Ambaſſade entgegen. Sie beſtand aus 5 Senatoren und einem ſtarken glänzenden Gefolge. Man erſuchte erſt um die vorgängige Beſtimmung und Einrichtung des Ceremoniels. Carl aber kannte, beſonders im Felde, kein Cerimoniel. Man foderte den Titel Durchlaucht für die Republik. Er aber nannte ſie Erlaucht. Die Audienz erfolgte am 1ſten May 1702 im Gezelte Carls zu Dlogowicz, nicht weit von Grodno. Die Senatoren erſuchten um die Entfernung ſeiner Völker aus Pohlen, um die Erneuerung des Oliviſchen Traktats, um die Nachlaſſung aller Satisfaktions- oder Erſatzfoderungen, da die Republik keinen Krieg geführt u. ſ. w. Carl gab keine weitre beſtimmte

Antwort, als die: daß er nach Warſchau kommen und da unterhandeln würde.

Die Ambaſſade brachte kaum dieſe Nachricht dahin, ſo näherte ſich Carl auch ſchon am 8ten May mit ſeinen Truppen. Auf ſeinem Marſche ließ er ein Manifeſt verbreiten, das endlich einen völligen Aufſchluß über ſeine Abſichten gab. Er ſchilderte darin „die unrechtmäßigen Unternehmungen Auguſts, lud die Pohlen ein, ſich mit ihm zu vereinigen, verſicherte, daß es ihm um die Aufrechthaltung ihrer Freyheiten zu thun wäre, und daß das Intereſſe der Republik mit dem Intereſſe Schwedens in genaueſter Verbindung ſtände.“ Bey der großen Zahl von Mißvergnügten oder parteyiſchen Anhängern, verfehlte dieß Manifeſt nicht ſeine Abſicht. Die Erbitterung wurde vermehrt und der Abfall von dem rechtmäßigen Könige allgemeiner.

Wenige Senatoren blieben ihm treu und in Warſchau zurück. Carl näherte ſich dieſer Reſidenz mit ſtarken Schritten. Die Verwirrung war allgemein. Auguſt mußte fliehen.

Er eilte vorher noch einige Beſchlüſſe zu ſeiner Hülfe zu bewirken. Die wenigen noch anweſenden Senatoren waren ihm ergeben; aber bey allem dem doch Pohlen. Die Sächſiſchen Truppen waren ſo verhaßt, daß ſie ihm nur die Einrückung von 6000 Mann, die ihm als eine Garde bey ſeiner Thronbeſteigung erlaubt worden waren, verſtatteten; jedoch unter der Bedingung, daß ſie unter den Befehlen des Krongroßfeldherrn ſtänden. Zudem gaben ſie ihm die Freyheit, ſich der Krontruppen zu bedienen und den Adel zum Feldzuge aufbieten zu laſſen.

Mit dieſen Verwilligungen, die in der That wenig günſtige Ausſichten eröffneten, verließ Auguſt ſeine Reſidenz. Es wurden ſogleich Univerſalien erlaſſen, daß ſich das Militair der Krone und die Pospolite, oder die Adelstruppen unverzüglich verſammeln ſollten. Allein die Kronarmee war in einem eben ſo elenden, ſchwachen Zuſtande, als der Adel großentheils ſchwierig zum Aufſitzen. Er bedachtie ſich, ob er verbunden wäre, dem Könige auf ſeinem wankenden Throne zu gehorſamen.

Die einzige Stütze, auf die Auguſt in ſeiner ſchrecklichen Lage noch Zutrauen ſetzen konnte, waren ſeine tapfern Sächſiſchen Truppen. Die Noth ſchien ihm kein Gebot zu haben. Anſtatt 6000 ließ er 12,000 Mann kommen und beorderte noch ſtarke Succurſe.

Indeß Auguſt in den Provinzen herumreiſete, um den Adel zu gewinnen und deſſen Truppen zu verſammeln, erſchien Carl am 25ten May 1702 vor Warſchau. Bey der erſten Auffoderung wurden ihm die Schlüſſel der Stadt überbracht und die Citadelle ergab ſich auch einige Tage nachher. Ein Schickſal der Reſidenz, das ſich Auguſt ein Jahr vorher nicht hatte in den Sinn kommen laſſen. Carl entließ die Pohlniſche Garniſon, entwaffnete die Bürger und begnügte ſich mit einer Contribution von 100,000 Gulden.

Der Triumph Carls war für den Primas Radziejowski die ſchönſte Freude, die ſeine treuloſe Seele lange gewünſcht hatte. Der Zeitpunkt, ſeine Projekte und Wünſche ausführen zu können, ſchien ihm nun gekommen zu ſeyn. Er nahm die Scheinrolle des eifrigen

Patrio-

Patrioten, des Friedensſtifters, dem nichts angelegener als die Rettung des Königs und des Vaterlandes ſey, von neuem an, erſchien in dieſer frommen Maske beym König Auguſt, zu Krakau, ſtellte ihm vor, daß Carl nicht ungeneigt zu einem guten Vergleiche ſchiene und erſuchte, ihn als Negotiateur abzuſchicken, da er hoffe, das wohlthätige Werk des Friedens zu Stande zu bringen. Auguſt willigte in den hinterliſtigen Vorſchlag — der die Beförderug ſeines Sturzes war.

Radziejowski trat darauf am 5ten Junius mit dem Kronſchatzmeiſter Leszinsky, die Reiſe nach Warſchau an. Carl ſah ihn lieber als die ſchöne Gräfinn, die für Auguſt negotiiren wollte. Ohne Ceremonien und Umſtände empfing er in ſeiner militairiſchen Simplicität, in ſeiner groben blauen Uniform, in ſteifen Stiefeln und mit Büffelhandſchuhen, die ihm bis auf den Ellbogen reichten, den Primas, das erſte Mitglied der Pohlniſchen Stände. Nach einer längern Conferenz ſchloß er mit der nachdrücklichen Erklärung: „Die Pohlen können nicht eher Frieden erhalten, als

bis ſie einen neuen König erwählt haben.“ Eine ſolche beſtimmte Aeußerung war gerade der Wunſch des heimtückiſchen Prälaten. Er unterließ nicht, denſelben aufs möglichſte bekannt und die Gemüther zu einer Regierungs-Revolution geneigt zu machen.

Die Erklärung Carls überzeugte Auguſt, daß das Glück der Waffen nunmehr über die Erhaltung ſeiner Krone entſcheiden müſſe. Er bot demnach alle Kräfte auf, um dieſe Entſcheidung im Felde für ſich günſtig zu machen. Die Sächſiſchen Truppen waren bis auf 16,000 Mann verſtärkt, zu denen noch 6000 Pohlen kamen. Mit dieſem Heere, deſſen überlegne Stärke Zutrauen machte, brach er von Krakau wider den jungen Sieger, wider den Feind ſeiner Krone auf.

Carl eilte ihm entgegen zu kommen und marſchirte am 26ſten Junius mit einer Armee von 13,000 Mann von Warſchau ab. Die geringere Truppenzahl machte ihm die wenigſte Beſorgniß. Er traf ſeinen Gegner am 13ten Julius 1702 bey dem Dorfe Cliſſow und zö-

gerte nicht, den Kampf wegen des Throns zu entſcheiden.

Die Sächſiſchen Truppen waren ſehr vortheilhaft geſtellt. Eine gegenſeitige Kanonade eröffnete die Schlacht. Carl erlitt bey derſelben einen ſchmerzhaften Verluſt, der aber nicht ungerächt blieb und ſeine Siegeswuth noch mehr entflammte. Sein Schwager, der Herzog Friedrich von Holſtein-Gottorp, den er ſo glücklich gegen Dännemark geſchützt, war einige Monate vorher bey ihm im Lager angekommen und kommandirte in der Schlacht die Kavallerie. Eine Kanonenkugel ſtreckte den braven Prinzen zu Boden und er ſtarb bald nachher. Der König fragte, ob er tödlich verwundet wäre? Man bejahete es. Tiefgerührt und ſtumm bey ſeinem Schmerze, wiſchte ſich Carl die Thränen aus den Augen — und ſtürzte mit ſeinen Garden unter die Feinde. Auguſt that alles, was man von einem Könige erwarten konnte, der für ſeine Krone focht. Er ermunterte, kommandirte, kämpfte; — allein zum Unglück nur mit ſeinen Sachſen. Die Pohlen, die den rechten Flügel aus-

machten, flohen gleich im Anfange der Schlacht. Mangel an Tapferkeit und Kriegsgeiſt hatte an ihrer Flucht eben ſo vielen Antheil als böſer Wille und der Glaube, daß die Sachſen mit den Schweden in gutem Verſtändniſſe ſtünden, da dieſe ſie zuerſt angriffen. Die Stellung der Sachſen kam durch dieß Weichen in Unordnung; ſie fochten indeß mit rühmlicher Unerſchrocken=heit, mußten aber nach Aufopferung einiger tauſend Mann das Feld räumen. Der größte Theil ihrer Artillerie, Kriegskaſſe und Bagage fielen dem Sieger in die Hände.

Carl benutzte den Sieg, um ſich der zwey=ten Hauptſtadt des Landes Krakau zu be=mächtigen. Auguſt hatte ſich in der Nähe derſelben geſetzt; fand es aber nicht möglich, ſie zu behaupten. Die Bürger von Krakau hatten indeß die Kühnheit, am 10ten Auguſt die Thore dem jungen Sieger zu verſchließen. Einige Kanonenſchüſſe öffneten ſie bald. Die Garniſon zog ſich nach dem Schloſſe zurück, ohne eine Widerſetzung zu wagen. Indem die Schweden vordrangen, ſtand ein Offizier im Begriff, eine Kanone abzubrennen. Carl

lief auf ihn zu, riß ihm die Lunte aus der Hand, quartierte darauf ſeine Truppen ein, legte eine Contribution von 300,000 Gulden auf und machte den General Steenbok, der ſich in der Schlacht bey Narva beſonders ausgezeich=net hatte, zum Gouverneur von Krakau. Die=ſer ließ es nicht an Erpreſſungen fehlen. Die Auslieferung der ſilbernen Heiligen in der Domkirche, war eine der geringſten Finanz=operationen.

Um ſein Glück zu verfolgen, brach Carl bald aus dieſer Stadt auf. Er hatte ein klei=nes Korps Wallachen anwerben laſſen. Mit dieſen ſtellte er kriegeriſche Manövres an und hatte dabey den Unfall, daß er vom Pferde auf einen ſpitzigen Pfahl geworfen und an einem Beine ſtark verwundet wurde. Man mußte ihn nach Krakau zurückbringen, wo er ſechs Wochen unter den Händen der Wundärzte blieb. Au=guſt benutzte dieſes Unglück. Man verbreitete, Carl ſey geſtorben. Dieß Gerücht widerlegte ſich bald. Dagegen fand das Vorgeben, er läge ohne Hoffnung danieder, vielen Glauben. Dieſe Ausſicht machte den Adel in ſeinen Ab=

falls- und Parteygeſinnungen verlegen und wankend. Auguſt ſchrieb unter dieſen Umſtänden gegen Ende des Jahrs 1702 eine Rathsverſammlung nach Marienburg aus. Die Deputirten vom Adel fanden ſich zahlreich ein. Verſprechungen, Vorſtellungen und Beſtechungen gewannen die Mehrheit. Alles erklärte ſich jetzt bereit, den König zu vertheidigen, gegen den man kurz vorher cabalirt hatte, oder zu fechten geneigt geweſen war. So veränderlich ſind die Geſinnungen des Parteygeiſtes, beſonders in Pohlen.

Carl wurde indeß bald wieder hergeſtellt und bearbeitete mit neuem Eifer ſeinen Lieblingsentwurf gegen Auguſt. „Wenn ich auch funfzig Jahre“ ſagte er, „in Pohlen bleiben ſollte, ſo verlaſſe ich es nicht eher, bis ich den König vom Throne geſtoßen.“

Dieſer hartnäckige Entſchluß des Ehrgeitzes und der Rachſucht, der ſo ganz die Seele Carls beſchäftigte und der von dem Grafen Piper vergebens widerrathen wurde, war das Glück Peters. Indem Carl an dem Unglücke Auguſts arbeitete, legte er den Grund zu ſeinen

eignen nachmaligen Niederlagen und Unfällen, — indem er die Ruſſen verſäumte. Die Schwäche der Schweden gab dieſen in dem Feldzuge von 1702 Gelegenheit, neue Triumphe zu erlangen.

Ihre kleine Galeeren-Flottille auf dem Peipus-See leiſtete ihnen zur Beunruhigung der Eſth- und Liefländiſchen Küſten vortreffliche Dienſte und unterſtützte die Operationen ihrer Landmacht. Der Feldmarſchall Scheremetew, unter dem der Liefländer Patkul kommandirte, drang mit einer unendlich überlegenen Armee an die Liefländiſche Gränze, ſchlug am 19ten Julius 1702 den Schwediſchen General Schlippenbach und eroberte 16 Fahnen und 20 Kanonen. Sein Sieg öffnete ihm den Weg ins Land, das von der Wuth und Habſucht ſeiner wilden Krieger nicht wenig litt.

Unter den Eroberungen Scheremetews erhielt die Einnahme einer kleinen Liefländiſchen Stadt, eine nachmalige beſondre Merkwürdigkeit, durch das außerordentliche Schickſal eines Mädchens. Die Schweden mußten das

Städtchen Marienburg am 24ſten Auguſt übergeben und ſteckten vorher die Magazine und das Zeughaus, das ſchon die Ruſſen in Beſitz nehmen wollten, darin in Brand. Entrüſtet hierüber, verwüſteten die Ruſſen die Stadt und führten alle Einwohner hinweg. Unter den Gefangenen befand ſich ein junges hübſches Mädchen, das der Paſtor Glück zu Marienburg, als eine verlaſſene Waiſe von keinen rechtmäßigen Eltern, in ſein Haus genommen und ſeinen Töchtern zur Mamſell gegeben hatte. General Scheremetew ſah ſie unter den Gefangenen; ihre Jugend und Schönheiten gefielen; er nahm ſie zu ſich. Einige Jahre darauf kam ſie in die Menzikowſche Familie. Czar Peter ſah ſie bey einem Traitement, liebte ſie und vermählte ſich mit ihr im Jahre 1711. So wurde die arme ſchöne Liefländerinn nachmals die Beherrſcherinn derer, die ſie gefangen nahmen, regierende Kaiſerinn von Rußland, unter dem Namen Katharina der Erſten.

Für das Vergnügen Peters war demnach die Einnahme von Marienburg unbekann=

terweiſe eine wichtige Eroberung. Eine andre Eroberung des Jahrs 1702 wurde für ſeine Handels- und Reformationsentwürfe wichtig. Dieß war die Einnahme der Ingermannländiſchen Feſtung Nateburg oder Notteburg. Ihre Lage auf einer Inſel im Ladoga-See verſchaffte die Herrſchaft über den Newa-Fluß und folglich Gemeinſchaft mit der Oſtſee, die Peter zur Ausführung ſeines Culturplans, zur Aufnahme ſeines Reichs ſo nothwendig fand und lange eifrig gewünſcht hatte. Der Schwediſche Kommandant der Feſtung war der Oberſte Schlippenbach. Die Ruſſen bombardirten ſie Tag und Nacht einen ganzen Monat lang. Es waren ſchon 6454 Bomben hineingeworfen, Von der Beſatzung waren nur noch 83 Mann übrig. Und auch dieſe wehrten ſich noch aufs verzweifelſte, als Tauſende von Ruſſen Sturm liefen. In der Breſche mußte Schlippenbach endlich am 16ten Oktob. 1702 kapituliren. Er that es mit dem Bedinge, daß von dem nächſten Schwediſchen Poſten zwey Offiziere herbeygerufen würden, um die Breſche zu ſehen. Peter machte Menczi-

kow zum Commandanten der Feſtung und veränderte den Namen Notteburg in Schlüſſelburg, da ſie gleichſam der Schlüſſel zu Finnland und Ingermannland iſt. Die Schwediſchen Gefangenen und alle erbeuteten Trophäen des zweyten Feldzugs wurden darauf zuſammengebracht und zu Moskau in Triumphe eingeführt.

Während Peter ſo ſeine Nation zu Siegen ermunterte und ihr Zutrauen vermehrte, ſetzte ſich Carl in Stand, die neue Macht zu zerſtören, die Auguſt während ſeiner Krankheit geſammelt hatte. Er vertheilte ſeine Armee im Anfange des Jahrs 1703 in verſchiedene Korps. Der größte Theil der Sächſiſchen Truppen hatte ſich unter dem General Steinau gegen Warſchau gezogen. Carl folgte ihnen mit einer ſtärkern Macht. Allein, da er ihre Stellung erfuhr, wählte er den Kern ſeines Militairs aus, beſchleunigte in der Nacht ſeinen Marſch, ließ die Infanterie auf Wagen nachbringen, griff am 27ſten Aprill 1703 des Morgens bey Pultowsk, ſieben Meilen von Warſchau die Sachſen an und ſchlug ſie mit Verluſt

ihrer Bagage und 40 Kanonen in die Flucht. Carl benutzte dieſen Sieg, drang in Pohlniſch Preußen ein und rückte vor die Reichsſtadt Thorn, in welche ſich ein Theil der Sächſiſchen Armee am 21ſten Januar 1703 mit Gewalt geworfen hatte.

Bey Annäherung des Siegers eilte Auguſt von dannen, um neue Truppen, neue Kräfte zu ſammeln. Ein großer Theil des Adels war ihm fortdauernd geneigt. Er ſchrieb einen neuen Reichstag auf den 25ſten Junius 1703 nach Lublin aus. Der Kardinal Radziejowski hatte im Jahre vorher durch die Schwediſchen Vorſtellungen bewogen, mit eigenmächtiger Autorität, als wenn es ein Zwiſchenreich geweſen wäre, wo der Primas des Landes eine ſolche Vicariatsgewalt beſitzt, ſelbſt einen Reichstag nach Warſchau ausgeſchrieben. Ein kränkender, empörender Schritt für den Landesherrn, für Auguſt! Der ſchlaue Prälat wußte indeß ſeine treuloſen Unternehmungen mit dem Schleyer der Redlichkeit und des Patriotismus zu bedecken, machte das Publikum in ſeinen Geſinnungen irre, erwarb

ſich zum Theil das Zutrauen der Ehrlichkeit wieder und trat von neuem in der Maske der Unſchuld auf.

Als Carl vor Thorn ſtand, ſchrieb er einen Brief an denſelben, worin er ihm die Verletzung der Privilegien der Republik vorwarf, und darauf drang, daß er ſeine Armee aus Pohlniſch-Preußen ziehen möchte. Dieſen Brief machte er zu ſeiner Apologie. Er hatte liſtig die Zeit und Vorſicht getroffen, daß er aufgefangen wurde. Man las ihn auf dem Reichstage zu Lublin öffentlich vor und glaubte, ſeinen Ohren nicht trauen zu können. Nachdem ſich Radziejowski durch dieſen Brief den Weg des Zutrauens eröffnet hatte, beſaß er, um den neuen Glauben ſeiner Heiligkeit deſto mehr zu beſtärken, die unverſchämte Entſchloſſenheit und Verſtellung ſich auf dem Reichstage zu Lublin ſelbſt einzufinden. Er küßte dem Könige die Hand und beſchwor wie die übrigen Senatoren den Antritts-Eid, daß man nichts gegen Auguſt unternommen hätte und auch nichts gegen ihn unternehmen und ihm auf immer treu bleiben wolle. Den erſten Theil

dieſes Eides erließ der König dem Kardinal — da er ihn nur zu ſehr übertreten hatte. Die künftige Treue beſchwor der gewiſſenloſe Prälat ohne Anſtand. Der Mehrheit des Reichstags fehlte es übrigens nicht an gutem Willen und Ergebenheit gegen den König. Man machte eine Conſtitution von ſechs Artikeln, worunter die vornehmſten waren: daß die Kronarmee bis zu 36,000 Mann vermehrt werden, der König von Schweden um eine beſtimmte Erklärung, ob er den Krieg fortſetzen oder Frieden machen, angeſucht, und jeder aufs härteſte beſtraft werden ſollte, der an einer Thronveränderung arbeiten, oder ſich nur unterſtehen würde, Reden davon öffentlich verlauten zu laſſen.

Schöne Entwürfe, die aber nicht zu Stande kamen! Indeß Auguſt neue Hoffnung auf ſie ſetzte, wollte Carl die ſchöne Beſatzung in Thorn, die aus 5994 Mann Sachſen, unter den Generalen Kanitz und Roebel beſtand, nicht entkommen laſſen, blokirte dieſelbe und erwartete noch Belagerungsgeſchütz und eine Truppenverſtärkung, die er aus Schweden und Riga beordert hatte. Er ritt zum öftern re=

cognoſciren und ſetzte ſich dabey nicht ſelten der augenſcheinlichſten Gefahr aus. Sein ſimples blaues Kleid ſchützte ihn. Die feindlichen Soldaten erwarteten von einem Könige einen prächtigern Anzug. Eines Tages nahm er mit dem General Lieven die Mauern und Feſtungswerke der Stadt in Augenſchein. Man näherte ſich denſelben zu ſehr. Lieven hatte ein blaues goldgeſticktes Kleid an. Dieſer Anzug fiel den Feinden auf. Carl ſelbſt merkte die Gefahr und ſagte mit großmüthiger Unerſchrokkenheit zu ſeinem Begleiter: „er ſolle ſich hinter ihm ſtellen.“ Lieven wollte dieß nicht zugeben. Indem ſich Carl gerade vor ihm ſtellt und ihn deckt, ſtreckt eine Kanonenkugel den General auf der Stelle zu Boden, die der König eben verließ. Dieſer Todesfall beſtärkte Carl in der Meynung einer beſondern Prädeſtination und göttlichen Obhuth über ihn, eine Meynung, die er nachmals in ſeinem ganzen Leben beybehielt und die ihn zur äußerſten Tollkühnheit verleitete.

Indeß langten auf 40 Transportſchiffen die neuen Truppen und das Belagerungsgeſchütz

aus Schweden an. Sie mußten die Weichſel und das Gebiet von Danzig und Elbing paſſiren; beyde Pohlniſche Reichsſtädte. Eine kritiſche Lage für die Magiſtrats-Collegien, dem Feinde des Schutzherrn freyen Durchzug des Kriegsapparats zu ſeiner Unterdrückung zu geben. General Steenbok, der in allen Fällen, wo es auf Gewaltſtreiche ankam, das beſte Werkzeug war, brachte indeß bald den Danziger Magiſtrat zur Nachgiebigkeit, — der noch überdieß eine Geldbuße von 100,000 Thalern erlegen mußte. Dagegen gab man das Vorhaben auf, die Schweden im Gebiete der Stadt einzuquartieren. Steenbok trieb im folgenden Jahre ſeine Execution weiter. Man brachte eine alte Schuld in Anregung, die Schweden vom Jahre 1457 her zu fodern hätte und die Danziger mußten ſie mit 142,372 Gulden bezahlen.

Mit der neuen Artillerie und Munition wurde darauf am 22ſten Sept. 1703 die Blokade von Thorn in eine förmliche Belagerung verwandelt. Die Kanonade war ſo wüthend, daß die Stadt binnen wenigen Tagen großen-

theils in Trümmern lag und die Sachſen, von denen 2992 krank und verwundet waren, ſich am 14ten October zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. Die beyden Kommandanten wurden von Carl mit vieler Güte empfangen, beſchenkt und freygelaſſen. Die Schwediſche Artillerie wurde durch die Einnahme mit 70 Kanonen und 12 Mörſern vermehrt. Carl wollte den Ort ſchleifen laſſen; die Einwohner aber erkauften ſich ihre Mauern und Thore mit 491,000 Preußiſche Gulden.

Eine noch härtere Demüthigung als Danzig erfuhr, für den verweigerten Durchzug die Reichsſtadt Elbingen. Carl zog am 13ten Dec. 1703 mit 4000 Mann ſelbſt in dieſelbe ein, legte eine Contribution von 260,000 Thalern auf und bemächtigte ſich der ganzen beträchtlichen Artillerie und alles Kriegsvorraths in der Stadt. Eine gewonnene Schlacht hätte ihm nicht ſo viele weſentliche Vortheile verſchafft, als die Demüthigung und Beraubung dieſer drey Reichsſtädte. Alle dieſe glücklichen Ereigniſſe waren die Vorboten der Entthronung des Königs Auguſt.

Ehe wir zu der Geſchichte dieſer merkwürdigen Revolution übergehen, müſſen wir vorher noch eine kurze Ueberſicht der Ruſſiſchen Kriegs- und andern Begebenheiten des Jahrs 1703 mittheilen. Die Schweden waren in Liefland zu ſchwach, als daß ſie gegen die Ruſſen etwas entſcheidendes unternehmen konnten. Sie mußten mehr darauf bedacht ſeyn, ihre Gränzen zu vertheidigen, als zu erweitern. Peter nahm ihnen noch verſchiedene kleine Oerter, unter andern die Feſtung Nyenſchanz, unweit der Narva, weg. Die Hauptabſicht bey allen ſeinen Kriegsunternehmungen war die Communikation mit der Oſtſee, die er ſich bereits verſchafft hatte und nunmehr zu ſichern beſchloß.

Mitten unter den Unruhen und Verwirrungen des Krieges faßte er den großen Gedanken, deſſen Ausführung für das Ruſſiſche Reich ſo wichtig geworden, eine Stadt an der Neva zu bauen. Eine Inſel in dieſem Fluſſe wurde zum Standplatze derſelben gewählt. Die Aufführung einer Feſtung gegen die Schweden war erſt eine Hauptabſicht dabey. Der Grund

zu der neuen Stadt wurde am Pfingſttage, den 27ſten May 1703 gelegt. Das erſte Gebäude, welches man aufführte, war eine kleine Hütte für Peter, die ihn vor Wind und Wetter ſchützte. Die Anlage war mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden; der Boden moraſtig, an Baumaterialien Mangel und eben ſo ſehr an geſchickten Arbeitsleuten. Man kannte anfangs ſelbſt den Gebrauch von Schubkarren nicht. Allein alle dieſe Umſtände ſchreckten Peter nicht ab. Vom Ende ſeiner Staaten, von Moskau, Aſtrakan und Kaſan her beorderte er die Bauern. Eine Seuche raffte ſie in der ungeſunden nördlichen Gegend zu Tauſenden hinweg. Sie wurden durch andre Arbeiter erſetzt und binnen einigen Monaten ſtand das junge Petersburg, freylich nur erſt außer zwey ſteinernen Häuſern, eine Sammlung von Hütten mit einem Walle umgeben. Allein Peter ſah vorerſt ſeine Hauptabſicht erreicht. Schon im November 1703 kam ein Holländiſches Schiff bey der neuen Kolonie an, um Handlung zu treiben. Die Schweden ſahen der erſten Anlegung derſelben ruhig zu. Die

Arbeiten in dem Moraſte ſchienen ihnen von keiner Bedeutung. Bey der Nachricht von Feſtungswerken, die man anlegen wollte, wurde indeß der General Cronhjört mit einem kleinen Korps detaſchirt, die Anlagen zu zerſtören; allein Peter ſchlug ihn zurück. Den Schweden kam es nicht im Sinn, daß man den Grund zu einer Stadt lege, aus der einſt ihren Ständen und Königen Geſetze würden vorgeſchrieben werden.

Die kleinen Siege Peters machten auf Carl keinen Eindruck, und noch weniger die Bau-Unternehmungen deſſelben. Die Entthronung Auguſts war der Gegenſtand aller ſeiner Gedanken und Abſichten. Der Zeitpunkt, ſie auszuführen, war nun gekommen. Schon im Jahre 1703 hatte der Adel in Groß-Pohlen eine Conföderation unter ſich geſchloſſen. Die Abhaltung der Landverwüſtungen, die Herſtellung der Ruhe des Reichs und des Friedens mit Schweden waren die Abſichten, die man als die Veranlaſſung dieſer Verbindung angab. Unter dieſem unſchuldigen Vorgeben traten viele Adelige auch in andern

Provinzen dieſer Verbindung bey, ſelbſt ſolche, die ſich bisher gegen Auguſt am treueſten bezeigt hatten. Der Kardinal-Primas und die Schwediſche Politik beförderten dieſe Ligue. Als der Adel ſich ſtark genug ſah, ſchickte er eine Deputation an Carl, mit dem Erſuchen um Frieden. Carl erklärte: er ſey bereit zur Unterhandlung deſſelben; die Abſetzung Auguſts müßte aber der Präliminar-Artikel ſeyn.

Dieß war die Erklärung, die viele Treuloſe wünſchten und andre in ihren Geſinnungen wankend machte. Um den Abfall zu verſtärkrn, erließ Carl am 3ten Januar 1704 ein Manifeſt, worin er erklärte: daß man zur Herſtellung der Ruhe der Republik ſich aufs baldigſte entſchließen möchte, den König abzuſetzen. Der unglückliche Auguſt ſah ſich immer mehr verlaſſen, rief noch eine Verſammlung von Adeligen zuſammen, erfuhr aber ſelbſt von dieſer unerwartete Demüthigungen, und reiſete, da dieſe Ausſichten immer trüber und ſchreckender wurden, nach Sachſen. Seine Abweſenheit benutzte der tückiſche Primas, ſchrieb auf den 14ten Januar eine Stände-Ver-

ſammlung nach Warſchau aus, lud dazu Schwediſche Friedens-Commiſſarien ein, publicirte ein Interregnum, erklärte den König Auguſt der Krone verluſtig, weil er die Wahlkapitulation gebrochen und die Freyheiten des Volks verletzt habe, beſtimmte eine neue Königswahl und ſchlug den Prinzen Jakob, einen Sohn des großen Johann Sobieski, zum Nachfolger auf dem Throne vor.

Auguſt raubte aber dieſem Prinzen die glücklichen Ausſichten, die man ihm eröffnete. Er hielt ſich im kaiſerlichen Gebiete zu Olau in Schleſien auf. Die Hoffnung, die ihm in ſeinem Vaterlande blühte, war ihm bekannt, und hatte ihn in Begriff geſetzt, nach demſelben abzureiſen. Allein, ehe dieß geſchah, wurde er, da er ſich mit ſeinem Bruder Conſtantin auf der Jagd befand, am 28ſten Februar von 30 Sächſiſchen Kavalieren, die heimlich von Auguſt abgeſchickt waren, umringt, nach Leipzig geführt und auf die Pleiſſenburg in enge Verwahrung gebracht. Sein dritter Bruder Alexander, entwich aus Schleſien; man beſchwerte ſich bey dem Wie-

ner Hofe über die Entführung, über die Verletzung der Territorial-Rechte und drang auf die Freyſtellung des Prinzen. Allein Kaiſer Leopold, der das Schwediſche Glück in Pohlen längſt ungern ſah, nahm keine Rückſicht auf die Reklamationen. Er wünſchte vielmehr, daß die Entführung des beſchloßnen Kron-Candidaten für Auguſt von wirkſamen, glücklichen Folgen ſeyn möchte.

Allein das war ſie nicht. Der liſtige Gewaltſtreich Auguſts verrückte freylich den anfänglichen Plan Carls; allein der Abgang des Prinzen war leicht mit einem andern Candidaten zu erſetzen. Der Graf Piper ſchlug dem Monarchen vor, daß er ſelbſt die Pohlniſche Krone annehmen möchte. Carl wurde einen Augenblick verſucht. Allein der Ruhm war ſein Abgott; er opferte ihm ſein Intereſſe auf. „Es iſt mir lieber,“ ſagte er zu Piper, „Königreiche zu geben, als ſelbſt zu nehmen.“ Einige Tage nach der Nachricht von der Entführung des Prinzen Jakobs langte ſein Bruder, der Prinz Alexander bey Carl im Lager an. Er bat ihn um Rache für ſeine Brüder. Da Carl

die Unmöglichkeit ſah, ſie ſo bald in Freyheit zu ſetzen, ſo trug Carl dem Prinzen die Krone an. Er erwartete eine freudige Annahme derſelben. Allein voll uneigennützigen Edelmuths und mit einer Bruderliebe, die Bewunderung erregte, erklärte der Prinz, daß er zum Nachtheile ſeines Bruders den ſchmeichelhaften Antrag nicht annehmen, daß er eine Krone nicht tragen könne, die ihm durch den Verluſt der Freyheit ſeiner Brüder verſchafft wäre. Man ſtellte ihm vor, daß die Krone doch für ſeinen Bruder verloren ſey, daß ſie ſonſt einem andern gegeben werden müſſe. Vergebens. Der Prinz blieb bey dem Beſchluſſe ſeines Edelmuths; und es war zweifelhaft, wen man mehr bewundern ſollte, einen König von Schweden, der in einem Alter von 22 Jahren die Krone von Pohlen verſchenkte, oder den Prinzen Alexander, der ſie anzunehmen ſich weigerte.

Man war alſo wegen der Wahl, wenn nicht verlegen, doch von neuem ganz unſchlüſſig. Dem Primas Radziejowski war die Entführung des Prinzen Jakob äußerſt unange-

nehm. Er hoffte indeß, daß Carl ihm willfahren, und den Candidaten zum Könige erwählen laſſen würde, den er vorſchlüge. Der Prinz von Conti, den er ehemals mit ſeinem Einfluſſe unterſtützt hatte, kam ihm wieder in Andenken. Allein die Entfernung deſſelben ſchien ihm bedenklich. Der Krongroßmarſchall Lubomirsky hatte ſich inzwiſchen durch Vermählung ſeiner Tochter an den Sohn ſeiner Geliebten, der Gräfinn Tovianska, ihm gefällig gemacht — und der Primas beſtimmte ihm die Krone. Andre Pohlen waren für die Fürſten Sapieha und Radzivil gewonnen. Dazu fanden ſich der Churfürſt von Bayern, der Prinz Ragozzy von Siebenbürgen ꝛc. als Candidaten ein.

Die Hoffnungen aller dieſer Candidaten wurden aber aufs unerwartetſte getäuſcht. Unter den Landboten, die damals auf dem einſeitigen Reichstage zu Warſchau verſammelt waren, befand ſich ein junger Adeliger, der Woywode von Poſen, Graf Stanislaus Leszinsky. Dieſer wurde, um einige ſtreitige Angelegenheiten vorzutragen, von der Ver-

ſammlung als Deputirter an Carl geſchickt. Dieſe Reiſe machte ſein Glück und beſtimmte die merkwürdigen Schickſale ſeines Lebens. Er erſchien vor Carl. Das Edle ſeiner Miene, die guten Geſinnungen, die er äußerte, die Einſicht, mit der er ſprach, das Freymüthige ſeines Charakters — alles nahm Carl für den jungen Deputirten ein. Er entließ ihn ſehr freundlich, erkundigte ſich nach ſeinem Betragen und ſeinen Eigenſchaften, fand, daß er zum Theil in dieſen ihm glich — und ſeine Wahl war beſtimmt. Gleich nach der Audienz brach er ganz eingenommen von dem jungen Grafen, in die Worte aus: „Er verdients, daß ich ſein Freund werde.“

Kaum erfuhr der Primas die Vorliebe Carls für den jungen Leszinsky, ſo eilte er zu Carl, ihn in ſeinen Geſinnungen umzuſtimmen. Er empfahl den Marſchall Lubomirsky als den einzigen würdigen Candidaten. „Aber was haben Sie denn“ fragte Carl, „gegen den Grafen Leszinsky einzuwenden.“ „Sire,“ verſetzte der Prälat, „er iſt zu jung;“ — eine unüberlegte Antwort. — „Ja! er hat ungefähr

mein Alter," erwiederte Carl, — und die Audienz des Primas war zu Ende.

Carl ſchickte darauf den Graf Horn als Commiſſair nach Warſchau, der auf die Beſchleunigung des Wahlgeſchäfts mit dem Reſidenten Wachtſchlager dringen mußte. Der Wahltag wurde auf den 12ten Julius 1704 angeſetzt. Der Kardinal-Primas ſuchte alles in Bewegung zu ſetzen, um ſeinem Candidaten die Krone zuzuwenden. Er trug darauf an, daß man die Wahl noch etwas ausſetzen möchte. Alles vergebens. Carl erſchien incognito ſelbſt zu Warſchau und die Wahlverſammlung wurde in der Ebene Wola, nahe bey dieſer Reſidenz am 12ten Julius eröffnet. Der Primas, als ein Hauptmitglied derſelben, war nicht gegenwärtig. Seine Stelle erſetzte der Schwediſch geſinnte Biſchof von Poſen. Die Truppen des Grafen von Horn hielten den Wahlplatz beſetzt. Mehrere Deputirte vom Adel hatten die patriotiſche Entſchloſſenheit, ſich gegen die militairiſchen Anſtalten, gegen den Zwang bey der Wahl aufs nachdrücklichſte zu erklären. „Können wir den Entſchluß zur Wahl rechtmäßig nen-

nen," ſagte unter andern der Landbote Iro- ſalski, — der Name eines braven Patrioten, der angeführt zu werden verdient — „können wir einen Wahl-Entſchluß rechtmäßig nennen, der aus der Furcht entſteht, von den Truppen bewaffneter Ausländer niedergehauen zu werden, die uns umringen, die durch ihre Gegenwart an dieſer Stäte die Würde der Republik ſchänden? Da ich unter keinen andern Verbindlichkeiten ſtehe, als die mir mein Gewiſſen und die Liebe zu unſerm Vaterlande auflegt, ſo werde ich meine Einwilligung keinem Vorſchlage verſagen, der aus aufrichtiger Neigung zum Beſten der Republik entſteht; allein dieß muß nach der Reichsverfaſſung und ohne Zwang geſchehen. Ich bin ſehr geneigt, den Edlen zur Königl. Würde zu erheben, der hier gegenwärtig iſt, der mich reden hört und gewiß mir ſeine Achtung nicht verſagt, weil ich für die Vorrechte Pohlens, obgleich nicht für ſein Privat-Intereſſe rede. Beſteigt er durch eine geſetzmäßige, freye Wahl den Thron, ſo werde ich ſein treueſter Unterthan, wo nicht, ſein erklärter Feind ſeyn. Laßt uns unſre Zaghaf-

tigkeit nicht verewigen. Laßt uns bey der Nach= welt nicht die Schande haben, die unwürdigen Werkzeuge des gebieteriſchen Willens eines aus= ländiſchen Fürſten geweſen zu ſeyn. Laßt uns mit edlem Muthe wider alle Gewalthätigkeiten proteſtiren und die Würde unſers Vaterlandes und die Ehre der Geſetze mit dem Verluſte un= ſers Lebens aufrecht zu erhalten und zu verthei= digen ſuchen!“

Mehrere Landboten ſtimmten dieſen edeln Geſinnungen bey. Der Abend rückte unter Prote= ſtiren herbey. Die bewaffneten Schweden ſchreck= ten die Mehrheit, und da keine Einſtimmigkeit zu erwarten war, rief der Biſchof von Poſen: Es lebe Stanislaus Leszinsky! er= wählter König von Pohlen. Tauſend Stimmen, beſonders von den Schwediſchen Soldaten wiederholten dieſen Ausruf, und das ſchwache Proteſtationsgeſchrey der Patrioten wurde unterdrückt. So wurde der Graf Les= zinsky zu einer Würde erhoben, die ihm mehr Unglück als Glück brachte, und nach einem kurzen Zeitraume von Jahren ihm wieder ent= riſſen wurde. So ſetzte Carl einen König von

Pohlen ein, ohne daß er in ſeinen Unternehmungen geſtört wurde, da alle Welt damals in den Spaniſchen Succeſſionskrieg verwickelt war.

König Auguſt hatte ſich im Anfange des Jahrs, deſſen drohende Stürme er vorher ſah, nach Sachſen begeben, wie ſchon oben angeführt worden. Er ſammelte daſelbſt neue Kräfte, und vermittelte auch für dieſes Jahr eine fremde Unterſtützung, deren frühere Erlangung den Thron, wenn nicht hätte ſichern, doch einem Nebenbuhler länger hätte ſtreitig machen können. Czar Peter machte auf Koſten Auguſts ſeine glücklichen Progreſſen und er war dankbar und treu gegen ſeinen unglücklichen Freund. Auguſt hatte im Winter 1704 den Woywoden von Culm, einen ihm eben ſo eifrig ergebenen Magnaten, als geſchickten Negotiateur, nach Moskau geſchickt. Dieſer brachte eine neue, verſtärkte Allianz zu Stande. Die Vortheile derſelben waren größtentheils auf Pohlniſcher Seite. Pohlen ſollte demnach alle Eroberungen in der Ukraine und Liefland, die freylich erſt zu machen waren, bekommen,

Auguſt durch 12,000 Mann Ruſſen und 2 Millionen jährlicher Subſidien unterſtützt und der Friede nicht anders, als mit Einſtimmung beyder Parteyen gemacht werden. In geheimen Artikeln war aber ausgemacht worden, daß Auguſt dem Czar alle Subſidien nach Herſtellung des Friedens, erſetzen und ihm den Haupthafen in Liefland, Riga, abtreten wolle.

Auguſt war im Februar 1704 nach Pohlen, über Krakau zurückgekommen. Die Bekanntmachung der vortheilhaften Allianz belebte von neuem den Muth ſeiner Anhänger und machte ihm ſelbſt neue Hoffnungen. Inzwiſchen arbeiteten die Conföderirten zu Warſchau unter Schwediſchem Schutze an ſeinem Sturze, an ſeiner Thron-Entſetzung. Auguſt erklärte dieſe Untreuen für Rebellen, für Verräther des Königs und des Vaterlandes; eine Erklärung, die bey ſeinem Mangel an Macht wenigen Eindruck machte. Inzwiſchen ſetzte man den Tag zur neuen Königswahl an. Um dieſe deſto ungeſtörter zu vollziehen, wurde der General Rheinſchild nach Krakau detaſchirt. Auguſt, der ſich in

der Nähe deſſelben befand, hatte die ſchnelle Anrückung nicht erwartet und ſaß gerade bey Tiſche, als er die beſtürzende Nachricht erhielt, daß die Schweden kaum eine halbe Meile mehr entfernt wären. Seine Truppen waren nicht ſtark genug; er entfloh, war vier Tage in Gefahr gefangen zu werden und kam endlich zu Sendomir an.

Nach dieſem Orte hatte er auf den 8ten Junius eine Verſammlung des ihm getreuen Adels ausgeſchrieben. Man trat ſogleich in eine Conföderation zuſammen, erklärte im Voraus, alles, was zu Warſchau gegen Auguſt geſchehen ſollte, für unkräftig; erklärte alle, die für die neue Wahl ſtimmen würden, für Verräther und den neuen König für einen Uſurpatoren. Auguſt war noch zu Sendomir, als er die demüthigende Nachricht von der Wahl ſeines Nebenbuhlers erhielt.

Er hatte die Stadt Leopold (jetzt Lemberg im kaiſerlichen Gallizien) beſetzt, neue Sächſiſche Truppen, unter andern 7000 Mann, die bisher in kaiſerlichen Dienſten geweſen waren, an ſich gezogen, und ſtand im Begriff,

ſich mit einem Korps Ruſſen von 12,000 Mann, die in der Mitte des Auguſts unter dem Fürſten Gallizin aus der Ukraine aufgebrochen waren, zu vereinigen. Carl eilte von Warſchau, dieſe Verbindung zu verhindern und durch eine entſcheidende Schlacht die neue Macht Auguſts aufzureiben. In Zutrauen, daß ſich die befeſtigte Stadt Leopold halten würde, entſchloß ſich dieſer zu einem andern Unternehmen, das eben ſo kühn entworfen, als glücklich ausgeführt wurde. Doch ſchlug die Haupthoffnung fehl.

Indeß Carl Auguſt im Felde anzutreffen dachte, ſtellte ſich dieſer an der Spitze ſeiner beſten Truppen, beſonders der Kavallerie, unternahm mit außerordentlicher Geſchicklichkeit und der größten Beſchleunigung einen Seitenmarſch — und erſchien am 6ten Sept. 1704 vor Warſchau. Eine entſetzliche Beſtürzung für den neuen Hof, der ſeit einigen Wochen daſelbſt reſidirte. Der junge König Stanislaus hatte indeß das Glück zu entkommen. Er eilte zu ſeinem Beförderer Carl nach Leopold. Seine Mutter, Gemahlinn und ſeine

beyden

beyden Töchter ſchickte er unter Begleitung Pohlniſcher Truppen nach Poſen. Ihre Flucht war ſo eilig und verwirrt, daß eine von den jungen Prinzeſſinnen von ihrer Wärterinn in einem Dorfe zurückgelaſſen wurde, wo man ſie in einem Pferde-Troge wieder fand. Und dieſe junge Prinzeſſinn wurde nachmals Königinn von Frankreich, die Gemahlinn Ludwigs des XVten. Die Pohlniſche Beſatzung zu Warſchau ſah ſich indeß nicht im Stande, die unhaltbare Reſidenz zu vertheidigen. Auguſt marſchirte als Sieger mit einer Erbitterung und Rachſucht ein, die die erfahrne Untreue entſchuldigen konnte. Nur die Bürger, die ſich bey allem leidend verhalten, waren zu bedauern. Sie waren von den Schweden gebrandſchatzt — und wurden es jetzt von ihrem eignen Monarchen noch mehr. Die Palais der treuloſen Conföderirten wurden geplündert, ihre Landhäuſer zerſtört und alles den Soldaten Preis gegeben. In den Kellern des Primas Radziejowski fand man allein einen Weinvorrath von mehr als 100,000 Gulden. Der Biſchof von Poſen, der den neuen Kö-

nig proclamirt hatte, lag am Podagra krank, man plünderte ſein Hotel, nahm ihn gefangen und ſchickte ihn nach Sachſen, von da er im folgenden Jahre nach Rom geliefert wurde. Indeß war Warſchau noch nicht völlig eingenommen. Der Schwediſche Gouverneur der Stadt, Graf Horn, eben der, welcher die Pohlen einige Wochen vorher gezwungen hatte, den neuen König anzunehmen, hatte ſich mit ſeinen 1500 Mann Schweden in das Schloß retirirt, ſah ſich aber nach einigen Tagen genöthigt, ſich unter Kapitulation mit ſeiner Mannſchaft zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Seit drey Jahren war dieß der erſte Vortheil, den Auguſt im Strome ſeines Unglücks gegen die Waffen des Schwediſchen Siegers erhielt.

Allein die Freude des Triumphs wurde bald wieder geſtört. Kaum war er im Beſitze ſeiner Reſidenz, ſo erhielt er die Nachricht von der Eroberung Leopolds (Lembergs.) Carl hatte es an eben dem Tage eingenommen, an welchem Auguſt Warſchau überrumpelte. Die Garniſon war auf eine Belagerung gefaßt. Allein Carl verweilte nicht bey derſelben. Am

6ten Sept. 1704 wurde des Morgens ein allgemeiner Sturm unternommen, alles, was ſich widerſetzte, niedergehauen — und nach einigen Stunden rückten die Schweden als Sieger in die Stadt. Die Eroberung derſelben war von der größten Wichtigkeit. Sie war das neue Haupt-Kriegs-Magazin Auguſts, und der einzige feſte Platz, der ihm noch übrig war. Die Beute übertraf ſelbſt die Schwediſchen Erwartungen. Man fand 140 Kanonen, einen erſtaunlichen Vorrath von Pohlniſchen Handelswaaren, die die Einwohner ausliefern und noch dazu eine Contribution von drey Tonnen Goldes erlegen mußten.

Auguſt war ſo betroffen über die Einnahme Leopolds, als Carl unwillig und erſtaunt über die Beſetzung von Warſchau. Er eilte, ſeinen Gegner wieder von da zu vertreiben. Die Städte, die in den Gegenden des Marſches noch nicht eingenommen, oder von den Sachſen beſetzt waren, ergaben ſich ohne Widerſtand. Auguſt beſaß wieder eine Armee, die gegen 30,000 Mann ſtark war; allein Truppen, größtentheils ohne Erfahrung und Diſciplin;

die Pohlen ungeübt und nicht treu, die Ruſſen wilde Horden von Tatarn und die Sachſen mehrentheils Rekruten. Mit einem ſolchen Heere durfte er es nicht wagen, ein entſcheidendes Treffen einzugehen.

Um nicht in Velegenheit zu kommen, verließ er Warſchau und vertheilte die Truppen in verſchiedene Korps. Der General Brandt wurde mit 6000 Mann detaſchirt, Poſen einzunehmen, um die Familie des Königs Stanislaus, die ſich daſelbſt aufhielt, in Gefangenſchaft zu bringen. Allein die Schwediſche Beſatzung war hinlänglich verſtärkt worden. Den Hauptheil ſeiner Sächſiſchen Armee hatte Auguſt dem Grafen von Schulenburg *) anvertrauet, einem Generale von vielem Kriegsgenie, dem zum Siegen nichts fehlte, als eine

*) Schulenburg hatte im Jahre vorher das Korps mit vieler Auszeichnung in Schwaben kommandirt, welches Sachſen dem Kaiſer gegen die Franzoſen zu Hülfe ſchickte. Nach dem Altranſtädter Frieden führte er die Truppen an, welche Auguſt 1708 in Holländiſchen Sold gegen die Franzoſen gab, wurde nachdem von Carl VI in den Reichsgrafenſtand erhoben und beym

etwas geübtere, weniger muthloſe Armee. Er brach nach Poſen auf, um ſich mit dem General Brandt zu vereinigen. Carl war noch im Süden von Pohlen, hatte noch einen Marſch von vielen Tagen zu machen, den er aber mit ſeiner gewöhnlichen Schnelligkeit überraſchend zurücklegte. Seine Hauptabſicht war auf die Unterdrückung der Sachſen gerichtet. Die Niederlage dieſer war auch die Beſiegung der übrigen Truppen.

Schulenburg befand ſich plötzlich in der mißlichſten Lage. Sein Korps beſtand aus 9000 Mann, außer 500 Dragonern lauter Infanterie, und das Korps Carls faſt aus lauter Kavallerie. Schulenburg hatte keinen haltbaren Platz, war zum ſichern Kampfe nicht ſtark genug — er zog ſich in geſchickten Märſchen

Ausbruche des Türkenkriegs gegen Venedig auf Empfehlung des Prinzen von Savoyen, zum Feldmarſchall der Republik 1715 ernannt. Im Dienſte derſelben krönte er ſeinen Kriegsruhm durch die tapfere Vertheidigung von Corfu. Er ſtarb 1743 zu Verona und war geboren zu Magdeburg 1661.

eilf Tage lang immer weiter zurück, und immer weiter folgten ihm die Schweden. Endlich machte er Halt bey dem Orte Punitz, in der Nähe der Schleſiſchen Gränze 5 Meilen von der Oder. Carl und Stanislaus erſchienen bald, und am 7ten Novemb. 1704 um 4 Uhr Nachmittags kam es zu einer Aktion, die im Nordiſchen Kriege noch ungeſehen war.

Carl hoffte mit ſeiner Kavallerie den Feind leicht in Unordnung zu bringen, oder zu überflügeln und völlig zu beſiegen. Allein er fand Schulenburg in der verzweifeltſten Stellung. Die Sächſiſche Infanterie bildete ein längliches Viereck, das ſich ſelbſt mehr als alle Batterien und Lagerwerke ſchützte. Das erſte Glied lag auf den Knien mit vorgeſtreckten Bajonetten und Spießen; das zweyte feuerte etwas gebückt über die Vorder-Cameraden hinweg und die dritte Linie, die ganz gerade ſtand, that daſſelbe. Carl ließ ſich durch den Wald von Stahl nicht abſchrecken. Seine Kavallerie drang mit Wuth auf die Fronte und Flanken vor *).

*) Ils vinrent donc — heißt es in dem Franzöſiſchen Sächſiſchen Bericht, der über dieſe Aktion erſchien

Man ſuchte eine Oeffnung zu machen, wiederholte fünfmal mit der äußerſten Heftigkeit die Verſuche. Vergebens. Hätte ein Theil der Kavallerie abgeſeſſen und zugleich Infanterieangriffe unternommen, ſo wäre das Schickſal der Sachſen wahrſcheinlich enſchieden worden. Allein dieß Manövre unterblieb. Carl wollte mit Gewalt ſiegen, ließ noch immer die Kavallerie anſprengen; opferte aber bloß Menſchen und Pferde auf. Indeß rückte die Nacht heran und unter Begünſtigung derſelben zog ſich Schulenburg zurück. Er hatte fünf Wunden erhalten; allein ſeine Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit blieb dieſelbe.

Sein Rückzug ſchien indeß den Schweden nur eine kurze Verzögerung der Uebergabe zu ſeyn. Sie verfolgten ihm gleich am folgenden Tage, trieben ihn durch einen Wald an die Oder und machten ſich bereit, ihn in dieſem

— fondre ſur nous au galop et avec furie, l'epée à la main, avec toute la confiance de gens, qui nous croyoient déjà avoir ſous les pieds, et criant aux notres, de mettre les armes bas! —

verlegnen Terrain entweder mit dem Schwerte aufzureiben, oder mit ſeinem ganzen Korps gefangen zu nehmen. Schulenburg fand weder Brücken noch Schiffe auf der Oder. Sein glückliches Genie erſetzte den Mangel. Er ſtellte kleine Vorpoſten aus, die den Feind im Walde beſchäftigen mußten, ließ indeß Bretter und Bäume zu Flößen zuſammenſchaffen, ſetzte des Nachts über die Oder — und täuſchte ſo die Schweden in der ſicherſten Hoffnung. Erſtaunt über das Außerordentliche des Marſches ſagte Carl ſelbſt: „In der That, dießmal haben die Sachſen uns beſiegt.“

So wie die Sachſen, wurden auch die Ruſſen über die Gränze vertrieben. Carl war nun am Ende des Jahrs 1704 völlig Herr von Pohlen. König Auguſt hatte ſich nach dem Rückzuge Schulenburgs, der freylich ein kriegeriſches Meiſterſtück, aber nur ein paſſiver Vortheil war, nach Warſchau begeben und verſchiedene von den Conföderirten, unter andern die Familie des Fürſten Lubomirski in ſeine Gewalt bekommen. Dieß bewog Lubomirski, ſich zu den Füßen des Re-

genten zu werfen, den er ſelbſt hatte ſtürzen, deſſen Nachfolger er hatte werden wollen. „Vergeben Sie mir, Sire, ich bin verführt worden,“ waren die Worte, mit welchen er ihn anredete — und ſein Verſprechen von Treue und Dienſteifer, verſchaffte ihm die Gnade eines Monarchen wieder, deſſen unglückliche Umſtände es rathſamer machten zu vergeben, als zu ſtrafen. Warſchau war indeß keine bleibende Stäte für Auguſt. Er mußte es für ein Glück halten, mit ſeinen noch bey ſich habenden Truppen nach Sachſen zu entkommen, deſſen Sicherheit und Ruhe nunmehr ſelbſt bedroht zu werden ſchienen.

So ſiegreich ohne reellen eignen Nutzen Carl in Pohlen war, ſolche weſentlich vortheilhafte Progreſſen machte Czar Peter in den Schwediſchen Provinzen an der Oſtſee. Ein Sieg auf dem Waſſer eröffnete das Glück ſeiner Kriegsoperationen im Anfange des Jahrs 1704. Eine Schwediſche Galeeren = Eskadre wollte die kleine Ruſſiſche Marine auf dem Peipus = See vernichten, — wurde aber ſelbſt vernichtet. Die Ruſſen ſchoſſen die Schiffe

zum Theil in Grund und bemächtigten ſich der übrigen, die zuſammen 98 Kanonen führten.

Nach dieſem Seeſiege eröffnete Peter ſeine Landoperationen mit zwey wichtigen Entwürfen. Er hatte ſich in Ingermannland feſtgeſetzt und richtete nun ſeine Abſichten auf Liefland und Eſthland. Um die Schlüſſel zu dieſen Provinzen inne zu haben, fing er im Anfange des May's an, Reval in Eſthland und die Stadt Dörpt oder Dörpat an der Liefländiſchen Gränze unter Direktion der Generale Ogilei und Scheremetew, zugleicher Zeit zu belagern. Dörpat war mit 1500 Mann beſetzt. Die Zahl der Belagerer belief ſich über 20,000. Das Bombardiren dauerte den ganzen Monat Junius fort. Die Handvoll Schweden unter dem Oberſten Skytte, war aber aufs feſteſte entſchloſſen, ſich nicht zu ergeben. Sie hoffte auf Succurs. Der General Schlipenbach ſtand mit 2500 Mann in der Nähe. Scheremetew wußte die Succurshoffnungen, die man ſich machte. Um ſie zu täuſchen, ließ er, da man einen Brief wegen Annäherung des Succurſes aufgefangen

hatte, für ungefähr 2000 Ruſſen Schwedi-ſche Uniformen und Fahnen machen, das verkleidete Korps gegen die Stadt rücken — und zog ſich ſelbſt zurück. Die Garniſon, in voller Freude über den Succurs rückte aus, wollte die weichenden Ruſſen verfolgen — wurde aber von den maskirten Landsleuten — bald darauf auch von den zurückeilenden Ruſſen überfallen, und retirirte ſich mit genauer Noth und unter ſtarkem Verluſte in die Stadt. Schlippenbach wollte einen Entſatz verſuchen; er gelang aber nicht, und die brave Garniſon ſah ſich, von allen Ausſichten der Rettung entblößt, genöthigt, ſich am 10ten Jul. 1704 unter Capitulation zu ergeben.

Ein gleiches Schickſal betraf bald darauf die Stadt, bey welcher vier Jahre vorher die Ruſſen jene ſchreckliche Niederlage erlitten hatten; das erſte theure Lehropfer der Kriegskunſt, das ſie nachdem durch eben ſo große Siege in unſerm Jahrhunderte erſetzt haben. Narva war ſeit einigen Monaten von mehr als 40,000 Mann Ruſſen unter dem General Ogilei belagert. Hiezu kam nach der Eroberung von

Dörpat noch die bey derſelben gebrauchte Armee. Die Garniſon beſtand aus einigen tauſend Mann. Hiezu kamen noch die Bürger, die bewaffnet wurden. Die Ueberlegenheit der Belagerer ſchreckte nicht. Der Kommandant, Graf Rudolph Horn (der Gouverneur von Warſchau, der ſich in eben dem Jahre an König Auguſt hatte ergeben müſſen, war Graf David Horn) hatte ſich ſchon gegen 80,000 Mann Ruſſen vertheidigt und war feſt entſchloſſen, als Greis ſeine rühmliche militairiſche Laufbahn nicht mit einer Uebergabe zu beſchließen. Allein es fehlte Carl zum Entſatz. Die Schweden wandten freylich alles an, die Abweſenheit ihres Königs zu erſetzen. Eine Eskadre verſuchte es, der Stadt von der Waſſerſeite Hülfe zu verſchaffen. Allein die Ruſſen hielten die Ufer der Narva zu Tauſenden beſetzt. General Schlippenbach, der ſchon bey Dörpat unglücklich geweſen war, eilte herbey, um ſich mit den Truppen von der Flotte zum Entſatze zu vereinigen, wurde aber unterweges geſchlagen. Bey allen dieſen Unfällen gaben die Belagerten indeß ihre Ent-

ſchloſſenheit nicht auf. Allein ein Umſtand vernichtete alle ihre Anſtrengungen. Eine Hauptbaſtion hatte durch die Artillerie des Feindes ſehr gelitten; ſie ſtürzte ein und gab eine Oeffnung. Kaum erfuhr dieß Peter, ſo ließ er um 3 Uhr des Nachmittags, den 20ſten Aug. 1704 mit 20,000 Mann Sturm laufen. Die Schweden vertheidigten die unglückliche Breſche mit dem äußerſten Muthe, die Feinde wurden zum Theil mit von den Bürgern von den Wällen zurückgetrieben; allein nach einſtündigem heftigen Kämpfen ſiegte die Uebermacht. Die Ruſſen und ihre Tatariſchen Kriegs-Cameraden drangen in die Stadt, hieben alles nieder, was ihnen vorkam, Bürger, Soldaten, Kinder, Weiber, raubten, ſpolirten, ſchändeten und tödteten die Unſchuld und trieben die Greuel der Ausſchweifung und Verwüſtung über alle Vorſtellung. Peter, entrüſtet über ihre Wuth und Unmenſchlichkeiten, eilte ſelbſt Mäßigung zu befehlen; allein auch das Schrecken ſeiner Stimme machte nur langſamen Eindruck. Zwey Soldaten hörten ſo wenig auf ihn, daß er ſie auf der Stelle durchſtach. Nachdem er endlich

den Barbareyen Einhalt gethan, ritt er zum Rathhauſe, wohin ſich Magiſtrat und Bürger geflüchtet hatten und legte ſein Schwert mit den Worten auf den Tiſch: „Sehet, dieß Schwert habe ich zur Erhaltung eures Lebens gebraucht. Es iſt nicht mit dem Blute eurer Mitbürger, ſondern meiner eignen Soldaten gefärbt.“ — Die noch übrig gebliebene Garniſon hatte ſich in das bey der Stadt gelegne Schloß Iwanogrod retirirt. Sie mußte ſich aber 8 Tage darauf auch ergeben. Um das Glück und Schrecken der Eroberung zu verfolgen, rückte Peter gegen Reval vor. Allein die Eroberung dieſer Feſtung, die auch von der Seeſeite her gut beſchützt war, zeigte zu viele Schwierigkeiten; zudem rückte der Winter heran, und Peter beſchloß den letzten Tag des Jahrs 1704 mit einem Triumph-Aufzuge, den er unter Vorführung der Schwediſchen Trophäen und Gefangenen in Moskau hielt.

Während Peter in ſeiner Reſidenz triumphirte, befand ſich ſein Alliirter, der König Auguſt, vertrieben und beſiegt zu Dresden. Das neue Jahr 1705 eröffnete ſich für

ihn unter Ausſichten, deren trübes Gewölk neue Ausbrüche ahnden, oder vielmehr ſicher erwarten ließ. Die einzelnen Strahlen von Hoffnung erſchienen viel zu ſchwach, um durchdringen zu können. Kaiſer Leopold ließ Unterhandlungen verſuchen, bey Carl durch den Grafen von Zinzendorf Friedensvorſchläge und bey Auguſt auf die Freylaſſung der beyden Pohlniſchen Prinzen antragen, beydes ohne wirkſame Folgen. Auch der König von Preußen both ſeine Vermittlung an; aber ebenfalls vergebens.

Carl hielt ruhige Winterquartiere in Pohlen. Die auswärtigen Feinde waren vertrieben und die innern Freunde Auguſts zu ſchwach, um an die Störung ſeiner Ruhe denken zu dürfen. Er hatte im Jahre vorher einen König von Pohlen erwählen laſſen, und wollte ihn nunmehr auch geſetzmäßig anerkennen, ihn krönen laſſen. Dieß war der ſchmeichelhafte Gedanke, der nunmehr ſeinen Ehrgeiz, mit dem Gefühle entſchloſſener Rachſucht verbunden, beſchäftigte.

Auguſt ſah und hörte dieß Krönungs-Projekt im voraus. Seine Macht war nicht

vermögend, daſſelbe zu hintertreiben. Er nahm deßhalb ſeine Zuflucht zur Politik und zur Religion. Er war Proteſtant geweſen, aus Liebe zur Pohlniſchen Krone Katholik geworden, und hatte den Papſt daher und das mit Rechte, zum Freunde. Dieſer erließ Breven an die Pohlniſchen Biſchöfe, worin er ihnen zum Theil ihre treuloſe, ketzeriſche Ergebenheit gegen einen Lutheriſchen König vorwarf und ſie mit dem Bann bedrohete, wenn ſie ſich ſo weit vergingen, der Krönung und Salbung des unrechtmäßig erwählten Regenten beyzuwohnen. Der Biſchof von Poſen, der denſelben proklamirt hatte, und der Primas Radziejowski wurden zugleich nach Rom citirt, um von ihrem Betragen Rechenſchaft abzulegen. Dieſer hatte ſich im Jahre vorher, wie Auguſt Warſchau eroberte, nach Danzig geflüchtet. Carl trug ihm auf, die Univerſalien zum Krönungstage auszuſchreiben. Er war aber, da König Stanislaus wider ſeinen Willen erwählt war, wenig geneigt dazu. Er ſuchte alſo die Drohungen des Papſtes zum ſchicklichen Vorwande der Verweige-

weigerung zu gebrauchen. Carl ſah ſeine Liſt und ließ bey ſeiner Widerſetzung ſeine Güter in Pohlen mit Einquartierung belegen. Die weltlichen Drohungen erhielten über die Geiſtlichen bald das Uebergewicht. Der Primas erließ von Danzig die Univerſalien und ſetzte den Krönungstag auf den 11ten Julius an — und gab bald nachher am 13ten Oktob. 1705 ſeine treuloſe Seele auf, nachdem er mit allen ſeinen Intriguen nichts ausgerichtet, als ſich allgemein verhaßt und ſeinem rechtmäßigen Regenten ſo wohl, als Stanislaus, Carl und den Papſt zu Feinden gemacht hatte.

Carl ſtand nicht weit von der Schleſiſchen Gränze, um die Sachſen vom neuen Vordringen abzuhalten. Unterdeß verſammelte ſich der Adel auf Landtägen in den Provinzen, um Deputirte, Landbothen zu dem angeſetzten Reichs- und Krönungstage zu erwählen. Dieſe Adels-Congreſſe wurden aufs möglichſte geſtört. Ein treuer Anhänger Auguſts, der Staroſt von Gneſen, Smielsgiski, hatte die Kühnheit, an der Spitze eines ſtreifenden

Korps ſeine Landsleute von der Untreue abhalten zu wollen, überfiel in mehrern Provinzen die Landtäge, nahm die Marſchälle, die Präſidenten derſelben und die Mitglieder gefangen, und vertrieb andre dieſer Verſammlungen durch das bloße Schrecken ſeiner Annäherung. Zudem fand ein Theil der Sächſiſchen Armee, die von neuem verſtärkt war, Gelegenheit, wieder in Pohlen vorzudringen. Sie rückte gegen Warſchau vor, um den Krönungsplan zu vernichten. Allein die Schweden griffen ſie unter dem General Nyroth in der Nähe dieſer Reſidenz am 31ſten Julius an. Sie waren weit ſchwächer wie der Feind. Die Pohlen, die den rechten Flügel der Schlachtordnung ausmachten, wurden bald zum Weichen und durch ſie die Sachſen in Unordnung gebracht. Ein paniſches Schrecken verbreitete ſich durch das ganze überlegene Korps. Es zog ſich zurück.

Warſchau war nun geſichert und die Landbothen fanden ſich ein. Man beſtätigte die Wahl Stanislaus, erklärte August aller Rechte an die Krone verluſtig und die vorjäh-

rigen Beſchlüſſe ſeiner treuen Sendomirſchen Conföderirten für nichtig. Ein Hauptgegenſtand der Berathſchlagung war die Abſchließung eines Traktats zwiſchen Schweden und dem neuen Könige. Man verſchob indeß ſelbige nach der Krönung deſſelben. Dieſe wurde auf den 4ten Oct. 1705 angeſetzt. Der Primas, der ſie verrichten mußte, lag zu Danzig krank. Man wählte an deſſen Stelle den Erzbiſchof von Lemberg — Zielinski — und dieſer Prälat krönte darauf Stanislaus zum Könige und ſeine Gemahlinn, Catharina Opalinska, zur Königinn. Carl wohnte incognito dieſer Krönung bey, die ſeinem Revolutions-Gebäude den Gipfel aufſetzte.

Im folgenden Monate, am 29ſten Novemb. wurde darauf zwiſchen Schweden und dem neuen Könige ein Traktat geſchloſſen, der mehr eine Vorſchrift von Geſetzen und Verwilligungen, als ein Vertrag freywilliger Entſchließung war. Stanislaus mußte dem Intereſſe Carls nachgeben, wenn er ſein eignes ſichern und befördern wollte. Der Traktat be-

ſtand aus 29 Artikeln. Die wichtigſten darunter waren: der Krieg ſollte gemeinſchaftlich gegen den Czar fortgeſetzt und auch der Friede nur unter beyderſeitiger Einwilligung geſchloſſen werden; der König von Schweden führt ſo lange Krieg, bis die Ruhe und der Beſitz von Pohlen Stanislaus geſichert iſt; die Schweden erhalten die Freyheit, in den Provinzen der Republik Soldaten zu werben und die Häfen derſelben frey zu gebrauchen; es ſoll eine allgemeine Amneſtie und Vergebung allen denen bewilligt werden, die binnen drey Monaten dem neuen Könige den Eid der Treue leiſten, und mit Auguſt ſoll kein Waffenſtillſtand noch Friede, als unter der Bedingung geſchloſſen werden, daß er völligen Verzicht auf die Krone leiſtet.

Während dieſe Unterdrückungs-Akte entworfen und beſchloſſen wurde, erſchien Auguſt, um die Wirkungen derſelben zu verhindern und beſſere Ausſichten zu eröffnen, im Anfange des Novembers wieder in Pohlen. Er berief ſeine Anhänger und Freunde unter dem Adel nach Grodno in Litthauen. Um

ihre Ergebenheit zu belohnen und ihren Eifer zu ermuntern, ſtiftete er den weißen Adler-Orden, den vorzüglichſten Orden, den Pohlen noch jetzt hat, ernannte den Biſchof von Cujavien zum Primas des Reichs. Pohlen beſaß alſo zugleich zwey gekrönte weltliche und auch zwey geiſtliche Oberhäupter. Die Verſammlung zu Grodno machte indeß viele Dekrete gegen Stanislaus, als Uſurpator, erklärte alle Traktaten deſſelben für ungültig u. ſ. w. Mehrere Hoffnung noch als dieſe Dekrete gab Auguſt die Annäherung des Monarchen, von dem er allein thätige Hülfe erwarten konnte. Czar Peter erſchien im Anfange des Decembers in Litthauen — und kam ſelbſt nach Grodno. Wie verändert war aber die Lage, wie verſchieden die Zuſammenkunft von derjenigen, die man unter ſolchem Taumel von Vergnügen und glücklichen Ausſichten einige Jahre vorher zu Birſen gehalten hatte! Doch die Umſtände dieſer Verſammlung näher darzuſtellen, müſſen wir vorher erſt einen Ueberblick der Ruſſiſchen Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1705 geben.

Die Eroberung von Dörpat und von Narva hatte endlich die Schwediſche Regierung aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit geweckt, mit der ſie, oder vielmehr ihr abweſender Chef, Carl, die Unternehmungen Peters angeſehen hatte. Seine neue Stadt an der Newa, erſchien bey ihrer zunehmenden Stärke und Größe in einem wichtigern Lichte. Es wurde ein Korps von Finnland aus zu ihrer Zerſtörung abgeſchickt; aber von den Ruſſen zurückgetrieben. Eben ſo wenig glückten die Bemühungen einer Flotte, die mit Brandern und Bombardirgallioten verſehen war. Man ſetzte Truppen von derſelben ans Land, allein ſie wurden vertrieben und Petersburg geſichert.

Peter wünſchte feſten Fuß in Liefland zu faſſen und ſchickte den Feldmarſchall Scheremetew mit 25,000 Mann ab, um durch Kurland in daſſelbe vorzudringen. Er rückte gegen Mietau vor. In der Nähe deſſelben traf er bey dem Dorfe Gemauershoff den Schwediſchen Unterſtatthalter und General Löwenhaupt, der ihm an Mannſchaft weit überle-

gen war. Am 16ten Jul. 1705 kam es Nachmittags um 4 Uhr zu einer Schlacht, die die regelmäßigſte war, welche die Ruſſen noch geliefert hatten. Sie fochten über 4 Stunden, der Sieg wankte mehrmals, die Schwediſche Erfahrung und Kriegskunſt entſchied ihn endlich mit einem Verluſte der feindlichen Bagage, Artillerie und 6000 Todten. Die Ruſſen waren geſchlagen, aber rühmlich geſchlagen worden und wurden nachdem mit einer ſolchen Uebermacht verſtärkt, daß ſie am 14ten Septemb. Mietau einnahmen.

Peter begab ſich darauf mit einer beträchtlichen Armee, deren vornehmſte Anführer Menzikoff und der Koſaken-General Mazeppa waren, nach Litthauen, unterredete ſich, wie ſchon angeführt, zu Grodno mit Auguſt, und verabredete die Kriegsoperationen für das folgende Jahr.

Der Plan, den man entwarf, ſchien Auguſt eine neue günſtige Epoche ſeines Schickſals zu verſprechen, und bedrohete Carl mit dem Ende ſeines Glücks und ſeiner Sicherheit in Pohlen. Von der öſtlichen Seite ſollten 70,000

Ruſſen und von der weſtlichen Seite die neu verſtärkte Sächſiſche Armee in dieß Reich einrücken. Man hoffte ſo Carl ins Gedränge zu bringen. Wie groß war aber binnen ein Paar Monaten der Contraſt zwiſchen den wirklichen Umſtänden und den Hoffnungen, die man ſich gemacht hatte.

Carl eilte ſeinen Feinden entgegen zu gehen, ehe ihre Korps ſich zuſammenziehen und ihre Plane in Wirkſamkeit geſetzt werden konnten. Er ſelbſt ging im Januar 1706 den Ruſſen entgegen, überfiel ſie znm Theil in den Winterquartieren und verjagte durch ſeine bloße Annäherung andre Abtheilungen bis über die Gränze. Seine Hauptabſicht war dabey gegen den König Auguſt gerichtet, der mit einem Pohlniſch-Sächſiſchen Korps in Litthauen ſtand. Dieſer aber entkam durch einen ſchleunigen Seitenmarſch, bey welchem die Bagage und Kriegskaſſe mit 200,000 Thalern einem Schwediſchen Detaſchement in die Hände fiel, und langte am 5ten Februar zu Warſchau an.

Seine Abſicht bey dieſem Marſche war vortrefflich, aber das Glück nicht entſprechend.

Schulenburg war im Januar mit einer neuen Armee von 18,000 Mann aus Sachſen nach Pohlen aufgebrochen. Es befanden ſich unter dieſer Armee gegen 6000 Ruſſen und einige Tauſend Franzoſen und Bayern, die im Jahre 1704 in der Schlacht bey Höchſtätt von den Churfürſtlichen Subſidien-Truppen gefangen genommen und in Sächſiſche Dienſte zu treten genöthigt waren. König Carl hatte dieſer Armee den General Rheinſchild mit 10,000 Mann entgegen geſchickt. Auguſt hoffte ihn von der andern Seite einzuſchließen. Allein ſchon am Tage nach ſeiner Ankunft zu Warſchau, am 6ten Februar, fiel die merkwürdige Schlacht vor, die ſein Unglück, den Verluſt ſeiner Krone völlig entſchied und Trauer und Elend über ſeine Deutſchen Lande, über Sachſen brachte.

Rheinſchild war gegen die Schleſiſche Gränze gerückt, um das Eindringen der neuen Armee zu verhindern; allein dieß war zu ſpät. Schulenburg befand ſich ſchon auf Pohlniſchem Gebiete. Er hatte eine vortheilhafte Stellung bey Frauenſtadt genommen. Am

Morgen des erwähnten Tages rückte Rheinſchild gegen ihn an. Zwey vortreffliche, erfahrne Generale gegen einander, wovon ſich der eine auf die Ueberlegenheit, der andere auf die Kriegskunſt und die erprobte Tapferkeit ſeiner wenigern Truppen verließ. Die Sachſen machten in Verbindung mit den Ruſſen den erſten Angriff. Dieß war es, was die Schweden wünſchten, um ſie aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken. Sie empfingen ſie mit dem ſtärkſten Feuer. Die Ruſſen wurden ſcheu und ergriffen die Flucht. Es entſtand dadurch eine allgemeine Unordnung. Rheinſchild benutzte ſie, griff von allen Seiten an. Die Franzoſen folgten dem Beyſpiele der Ruſſen. Schulenburg ermunterte, bath, drohete; alles vergebens. Noch ſtand der größte Theil des linken Flügels. Die Schweden drangen wüthend auf ihn ein. Schulenburg that, was der größte General thun konnte, gab dem kleinen Haufen allerley geſchickte Geſtalten, traf mit bewundernswürdiger Geiſtesgegenwart die beſten Diſpoſitionen; aber Kunſt und Entſchloſſenheit unterlagen der Menge. Man verſuchte

ſich durchzuſchlagen, aber vergebens. Fliehen oder ſich ergeben war das einzige Rettungsmittel, das übrig blieb. Ein Zeitraum von zwey Stunden zerſtörte und vernichtete die ganze neue Sächſiſche Armee — und mit ihr alle Hoffnungen Auguſts. 7000 Mann bedeckten die Wahlſtatt, 6914 Sachſen, 650 Franzoſen und 340 Ruſſen wurden zu Gefangenen gemacht. Die Schweden erbeuteten die geſammte Bagage, die Artillerie von 36 Kanonen, 68 Fahnen und über 12,000 Gewehre, von denen ein großer Theil geladen gefunden wurde. Mehrere von den Flüchtlingen wurden nachdem zu Dresden für ihr feiges Betragen hingerichtet.

Auguſt hatte fünf Jahre hindurch Unfälle mit Standhaftigkeit ertragen; allein die Nachricht von dieſer Niederlage, die er zu Warſchau erhielt, überwältigte ſeine Geiſteskraft. Das Andenken an die Vergangenheit und noch mehr an die Zukunft erſchütterten ſeine Seele. Siegen oder ſterben war ſein ganzer Gedanke. Er faßte den verzweifelten Entſchluß, mit ſeinen wenigen Truppen Rheinſchild anzugreifen.

Indeß kam Schulenburg mit dem kleinen Ueberreſte der unglücklichen Armee zu ihm. Dieſer brachte ihn auf andre Gedanken. Er entſchloß ſich zu ſeiner Sicherheit mit einiger Mannſchaft nach Krakau zu gehen und Schulenburg reiſete nach Sachſen, um von neuem Truppen zu werben.

Das Projekt einer neuen Armee mußte aber bald aufgegeben werden. Carl erhielt die Nachricht von dem großen Siege mit Freuden; nur das ging ihm nahe, daß er ihn nicht erfochten. Er lobte ſeinen glücklichen Feldherrn und beneidete ihn. „Jetzt wird ſich Rheinſchild,“ ſagte er, „nicht mehr mit mir vergleichen wollen.“ Indeß wollte er, da es auf die Demüthigung Auguſts ankam, den Sieg nicht unbenutzt laſſen. Er beſchloß, nach Sachſen zu marſchiren. Graf Piper machte ihm Vorſtellungen, beſonders weil die Ruſſen dadurch Zeit und Ueberlegenheit gewönnen; allein vergebens. Carl wollte erſt Auguſt und dann Peter gänzlich demüthigen.

Er brach mit einer Armee von 20,000 Mann nach Sachſen auf, paſſirte am 1ſten Sept.

1706 die Oder. Der Reichstag hatte in Rückſicht der Schweden, ſchon am 20ſten Sept. 1702 den allgemeinen Schluß erlaſſen, daß jeder, der während des Reichskrieges gegen Frankreich einen Churfürſten oder andern Stand des Reichs mit Krieg überziehen, oder in ſeinem Lande beunruhigen würde, für einen Feind des Reichs ſolle erklärt und von dem Kaiſer und R ich dafür mit vereinter Macht geſtraft werden. Allein die Drohungen der Reichsverſammlung waren das wenigſte, worauf Carl Rückſicht nahm. Er erſchien in Sachſen. König Stanislaus Leszinski war in ſeinem Gefolge. Die Landbewohner an der Gränze flüchteten von allen Seiten. Am 5ten September wurde darauf ein Manifeſt bekannt gemacht, worin allen Einwohnern, die ſich ruhig verhalten und die Contributionen und Lieferungen richtig herbeyſchaffen würden, Schutz verſprochen, hingegen allen denen, die auf irgend eine Weiſe ſich widerſetzen, oder ihr Vermögen verheimlichen und aus dem Lande bringen würden, die ſchärfſte Ahndung gedroht wurde. Dieſe Erklärung, ſo trübe Ausſichten ſie gab, beruhigte die Ein=

wohner. Der Sieger zog wie in ein friedliches Land ein *) und nahm ſein Hauptquartier zu Altranſtadt, zwiſchen Leipzig und Lützen, wo im vorigen Jahrhunderte ſein großer Vorfahr, Guſtav Adolph, ſo glorreich fiel.

Die erſte Verordnung, die Carl aus ſeinem neuen Quartiere erließ, war ein Reſcript an die Landſtände, ſich unverzüglich zu verſammeln. Dieſe mußten ihm den Finanz-Etat des Churfürſtenthums vorlegen. Er ſchrieb darauf eine monathliche Abgabe von 625,000 Thalern aus; eine ungeheure Summe, die nur durch außerordentliche Mittel aufgebracht werden konnte. Das ſchöne Land hatte ſchon ſeine beſten Kräfte für Auguſt aufgebothen und der Aufenthalt Carls drohete es nun

*) Nur einige Truppen, die der Generalmajor von Jordan kommandirte, waren noch in Sachſen bewaffnet; ſie ſtanden bey Görlitz. Carl ſchickte den Oberſten Görz gegen ſie. Dieſer erlegte den Generalmajor Jordan mit eigner Hand. Der Ueberreſt des geſchlagenen Korps vereinigte ſich mit einigen andern Sachſen, die einige tauſend Mann ſtark unter Schulenburg im Thüringer Walde ſtanden, und endlich das Glück hatten, aus dem Churfürſtenthume zu entkommen.

ganz zu erſchöpfen. Außer dem Gelde mußten auch Proviant und Fourage unentgeldlich für die Truppen geliefert werden. Nirgends gefiel es dieſen beſſer als in Sachſen. Inzwiſchen wurde, ſo viel es die Umſtände erlaubten, die beſte Mannszucht gehalten. Jede Angabe gegen die Soldaten wurde unterſucht, jedes Vergehen ohne Schonung beſtraft. Eines Tages, wie der König in der Nähe von Leipzig herumritt, kam ein Bauer zu ihm und beſchwerte ſich über den bey ihm einquartierten Grenadier, daß er ihm das Eſſen weggenommen habe. Carl ließ ſogleich den Soldaten kommen und fragte ihn, ob es wahr ſey, daß er dem Bauer das Eſſen geſtohlen habe? „Ew. Majeſtät,“ verſetzte dieſer mit naiver Freymüthigkeit, „ich habe dem Bauer nicht ſo viel Schaden gethan, als Sie ſeinem Herrn. Sie haben jenem ein Königreich und ich dieſem nur ein Huhn genommen.“ Dieſe Antwort gefiel Carl. Er gab dem Bauer einige Dukaten und vergab dem Grenadier mit den Worten: „Wenn ich Auguſt ſein Königreich genommen, ſo müßt ihr dabey bedenken, mein Freund,

daß ich dabey nichts für mich genommen.“

Die Nachricht von der Beſetzung des Churfürſtenthums war der Schlag, der Auguſt völlig betäubte. Nie war eine Krone drückender geworden, als die ſeinige; eine Krone, die er ſo theuer erkauft hatte und deren fernerer Beſitz oder Verluſt nunmehr gänzlich entſchieden werden mußte. Die Lage war die ſchrecklichſte. Einer Seits war mit dem Czar Peter ausgemacht worden, keinen Frieden anders als gemeinſchaftlich zu ſchließen. Ein Friede aber zwiſchen Carl, der noch erobern wollte, und Peter, der bereits erobert hatte — wie wenig ließ ſich der bey ſo verſchiedenen Entwürfen und Charakteren denken! Je länger andrer Seits der Aufenthalt Carls in Sachſen dauerte, deſto größer wurde der Ruin des Landes, deſto unabſehbarer das Elend, deſto ſchwächer die Hoffnung zu einem guten Vergleiche.

In dieſer Lage entſchloß ſich Auguſt ſein Intereſſe dem Intereſſe des Landes aufzuopfern, ſein Unglück zum Glücke deſſelben zu machen.

Er

Er trug dem Geheimen Rathe, Baron von Imhoff und dem Referendar Pfingſten auf, einen Vergleich auf die beſtmöglichſten Bedingungen, nach den Regeln der chriſtlichen Billigkeit (wie ſich das Autoriſations-Schreiben des Königs ausdruckte) zu ſchließen und gab ihnen dazu unbeſchränkte Vollmacht. Dieſe reiſeten auch in der Stille — da die ganze Unterhandlung geheim betrieben werden mußte, unter dem Vorwande, die Kriegsſteuern einzurichten, — bereits in den erſten Tagen des Septembers nach Altranſtadt zum Könige Carl. Sie kamen des Abends an, hatten ſogleich Audienz, erhielten die Erklärung, daß die gänzliche Entſagung der Pohlniſchen Krone von Auguſt der Präliminar-Artikel jedes Vergleichs ſey, und wurden wegen der Unterhandlungen ſelbſt an den Grafen Piper verwieſen.

Indeß dieſe unglückliche Negotiation zu Altranſtadt betrieben wurde, war Auguſt zum erſtenmal völlig ſieghaft und glücklich im Felde und das wider ſeinen Willen, und nur zur Vermehrung ſeines Unglücks. Fürſt

Menzikoff war mit einer Armee von 30,000 Ruſſen weiter in Pohlen vorgerückt. Auguſt ſtieß mit einem Korps von einigen tauſend Sachſen und Pohlen zu ihm. In der Nähe dieſer vereinigten Armee ſtand der Schwediſche General Meyerfeldt mit kaum 10,000 Mann. Menzikoff wollte die gute Ausſicht zum Siege, die ſich ihm darboth, nicht verſchwinden laſſen. Er drang in Auguſt, eine Schlacht zu liefern. Ungern und verlegen entſchloß ſich dieſer, die Lorbern zu ernten, die auf jeden Fall mit Dornen durchflochten waren. Ein Sieg über die Schweden — dieß ſah er voraus — verſchlimmerte die Friedensausſichten, machte Carl noch erbitterter. Und gegen die Schweden unter vortheilhaften Umſtänden nicht fechten zu wollen, konnte Verdacht erregen und die Entdeckung der geheimen Friedensunterhandlungen Auguſts zum Opfer der Ruſſiſchen Rache und Erbitterung machen. In dieſer glücklichen Widrigkeit verſuchte er es die Schlacht zu vermeiden. Er ſchickte insgeheim einen Offizier an Meyerfeldt, ließ ihm von den Vorgängen zu Altranſtadt Winke geben und ihn erſu=

chen, ſich zurückzuziehen. Dieſer glaubte aber den freundſchaftlichen Eröffnungen nicht — und wurde am 29ſten Oct. bey Kaliſch von der Uebermenge angegriffen, umringt und mit 2598 Mann ſelbſt gefangen. Von ſeinen braven Kriegern verloren gegen 4000 das Leben; und Menzikoff war alſo der erſte, der mit Ruſſen einen völligen Sieg gegen die Schweden im offnen Felde erhielt.

Auguſt zog triumphirend in Warſchau ein. Während der Siegesfreude kam daſelbſt der Referendar Pfingſten mit dem Friedens-Traktat an, der eigentlich ſchon am 24ſten Sept zu Altranſtadt geſchloſſen war. Welche bittere Verwandlung der Freude, welche Demüthigung! Der Traktat enthielt: daß Auguſt auf die Pohlniſche Krone völlig Verzicht thue, den von den Pohlen ihm geleiſteten Huldigungs-Eid aufheben, Stanislaus als rechtmäßigen König von Pohlen anerkennen, und den Namen eines Königs beybehalten ſolle, aber ohne den eigentlichen Titel und das Wapen von Pohlen zu führen. Die beyden Prinzen Sobieski, die

beym Einmarſche der Schweden im Sept. 1706 zur ſichern Verwahrung auf die Feſtung Kö-nigſtein gebracht waren, ſollten in Frey-heit geſetzt und der Liefländer Patkul, der als Geſandter des Czars Peter bey Auguſt war, an Schweden ausgeliefert werden. Zu-dem ſollte er der Allianz mit Rußland entſagen, alle Sachſen in deſſen Dienſte zurückrufen, den Schweden zugeſtehen, während des Winters noch in Sachſen einquartiert zu bleiben ꝛc.

Dieſer Traktat ſollte binnen 6 Wochen rati-ficirt werden. Ueber die Härte der Bedingun-gen beſtürzt und beunruhigt, entſchloß ſich Au-guſt zu dem demüthigenden Schritte, ſelbſt nach Sachſen zu reiſen, um den hartnäckigen Sie-ger, der noch ſein Anverwandter war, zu ge-lindern Geſinnungen perſönlich zu bewegen zu ſuchen. Er kam am 17ten Dec. 1706 mit Carl zu Guttersdorf zuſammen; — allein die Erſcheinung eines unglücklichen Fürſten, ſeine Vorſtellungen — nichts vermochte Carl zu er-weichen. Der Sächſiſche Sieg bey Kaliſch hatte ihn nur noch erbitterter gemacht; es blieb bey dem Traktate und Auguſt ſah ſich genöthigt,

die Akte ſeines Unglücks nach allen ihren harten Geſetzen — zu unterſchreiben.

Nicht genug, der Königskrone entſagt zu haben, nöthigte ihn auch Carl darauf, den Feind, den Unterthan zu gratuliren, für den ſie durch fremde Uebermacht von ſeinem Haupte entriſſen war. König Stanislaus hatte ihm auf Carls Vorſtellung ſeine förmliche Thronbeſteigung kund gethan, und Auguſt, ſein ehemaliger Monarch, antwortete darauf folgendes:

Mein Herr und Bruder!

Wir hatten es nicht für nothwendig gehalten, Uns mit Ewr. Maj. in einen beſondern Briefwechſel einzulaſſen. Um aber Sr. Schwediſchen Majeſt. gefällig zu ſeyn und zu zeigen, daß Wir nicht ſchwierig ſind, Dero Verlangen zu erfüllen, ſo gratuliren Wir hiemit Ewr. Majeſt. zu Ihrer Thronbeſteigung und wünſchen, daß Sie in Ihrem Vaterlande getreuere Unterthanen als die finden, die Wir daſelbſt verlaſſen haben. Die ganze Welt wird ſo gerecht ſeyn, einzuſehen,

daß Wir für alle Unſre Wohlthaten mit Undank belohnt worden, und daß Unſre mehrſten Unterthanen nur auf die Befördrung Unſres Ruins bedacht geweſen ſind. Wir wünſchen, daß Sie nicht gleiche Unfälle treffen mögen und empfehlen Sie dem Schutze des Allmächtigen.

Ewr. Majeſt.

Dresden, d. 8. Aprill
1707.

guter Bruder und Nachbar
Auguſt, König.

Auguſt hatte Imhoff und Pfingſten eine wenig bedingte Vollmacht zur Schließung des Traktats gegeben, aber nicht die harten Bedingungen erwartet, die er enthielt. Die beyden Bevollmächtigten wurden dabey eines verrätheriſchen Betragens gegen ihren Landesherrn, der Ueberſchreitung ihrer Vollmacht, der Beſtechung von Schwediſcher Seite, die indeß nicht erwieſen worden ꝛc. beſchuldigt *), — am

*) In dem Manifeſt, das der König nach der Schlacht bey Pultawa, wie er mit der Armee wieder nach Pohlen aufbrach, unterm 2ten Aug. 1709 erließ,

11ten May 1707 zu Dresden arretirt, auf die Feſtung Sonnenſtein geſetzt — und Baron Imhoff nachmals zu ewiger Gefangenſchaft und Pfingſten zum Tode verurtheilt.

Ein andres Opfer dieſes unglücklichen Traktats wurde der Liefländer, der als Patriot die Rechte ſeines Vaterlandes muthig verthei-

wird hierüber folgendes angeführt: „Unſre Vollmacht zu dem Traktate war ausdrücklich dahin eingeſchränkt, daß man auf billige, chriſtliche Bedingungen dabey ſehen ſollte. Allein leider! iſt in dem Altranſtädter Friedensſchluſſe kein Artikel zu finden, der nicht das Gegentheil recht wider chriſtliche Billigkeit enthielte. Es haben auch daher dieſe unglückſeligen Friedensmacher ſich nicht einmal getrauet, Uns eine ſolche vollſtändige Abſchrift, wie nachmals das von ihnen unterzeichnete Exemplar geweſen, vorzuzeigen oder zuzuſchicken. Ja, es hat noch inſonderheit G. E. Pfingſten, als er nachgehends zu Uns nach Peterkow gekommen und von da den 20. Oct. 1706 wieder weggegangen, Uns zu bereden gewußt, daß noch nichts wirklich geſchloſſen ſey, auch, ob man zwar Schwediſcher Seits einige harte Foderungen gemacht, ſich dennoch ſolches bey Unſrer Ankunft in Sachſen leichtlich vollends alles nach Unſerm Verlangen geben würde, wobey aber zur Zeit dieſer Vorſtellung der Frieden ſchon von ihnen am 24. Sept. geſchloſſen geweſen.“

digt hatte, aber zu Stockholm mit dem Tode bedroht, glücklich entkommen war, und nachdem Auguſt zur Rächung ſeines Vaterlandes, zur Unternehmung des Kriegs gegen Schweden ermuntert hatte. Er war ſeit 1703 General und Geſandter in Ruſſiſchen Dienſten. Sein Eifer für ſeinen neuen Herrn, für den er einen Separat-Frieden ſchließen wollte, hatte ihn in Sachſen in Arreſt gebracht. Schon im Jahre vorher hatte Auguſt und Flemming die Abſicht gehabt, mit den Schweden heimlich Frieden zu ſchließen. Patkul erfuhr dieſen Plan, arbeitete ihm entgegen — und wurde am 20ſten Dec. des Nachts, da er von ſeiner Braut, der Fräulein von Rumar zurückfuhr, arretirt und zu Königſtein in Verwahrung geſetzt. Durch den Altranſtädter Traktat war ſeine Auslieferung beſtimmt worden. Sein Charakter, als Geſandter einer fremden Macht ſprach für ſeine Unverletzlichkeit und Freyheit. Der Sächſiſche Hof verwandte ſich für ihn, alles vergebens. Noch verſuchte es Auguſt, ihm das Leben zu retten. Er gab dem Gouverneur zu Königſtein heimlich Befehl, ihn entwiſchen zu laſſen. Der

Eigennutz des Mannes wollte aber dafür bezahlt ſeyn. Patkul war reich, wollte ſich aber zu der Privat-Ranzion, die ihm die Habſucht auflegen wollte, nicht einverſtehen. Indeß kamen am 7ten Aprill die Schwediſchen Offizier, ihn abzuholen; — er wurde nach Altranſtadt gebracht, drey Monate daſelbſt an den Pfahl geſtellt — und darauf am 10ten Octob. 1707 zu Caſimir in Pohlen unter den ſchrecklichſten Martern gerädert und die Reſte ſeiner Glieder auf 5 Rädern zur Schau ausgeſtellt, von welchen ſie auf Auguſts Befehl erſt 1713 abgenommen und in Warſchau beerdigt wurden. Eine Handlung der Rachſucht, deren Veranlaſſung gerechtfertigt, deren Strenge aber nicht entſchuldigt werden kann, und deren Unterlaſſung oder Milderung einen neuen Zug von Größe in dem Charakter Carls gebildet hätte.

Peter erfuhr mit Erſtaunen und Unwillen — in welches ſich nachdem Mitleiden miſchte, den Traktat, der ſo heimlich geſchloſſen worden, und die bedungene Auslieferung ſeines Geſandten. Er proteſtirte gegen beydes, beſchwerte ſich an den Europäiſchen Höfen — aber ohne

Nutzen. Ohne Alliirten, ſah er, daß nunmehr der Zeitpunkt heranrücke, wo ſein eignes Glück oder Unglück mit den Waffen entſchieden werden müſſe. Er hatte im Jahre vorher (1706) Wiburg zu erobern geſucht, aber ohne Erfolg. Weitere Eroberungen von den Schwediſchen Provinzen an der Oſtſee zu machen, ließ vorerſt die feſte Lage der Hauptplätze und das verſtärkte Militair nicht zu; und die Schwediſche Hauptmacht von ſeinen Gränzen abzuhalten, mußte er nunmehr Pohlen zum Schauplatz des Krieges machen.

Die Truppen wurden demnach im Anfange des Jahrs 1707 in Pohlen verſtärkt. Der Schwediſche General Löwenhaupt war mit ſeinem ſchwächern Korps nicht im Stande, die überlegenen Ruſſen allenthalben aufzuhalten. Sie beſetzten mehrere Städte und bekamen das Uebergewicht im Lande. Ein beträchtlicher Theil des Adels war noch dem ehemaligen Monarchen, dem König Auguſt ergeben. Peter verſuchte es, ihm wieder den Weg zum Throne zu eröffnen, oder wenigſtens ſeinen Gegner von demſelben zu verſtoßen. Es waren zwey Pri=

mas, einer, den Stanislaus, der andre den Auguſt vormals ernannt hatte. Letztrer ſchrieb, auf Peters Vorſtellung, einen Reichstag auf den 7ten Februar nach Lemberg aus. Es wurden auf demſelben Entwürfe zum Beſten Auguſts gemacht, die aber ohne Ausführung blieben. Was Carl gethan hatte, verſuchte jetzt auch Peter zu Stande zu bringen, einen neuen dritten König von Pohlen zu wählen. Es wurde ein neuer Reichstag auf den 23ſten May nach Lublin ausgeſchrieben, um die Wahlangelegenheit zu beſtimmen; allein die Uneinigkeit auf demſelben war zu groß. Indeß wurde ein Interregnum publicirt — als wenn der Thron vacant wäre, und es fehlte nicht an Candidaten, die ſich um denſelben bewarben.

Pohlen war ſeit fünf Jahren der Schauplatz des Krieges und der unſeligſten Zerrüttung geweſen. Am höchſten ſtieg das innere Elend im Jahre 1707. Mit den fremden Kriegsvölkern ſtritt der Adel gegen einander, Bürger ſuchten ihre Mitbürger aufzureiben und zu ruiniren. Die Anhänger Auguſts und Stanislaus waren die Parteyen, die beyde von

fremden Truppen unterſtützt, ſengten, mordeten, plünderten, kurz keine Greuel des Parteygeiſtes und der Rachſucht unausgeübt ließen. Die Ruſſen erpreßten Contributionen, nicht minder die Schweden. Dörfer und Städte, z. B. Liſſa, gingen in Rauch auf, Wohlſtand wurde in Armuth, häusliches Glück in Jammer verwandelt. Die Unterhaltung der Armeen und Verwüſtung der Felder verurſachte dazu eine Hungersnoth — und dieſe eine Peſt, die Tauſende von Unglücklichen wegraffte; in Warſchau binnen drittehalb Monaten allein 15,340 Menſchen.

Um den feindlichen Verheerungen im Innern ſeines neuen Reichs ein Ende zu machen, und zugleich den Ruſſiſchen Entwurf einer neuen Königswahl zu vernichten, brach König Stanislaus am 15ten Julius von Altranſtadt, wo er ſich bisher aufgehalten, mit einer Armee Schweden nach Pohlen auf. Seine Güte im Betragen, ſeine Freygebigkeit und das Anſehn ſeiner Kriegsmacht verſchafften ihm Liebe und Huldigung — und Peter zog ſich nach Litthauen zurück und gab ſein Königs-Projekt auf.

Indeß hielt ſich Carl fortdauernd in Sachſen auf und genoß die Größe des Anſehns, die ihm das Glück und ſeine Armee verſchafft hatten. Von Deutſchen Höfen, von Wien, Madrit, Verſailles und London kamen Geſandte nach ſeinem Quartier. Er war in Deutſchland. Seine Ruhmliebe, Eroberungsabſichten und die Eigenheit ſeines Charakters konnten ihn bewegen, auf irgend eine Weiſe an dem Spaniſchen Succeſſions-Krieg Antheil zu nehmen. Die Königinn Anna, die Alliirtinn des Hauſes Oeſterreich, ſchickte ihren großen Feldherrn, den Herzog von Marlborough an ihn, um ſeine Geſinnungen und Neigungen zu erforſchen. Eine ſolche Vorſicht konnte um ſo weniger für überflüſſig gehalten werden, da Carl in widrige Verhältniſſe mit Oeſterreich gekommen war. Die erſte Veranlaſſung dazu gab eine hitzige Unterredung, die der Schwediſche Geſandte zu Wien, Baron von Strahlheim, mit dem kaiſerl. Kammerherrn, Grafen von Zobor, bey einer öffentlichen Tafel gehabt hatte. Dieſer ſprach in unvorſichtigen Aus-

drücken von Carl, Strahlheim gab ihm eine Ohrfeige, beſchwerte ſich noch weiter und der Wiener Hof ließ ſich bewegen, Zobor an Carl auszuliefern, der ihn einige Zeit zu Stettin gefangen ſetzen ließ. Carl, dem es angenehm war, fremde Höfe das Gewicht ſeiner Größe fühlen zu laſſen, ging weiter. Er erklärte ſich zum Beſchützer der Proteſtantiſchen Einwohner im kaiſerl. Schleſien *). Dieſen waren eine beträchtliche Anzahl von Kirchen von den Katholiken entriſſen und verſchiedene Freyheiten benommen worden, die ihnen im Weſtphäliſchen Frieden zugeſichert waren. Als Garant dieſes Friedens drang Carl auf die

*) Als Carl im Jahr vorher durch Schleſien nach Sachſen marſchirte, waren ihm viele Proteſtantiſche Schleſier entgegen gekommen und hatten ihn um ſeinen Schutz gebeten. Ein alter Schuſter näherte ſich unter andern dem Könige, ergriff den Zügel des Pferdes und ſagte: „Ew. Majeſt. wir bitten Sie mit unſern Thränen, denken Sie doch auch an uns armen Leute, und an unſern unterdrückten Glauben in dieſem Lande.“ Der König wollte weiter reiten, der Greis ließ aber nicht eher den Zügel los, als bis der König zu ſeinem Bitten Ja ſagte und ihm die Hand gab.

Rückgabe derſelben — und Kaiſer Joſeph I bewilligte auch dieſe durch beſondre Conventionen vom 22ſten Auguſt, um zu einer ungelegenen Zeit Verwickelungen und die Entſtehung eines Brandes aus einem unbeträchtlichen Funken zu vermeiden. Der päpſtliche Nuntius zu Wien machte über die Hintanſetzung der Schleſiſchen Katholiken Vorſtellungen. „Was ich gethan habe,“ gab Kaiſer Joſeph zur Antwort, „habe ich nicht ohne beſondre Beweggründe gethan. Wäre der Papſt dem Könige von Schweden ſo nahe geweſen als ich, wer wüßte, ob er ihn nicht gar Lutheriſch gemacht hätte.“

Nachdem Carl das Oberhaupt des Reichs ſein Anſehn hatte empfinden laſſen und einen König entthront hatte, begab er ſich endlich nach einem einjährigen Aufenthalte in Sachſen, am 22ſten Aug. 1707 auf den Marſch, um einen Kaiſer zu entthronen. Im Frieden zu Altranſtadt waren den Schweden bloß Winterquartiere in Sachſen verſtattet worden; allein ihre Uebermacht dehnte dieß leicht auf Sommerquartiere aus. Die Sachſen frohlockten

über den Marſch. Der Aufenthalt der Nordiſchen Gäſte war ihnen ſehr theuer gekommen. Die einzelnen Lieferungen, Koſten der Einquartierung und anderweitigen Schaden ungerechnet, wurden die erlegten Contributionen in dem Churfürſtl. Manifeſte von 1709 allein auf 23 Millionen Thaler angegeben. Nie war eine Schwediſche Armee bis auf den gemeinſten Mann reicher, als die, die jetzt 43650 Mann ſtark aus Sachſen aufbrach; ein Beweis von der Stärke der Werbungen. Aber was Capua für Hannibal war, war auch in einiger Rückſicht Sachſen für die Schweden.

Als die Armee vor Dresden vorbey marſchirte, machte Carl am 6ten Sept. noch eine Viſite, die leicht übel für ihn hätte ausfallen können. An der Spitze ſeiner Garde ritt er mit fünf Offizieren allein voraus und verſchwand bald aus den Augen. Keiner wußte, wo er geblieben war. Man glaubte, er ſey aufgefangen. Die Arme machte Halt, man berathſchlagte, was zu thun ſey. Indeß ritt Carl unter verſtelltem Namen nach Dresden herein, geradesweges nach dem Schloſſe zum

Chur=

Churfürſten. Eine außerordentliche, beſtürzende Ueberraſchung für dieſen. Carl ſpeiſete ein Frühſtück bey ihm und nahm wie ein Freund von dem Fürſten Abſchied, deſſen Land er entkräftet, dem er die Königskrone geraubt hatte. Auguſt begleitete ihn nach Neudorf zurück. Graf Flemming drang darauf, daß er noch etwas länger bleiben möchte. Indeß hatte man bey der Armee ſeine Viſite in Dresden erfahren. Als er zurück kam, hielten ſeine Generale noch Kriegsrath. Und warum? fragte Carl. — „Um Dresden zu belagern, falls man Ew. Majeſt. zurückgehalten hätte.“ Ja, das wagte man nicht, antwortete der Monarch. Am folgenden Tage erfuhr man, daß zu Dresden ein außerordentlicher Staatsrath gehalten würde. „Man wird,“ äußerte Rheinſchild dabey, „heute wohl überlegen, was man geſtern hätte thun ſollen.“ Auguſt hatte vorher Carl auf den 17ten Februar zu einer großen Jagd zwiſchen Torgau und Liebenwerda einladen laſſen; eine Einladung, die dieſer aber für gut hielt, höflich abzuſchlagen.

Carl paſſirte am 19ten Sept. die Oder und marſchirte als Sieger in Pohlen ein, vor deſſen furchtbarer Macht ſich alles demüthigte, was noch Auguſtiſch geſinnt war. So wie die Schweden vorrückten, rückten die einzelnen Ruſſiſchen Korps in Eile zurück — nach Litthauen. Peter hatte den Vorſatz gehabt, die Armee des Königs Stanislaus anzugreifen; allein die Annäherung Carls verbreitete ſo ein paniſches Schrecken unter ſeine Truppen, daß er mehr auf ihre Erhaltung, als auf Siege bedacht ſeyn mußte. Peter war zu Grodno, um wo möglich dieſe Stadt zu erhalten und die Bewegungen der Schweden zu beobachten. Carl erfuhr ſeinen Aufenthalt und trat den 16ten Febr. 1708 an der Spitze von 600 Garden einen forcirten Marſch dahin an. Der Offizier, der die Thorwache kommandirte, glaubte die ganze Schwediſche Armee ſey da und dachte an keine Widerſetzung. Schrecken und Beſtürzung wurden allgemein. Man eilte ſich durch die Flucht zu retten. Die Schweden kamen am Ende des Getümmels dazu, hieben alles nieder was ſäumig oder entſchloſſen war und Pe-

ter entfloh mit genauer Noth mit ſeinen Truppen aus dem Thore, das kaum eine Stunde darauf die Schweden beſetzten. Gleich am folgenden Tage erfuhr er die beſchämende Uebereilung ſeiner Flucht und die Schwäche des Feindes. Er wollte das Verſehen wieder gut machen und detaſchirte ſogleich 2000 Mann zurück. Dieſe drangen des Nachts gegen Grodno vor, öffneten ſich auch den Weg in die Stadt, mußten ſich aber zurückziehen, da auch die Schwediſche Armee in vollem Anmarſch war.

Der längre Vorſatz, den Czar in ſeinem eignen Reiche zu demüthigen, war nunmehr der Gedanke, der Carl mit der leidenſchaftlichſten Stärke beſchäftigte. Weder die Jahrszeit, noch die unendlichen Schwierigkeiten, die ihm ein Land wie Litthauen darboth, das mit Wäldern und Moräſten durchſchnitten, öde und unwegſam iſt, und von Nahrungsmitteln entblößt war, hielten ihn ab, mitten im Winter den Marſch durch den ſüdlichen Theil deſſelben mit ſeiner großen Armee nach der Ruſſiſchen Gränze anzutreten. Peter ſah dieſen Marſch voraus und that alles, um ihn zu erſchweren,

ließ die Wege verheeren, die Hauptpoſten beſetzen und reiſete im Anfange des Aprills nach Petersburg, um dieſe Stadt und die Eroberungen in ihrer Nähe gegen Schwediſche Anfälle aus Liefland und Finnland zu ſichern. Aber alle Schwierigkeiten in Litthauen hielten Carl vom Vordringen nicht ab. Die Ruſſiſchen Poſten wurden vertrieben — und er erſchien im Anfange des Julius an der Ruſſiſchen Gränze in der Nähe des Dniepers bey dem Orte Hollowzin.

Hier ſtanden 20,000 Ruſſen, worunter 9 Regimenter Kavallerie waren, unter Menzikoff und dem Fürſten Scheremetew, um ihm das Eindringen zu verwehren. Ihre Stellung ſchien ſie unüberwindlich zu machen. Vor ihnen war der kleine Fluß Bibitſch, der noch durch die Winterfluthen reißend und breit war. Auf ihn folgte ein großer Moraſt; zur Seite deckten Wälder. Die Generale riethen Pontons kommen zu laſſen, Batterien zur Deckung des Uebergangs anzulegen — „Wozu ſolche Kleinigkeiten?“ verſetzte Carl, warf ſich in den Fluß, ſeine Garde folgte ihm, dieſer die

Armee; die Gewalt des Fluſſes wurde gebrochen, man kam glücklich durch bis an die Bruſt naß, wadete durch den Moraſt und das ſchmuzige Heldenkorps erſchien ſo um Mittag den 3ten Julius vor den Ruſſen, die eine ſolche Annåherung nicht erwartet hatten. Ihr Muth ſank indeß nicht, ſie verließen ſich auf ihre vielen Verſchanzungen. Die Schweden griffen ſie wůthend an, wurden zurückgetrieben, drangen von neuem vor, mußten wieder weichen, und das ſo 3 Stunden lang, bis der ſiebente Angriff entſchied. Die Ruſſen wurden aus allen den feſten Anlagen vertrieben und verloren 36 Artillerie-Stůcke und über 8000 Mann. Fůr die Schweden war der Sieg gleichfalls ſehr blutig, aber der außerordentlichſte und glorreichſte, den ſie noch erfochten hatten. Ohne die ſchlechte Direktion der Ruſſiſchen Artillerie wåren ſie wahrſcheinlich verloren geweſen; denn viele Soldaten konnten nicht ſchießen, da Gewehre und Pulver bey dem Flußdurchwaten naß geworden waren. Man ſchlug zu Stockholm eine Medaille auf dieſen Sieg, mit der redenden Inſchrift: Sylvae, paludes, aggeres

— hoſtes victi: — Wälder, Moräſte, Batterien — und Feinde beſiegt.

Der Weg ins Rußiſche Reich war nun geöffnet, und Carl folgte ihm bald, indem er über den Dnieper ſetzte. Peter beſtürzt und beſorgt bey ſeinem Eindringen, ließ ihm Friedensvorſchläge thun. Carl aber ertheilte zur Antwort: „daß er zu Moskau mit ihm unterhandeln wolle.“ Peter erwartete, daß er den Weg dahin unternehmen würde; ein neuer Umſtand veränderte aber den Entſchluß Carls und beſtimmte ſeinen Ruin.

Der Chef oder Hettmann der Koſaken war damals Mazeppa, ein geborner Pohle. Er hatte ſchon in dem Kriege wider Schweden gedient, war aber erbittert gegen Peter geworden, der von den Koſaken mehrere Dienſte verlangte und ihre Verfaſſung abhängiger machen wollte. Die Herrſchſucht Mazeppa's ſträubte ſich dagegen. Seine längere Rachbegierde zu befriedigen und die Entwürfe ſeines Ehrgeitzes durchzuſetzen, ſchien ihm jetzt die beſte Zeit, da die Schweden ins Land gerückt waren. Er befand ſich ſchon in einem Alter

von beynahe 70 Jahren, und wollte ſich zum unabhängigen Fürſten der Ukraine machen. Er hatte ſchon im Oct. 1707 an den König Stanislaus geſchrieben, trug nunmehr Carl ſeine Verbindung an, verſprach ihn mit Lebensmitteln, Geldern und mit 30,000 Mann zu unterſtützen. Lebhaft und raſch, wie er war, nahm Carl dieſen Antrag an. Die Unterſtützung mit einer ſo beträchtlichen Mannſchaft, die Hoffnung eines gänzlichen Abfalls der Ukrainiſchen und Saporogiſchen Koſaken von Rußland und andre Vortheile ſchienen ihm höchſt vortheilhaft. Er ſah nur die glänzende, nicht die andre Seite des Plans, nicht die Schwierigkeiten, die gegen denſelben entſtehen, nicht die Unfälle, die er zur Folge haben könnte. Seine Phantaſie und die Hoffnung auf ſein Glück leiteten ihn; er verſprach Mazeppa, ſich nach der Ukraine zu wenden, und trat dahin wider den Rath Pipers ſeinen Marſch an.

Peter war dieß ein erwünſchtes Ereigniß. Es entfernte den Feind von dem Wege nach ſeiner Hauptſtadt, nach Moskau, und gab ihm

Zeit, ſeine Gegenanſtalten zu verſtärken. Er hatte eine große Armee unweit Smolensk zuſammengezogen, und ſchickte Menzikoff mit einem Korps von 16,000 Mann ab, den König auf ſeinem Marſche zu beunruhigen. Menzikoff ſtieß am 11ten Sept. auf ihn. Die Armee war getrennt und Carl beym Vorder-Korps. Die Ruſſen und Kalmüken ſuchten es abzuſchneiden und ganz zu umgeben. Carl drang mit dem Regimente Oſtgothland vor, verfolgte in der größten Hitze die Feinde durch Wälder und verdeckte Gegenden und wurde aufeinmal gänzlich umringt. Das Gefecht war mörderiſch, Carl ſelbſt in der größten Gefahr. Sein Pferd fiel und die Adjutanten an ſeiner Seite. Seine perſönliche Tapferkeit half ihm. Er erlegte verſchiedene Feinde — erhielt indeß Unterſtützung von der nachkommenden Armee und die Ruſſen ergriffen die Flucht.

Nach dieſem hartnäckigen Kampfe wurde der Marſch nach der Ukraine fortgeſetzt. Der Fluß Desna, der unterhalb Kiow in den Dnieper fällt, war zum Vereinigungsort mit dem Mazeppa beſtimmt worden. Ein ſchreck-

licher Marſch. Man kannte die Gegend nicht, machte überflüſſige Umwege, fand nichts als Wälder, Einöden, Moräſte, verlor Artillerie in letztern, der Proviant wurde ſparſam, die Kleidung abgeriſſen, die Kälte immer ſtärker. Nach unendlichen Strapazen langte man endlich an dem erwünſchten Ufer des Desna an. Eine neue Verlegenheit. An der andern Seite des Fluſſes ſtand ein Korps Ruſſen, um den Uebergang ſtreitig zu machen. Muth und Erfindung beſiegten indeß bald auch dieſe Schwierigkeit. Man paſſirte auf Flöſſen den Fluß, ging auf die Ruſſen los und vertrieb ſie. Nach längerer vergeblicher Erwartung erſchien endlich am 25ſten Octob. Mazeppa. Aber welche täuſchende, niederſchlagende Erſcheinung! Statt der großen Koſaken=Armee, mit deren Unterſtützung Carl ſich ſchmeichelte, erſchien der alliirte Greis in einem kläglichen Zuſtande und mit kaum 5000 Mann. Er hatte allerdings verſucht, die Koſaken zu einer allgemeinen Empörung zu bewegen, auch zahlreiche Horden derſelben ſchon zu ſeinen Fahnen gezogen. Allein die Furcht vor den Ruſſen zerſtreute und

entfernte ſie wieder. Dieſe rückten, da ſein verrätheriſcher Plan bey den außerordentlichen unbefohlenen Rüſtungen, die er machte, dem Czar Peter nicht entgingen, mit einem beträchtlichen Korps nach der Ukraine, brachten die Koſaken auf ihre Seite, verwüſteten alles, was dem Mazeppa gehörte, eroberten am 17ten Novemb. 1708 ſeine Reſidenz Baturin, legten ſie in Aſche und bemächtigten ſich der Vorräthe von Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen, die zur Unterhaltung der Schwediſchen Armee beſtimmt waren. An die Stelle Mazeppa's erwählten die Koſaken einen neuen Hettmann, Namens Skoropasky. Peter beſtätigte ſeine Würde, und um das Volk in Abſcheu gegen den Verräther und in Treue gegen den rechtmäßigen Oberherrn zu erhalten — wurde Mazeppa von dem Biſchof von Kiow in Bann gethan, ſein Bildniß an den Galgen geſchlagen und ein Theil ſeiner Anhänger unter den ſchrecklichſten Martern gerädert.

Eine unglückliche Veränderung der Dinge, an deren Möglichkeit Carl nicht gedacht hatte. In dieſer erſten Widrigkeit ſeines Schickſals

hatte ihm noch eine große Hoffnung gegen dieſe Unglücksfälle belebt; eine Hoffnung, die aber auch großentheils fehl ſchlug. Bey ſeinem Vorhaben, nach der Ukraine zu gehen, hatte er den General Löwenhaupt, der in Liefland ſtand, beordert, zu ihm zu ſtoßen, und beſonders Lebensmittel, Kriegsbedürfniſſe, Monturen ꝛc. ihm zuzuführen. Dieſer brach auch, aber leider, wegen der neidiſchen Disharmonie, die zwiſchen ihm und Piper und Rheinſchild herrſchte, ſpäter beordert, als der Befehl Carls war, mit einer Armee von ungefähr 15,000 Mann (20 Regim.) und einer reichen Bagage, die mehrere tauſend Wagen führten, auf, marſchirte durch Litthauen, ſetzte ungeſtört über den Dnieper und erſchien im Ruſſiſchen Gebiete. Hier erwartete ihn Peter. Er hatte alle Korps an ſich gezogen und war den Schweden mehr als doppelt überlegen. Ein Unglück für Carl, daß er die Vereinigung mit Mazeppa der Vereinigung mit Löwenhaupt vorzog, und zu ungeduldig war, glücklich zu ſeyn. Am 7ten Octob. erſchienen die Ruſſen bey dem Dorfe Liesnau im Angeſichte der

Schweden. Unbekannt mit Weichen machte Löwenhaupt Halt und im freyen Felde ſich zum Treffen bereit. Die Ruſſen kamen im Angriffe zuvor. Der Widerſtand war Schwediſch, und wurde bald in eignen Angriff verwandelt. Dieſer war von der Kunſt ſo unterſtützt und ſo heftig, daß die Ruſſen von allen Seiten anfingen zu weichen. Ueber tauſend von ihnen hatten das Leben verloren. Löwenhaupt ſetzte den Marſch fort. Er kam in eine Gegend, die mit Moräſten und Verhacken durchſchnitten war. Die Treuloſigkeit eines Wegweiſers hatte ihn dahin geleitet. Am folgenden Tage des Morgens erſchien Peter wieder. Löwenhaupt mußte ſich ſchlagen und that's mit fortgeſetzten Ruhme. Die Schwediſche Tapferkeit wurde wieder ſo furchtbar, daß die Ruſſen, beſonders die Koſaken und leichten Truppen von neuem wichen. Entrüſtet und entſchloſſen flog Peter von Reihe zu Reihe, und befohl jeden niederzuſchießen, der weiter weichen würde. „Schonet mich ſelbſt nicht,“ ſagte der große Kaiſer, „wenn ich ſo feig wäre, zu fliehen.“ Dieſer Befehl that Wirkung. Er vereinigte mit

Menzikoff die Truppen wieder und kommandirte zum neuen Angriff. Dieſer war hartnäckiger und ſtandhafter — und darum deſto blutiger. Löwenhaupt hatte am Ende wieder das Glück, den Feind in Unordnung zu bringen. Man war von beyden Seiten erſchöpft — als Peter eine Verſtärkung von 6 Dragoner-Regimentern, von dem General Bauer erhielt und um 4 Uhr Nachmittags mit Wuth den dritten Kampf unternahm. Dieſer dauerte fort, bis die Nacht ihn unmöglich machte. Unter Begünſtigung derſelben bezog Löwenhaupt einen vortheilhaften Poſten und machte ſeine Wagen zur Verſchanzung. Am folgenden Tage den 9ten Oct. erſchienen die Ruſſen wieder. Die Uebermenge derſelben machte es Löwenhaupt weiter unmöglich, ſeine Bagage zu ſchützen. Um die Beute zu entziehen, ſteckte er die Wagen in Brand; die Ruſſen retteten indeß ſich eine große Anzahl davon. Eine Hauptabſicht Peters; die Vernichtung dieſer Zufuhr war nun erreicht. Löwenhaupt hatte ſich während des Brandes zurückgezogen und wurde von einem nachgeſchickten Korps von neuem heftig angegriffen, zu

einer anſtändigen Kapitulation eingeladen; aber vergebens. Sechs wüthende Angriffe während drey Tage ſchwächten ſeinen Muth nicht. Nie hatte ein General ruhmwürdiger gefochten. Er kam endlich als der größte Held bey Carl an, aber als ein unglücklicher Held. Seine Armee war bis auf 6000 Mann verringert, die Haupthoffnung Carls, die Zufuhr dahin, 17 Kanonen, 44 Fahnen verloren. Die Ruſſen hatten nur 56 Offizier und 876 Mann zu Gefangenen gemacht und ſelbſt faſt ſo viele Truppen eingebüßt, als die ganze Löwenhauptſche Armee ſtark war. Der Ruſſiſche Bericht gab freylich nur 1111 Todte und 2856 Verwundete an; der Schwediſche aber mehr als zweymal ſo viel.

Welch ein unglücklicher Contraſt der Lage Carls, jetzt am Schluſſe des Jahrs 1708 mit dem ſchönen, blühenden Zuſtande, worin er ſich das Jahr vorher bey ſeinem Ausmarſche aus Sachſen befand. Damals über 40,000 Mann ſtark, zählte er jetzt kaum in Verbindung mit Löwenhaupt und Mazeppa 28,000 Mann mehr. Und leider war dieſe Armee nur zu groß

für die Ausſichten des Elends, die ſich von allen Seiten öffneten. Abgeriſſen an Kleidung, ohne häusliches Obdach und dabey mit Schnee überſchüttet und von der grimmigſten Winterkälte gedrückt, war es kein Wunder, daß der Soldat auf den Poſten erfror oder auf den Märſchen todt zur Erde fiel. Der Mangel der Nahrung kam dazu. Man war in einem öden, verwüſteten Lande, faſt ganz von Feinden umringt, ohne Magazine, ohne Mittel, aus Pohlen Zufuhr bekommen zu können. Was Mazeppa lieferte und den zerſtreuten Einwohnern geraubt wurde, mußte größtentheils die Armee unterhalten. Die Portionen waren kärglich und noch ſchlechter und verdorbener die Speiſen. Man denke ſich den Soldaten, der es in Sachſen ſo gut gewohnt worden war! Das Beyſpiel des Königs, der das Elend theilte, erhielt indeß den Muth und das Vertrauen. Ein Soldat war ſo frey, dem Könige ein Stück von dem ſchlechten Gerſtenbrote zu übergeben, das ſeine und ſeiner Kameraden vornehmſte Nahrung war. Carl aß das Brot und ſagte darauf: „Es taugt zwar nicht viel, läßt ſich

aber doch eſſen.“ Nur eine ſolche Theilnahme und Popularität war im Stande, den Mißmuth des Soldaten zu lindern.

Bey der unglücklichen Lage, worin die Armee ſich befand, ſchlug Graf Piper dem Könige vor, ſich über den Dnieper nach Pohlen zurückzuziehen, die Soldaten daſelbſt in Winterquartiere zu legen und ſich von neuem mit Proviant und andern Bedürfniſſen zu verſorgen. Ein ſchöner Rath, der aber zu Carls Hartnäckigkeit, zu dem Eigenſinn ſeiner Ruhmliebe nicht paßte. „Ich mich nach Pohlen zurückziehen,“ erwiederte er; „das wäre eben ſo viel, als wenn ich vor den Ruſſen flöhe. Die Witterung wird ſchon gelinder werden. Ich darf keine Zeit verlieren, die Ukraine zu unterwerfen und mir den Weg nach Moskau zu bahnen.“

Kaum machte es auch der Winter möglich, ſo brach er auf, um die Ausführung dieſes großen Projekts zu unternehmen. Seine Hauptabſicht war vorerſt, ſich der Stadt Pultawa in der Ukraine zu bemächtigen. Sie lag auf dem Wege nach Moskau; die Ruſſen hatten

daſelbſt

daſelbſt Magazine; ihm fehlte es an dieſem und an einem Waffenplatze. Der Marſch dahin war äußerſt beſchwerlich und für die Armee verheerend. Man mußte ſich Lebensmittel verſchaffen. Die Noth zwang, barbariſch zu werden. Man nahm den armen Koſaken und Tatarn Vieh, Korn, kurz alles, was ſie zu ihrer eignen Subſiſtenz im Winter hatten. Wer ſich widerſetzte, wurde aufgeopfert. Unter andern hatten die Landleute einen Schwediſchen Soldaten, der ihnen ihre Armuth abforderte, gefangen und weggeführt. Dieß wurde bekannt. Ein Kommando Schweden überfiel die Bauern und arretirte ſie. Carl erließ dabey folgendes Schreiben an den Befehlshaber des Kommando's: „Es iſt mir lieb, daß die Bauern gefangen genommen worden, die den Schwediſchen Soldaten ergriffen haben. Sobald ſie ihres Verbrechens überwieſen ſind, müſſen ſie, da es die Noth ſo erfordert, mit dem Tode beſtraft werden.“ Es gibt zu allen Sachen verſchiedene Geſichtspunkte. Norberg, der Feldprediger Carls, führt dieß Schreiben als einen Beweis der ſtrengen Gerechtigkeitsliebe Carls

an; eine Gerechtigkeitsliebe — die freylich ſtrenge war.

Nach einem Marſche, der nicht wenig Leute gekoſtet hatte, langte Carl im Anfange des Mays 1709 vor Pultawa an. Seine Armee war durch einige Tauſend Saporoger Koſaken, die an den Ufergegenden und auf den Inſeln des Dniepers wohnen, unter Vermittlung Mazeppa's, der ihren Hettmann Horodenski gewonnen hatte, verſtärkt worden. Die Belagerung wurde unternommen, ſtellte aber mehrere Schwierigkeiten entgegen, als man erwartete. Der Ort war mit regelmäßigen Anlagen verſehen und mit 8000 Mann beſetzt. Ein Sturm, wenn er auch glücklich ablief, koſtete zu viele Menſchen und an eine Einnahme durch ein Bombardement war nicht zu denken. Es fehlte Carl an grobem Belagerungsgeſchütz, ſelbſt an Ammunition, ſo daß man nachher ſogar die Kugeln zu eignem Gebrauche aufſammelte, welche die Belagerten abſchoſſen. Seine ganze Artillerie beſtand aus 18 Kanonen und einigen Mörſern. Wider ſeine bisherige Gewohnheit ſah er ſich daher genö-

thigt, zu zögernden Eroberungsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Er dachte den Ort durch Hunger zur Uebergabe zu bringen; allein auch dieß glückte nicht. Die Päſſe, die zu der Stadt führten, konnten nicht gehörig beſetzt und den Belagerten ſelbſt wenig Schaden gethan werden. Im Anfang des Junius langte ein Ruſſiſcher Succurs in der Nähe der Stadt an. Carl detaſchirte den General Stakelberg, ihn zu ſchlagen; allein dieſer wurde ſelbſt geſchlagen und die Ruſſen fanden bald darauf Mittel, eine Verſtärkung von 1000 Mann, unter dem Brigadier Golowin, mit einem beträchtlichen Vorrath von Ammunition in die Stadt zu werfen. Die ganze Merkwürdigkeit der Belagerung beſtand in Scharmützeln, die nichts entſchieden und nur von beyden Seiten Leute koſteten. Und eines dieſer Scharmützel überführte Carl zuerſt, daß ſein Glaube an Unverletzlichkeit ſeines Lebens und an eine beſondre Prädeſtination, ein bloßer Wahn ſey. Bey der Verfolgung einer feindlichen Partey am 27ſten Junius erhielt er einen Schuß unten in den linken Fuß, blieb indeß noch immer zu Pferde, bis

endlich das ſtarke Verbluten ihn ohnmächtig machte und man ihn ins Gezelt tragen mußte. Eine allgemeine Beſtürzung bey der Armee! Die Aerzte waren der Meynung, daß das Bein abgenommen werden müſſe. Ein Chirurgus übernahm es indeß, die Wunde ohne dieß zu heilen; aber es mußten, wie er vorher ſagte, tiefe Einſchnitte gemacht werden. „Nun ſo ſchneidet dann,“ ſagte Carl, „ohne furchtſam zu ſeyn,“ hielt den Fuß ruhig hin und ſah der Operation mit dem ſtoiſchen Heroismus zu, den er immer gezeigt hatte und auch jetzt nicht verläugnen wollte.

Nie konnte Carl ein ſolcher unglücklicher Zufall ungelegener treffen, als eben jetzt, da ſein Entwurf wegen Entthronung Peters, der ſeinen kühnen Geiſt noch immer beſeelte, entſchieden werden mußte. Allein eben die zögernde Belagerung Pultawa's machte dieſen Entwurf, ſo mißlich er war, noch mißlicher. Ungewiß, wohin Carl ſich zuerſt wenden würde, hatte Peter den Winter mit äußerſter Thätigkeit angewandt, ſeine ſüdlichen Provinzen bis nach Azow hin und beſonders die Gegenden,

die nach ſeiner Hauptſtadt führten, in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Seine Truppen lagen zerſtreut. Die Schwediſche Belagerung gab ihm Zeit, ſie zuſammenzuziehen. Er erſchien am 15ten Junius mit einer Armee von 65,000 Mann in der Nähe von Pultawa, ging im Anfange des Julius oberhalb der Stadt über den Fluß Worscla, der ihn von dem Feinde trennte, wählte eine vortheilhafte Stellung zwiſchen Wäldern, machte ſie noch feſter durch Verſchanzungen und eine Artillerie von 132 Kanonen, rekognoſcirte am 6ten Julius das Lager der Schweden, das nur eine kleine Stunde entfernt war und machte ſich zum Angriff bereit. Die Nachricht von der Verwundung Carls beſtärkte ſein Zutrauen.

Im ganzen Jahrhunderte iſt keine Schlacht geweſen, die ſo vieles entſchieden hat und ſo vieles entſcheiden mußte, als dieſe. Das Schickſal der beyden Monarchen, das Glück oder Unglück ihrer Staaten wurde durch ſie beſtimmt. Verlor Peter, ſo wurde ſein ganzes Reformationswerk erſchüttert; die aufkeimende Größe Rußlands war dahin; Rußland wurde in die-

ſem Jahrhunderte das nicht, was es geworden iſt. Verlor Carl, ſo waren, wie es die Folge gezeigt hat, die Früchte ſeiner neunjährigen Siege vernichtet. Seine Feldzüge mußten aufhören; fern von ſeinen Landen, aller neuen Hülfsmittel, aller unmittelbaren Unterſtützung beraubt, war ſeine bisherige Größe dahin, ſein eignes Reich bedroht und der Beſitz ſeiner Staaten an der Oſtſee aufs Spiel geſetzt. Und nicht nur über Schweden und Rußland, auch über die Lage von Dännemark und Pohlen entſchied die Schlacht. Sobald die Armee Carls nicht mehr war, ſank auch der Thron, der ſich auf ſelbige ſtützte, der Thron Stanislaus; und die Friedensbedingungen, zu welchen Dännemark, neun Jahr vorher genöthigt worden war, verloren ihre Kraft. Das große Intereſſe, das auf der Wage des Schickſals lag, die Entſcheidung, die ein Paar Stunden geben mußten, leuchtete in die Augen. Raſch und entſchloſſen bey den Schmerzen, die er litt, und bey der Verlegenheit, in der er ſich befand, gab Carl am Abend den 7ten Julius, ohne viel Rathſchlagen Rheinſchild Befehl zum Angriffe

auf den folgenden Tag. Wie immer, wollte er auch dießmal zuvorkommen. Das Andenken an die Schlacht bey Narva ermunterte ihn und ſeine Krieger. Allein die Ruſſen waren nicht mehr die Ruſſen vor Narva.

Am Morgen, den 8ten Julius, oder nach Ruſſiſchem Calender den 27ſten Junius, brach Carl in der Frühe auf. Schon nach 5 Uhr kam man in die Nähe der Ruſſen. Unvermögend zu reiten, ließ ſich Carl in einer Sänfte tragen. Um Ausfälle aus Pultawa zu verhindern, waren einige tauſend Mann im Lager zurückgelaſſen; ein andres Detaſchement deckte die Bagage. Den Ruſſiſchen rechten Flügel kommandirte General Bauer, den linken Menzikoff und das Centrum Fürſt Scheremetew. Peter kommandirte als Generalmajor. Die Kavallerie ſtand vorn. Dieſe mußte beſiegt werden, ehe man zur Infanterie kam. Die Schwediſche Kavallerie machte dennoch unter Schlippenbach den Angriff. Des ſtarken Artilleriefeuers ungeachtet, drang ſie mit der ſchrecklichſten Heftigkeit vor, eroberte zwey Batterien; die Ruſſen fingen an zu weichen, die

Schweden Victoria zu rufen. Allein der glückliche Anſchein verſchwand bald. Schlippenbach erwartete die Artillerie-Unterſtützung des General Creutz. Dieſer war ſchon frühe abgeſchickt worden, dem Feinde in die Flanke zu fallen, traf aber nicht zu rechter Zeit an. Peter, allenthalben gegenwärtig, wo Gefahr und Mißgeſchick war, ließ ſeine Kavallerie von neuem anführen, ſie mit entfernten Poſten verſtärken — und Schlippenbach kam in Unordnung, wurde geſchlagen und ſelbſt gefangen. Dieſem erſten Glücke folgte bald ein andrer Meiſterſtreich gegen die Schweden. Menzikoff rückte mit einem Korps zwiſchen die Schwediſchen Armee und Pultawa, ſchnitt ihr dadurch die Verbindung mit den zurückgebliebenen Truppen ab, hob ein beträchtliches Reſerve-Korps auf; die Ruſſiſche Infanterie rückte darauf aus ihren Verſchanzungen, die Kavallerie zu ihren beyden Flügeln und das Gefecht wurde allgemein. Von beyden Seiten wurde mit Wuth, mit der größten Tapferkeit gefochten. Carl ließ ſich in der Sänfte mit einer Piſtole in der Hand allenthalben hinführen, wo das Getümmel des

Kampfes am heftigſten war, die Pferde vor der Sänfte wurden erſchoſſen, die Sänfte ſelbſt zerſchmettert; er ließ ſich darauf auf Lanzen tragen, oder, wie Norberg anführt, in eine neue Sänfte ſetzen. Eben ſo wie er, befand ſich auch Peter mitten im heftigſten Feuer. Er hatte eine Kugel durch den Huth und eine andre durch den Rock erhalten. Nach einem zweyſtündigen hartnäckigen und blutigem Gefecht ſahen ſich die Schweden — da ſie von allen Seiten durch die Uebermenge gedrängt, in Unordnung gebracht, ohne Artillerie und zum Theil ohne ihre oberſten Anführer waren — zu der ungewohnten Scene, zu einer allgemeinen Flucht genöthigt.

Nach der Ruſſiſchen Angabe wurden 9224 Schweden und Koſaken todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde gefunden; ein Beweis von der Schwediſchen ſtandhaften Gegenwehr, aber auch von den verheerenden und überlegenen Wirkungen der Ruſſiſchen Artillerie. 2978 Schweden waren zu Gefangenen gemacht worden. Unter ihnen befanden ſich der Staatsminiſter, Graf Piper, (der nachmals im Ge=

fängniſſe zu Schlüſſelburg ſtarb,) der Prinz von Würtemberg, ein Couſin Carls, der Feldmarſchall Rheinſchild, die Generale Schlippenbach, Roſen ꝛc. Peter empfing dieſe unglücklichen Helden und die andern Offizier mit vieler Güte und Großmuth, lud ſie am Tage nach der Schlacht bey ſich zur Tafel ein und trank auf die Geſundheit ſeiner Lehrer in der Kriegskunſt. — Das geſammte Lager der Schweden, ihre Artillerie von nur 4 Kanonen, 137 Fahnen und Standarten, Bagage, Kriegskaſſe, worin man gegen 7 Millionen Sächſiſcher Schätze fand ꝛc. wurden eine Beute der Ruſſen. Dieſe hatten nach Peters Tagebuch 1345 Todte und 3290 Verwundete.

Die Schweden waren geſchlagen; indeß war noch die Hälfte ihrer Armee, zuſammen 16,287 Mann übrig. General Löwenhaupt ſammelte dieſe und begab ſich mit ihnen ohne Ausſicht der Rettung, durch wüſte Steppen auf die Flucht nach dem Dnieper. Kaum aber war er am 11ten Jul. an den Ufern dieſes Fluſſes bey Perewolotſchua angelangt, ſo erſchien Menzikoff, der ihm mit einem Korps von

10,000 Mann Kavallerie am 9ten Jul. nachgeſetzt war. Es fehlte an Schiffen, den Dnieper zu paſſiren, an Lebensmitteln für die Truppen, an Ammunition, an aller Hoffnung der Rettung, an aller Ausſicht eines beſſern Glücks; eine Schrecklichkeit der Lage, die Löwenhaupt nöthigte zu kapituliren *) und alle ſeine Truppen zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Ein völliges Gegenſtück zu der Scene bey Narva; wo neun Jahre vorher 30,000 Mann Ruſſen das Gewehr ſtreckten. Die Ruſſen waren wieder freygegeben worden; die Schweden aber wurden nach Sibirien, oder ſonſt im Ruſſiſchen Reiche zerſtreuet und durch Noth und Erwerbſamkeit gezwungen, in Wiſſenſchaften, Künſten und Handwerken die Lehrer der Nation, die ſie beſiegt hatte, zu werden. So war denn von der ganzen Schwediſchen Armee, die ſo lange die Bewunderung von Europa geweſen war, binnen einigen Tagen nichts mehr übrig, als der

*) Die Kapitulation beſtand aus 6 Artikeln. Die Schweden ſollten beym künftigen Friedensſchluſſe ohne Ranzion oder Auswechslung freygelaſſen, die rebelliſchen Savoroger Koſaken aber ohne Gnade überliefert werden.

kleine Reſt von Getreuen, die Carln auf ſeiner unglücklichen Flucht begleiteten.

Dieſer verdankte ſeine Rettung einem Pohlen, dem Vater des zu unſern Zeiten regierenden Königs von Pohlen, dem Grafen Poniatowski, der als Generalmajor des Königs Stanislaus ihm in die Ukraine gefolgt war. Mitten unter dem verwirrten Ge-Getümmel und der allgemeinen Beſtürzung, die am Ende der Schlacht herrſchte, verſammelte dieſer entſchloſſen und mit beſondrer Geiſtesgegenwart die Truppen, die er zunächſt zuſammenbringen konnte, um den König, ließ ihn, ſo wenig die Fußſchmerzen es ihm ſelbſt in der Schlacht erlaubt hatten, auf ein Pferd ſetzen, ſchlug ſich mit äußerſter Gefahr durch die Ruſſen durch und unternahm darauf eiligſt die Flucht. Man hatte unter der Bagage die Caleſche des General Meyerfeldt gefunden. In dieſe ſetzte ſich der kranke König und zu ſeiner Seite der verwundete Oberſt Hård. Im Gefolge der Flucht war Mazeppa. Unter den drohendſten Beſorgniſſen und den ſchrecklichſten Beſchwerden des Weges und des Hun-

gers, kam man am 10ten Jul. bey Perewo-lotſchna an das Ufer des Dniepers, wo einige Stunden darauf Löwenhaupt ſich ergeben mußte. Carl ſetzte über den Fluß; mehrere in ſeinem Gefolge ertranken.

Die Furcht vor der Verfolgung der Ruſſen war noch wenig vermindert; das Elend der Flucht ſtieg aufs höchſte. Man kam in die ſüdlichen Gegenden des Dniepers; Sandwüſteneyen ohne Menſchen, ohne Oerter. Die Sonnenhitze war die drückendſte, die Fluchtreiſe durch ihre Schnelligkeit die erſchöpfendſte, und dabey fehlte es an Nahrung und öfters ſelbſt an Waſſer, um den Durſt zu ſtillen. Nach einem fünftägigen Elende kam man an den Ufern des Bogs an. Die Türken wollten die fremden Leute und Krieger ohne vorgängige Einwilligung des Paſcha von Oczakow, das jenſeits in der Nähe des Bogs liegt, nicht überſetzen. Carl ſchickte darauf den Grafen Poniatowski an den Paſcha. Dieſer ſtellte demſelben die nahen und freundſchaftlichen Verbindungen Schwedens mit der Pforte und die dringenden Umſtände ihrer Lage vor; allein der

Paſcha fand Bedenklichkeiten, eine Einwanderung zu erlauben, zu der er keine Anweiſung hatte, und hielt es für nöthig, ſich darüber erſt an den Gouverneur der Provinz, an den Seraskier zu Bender zu wenden. Während dieſer Zögerung langte ein Detaſchement Ruſſen an den Ufern des Bogs an. Carl hatte eben angefangen, den Fluß mit ſeinem Gefolge zu paſſiren. Gegen 500 Mann deſſelben fielen noch den Ruſſen in die Hände. Nach ſeiner Ankunft zu Oczakow empfing Carl einen Aga als Abgeſandten von dem Seraskier, der ihm zu ſeiner Ankunft Glück wünſchen und ihn unter Veranſtaltung aller Bequemlichkeiten nach Bender einladen ließ. Carl kam daſelbſt am 1ſten Auguſt 1709 an. Seine Aufnahme war ſo glänzend und ſeine Unterhaltung ſo anſtändig und freygebig, wie er ſie in einer chriſtlichen Provinzial-Stadt kaum würde gefunden haben.

So verändert war jetzt durch das Schickſal einiger Stunden die Lage des Prinzen, der eine Krone vergeben, Fürſten und Reiche gedemüthigt hatte, der auch ſelbſt in ſeinem

nunmehrigen verlaßnen Zuſtande den Vorſatz nicht aufgab, die Entwürfe durchzuſetzen, die geſcheitert waren, die Größe wieder zu erreichen, die er verloren hatte, und den wir künftig auf ſeinen abenteuerlichen und unglücklichen Schickſalen weiter begleiten werden.

Leben Carls XII, mit Münzen und Kupf. Hamb. 1745-1751. 3 Th. Fol. — *Lettres hiſtoriques* contenant ce qui ſe paſſe de plus important en Europe, Tome XVII - XXXVI, 1700-1709, à la Haye, in 12. Allgemeine Weltgeſchichte nach W. Guthrie, J. Gray ꝛc. 14ten Bd. 1 Th. (Pohlniſche Geſchichte von P. E. Wagner), Lpz. 1775, S. 840-886; 16ten Bdes, 6ter Th. (Schwediſche Geſchichte von eben demſelben) S. 637-702; 16ten Bdes 5 Abth. (Däniſche Geſchichte), Lpz. 1783, S. 819-854. — Allgemeine Welthiſtorie, überſ. unter Aufſicht J. S. Semler, 29 u. 30ſter Th. Halle 1765 u. 66. — Hiſtoire de Pologne, ſous le regne d'Auguſte II, par Mr. *de Parthenay*, à la Haye,

1734, Deutſch, Mietau 1772. 2 Bde. A. F. Glafeys Kern der Geſchichte des Hauſes Sachſen, Frkf. u. Lpz. 1721, S. 534-506. Löwenhaupts Leben in Schwediſcher Biographie, Altona 1769, 2 Th. — Hiſtoire de Charles XII par Mr. *de Voltaire*, Dresd. 1780, und deſſen Hiſtoire de l'Empire de Ruſſie ſous Pierre le Grand, 2 Vol. 1759. —

Re-

Rebellion in Schottland,

in den Jahren 1745 und 1746.

Unternehmungen und abenteuerliche Schickſale des im Jahre 1788 verſtorbenen Prätendenten von Großbrittannien, Carl Eduard.

Schon oben iſt die merkwürdige Revolution in England angeführt worden, durch welche König Jakob der Zweyte im Jahre 1688 den Thron verlor, den darauf ſein Schwiegerſohn, der Prinz Wilhelm von Oranien beſtieg. Die Geburt eines Prinzen, den die Engländer für untergeſchoben ausgaben, beförderte den Ausbruch der National-Erbitterung. Jakob, gehaßt von dem größten Theile ſeiner Unterthanen, verfolgt von ſeinem eignen

Schwiegerſohne, entfloh nach Frankreich und mit ihm der kleine unmündige Prinz, der nachmals den Namen Jakobs des IIIten annahm.

Frankreich, der natürliche Feind Englands, hatte zu viel Intereſſe, als daß es nicht die Anſprüche dieſes Prinzen auf die Brittiſche Krone aufrecht erhalten und unterſtützen ſollte. Der junge Jakob wurde alſo nach dem Abſterben ſeines Vaters im Jahre 1701 in Frankreich zum Könige ausgerufen; allein dieſe Titelwürde dauerte nicht lange. In dem Frieden, den das Franzöſiſche Cabinett mit dem Londoner Hofe 1713 zu Utrecht ſchloß, wurde ausgemacht, daß der Prinz Frankreich verlaſſen und nie Unterſtützung von demſelben wider England erhalten ſolle. Jakob ging alſo nach Rom, wo er Ruhe und Sicherheit fand. Der Römiſche Hof belohnte die eifrige Ergebenheit des unglücklichen Vaters in dem verlaſſenen Sohne. Papſt Innocenz der XIIIte bewilligte ihm unter andern eine jährliche Penſion von 160,000 Scudi. Dazu erhielt er von dem Spaniſchen und Franzöſiſchen

Hofe anſehnliche Unterſtützungen. Mit dieſen genügſam, zog Jakob die Ruhe des Privatlebens den Reizen ungewiſſer Kronen vor. Die Hoffnung, ſelbige zu erlangen, war ſchon einmal in ſeiner Jugend getäuſcht und die nachmaligen öftern Verſuche zu ſeinem Beſten ſcheiterten ebenfalls, noch ehe ſie wirklich unternommen wurden. Die glänzenden Ausſichten, die Jakob nicht weiter reizten, entflammten indeß den Muth ſeines älteſten Sohnes, deſſen Unternehmung eben ſo kühn als anfangs für den Thron Georgs des Zweyten drohend war.

Prinz Carl Eduard war am letzten Tage des Jahrs 1720 zu Rom geboren. Ruhmliebe und Entſchloſſenheit waren von Jugend auf ſeine herrſchenden Neigungen. Beym Jünglinge entſtand daher bald der Wunſch und Vorſatz, die väterlichen Thron-Anſprüche zu erneuern und geltend zu machen. Und hiezu fand er bald Gelegenheit und Aufmunterung. Nach dem Tode Carls VI im Jahre 1740 gaben die entgegengeſetzten Abſichten und Bemühungen der Höfe auch bald zu Uneinigkeiten

zwiſchen der Franzöſiſchen und Engliſchen Regierung Veranlaſſung. Erſtere war dabey leicht geneigt, den Prätendenten wieder zum Schreckbilde der letztern zu machen. Der Kardinal von Tencin, der ſeinen Purpur der Verwendung Jakobs zu danken und vielen Einfluß am Franzöſiſchen Hofe hatte, brachte es bald dahin, daß man den jungen Prinzen bey einer Unternehmung gegen England zu unterſtützen verſprach. Tencin meldete dieß nach Rom; und wer war froher als Prinz Eduard, da er Gelegenheit erhielt, ſein längſt gewünſchtes Glück zu verſuchen.

Eduard reiſete, als ein Spaniſcher Courier verkleidet, von Rom nach Frankreich ab. Ludwig der XVte verſprach ihm ſelbſt Unterſtützung; und der Prinz hoffte, bald an der Spitze einer anſehnlichen Macht in England zu ſeyn. Zu Breſt und Dünkirchen wurden Flotten ausgerüſtet und Landungs-Truppen zuſammengezogen. Die Flotten liefen auch wirklich aus, kehrten aber bald mit beträchtlichem Schaden zurück, den ſie durch widrige Winde er-

litten. Der ganze Entwurf ſcheiterte eben ſo geſchwind, als er gefaßt worden war.

Die Ankunft des Prätendenten in Frankreich war für den Engliſchen Hof gleichſam das Signal zu bevorſtehenden Feindſeligkeiten. Wie ſchon angeführt, war ſelbſt im Utrechter Frieden ausgemacht, daß der Prätendent oder deſſen Nachkommen ſich nie nach Frankreich begeben oder von demſelben unterſtützt werden ſollte. Man führte daher über dieſen Traktaten-Bruch die lebhafteſten Beſchwerden. Die Antworten des Franzöſiſchen Miniſteriums darauf lauteten immer unbeſtimmt und zweydeutig. Dieſes und die ungewöhnlichen Franzöſiſchen Rüſtungen veranlaßten auch Georg den IIten zu Lande und zu Meere die nachdrücklichſten Anſtalten zu treffen. Die Rückkehr der Franzöſiſchen Flotten unterdrückte indeß vorerſt die Beſorgniſſe der Britten.

Die Hoffnung friedlicher Ruhe dauerte aber nicht lange. Am 15ten März 1744 erfolgte die Franzöſiſche Kriegs-Erklärung. Die Beeinträchtigungen, die die Engländer zur See ſoll-

ten verübt haben, machten eine Hauptbeſchwerde darin aus. Gleich im folgenden Monate am 9ten Aprill erſchien auch die Kriegs-Erklärung zu London. Außer andern Punkten, war auch beſonders der Aufenthalt des jungen Prätendenten in Frankreich und die zu ſeinem Beſten vorgehabte See-Expedition als eine feindſelige, unerwartete Unternehmung angeführt.

Dieſer wirkliche Ausbruch des Kriegs war unſerm Eduard der erwünſchteſte Zeitpunkt. Er hoffte nun um ſo eher eine erneuerte, thätige Unterſtützung; allein ſein eifriges Anſuchen blieb fruchtlos. Man war zu beſchäftigt und zu vielfach verwickelt, um eine förmliche Landung in England unternehmen zu können. Und dann war es auch nie die ernſtliche Abſicht der Franzöſiſchen Politik, den Prätendenten wirklich zum Brittiſchen Throne zu verhelfen.

Der Enthuſiasmus Eduards war aber zu groß, als daß er ſein hohes Ziel hätte vergeſſen können. Der Kardinal von Tencin hatte ſich in Verwendungen und Bitten erſchöpft; aber nicht in ermunterndem Rathe. „Wenn Sie denn,“ ſagte er einſt zu dem Prinzen, „ſo

ſehr auf Unterſtützung ſelbſt unter den Britten rechnen, ſo begeben Sie ſich auf ein Schiff nach dem nördlichen Schottlande und ſuchen ſich Anhang zu verſchaffen. Haben Sie den erſt, ſo ſind Sie der Unterſtützung von Frankreich gewiß.“

Einige Vertraute, denen dieſer Anſchlag communicirt wurde, ſchilderten dem Prinzen die Unmöglichkeit der Ausführung deſſelben und die ſchrecklichen Folgen, die er zu befürchten haben würde. Eduard dachte aber nur an das Glänzende, nicht an das Trübe der Ausſicht. „Was hilft mir mein Kopf,“ antwortete er mit kühnem Eifer jenen Perſonen, „wenn er nicht gekrönt iſt?“ Kurz Eduard entſchloß ſich, den Entwurf des Kardinals Tencin in Ausführung zu bringen.

Zu dem Ende wurde Geld zuſammengeborgt und von einem reichen Kaufmanne zu Nantes, einem gebornen Irländer, eine Fregatte erhandelt, die 18 Kanonen führte. Dazu hatte man für etwa 2000 Mann Waffen und gegen 150 montirte und bewaffnete Leute zuſammengebracht; und mit dieſer Macht ſollten 3 Kö-

nigreiche erobert werden. Am 14ten Jul. 1745 begab ſich Eduard, mit einigen vertrauten Irländern und Schottländern an Bord und ſegelte aus einem Hafen in Bretagne zu ſeiner großen Expedition ab. Unterweges ſtieß ein Linienſchiff von 64 Kanonen zur Begleitung zu ihnen. Wie man nachmals vorgab, gehörte dieſes Schiff einem Armateur zu Dünkirchen, der es von der Regierung zu Kapereyen erhandelt hatte. Allein es ſcheint höchſt wahrſcheinlich, daß die Franzöſiſche Regierung die Prätendenten-Revolution durch dieß Schiff bey dieſer erſten Unternehmung unterſtützt habe.

Ein glücklicher Wind beförderte die Fahrt Eduards. Am vierten Tage aber begegnete er einer Engliſchen Kauffarthey-Flotte, die von 3 Linienſchiffen convoyirt wurde. Dieſe machten ſogleich Jagd, beſonders auf das Linienſchiff Eliſabeth, das ſich 9 Stunden tapfer wehrte und glücklich nach Breſt zurück kam. Während dieſes Gefechts, das bis in die Nacht dauerte, entwiſchte die Fregatte glücklich und Eduard landete an der nordweſtlichen Küſte von Schottland, bey Lochaber, am 6. Auguſt.

Sogleich wurden die Schottländer, die er bey ſich hatte, ausgeſchickt, ſeine Ankunft und Abſicht bekannt zu machen. Freundliches Zureden und reizende Verſprechungen thaten auch bald die gewünſchte Wirkung. Die armen Einwohner auf der Küſte eilten ihr Glück zu verſuchen; ſo auch die Bergſchotten. In kurzem war ein Korps von einigen tauſend Mann zuſammen. Manifeſte, die ausgeſtreuet wurden, vermehrten den Zulauf. Hiezu kamen bald mißvergnügte Große und Perſonen von Einfluß. Der Revolutionsgeiſt verbreitete ſich wie ein Lauffeuer, beſonders auch bey dem Vorgeben, daß der Franzöſiſche und Spaniſche Hof die Schottländer nachdrücklichſt unterſtützen würden. Eduard meldete ſelbſt dieſen beyden Höfen den glücklichen Fortgang ſeines Unternehmens. Beyde gratulirten dazu.

Eduard hatte ſo geſchwind eine kleine Armee zuſammengebracht, wie man es ſelbſt in Frankreich nicht erwartet hatte. Aber ſeine Soldaten waren ohne Schuhe, ohne Lebensmittel und die nöthigſten Bedürfniſſe. Dieſer Mangel ſowohl, als die Ermunterung, die

man den übrigen Schottländern geben mußte, machte ſchnelle Operationen und Vorkehrungen nothwendig. Die Kriegsmacht der Engländer in Schottland war in ſchlechtem Zuſtande. Eduard rückte vor und bemächtigte ſich der wichtigſten Päſſe, ohne Widerſtand zu finden. Einige kleine Engliſche Detaſchements wurden zurückgetrieben. Alles ging ſo glücklich, daß Eduard ſchon am Ende des Septembers nach der Hauptſtadt des Landes, nach Edinburg, vorrückte. Man fand ſich zu ſchwach zur Gegenwehr. Die Garniſon retirirte ſich in das dabey liegende Caſtell. Eduard nahm die Stadt in Beſitz und ließ ſich zum Herrn derſelben unter dem Titel: Carl, Prinz von Wallis, Regent von England, Schottland, Frankreich, Irland und den dazu gehörigen Staaten, ausrufen.

Die erſte Nachricht von der Landung des Prätendenten in Schottland war zu London ſo auffallend, als der baldige Bericht von ſeinem Revolutionsglücke beſtürzend. Der König Georg II, war gerade abweſend bey der Armee in Deutſchland. Das Collegium

der adminiſtrirenden Regierung erließ ſogleich eine Bekanntmachung wider Eduard und ſetzte 30,000 Pfund Sterling auf ſeinen Kopf. Der König kam innerhalb 9 Tagen von Hannover nach London am 13ten Septemb. zurück. Aus Beſorgniß, daß die Katholiken zum Beſten Eduards die Unruhen befördern möchten, wurden ſie auf 10 Meilen von London verwieſen. Es liefen 3 Flotten aus, um Franzöſiſche Zufuhren und Landungen zu verhindern. Die Republik Holland wurde um die ſchleunige Ueberſchickung der Allianz-Hülfe von 6000 Mann erſucht, das Engliſche Militair aus Flandern beordert und der General Cope, der in Schottland kommandirte, mit Truppen verſtärkt.

Dieſer General hatte aber bald das Unglück, den ſogenannten Rebellen, den erſten förmlichen Sieg zu verſchaffen. Er griff ſie am 2ten October bey Preſtonpans, 4 Meilen von Edinburg, an. Sie waren gegen 4000 Mann ſtark, hatten Dudelſäcke ſtatt der Trommeln, wenige Artillerie und in ihren Fahnen die Inſchrift: tandem triumphant. Eduard

ſtellte ſich voller Muth an ihre Spitze, zog den Degen und warf die Scheide weg, mit den Worten: „Freunde! dieſen Degen ſtecke ich nicht eher in die Scheide, bis ich euch frey und glücklich gemacht habe.“ Die Bergſchotten, die ihren Anführer, der ſo populär gegen ſie war, ihre Kleidung trug und alles Ungemach mit ihnen theilte, liebten, drangen mit ſolcher Wuth ein, daß über 500 Engländer getödtet, 900 verwundet, 1500 gefangen und alle ihre Bagage, Fahnen ꝛc. erbeutet wurden. General Cope entfloh mit genauer Noth. „Geliebte Landsleute,“ ſagte unter andern Eduard in einer Rede, die er nach der Schlacht an die Soldaten hielt, „ihr ſehet, daß Gott unſer Unternehmen begünſtigt. Fahret fort, tapfer zu ſeyn! Die Krone, die ihr von neuem auf mein Haupt ſetzet, iſt ſo wichtig für mich, als ſie nützlich für euch werden ſoll. Jetzt laßt uns das Glück benutzen und nach London eilen!“

Zum Glücke für Georgs Regierung kam dieſer Vorſatz des Prinzen nicht in Ausführung. Der größte Theil ſeiner Freunde rieth ihm vorerſt davon ab. Man glaubte, noch nicht ſtark ge-

nug zu ſeyn und wollte ſich erſt beſſer dazu in Stand ſetzen. Man kehrte nach Edinburg zurück, ließ Schuhe, Montirungen und Zelter machen, trieb Contributionen ein und beſchoß vergebens das Caſtell der Stadt. Durch dieſes Verweilen erhielt die Regierung Zeit, die nöthigen Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Die Beſtürzung derſelben nach der Schlacht bey Preſtonpons war außerordentlich. In London ſelbſt beſorgte man nichts gewiſſer, als die Annäherung des Prätendenten. Alles eilte zur Bank, um ſein Geld herauszunehmen. Die Bank kam bey dieſer unvorhergeſehenen ſtarken Zahlung in Gefahr, bankerott zu machen. Ein kluger Einfall, die Gelder in kleiner Münze auszuzahlen, wodurch man Zeit gewann und die patriotiſche Verbindung reicher Engländer, die Gelder herſchoſſen und ſelbſt ihre Güter zum Pfande ſetzten, belebten den Credit wieder und retteten die Bank. Eduard hatte viele geheime Anhänger in und um London; die Treue und Ergebenheit gegen Georg war indeß überwiegender. Mehrere Große, die Herzöge von Belford, Devonſhire ꝛc. rüſteten auf ei-

gene Koſten Truppen gegen den Prätendenten aus. Aus mehrern Landſchaften liefen Geldbeyträge und Unterſtützungen ein. Die Engliſchen Truppen wurden aus den Niederlanden zurückberufen, 6000 Mann Heſſen kamen unter dem Prinzen Friedrich an und der Feldmarſchall Wade wurde in der Mittr des Octobers nach Schottland geſchickt, um vorläufig das Kommando über die daſigen Truppen zu übernehmen.

Indeſſen hatte Eduard eifrigſt geſucht, ſich in einen ſtärkern Stand zu verſetzen. Er war jetzt mit einem förmlichen Hofſtaat verſehen, hatte ein Regierungs-Collegium, Cabinettsſekretaire, Generals ꝛc. Durch ein Paar angekommene Franzöſiſche Schiffe bekam er ſchwere Artillerie und Ingenieurs. Seine Armee war bis zù 10,000 Mann vermehrt. Und nun beſchloß er ſeinen Marſch nach England anzutreten. Dieſer wurde in der Mitte des Novembers in 3 Kolonnen unternommen. Um die Gemüther zu ſeinem Empfange vorzubereiten, wurde vorher ein verführeriſches Manifeſt in Umlauf gebracht.

Muth und Entſchloſſen führten die Rebellen bald über die Schottländiſche Gränze. Sie rückten vor Carlisle und nahmen es nach einer 3tägigen Berennung am 26ſten Novemb. ein. Eduard ließ nunmehr in England ſeinen Vater zum Könige dieſes Reichs und ſich zum Regenten deſſelben ausrufen. Alles ſchien einen weitern guten Erfolg zu verſprechen. Man erhielt vielen Anhang in England. Aus mehrern Städten flüchteten ſich die Einwohner. In den Kirchen wurden Gebete um Segen für die königlichen Waffen verordnet und die Manifeſte und Erklärungen des Prätendenten zu London durch den Henker verbrannt.

Eduard rückte indeß immer weiter vor bis nach Mancheſter; allein hier fand er das Ende ſeiner Siege und ſeines Glücks. Der Herzog von Cumberland, ein junger Held von einigen zwanzig Jahren, war nach England zurückgekommen. Er bekam das Ober-Kommando der Armee, die über 16,000 Mann ſtark war. Mit dieſer rückte er in verſchiedenen Korps den Rebellen entgegen. Seine Annähe-

rung verbreitete Schrecken und Furcht. Die Schottländer flohen und mit ihnen Eduard. Am 10ten Januar 1746 wurde Carlisle wieder eingenommen; und ſo England innerhalb einigen Wochen von den Rebellen befreyet. Nicht Muth, ſondern Ueberlegenheit der Truppen, ſtärkere Artillerie und beſſere Diſciplin entſchied hier das Kriegsglück. Eduard hatte auf eine mächtige Unterſtützung von Seiten Frankreichs, auf eine Landung in England gehofft; man hatte auch ſcheinbare große Anſtalten dazu getroffen. Der Bruder Eduards war ſelbſt von Rom nach Dünkirchen gekommen. Allein Frankreich wollte mehr eine Diverſion machen und die Engländer beunruhigen, als ihnen einen neuen König geben.

Eduard fühlte jetzt ſelbſt ſeine Schwäche; allein ſein Muth unterlag nicht. Die Engländer nahmen Edinburg und die umliegenden Gegenden wieder ein. Er zog ſich nach Glasgow, nahm die Stadt Sterling ein und belagerte das daſige Caſtell. Um dieſes zu entſetzen, rückten ihm die Engländer mit 10,000 Mann entgegen. Am 28ſten Januar kam es

bey Fallkirch zu einem Treffen. Eduard hatte kaum 8000 Mann; allein die Unerſchrockenheit und kühne Erbitterung ſeiner Schottländer verſchaffte ihm den Sieg. Ein heftiger Regen mit Sturm verbunden vermehrte die Unordnung der Engländer. Sie verloren über 700 Todte, viele Gefangene, Bagage, Artillerie und den größten Theil ihres Lagers.

Die Nachricht von dieſer unglücklichen Schlacht vermehrte die Thätigkeit der Regierung. Der Hezog von Cumberland, der nach London gegangen war, reiſete im Anfange des Februars ſogleich nach Schottland zurück. Seine Ankunft wurde wieder das Schrecken Eduards und ſeiner Anhänger. Die Engliſche Armee bey Edimburg wurde mit den Heſſiſchen und mit National-Truppen verſtärkt. Die Rebellions-Armee nahm hingegen mehr ab als zu. Die Hoffnung nachdrücklicher Franzöſiſcher Unterſtützung verſchwand und mit ihr der Muth der Partey. Eduard und ſeine Vertrauten ſtrengten indeß noch alle Kräfte an. Man nahm die Stadt Jverneß ein und verſtärkte die Armee ſo viel als möglich. In der kritiſchen

und ungewiſſen Lage, worin ſich Eduard be-fand, ſchrieb er an ſeinen Bruder, der, wie ſchon erwähnt, auch nach Frankreich gekommen war, folgenden Brief:

„Mein lieber Bruder! Wage Dich nicht übers Meer. Du wirſt eben die Gefahr laufen, der ich alle Augenblicke ausgeſetzt bin und deren Ende ich nicht ſehe. Schone Dein Leben, um den Namen der Stuarte und mein Blut zu rächen, wenn ich umkomme. Weil man nichts von dem gehalten, was man mir verſprochen, ſo muß ich fürchten von allen verlaſſen zu werden und ſelbſt meine Freyheit zu verlieren. Sey klüger! und wage Dich nicht eher, als bis Du gewiſſe Hülfe bekommen. So lange noch Stuarte ſeyn werden, werden wir, glaube ich, ein Spiel derer ſeyn, die uns zu ihrem eignen Vortheile beſchäftigen wollen.“

Inzwiſchen hatte ſich der Herzog von Cumberland fortdauernd mit Truppen und Artillerie verſtärkt. Seine Ueberlegenheit ließ die ſiegreichſten Angriffe und Unternehmungen erwarten. Er beſchloß alſo den Prätendenten

anzugreifen wo er ihn finden würde. Dieſer hatte ſein Hauptquartier zu Inverneß. Seine Lage war zunehmend bedenklicher geworden. Er litt Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfniſſen und an Gelde. Seine Truppen konnten in mehrern Tagen keinen Sold erhalten und fingen an zu deſertiren. Ein Franzöſiſches Schiff mit reichen Zufuhren verſehen, wurde von den Engländern genommen. Dieſe verlegenen Umſtände erfuhr der Herzog von Cumberland. Er rückte mit 15 Bataillons und 9 Escadrons vor und ging über den Fluß Spey, wo man ihm den Uebergang zu wenig zu verhindern ſuchte. Eduard mußte jetzt fliehen oder ſich ſchlagen. Seine Entſchloſſenheit wählte das letztre. Er rückte aus Inverneß nach Culloden, ungefähr 10,000 Mann ſtark, aber mit weniger Artillerie verſehen, vor.

Es erfolgte nunmehr der letzte Akt des Königsſpiels und dieſer war tragiſch. Eine Stunde vernichtete jetzt alle Siege und das ganze Unternehmen Eduards. Am 27ſten Aprill Nachmittags um 2 Uhr, ſtand er dem Herzoge

von Cumberland gegenüber. Man machte ſich zur Schlacht bereit. Eduard hatte die Ordre gegeben, keinen Pardon zu ertheilen und auf den zu ſchießen, der im geringſten weichen würde. Der Herzog von Cumberland hielt dagegen folgende kurze Anrede an ſeine Truppen: „Edle und Cameraden! Jetzt iſt die Zeit da, wo ihr für die Vertheidigung eures Königs, eurer Religion, eurer Freyheit und eures Eigenthums zu fechten habt. Ich zweifle nicht, daß wir einem gewiſſen Siege entgegen gehen. Der Feind wird bald fliehen, wenn ihr feſt ſtehet. Sind aber Furchtſame unter euch, ſo bitte ich ſie, ſich unverzüglich aus den Gliedern zu begeben, ohne daß ich ſie im geringſten ſtrafen werde. Ich will lieber 1000 brave und entſchloſſene Männer als 10,000 andre anführen, unter denen Feige Unordnung und Muthloſigkeit veranlaſſen.“ — So von beyden Seiten angewieſen und zur Erbitterung gereizt, nahm eine der deſperateſten Schlachten ihren Anfang. Der rechte Flügel Eduards ſtürzte mit der wildeſten Heftigkeit auf den linken Flügel der Engländer. Aber Tapferkeit

war fruchtlos; die Artillerie wurde in kurzem entſcheidend. Ganze Reihen der tapferſten Bergſchotten wurden durch dieſelbe zu Boden geſtreckt; Hoffnung und Muth zum Siege verſchwand. Die Truppen Eduards flohen. Binnen einer Stunde waren 2509 von denſelben getödtet, 1800 wurden gefangen und gegen 1500 beym Verfolgen niedergemacht. Bagage, Artillerie, alles wurde den Engländern zu Theil. Ein Augenblick ſtürzte nunmehr Eduard von der Nähe eines Königsthrons in den Stand eines Privatmannes, eines unglücklichen, verlaſſenen Verfolgten. Er, der kurz vorher Tauſende kommandirte, entfloh jetzt mit genauer Noth, von einigen wenigen Freunden begleitet.

So wichtig der Sieg bey Culloden war, ſo groß war die öffentliche Freude in England darüber. Der junge Herzog von Cumberland, wurde als der Retter des Vaterlandes mit dem lauteſten Jubel zu London empfangen. Das Parlament bewilligte ihm eine jährliche Penſion von 25,000 Pf. St. Im ganzen Reiche wurde ein feyerliches Dankfeſt gehalten. Die Fahnen Eduards, die man erobert, wur-

den zu Edimburg durch den Scharfrichter auf dem Richtplatze verbrannt, wohin ſie durch Schornſteinfeger gebracht waren. Man ſetzte die Nachſtellungen gegen die Anhänger Eduards fort. Eine Menge derſelben wurden zu London, York und Edimburg hingerichtet, und unter ihnen ſehr angeſehene große Perſonen, mehrere Grafen und Lords.

Eduard hatte ſich nach der nördlichen Küſte von Schottland geflüchtet. Er kam in dem Orte Avizaig an. Die vielen Detaſchements, die nach ihm ausgeſchickt waren, ließen ihm keine bleibende Stäte. Er verkleidete ſich in einen Bettler, irrte herum, ohne zu wiſſen, wohin er ſich ſicher wenden ſollte. Ohne Hülfe, ohne Menſchen, denen er trauen konnte, hielt er ſich des Tages in Höhlen und in den Gipfeln der Bäume auf. Des Nachts wagte er ſich aufs Land, um durch Wurzeln und Kräuter ſeinen Hunger und durch Waſſer aus einer Quelle ſeinen Durſt zu ſtillen. Und auch dieſe Labſale fand er nicht immer. Mangel derſelben und Entkräftung zwang ihn einſt, in das Haus eines Landbeſitzers einzukehren, von dem er

wußte, daß er ſein Feind und von der Gegenparthey ſey. „Hier, ſagte er, kommt der Sohn eures Königs und bittet euch um ein Stück Brot und ein Hemd. Ich weiß, daß ihr zur Partey meiner Gegner gehört, aber ich traue euch ſo viel Menſchlichkeit und Redlichkeit zu, daß ihr das Vertrauen, welches ich in euch ſetze, nicht' mißbrauchen werdet.“ Von Mitleiden gerührt, gab auch der Schottländer dem unglücklichen Prinzen die erbetene Nahrung und Hülfe.

Eduard hatte bald das Glück, auf ſeiner Irrwanderung mehrere edle Wohlthäter und uneigennützige treue Freunde zu finden. Ein Irländiſcher Kavalier, Namens Orell, der ihm immer eifrigſt ergeben geweſen war, kam, nachdem er ihn lange geſucht, zu ihm. Sie faßten den Anſchlag, ſich nach einer der äußerſten Schottländiſchen Inſeln zu begeben. Sie kamen daſelbſt an; aber gerade, was ſie daſelbſt nicht erwartet hatten, fanden ſie dort — Engliſche Truppen. Sie eilten von der Inſel zurück, brachten die Nacht in einem Sumpfe zu und fuhren des Morgens mit ihrem Bote

wieder ab. Kaum waren ſie etwas fortgefahren, ſo wurden ſie mehrere Engliſche Schiffe anſichtig. Alle Rettung ſchien verloren. Noth gebar indeß Klugheit. Sie zogen das Bot hinter einen Felſen, verbargen ſich ſelbſt und die Engliſchen Schiffe ſegelten glücklich vorüber. Sie fuhren darauf nach andern kleinen Inſeln. Mangel an Nahrung und Furcht waren die beſtändigen Gefährten ihrer unglücklichen Wanderung.

Kurz darauf wurde ein junges Frauenzimmer die vornehmſte Wohlthäterinn Eduards. Dieß war die Lady Macdonal — ein Mädchen von der ſeltenſten Kühnheit. Mit ihrer Familie beſaß ſie die größte Anhänglichkeit an das Stuartſche Haus. Mehrmals hat man ſie unrichtig mit der Lady Cameron verwechſelt. Dieſe Perſon, die die abenteuerlichſten Ausſchweifungen begangen, hatte Eduard vorher ſelbſt Truppen zugeführt, durch ihre Schönheit und muntre Annehmlichkeit die Neigung deſſelben auf ſich gezogen und ihn auf ſeinem Feldzuge begleitet. Lady Macdonal hatte den Prinzen vorher nicht gekannt, irrte aber

jetzt ſelbſt verfolgt, mit ihrer Familie herum. Sie kam zu ihm und verſprach, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten. Eduard verdankte ihr auch ſeine Erhaltung. Die vielen Strapazen, Mangel an ordentlichem Unterhalte und unreine Kleidung zogen ihm eine gefährliche Krankheit zu. Sein ganzer Körper war mit einem eiternden Ausſchlage bedeckt. Er wurde indeß bald wieder hergeſtellt und darauf Anſtalten zu ſeiner weitern Wanderung getroffen.

Um ihn unentdeckt weiter zu bringen, rieth ihm ſeine entſchloſſene Freundinn, ſich in ein Frauenzimmer zu verkleiden. Dieß geſchah. Eduard vertauſchte Perücke und Hoſen mit Haube und Rock, gab ſich für ein Kammermädchen aus und führte den Namen Betty. Unter dieſer weiblichen Geſtalt fuhr er mit Lady Macdonal nach der Inſel Sky ab. Es begegneten ihnen verſchiedene Engliſche Schiffe. Man wollte ihr Bot anhalten. Es geſchahen ſelbſt verſchiedene Schüſſe, um es zum Beylegen zu zwingen. Ein günſtiger Wind rettete ſie. Sie landeten an einem Orte, wo Lady Macdonal Anverwandte hatte. Die gute Be-

wirthung, die Eduard erfuhr, blieb ihm während ſeiner unglücklichen Wanderung unvergeßlich. Ein Anverwandter ſeiner Freundinn, Macdonal von Kingsburgh, wurde ſein fernerer Begleiter. Man paſſirte einen Bach. Eduard vergaß ſein angenommenes Geſchlecht und nahm ſeine Kleider, damit ſie nicht naß werden möchten, viel zu hoch auf. Kingsburgh erinnerte ihn, daß er künftig vorſichtiger ſeyn möchte; und Eduard folgte dem Rathe und ließ ſeine Kleider, wenn er einen Bach paſſirte, im Waſſer nachſchleppen. Seine weibliche Rolle ſpielte er übrigens zum erſten Mahl nicht gut. Seine große Statur und die weiten Schritte die er machte, erregten in der Gegend einigen Argwohn, daß er vielleicht der ſo ſtark geſuchte Prätendent ſey.

Die Gefahr, die dieſer Argwohn veranlaſſen konnte, bewog Eduard, ſich wieder in eine Mannsperſon umzukleiden. Er ſetzte ſeinen Weg mit ſeinen bisherigen Begleitern nach Portree fort. Seine Schuhe waren gänzlich abgegangen. Kingsburgh gab ihm ein Paar neue und behielt die alten, indem er ſagte:

„Dieſe will ich treulich aufbewahren, bis Sie einmal zu St. James reſidiren. Dann will ich durch Vorzeigung derſelben mir einen Zutritt zu Ihnen verſchaffen und Sie an mich erinnern.“ „Halten Sie ihr Wort,“ antwortete lächelnd der Prinz. Kingsburgh hob die Schuhe wirklich auf, ſo lange er lebte und nach ſeinem Tode kaufte ſie ein eifriger Jakobitiſch Geſinnter um 20 Guineen an ſich. Eben ſo werth hielt die alte Frau Macdonal das Andenken Eduards. Sie hob die Bettücher, worauf er geſchlafen, ſorgfältig auf und verordnete, daß bey ihrem Abſterben ihr Leichnam darin gewickelt werden ſollte — welches auch geſchah.

Unter Begleitung verſchiedener andrer Freunde langte Eduard auf der Inſel Sky an. Auch hier droheten ihm öftere Gefahren. Eduard hielt ſich in einer Hütte auf. Seine Freunde hielten Schildwache vor derſelben. Eines Tages ſahen ſie einen Mann in ungewöhnlicher Tracht auf dieſelbe zukommen. Sie hielten ihn für einen Spion und beſchloſſen, ihn umzubringen. Voller Edelmuth ſagte Eduard zu ihnen: „Ums Himmels willen, laßt uns

einen Menſchen nicht umbringen, der unſchuldig ſeyn kann.“ Und der Mann war wirklich unſchuldig. Er ging vor der Hütte vorüber, ohne die Gefahr zu ahnden, in der er ſich befand. Eduard irrte noch weiter herum und ſpielte die Rolle eines Bedienten bey ſeinem Freunde Malcolm, der ihn zuletzt begleitete.

Die Verfolgungen und Nachſuchungen, die man in Schottland anſtellte, erregten indeß am Franzöſiſchen Hofe Beſorgniſſe. Es wurden 2 Fregatten abgeſchickt, um Eduard zu retten und nach Frankreich zu führen. Der Kommandeur derſelben landete an der weſtlichen Küſte von Schottland und ſchickte Detaſchements aus, um von dem Prinzen Erkundigungen einzuziehen — und dieſer war ſo glücklich durch Beyhülfe ſeiner Freunde an Bord der einen Fregatte zu gelangen.

Nach einer Anweſenheit von 13 Monaten, wovon die letztern 5 eine Kette von Elend und unglücklichen Schickſalen geweſen war, verließ Eduard nunmehr am 30 September 1746 mit Traurigkeit das Land, deſſen Küſte er im Jahre vorher mit ſo froher, ſchmeichelhafter

Hoffnung betreten hatte. Sein ganzes Aeußere, ſeine entſtellte Jugendblüthe und ſein elender, zerriſſener Anzug, erre gte jetzt Mitleiden. Nach neuen Gefahren, denen er noch auf ſeiner Fahrt von Engliſchen Kriegsſchiffen ausgeſetzt war, kam er endlich glücklich am 10ten October bey Morlaix in Frankreich an.

Fünf Tage darauf befand er ſich in Paris und begab ſich ſogleich mit ſeinem Bruder zum Könige. Er wurde ſehr gnädig empfangen und erhielt, um ſich wieder zu equipiren, ein Geſchenk von 800,000 Livr. Eduard hatte auch, wenn man will, durch ſeine Expedition, eine gute Belohnung von Frankreich verdient. Die Diverſion, die er gemacht hatte, war für daſſelbe von dem weſentlichſten Nutzen geweſen. Die Engliſche Kriegsmacht in den Niederlanden war geſchwächt worden und den Franzoſen wurden die Eroberungen in Flandern und Brabant erleichtert. Die Marquiſe von Pompadour, die berühmte Geliebte Ludwigs XV, die durch die vormaligen Schickſale und die gegenwärtige Lage des Prinzen gerührt war, brachte es auch nachher dahin, daß ihm eine jährliche Penſion

von 600,000 und ſeinem Bruder eine von 400,000 Livr. bewilligt wurde.

So froh Eduard über dieſe gute Aufnahme war, ſo mißvergnügt machte ihn das Andenken an ſein fehlgeſchlagenes großes Unternehmen. Er hoffte noch immer, es einmal mit mehrerm Glücke auszuführen, und ſein ſchöner Traum von Franzöſiſcher Unterſtützung erhielt ſeinen romantiſchen Muth. Seine Unzufriedenheit wurde daher überlaut und ungemäßigt, als er vernahm, daß Frankreich mit England Frieden ſchließen wollte, ohne auf ſeine Anſprüche Rückſicht zu nehmen. Er ließ, ſo wie der Papſt gegen alle Friedensſchlüſſe, worüber man zu Aachen negotiirte, auch eine Erklärung vom 16ten Jul. 1748, mit ſeinem Vater, feyerlichſt proteſtiren; Eduard konnte aber keine Hinderniſſe machen. Der Friede zu Aachen wurde im Jahre 1748 von allen Kriegführenden Mächten unterzeichnet.

Und einer der erſten Präliminarpunkte dieſes Friedens war, daß der 5te Artikel des Londonſchen Allianz-Traktats vom 2ten Aug. 1718 wörtlich alſo erneuert wurde:

„Se. Kaiſerliche = Katholiſche und Allerchriſtlichſte Majeſtät nebſt den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, verbinden ſich für ſich und ihre Erben, die Erbfolge in dem Königreiche Großbrittannien auf die Weiſe, wie dieſelbe durch die Geſetze des Reichs auf das jetzt regierende Haus Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät feſtgeſetzt worden, zu vertheidigen und zu handhaben, wie auch, weder derjenigen Perſon, die ſich bey Jakobs des IIten Leben Prinz von Wallis, nach deſſen Tode aber König von Großbrittannien nennen laſſen, (Jakob IIIte zu Rom) noch deren Nachkommen (Prinz Eduard und ſeinem Bruder) in einem Theile ihrer Länder einigen Aufenthalt und Schutz zu ertheilen: verſprechen gleichfalls erwähnten Perſonen, weder heimlich noch öffentlich jemals Beyſtand zu leiſten, noch auch den Anhängern dieſer Perſonen irgend einen Aufenthalt in ihren Landen zu geben.“

Dieſe Erklärung erbitterte den Prinzen bis zum Unſinn. Er ſprach mit der Marquiſe von Pompadour darüber, die auch ſo gutherzig

war, dem Könige etwas davon zu ſagen. „Was verlangen Sie, Madame,“ antwortete aber Ludwig. „Soll ich, um die übertriebenen Wünſche des Prinzen zu unterſtützen, den Krieg mit ganz Europa fortſetzen?“

Nun wollte Eduard durchaus nicht Paris verlaſſen. Seine Hartnäckigkeit ging bis ins Lächerliche. Ludwig ſchickte Hofleute, Generale und Miniſter an ihn, die alle ihm ſagten, wie leid es dem Könige ſey, daß er genöthigt werde, ihn von ſeinem Hofe zu entfernen. Er antwortete allen dieſen Abgeordneten nur mit Drohworten. Der Staatsminiſter, Graf von Maurepas, wurde unter andern zu ihm geſchickt, der ihn mit folgenden höflichen, ausgeſuchten Worten anredete: „Der König iſt von Schmerz durchdrungen, da er ſich genöthigt ſieht, Ew. Königl. Hoheit zu bitten, ſeine Staaten zu verlaſſen. Ludwig XV hat mich nicht als König, nicht als Herr, ſondern als Bundsgenoſſe und als Freund zu Ihnen geſchickt. Er thut noch mehr. Er hat mir aufgetragen, Sie als um eine Gefälligkeit, darum zu bitten, daß Sie ſeine Staaten verlaſſen.“

Die

Die Antwort des Prinzen auf dieſen höflichen Antrag war von ſtarker Kürze. Er zog eine Piſtole aus ſeiner Taſche und verſicherte dem Miniſter, daß er den Erſten, der ihn in Verhaft nehmen wolle, tödten würde. Der Erzbiſchof von Paris und der päpſtliche Nuntius wurden darauf zu ihm geſchickt. Sie ſprachen mit ihm im Namen Gottes und des Papſtes. Allein die Religion machte nicht mehr Eindruck bey ihm, als die Staatskunſt und die Vorſtellung ſeines Vaters, der ihn von Rom aus um die Abreiſe erſuchte. Man mußte endlich das Mittel ergreifen, was man ſo gern vermeiden wollte. Der Prinz Eduard wurde am 10ten Decemb. 1748 auf freyer Straße, da er eben in die Oper fuhr, in Verhaft genommen. Er wehrte ſich erſt mit ſeinem Degen und zwey geladenen Piſtolen, die er immer bey ſich zu führen pflegte. Man durchſuchte das Haus, das er bisher bewohnt und fand — daß er es in ein Zeughaus verwandelt hatte. Er hatte Waffen genug, um einer militairiſchen Gewaltthätigkeit Widerſtand zu thun. Er hatte ſich entſchloſſen, nicht aus Paris zu weichen, ſich bis

aufs äußerſte zu wehren und darauf Feuer an ein Faß Pulver zu legen, um ſich und die Angreifenden ſammt dem Hauſe in die Luft zu ſprengen. Er wollte die Scenen Carls des XIIten zu Bender erneuern.

Man ſieht aus dieſem Umſtande, das die erlittenen Unglücksfälle und ſein ſchwärmeriſcher Königs-Entwurf ſeinen Verſtandeskräften geſchadet hatten. Er behielt von der Zeit an ein ſtörriſches, greuliches und ſeltſames Weſen bis an ſein Ende.

Von Frankreich wurde er, da der Entwurf, ihn zu Freyburg in der Schweiz zu etabliren, nicht zu Stande kam, am Ende des Jahrs 1748 unbewaffnet unter guter Escorte nach der Italieniſchen Gränze gebracht. Er begab ſich zu ſeinem Vater nach Rom, der fortdauernd die beſondre Freundſchaft des Römiſchen Hofes genoß. Hier lebte Prinz Eduard in der Stille, doch mit großem Anſehn und Vorzügen, bis ſein Vater ſtarb, am 1ſten Januar 1766. Gleich darauf änderten ſich ſeine Verhältniſſe mit dem Römiſchen Hofe. Er hatte wegen der Etiquette, die er verlangte, viele Verdrießlichkeiten unter

den verſchiedenen päpſtlichen Regierungen, obgleich er nur den Titel eines Grafen von Albany annahm, einen Titel, den er auch beſtändig beybehielt. Er ging 1774 von Rom nach Florenz und hielt ſich meiſtens in Toskana auf. Allein der jetzige Papſt, Pius VI bedrohete ihn, ſeine Penſion zurück zu halten, wenn er ſie nicht im Kirchenſtaat verzehrte, und dieß bewog den Prinzen nach Rom zurückzukehren.

Er war ſchon 52 Jahr alt, als die Freunde des Hauſes Stuart in ihn drangen, ſich zu vermählen, um ſein Geſchlecht nicht ausſterben zu laſſen. Er vermählte ſich auch am 17ten Aprill 1772 mit einer Deutſchen Prinzeſſinn, von Stollberg-Gedern, Louiſe Caroline, geboren 1752. Aber dieſe Ehe mit einer ſo jungen Prinzeſſinn war nicht glücklich. Der störriſche und bizarre Charakter des Gemahls verurſachte bald eine Trennung und die Prinzeſſinn ging nach Paris, und zog die Einſamkeit den Leiden einer unzufriednen Ehe vor.

Prinz Eduard hatte ſich, beſonders nach dem Tode ſeines Vaters, dem Unmuthe ſo ſehr über-

laſſen, daß er häufig den Erinnerungen der Vernunft kein Gehör gab. Oft ſuchte er ſich durch den Wein die Vergeſſenheit ſeiner Schickſale zu verſchaffen. Aber ſtatt der gehofften Beruhigung, wurde das Mißbehagen und die Unzufriedenheit nur noch größer. Drey Jahre vor ſeinem Tode ließ er ſeine natürliche Tochter, die bis dahin in Frankreich geweſen war, zu ſich kommen, legitimirte ſie, ſetzte ſie zu ſeiner Erbinn ein und erklärte ſie zu einer Gräfinn von Albany; alles aus eigner königlicher Machtvollkommenheit, wie er ſich in dem Patente darüber ausdruckte. Dieſe Tochter, die ſein einziger Abkömmling war, gewann er ſehr lieb. Durch ihre Zärtlichkeit und Klugheit trug ſie auch vieles zur Beruhigung ihres Vaters bey. An ihrer Seite ſtarb der unglückliche Prinz zu Rom, am 31ſten Januar 1788, im 68ſten Jahre ſeines Alters.

Was er in ſeinem Leben nie genoſſen, wonach er mit fruchtloſer Anſtrengung ſo ſehr gerungen hatte, genoß er nach ſeinem Tode. Sein Leichnam wurde von Rom nach Frascati gebracht und er dort, wie ein verſtorbener König

begraben. Die zu Rom anweſenden Engländer vermehrten den Pomp ſeines Leichenbegängniſſes. Scepter, Krone, Degen, die Engliſchen und Schottiſchen Orden zierten ſeinen Sarg und ſein einziger noch lebender Bruder, der Kardinal von York, hielt ihm feyerliche Exequien mit königlicher Pracht und Würde. Dabey wurde er Carl König genannt und ſo begraben.

Und ſo wurden, wie ſich ein berühmter Geſchichtſchreiber ausdruckt, die Anſprüche des Hauſes Stuart mit ihm begraben! Sein Bruder, der Kardinal von York, hat zwar eine feyerliche Erklärung bekannt gemacht, in welcher er die auf ihn gefallenen Prätenſionen auf die Brittiſchen Kronen ſich zueignet und ſich alle ſeine Anſprüche vorbehält; aber dieſe Anſprüche hören nun mit der männlichen Nachkommenſchaft der Stuarte von ſelbſt auf.

Politiſches Journal, Jahrg. 1788, 3tes u. 4tes Stück. — Mehrere Umſtände ſind darin ſo ſchön erzählt, daß eine Veränderung

des Vortrags keine Verbeſſerung geweſen wäre. — Genealogiſch = Hiſtoriſche Nachrichten, 53ſter Th. Lpz. 1744; 89ſter Th. 1746; 95ſter, 97ſter Th. 1746; 100, 103ter Th. 1747; 130ſter Th. 1749. Neue Genealogiſch = Hiſtoriſche Nachrichten, 45ſter Th. Lpz. 1754. — Journal of a tour to the Hebrides, by *Boswell*, Lond. 1785. — The Hiſtory of the Edinburgh Rebellion, in the Years 1745 and 46, by *Henderſon*. — F. D. Häberlins unparteyiſche Betrachtungen über das Betragen von Frankreich, in Anſehung des Prätendenten, Götting. 1745. 4.

Lebens= und Empörungsgeſchichte
des
Koſaken Pugatſchew.

Die Geſchichte der vornehmſten Europäiſchen Reiche hat nicht ſelten in den vorigen Jahrhunderten Betrüger aufgewieſen, deren ſtrafwürdige Kühnheit und Ehrſucht ſich das zu verſchaffen trachtete, was Geburt und Recht ihnen verſagt hatte. So hatte Portugall einſt ſeine falſchen Sebaſtiane, Spanien einen fingirten Alphonſus, Deutſchland ſeinen Thüringiſchen Schneider, der ſich für Friedrich II ausgab, England ſeine Pſeudo=Richarde und Eduarde, Brandenburg den Müllersſohn Rehbock, der Woldemar vorſtellen wollte, Rußland ſeine Demetrius, Schweden ſeinen Olaf und Sture, u. ſ. w. Und

auch in unſerm aufgeklärten Jahrhunderte verſuchte es ein Barbar am Don, ſich von einem Unterthane zum Souverain aufſchwingen zu wollen. Die Klaſſe von Menſchen, auf die ſein betriegeriſcher Anſchlag wirkte, vereinigte mit Mißvergnügen einen gleichen Grad von Kühnheit und Unwiſſenheit. Die Kaiſer-Rolle, die geſpielt wurde, war tragiſch in ihrer ganzen einjährigen Dauer und wie gewöhnlich tragiſch für ihren Unternehmer. Indeß gelang es dem wilden Abenteurer, ſich dem Throne einer Kaiſerinn drohend zu machen und eine Empörung zu dirigiren, wie ſie das ganze 18te Jahrhundert nicht ſah.

Jemeljan oder Jemelka Pugatſchew war der Koſak, der ſich dieſe heroſtratiſche Celebrität erwarb. Seine Geburt und Abſtammung iſt ſo dunkel, wie ſein nachmaliges Rebellions-Unternehmen bekannt. Er war der Sohn eines Koſaken und wurde im Jahre 1726 in dem Dorfe Znivitskoja-Stoniza am Don, im ſüdlichen Rußlande, geboren. Sein Vater hatte in dem Kriege Peters des Großen gegen Carl XIIten gedient. Krieg und Rauben,

wurde, wie bey den mehrſten Koſaken, auch bald die herrſchende Neigung des jungen Pugatſchew. Kühnheit, Stolz und Befehlſucht zeichneten ihn früh unter ſeinen Cameraden aus. Ein ruhiges Leben paßte nicht zu dieſen Leidenſchaften. Sie führten ihn bald zu der Laufbahn, die er wünſchte. Er ſtieß zu einer Bande von Tatariſchen Räubern. Seinen erſten Meiſterſtreich vollführte er gegen einen neuen Gouverneur, den die Ruſſiſche Regierung nach Aſtrakan ſchickte. Mit der Abtheilung von Banditen, die er anführte, zerſtreuete er deſſen Gefolge und beraubte ihn. Sein Glück erwarb ihm Auszeichnung. Er ſuchte ſie immer mehr zu verdienen. Die Streifzüge dauerten fort. Ganze Diſtrikte wurden in Contribution geſetzt. Unter andern plünderte man den Ort Donkarogod mit wilder Grauſamkeit. Pugatſchew wurde nach dem Tode ſeines Vorſtehers Anführer der Bande. Allein ſein bisheriges Leben, das unaufhörlich Gefahren drohete, gefiel ihm nicht länger. Bey einem Streifzuge in der Ukraine, entfernte er ſich von ſeinen Tatarn nnd flüchtete ſich ins Pohlniſche Gebiet.

Bald darauf nahm der ſiebenjährige Krieg ſeinen Anfang. Die Liebe zum Kampfe und kriegeriſcher Beſchäftigung erwachte in Pugatſchew. Er begab ſich zur Preußiſchen Armee und wohnte der Schlacht bey Prag bey. Nachdem begab er ſich zur Oeſterreichiſchen Armee. Und da im Jahre 1760 Berlin von dem General Tottleben eingenommen war, entſchloß er ſich, unter den Fahnen dieſes berühmten Generals zu dienen.

Tottleben, der ſchon verſchiedenen Mächten gedient hatte, war in Ruſſiſche Dienſte getreten. Er hatte ſich die Gunſt des Großfürſten Peter, der ſeine Landsleute, die Deutſchen, vorzüglich liebte, bald ſo zu erwerben gewußt, daß ihm Eliſabeth das Kommando eines Korps leichter Truppen anvertraute. Allein kurz vor ihrem Tode ließ ſie ihn in Verhaft nehmen, da ſie wegen gewiſſer Unternehmungen nicht mit ihm zufrieden war. Sobald Peter der IIIte den Thron beſtieg, erhielt er mit andern Staatsgefangenen ſeine Freyheit wieder. Pugatſchew wurde dieſem Generale näher bekannt — und erhielt zuerſt von ihm — wenn es anders ge-

gründet iſt, was eine Schrift über Pugatſchew anführt — die Idee zu ſeinem nachmaligen Betruge. Tottleben feyerte die Thronbeſteigung Peters. Pugatſchew war gegenwärtig. „In Wahrheit,“ ſagte Tottleben zu ihm, „je mehr ich euch betrachte, deſto mehr Aehnlichkeit finde ich, die ihr mit Peter dem IIIten habt. Ihr könntet ſeine Perſon vollkommen vorſtellen.“ Nachdem im Jahre 1762 der Friede mit Preußen geſchloſſen worden, kehrte Pugatſchew nach Rußland zurück.

Als im Jahre 1769 der Krieg mit den Türken ausbrach, zog Pugatſchew wieder als Koſak mit zu Felde. In mehrern Actionen zeichnete er ſich durch ein tapfres Betragen und durch kriegeriſche Wuth aus. Er wohnte der Belagerung von Bender bey und erhielt eine Wunde, von der er indeß bald geheilt wurde. Nach der Einnahme dieſer Feſtung am 27ſten Sept. 1770, bey der er ebenfalls gegenwärtig war, hielt er um ſeinen Abſchied an. Man verwilligte ihn nicht. Er ſuchte ihn ſich ſelbſt zu verſchaffen, entfloh nach Pohlen und begab

ſich durch die Ukraine nach den Gegenden an der Wolga, in Klein-Rußland.

Hier hielt er ſich unter den zerſtreut lebenden, ſogenannten Roskolnicken, oder diſſentirendeu Ruſſen auf. Die Religion dieſer Leute kommt in Anſehung der Lehren faſt ganz mit der Griechiſchen überein; weicht aber in Anſehung der Ceremonien und gottesdienſtlichen Einrichtungen ganz von derſelben ab. Zwiſchen den eigentlichen Ruſſen und den Roskolnicken herrſchte ſeit längerer Zeit ein fanatiſcher Haß. Letztere wollten ſich ſchon unter Peter dem Großen nicht zu dem Gehorſam verſtehen, den er verſchiedentlich von ihnen foderte. Ihre abweichenden Religions-Principien kamen dazu. Sie erlitten Strafen und Verfolgungen und zerſtreuten ſich in verſchiedene Kolonien, wovon ſich die mehrſten in Sibirien, im Orenburgſchen Gouvernement niederließen. Rachſucht und Unzufriedenheit herrſchte auch damals in einem hohen Grade bey dieſen Einwohnern, als Pugatſchew unter ihnen anlangte. Sein Mißvergnügen und ſeine unruhigen Leidenſchaften

paßten zu ihren Geſinnungen. Man war längſt zu einer Revolte geneigt. Es bedurfte nur eines Mannes, der ſie zum Ausbruch brachte und die Gemüther zu lenken wußte. Pugatſchew, dem es an Kühnheit, an Argliſt und Unternehmungsgeiſt nicht fehlte, beſchloß durch die zufällige, günſtige Gelegenheit veranlaßt, dieſe gefährliche Rolle zu übernehmen. Mehrere Umſtände ſchienen ermunternd und verſprechend zu ſeyn; — der Türkenkrieg, der die Ruſſen beſchäftigte, die Entfernung von der Reſidenz, die ſchwärmeriſche Erbitterung der Roskolnicken und andrer Völkerſchaften und die Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit, die unter denſelben herrſchte.

Das ſchwarze Projekt wurde bald weiter ausgebildet. Pugatſchew faßte den Anſchlag, ſich für den verſtorbenen Kaiſer Peter den IIIten auszugeben. Wenn gleich dieſer Monarch ſchon gegen 10 Jahr todt war, ſo konnte man doch vortheilhafte Wirkungen von einem ſolchen lügenhaften Betruge unter Leuten erwarten, die ſo einfältig und unkundig und gern geneigt waren, eine Sache zu glau-

ben, die ihren Wünſchen entſprach. Pugatſchew fing ſchon an, ſich Anhänger zu verſchaffen und ſich zu ſeiner großen Rolle vorzubereiten. Allein der Gegenſtand der heimlichen Zuſammenkünfte wurde verrathen, Pugatſchew arretirt und erſt nach Smibirsk und dann nach Kaſan ins Gefängniß geführt. Die Ausführung ſeines Kaiſerplans reizte ihn mehr, als die Wiedererlangung ſeiner Freyheit. Er wandte deßhalb gleich alle Mittel an, zu entkommen. Er beſtach die Wache und entfloh ſo nach einem kurzen Arreſte. Man wußte nicht, welch einen gefährlichen Gefangenen man hatte entwiſchen laſſen.

Voll Begierde, ſeinen Entwurf auszuführen, begab ſich Pugatſchew nunmehr zu den Koſaken am Fluſſe Jaik. Er konnte von ihnen am erſten Unterſtützung erwarten. Es herrſchte ſchon ſeit einiger Zeit eine ſtarke Gährung und Unzufriedenheit unter ihnen. Wie die Roskolnicken, beſaßen ſie unmäßige Ideen von Freyheit und eine enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit an ihre Gebräuche und Einrichtungen. Während des Türkenkriegs befahl die

Kaiſerinn, eine Anzahl Rekruten aus ihnen zu heben. Es ſollten ihnen die Bärte abgenommen werden. Man weigerte ſich aufs entſchloſſenſte, dieß Kleinod zu verlieren. Es wurde regulirtes Militair gegen ſie gebraucht. Man zwang ſie zum Feldzuge und der Ruſſiſche Befehlshaber ließ ihnen die Bärte auf öffentlichem Platze abſcheeren. Dieß Raſiren hielten ſie für die äußerſte Beſchimpfung. Es erfolgten tumultuariſche Zuſammenrottungen. Viele der wider die Türken geführten Koſaken deſertirten und kehrten in die vaterländiſchen Wüſteneyen zurück. Pugatſchew konnte es daher nicht ſchwer fallen, ein erbittertes Geſindel, das kein Glück zu verlieren, aber nach neuem zu ſtreben geneigt war, zur Fahne der Empörung zu bringen.

Um nicht erkannt zu werden und ſeinen Plan deſto beſſer anzulegen und vorzubereiten, trat er in der Hauptſtadt jener Gegend, in Jaik oder Jaizkoi, in die Dienſte eines Koſakiſchen Einwohners, Namens Koſchewinkow. Dieſem theilte er heimlich ſein Projekt mit. Es ſchien reizend; wurde gebilligt; man warb und

fand Anhänger, nahm die trügeriſche Rolle des Kaiſer Peters zu Hülfe und ſetzte alles zum Ausbruche der Empörung in Stand. Ein Koſak, Namens Tſchika, beförderte durch ſeinen unternehmenden Geiſt, durch ſeine Bekanntſchaft und ſeinen Einfluß, die Anſtalten am mehrſten. Allein die Regierung zu Jaizkoi kam hinter die Conſpiration. Ein ehrlicher treuer Einwohner, den man zu derſelben verleiten wollte, entdeckte dieſelbe. Mehrere Mitverſchworne wurden arretirt; allein Pugatſchew entkam mit ſeinen vornehmſten Vertrauten.

Ihr Entſchluß war ſchon tollkühne Entſchloſſenheit geworden. Alles war zu verlieren oder die Gefahr durch empöreriſche Uebermacht zu vereiteln. Der heimliche Anhang, den man ſich gemacht hatte, ließ ſchon Erfolg erwarten. Man unternahm den förmlichen Schritt einer Empörung. Pugatſchew gab als Kaiſer Peter der IIIte ein Manifeſt heraus, das durch Emiſſarien und Anhänger allenthalben bekannt gemacht wurde. Man verbreitete, der entthronte Kaiſer Peter, an deſſen Stelle man auf dem Todtenbette einen ihm ähnlichen Soldaten

von der Garde ausgeſetzt habe, ſey verkleidet glücklich entkommen und erſcheine jetzt nach langen Herumirrungen unter ſeinen getreuen Koſaken, von deren Unterſtützung und Beyſtand er die Erlangung der Krone wieder erwarte. Mit dieſem groben trügeriſchen Vorgeben, enthielt das Manifeſt unter andern auch die Abſicht des Theater-Kaiſers ungefähr in folgenden Ausdrücken: „Ich wiederhole es, ich ſtreite nicht für mich allein und ich erſuche meine getreuen Unterthanen, nicht die Waffen zu ergreifen, um mir diejenige ſtürzen zu helfen, die den Thron unrechtmäßiger Weiſe an ſich gebracht hat, den ich noch beſitzen ſollte. Ich bin zufrieden, wenn ich meinen geliebten Sohn, Paul Petrowiz, Großfürſten aller Reuſſen, den einzigen und rechtmäßigen Erben meiner weitläuftigen Staaten auf den Thron ſetzen kann. Ich verſpreche Gott, ich verſpreche allen meinem Reiche unterworfenen Nationen, daß Ich, ſobald Ich mit der Hülfe des Himmels und meiner getreuen Unterthanen die Krone meinem geliebten Sohne werde aufgeſetzt haben, ich mich ſogleich in ein Kloſter bege-

ben will, um den Reſt meiner Tage in ſtiller Ruhe zuzubringen und für das Wohl meines Sohnes und meiner getreuen Unterthanen zu beten.“

Verſprechungen von einer beſſern, mildern Regierung, von zu erlaſſenden Abgaben und andre Künſte liſtiger Täuſchung, die man neben dieſem Manifeſte anwandte, machten auf ein unwiſſendes, zur Empörung geneigtes Volk, leicht Eindruck. Pugatſchew, der auf ſeiner Flucht von Jaizkoi kaum 10 Mann bey ſich hatte, ſah ſich binnen wenig Tagen über 300 Mann ſtark. Mit dieſem kleinen verzweifelten Haufen hatte er die Kühnheit, in der Mitte des Septembers 1773 vor die Stadt Jaizkoi zu rücken. Er foderte den Kommandanten — Oberſtlieutenant Simonow — auf, ſich ihm als ſeinem rechtmäßigen Herrn zu ergeben; und überſchickte ihm zugleich ſein Revolutions-Manifeſt. Allein Simonow zeigte eine Treue und Entſchloſſenheit, wie ſie nachmals mehrere Kommandanten nicht zeigten. Seine Truppen waren im Ganzen weit überlegen; aber zum Theil treulos. Ge-

gen 500 derſelben liefen zu dem Rebellen über und ſchleppten 12 ihrer Offizier mit ſich, die ſich edelmüthig weigerten, an ihrem Abfalle Theil zu nehmen. Pugatſchew zeigte zuerſt an ihnen ſeine ſchändliche Grauſamkeit, indem er dieſe Offizier aufs martervollſte hinrichten ließ. Simonow traf indeß die nachdrücklichſten Vertheidigungsanſtalten. Die unerwartete Einſchließung, die er erfuhr, beraubte ihn der nöthigen Lebensmittel. Er ließ die Pferde ſchlachten, um nur ſeine Garniſon unterhalten zu können.

Pugatſchew hatte nicht das geringſte Belagerungsgeſchütz. Er hielt es deßhalb nicht für rathſam, noch länger vergebens vor Jaizkoi zu verweilen. Er beſchloß, leichtere Eroberungen und Streifereyen zu unternehmen, um erſt ſeine Armee zu verſtärken. Dieß glückte. Der Ruf von dem neuen Kaiſer hatte ſich verbreitet. Die Unzufriedenheit des unbändigen Haufens kam zum Ausbruche. Pugatſchew näherte ſich den Roskolnicken im Orenburgiſchen, und ſah ſich binnen wenig Wochen ſchon ein Paar tauſend Mann ſtark. Er rückte vor die

kleine Stadt Ilezka, nahm ſie ein, erhielt einige Artillerie und empfing daſelbſt die erſte Huldigung.

Das Glück vermehrte ſeinen Muth und die Zahl ſeiner Anhänger. Er rückte vor andre Forts. Die Beſatzungen waren zu ſchwach, die Einwohner dem Rebellen geneigt; — ſie gingen über oder wurden mit grauſamer Wuth erobert. Die Siege Pugatſchews waren reißend. Baſchkiren, Kalmüken, Roskolnicken, Tatarn, Koſaken, Bauern und Soldaten ſtrömten zu ſeinen Fahnen zuſammen. Wo ver Reiz der Verſprechungen und eigner Erbitterung und Parteyſucht nicht wirkte, da wirkten Drohungen. Wer nicht für den Rebellen war, wurde wider ihn gehalten, gemißhandelt oder umgebracht. Durch dieſe Mittel der Liſt und Gewaltſamkeit ſah ſich der Flüchtling von Jaizkoi binnen 2 Monaten der Anführer einer furchtbaren Schar wilder Krieger. Räubereyen und Plünderungen verſchafften ihnen Sold und Unterhalt. Furcht und Schrecken ging auf ihren Zügen vor ihnen her. Die braven, treuen Unterthanen, die ihre

Boßheit verabſcheuten, flohen mit Hinterlaſſung ihrer Beſitzungen davon. Bey aller Ehrſucht und Grauſamkeit nahm Pugatſchew den Schein eines uneigennützigen frommen Mannes an. Er wußte, was Religion wirkte, zog die Kleidung eines Erzbiſchofs an, und — ertheilte ſeiner ruchloſen Schar den Segen.

Die erſte Nachricht, die man von der Unternehmung des Rebellen in Petersburg erhielt, machte keinen Eindruck. Man hielt ihn für den Anführer einiger zuſammengelaufenen Räuber, die in den Sibiriſchen Gegenden nichts ſeltenes ſind. Man hoffte, die Stadtobrigkeiten würden die Banditen bald ertappen; allein dieſe Hoffnung wurde bald durch die ſchrecklichſten Berichte unterbrochen. Pugatſchew hatte binnen kaum 3 Wochen eine beträchtliche Anzahl kleiner Städte erobert, kleine Kaiſerliche Detaſchements geſchlagen, eine Artillerie von 36 Kanonen zuſammengebracht, ſein Heer bis auf 6000 Mann verſtärkt — und drohete mit dieſer Macht der Hauptſtadt und Feſtung Orenburg. Der Gouverneur derſelben, General von Reinsdorf, ſah die drohende Ge=

fahr und ſchickte Courier über Courier nach Petersburg. Pugatſchew erſchien wirklich ſchon in den erſten Tagen des Octobers vor Orenburg. Seine Aufforderung wurde von dem tapfern Reinsdorf mit einer nachdrücklichen Kanonade abgewieſen. Pugatſchew ließ ſich nicht abſchrecken. Er kannte die Wichtigkeit des Beſitzes der Feſtung. Sie konnte nicht leicht Succurs erhalten. Er fing an ſie zu belagern und nach einem förmlichen Operations-Plane zu agiren. Die Anzahl ſeiner Krieger wuchs immer mehr. Da das Militair des Gouvernements nach der Hauptſtadt gezogen war, ſo liefen die Bauern und Arbeitsleute in den Orenburgiſchen Bergwerken in Menge dem neuen Kaiſer zu. Pugatſchew fing auch an, alle Hoheit deſſelben anzunehmen, um den Pöbel dadurch deſto mehr zu reizen und zu blenden. Er ließ ſich den Titel Majeſtät geben, ernannte ſich Miniſter, Räthe, Hofbediente, vertheilte Würden und Orden unter ſeine Vertrauten, ließ die Reichsſiegel nachmachen und erhob den Koſaken Tſchika zu ſeinem Feldmarſchall und zum Grafen von Czer-

nichen. Er ließ beſondre Fahnen machen, die die Inſchrift enthielten: Redivivus et Ultor — Wiederaufgelebt und ein Rächer. — Die Orenburgiſchen Stückgießereyen und Bergwerke vermehrten ſeine Artillerie, die ſich ſchon gegen Ende des Octobers auf 70 Kanonen belief. Nachdem er die verſchiedenen Ausfälle der Belagerer mit Erfolg zurückgeſchlagen und der Feſtung durch ein heftiges Bombardement ſchon länger zugeſetzt hatte, beſchloß er, ſie mit Sturm zu erobern. Der Sturm wurde am 9ten November unternommen. Der tapfere Reinsdorf, der mit ſeinen Offizieren, wie die Kommandanten der andern eingenommenen Städte, im Fall der Uebergabe, den ſchrecklichſten Tod von dem Barbaren zu erwarten hatte, ſchlug mit verzweifeltem Muthe den wüthenden Angriff glücklich ab. Pugatſchew verwandelte nunmehr die Belagerung in eine Blokade und beſchloß die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Seinen neuen Feldmarſchall Tſchika detaſchirte er indeß, um die Stadt Ufa zu belagern und einzunehmen. Er ſelbſt blieb vor

Orenburg. Hier ſchläferte ihn ſein Glück und die Wolluſt ein. Anſtatt neue Eroberungen zu machen und die alten zu ſichern und den ſchon weit verbreiteten Empörungsgeiſt zu nutzen, ſchwelgte er in wilder Luſt und verheyrathete ſich, da er ſchon eine Frau, Namens Sophia in ſeinem Vaterlande mit 3 Kindern beſaß, mit der Tochter eines Jaizkiſchen Koſaken, Namens Uſtinja, die er bald als Kaiſerinn in Moskau krönen zu laſſen gedachte. Allein die Umſtände wurden bald drohender. Sein Sicherheitsglaube dauerte nicht lange.

Die ſchrecklichen Nachrichten aus dem Orenburgiſchen und die Fortſchritte, die der Empörungsgeiſt beſorgen ließ, hatten die ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt des Petersburgiſchen Hofes erregt. Noch am Ende des Jahrs 1773 wurde ein Manifeſt erlaſſen. Drohungen und Gnadenverſprechungen waren darin vereinigt. Es wurde ein Preis auf den Kopf des Rebellen geſetzt. Der General Karr erhielt noch im November Ordre, mit einem Detaſchement Truppen von Moskau gegen denſelben aufzubrechen. Karr

unternahm die Expedition ſehr ungern. Er glaubte gegen eine Bande Räuber zu ziehen, die ſeiner Kriegskunſt und Tapferkeit nicht werth wären. Er ſtellte ſich ihre Zahl zu gering, ihre Feigheit und Unregelmäßigkeit zu groß vor. Dieß hatte natürlich nachtheilige Folgen. Die kleinern Detaſchements ſeiner Avantgarde wurden umzingelt, gefangen und größtentheils barbariſch niedergemacht. Karr ſtieß endlich auf Pugatſchew, der ihm entgegengerückt war. Das Korps des erſtern wurde an Stärke der Mannſchaft weit übertroffen. Karr ſtutzte, ſeine Leute mit ihm, 300 ſeiner Koſaken liefen über, das Gefecht erhielt bald den Ausſchlag und Karr floh mit Schande nach Moskau. Man wollte dieſem Generale noch andre Vergehungen als ſeine Unkunde Schuld geben. Man behauptete, er ſey der Umſtände nur zu kundig geweſen und durch anderweitige Rückſichten und Verhältniſſe zu ſeinem unglorreichen Verhalten bewogen worden; allein dieſer Vorwurf blieb unerwieſene Muthmaßung.

Kaum hatte die Kaiſerinn die Nachricht von dieſem unglücklichen Vorgange erhalten, ſo

ſchickte ſie den General Bibikow mit einem ſtärkern Korps gegen die Rebellen. Dieſer kam am 26ſten December zu Kaſan an. Die Gegenwart eines entſchloſſenen Anführers wirkte auf die treuen ſowohl als die treuloſen Einwohner. Letztere wurden unſchlüſſig und zaghaft, erſtere muthig und zur Aufbietung aller ihrer Kräfte geneigt. Bibikow erließ ein Manifeſt. Der Adel im Kaſanſchen erboth ſich freywillig, ſeine Bauern zu bewaffnen. Sie ſtießen zu den Kaiſerlichen Truppen, die wegen des Türkenkriegs immer noch nicht ſehr zahlreich waren. Schon am 29ſten December eroberte Bibikow die kleine Stadt Samara, die von den Rebellen beſetzt war. Sein Operationsplan, den er fürs folgende Jahr 1774 machte, wurde ſo geſchickt angelegt, als kühn ausgeführt.

Die beyden ausgezeichneten Befehlshaber, die unter Bibikow ſtanden, waren der Fürſt Gallizin und der Oberſte Michelſon. Beyde hatten ſich ſchon rühmlich im Türkenkriege hervorgethan. Der harte Winter ſetzte — zumal in einem öden, wenig günſtigen

Lande — den Operationen unendliche Schwierigkeiten entgegen. Man durfte dieſe aber nicht ſcheuen, nicht zögern, wenn man den Feind nicht noch furchtbarer werden laſſen wollte. Michelſon erhielt alſo den Auftrag, gegen den Titular-Feldmarſchall Tſchika, und Gallizin gegen deſſen After-Monarch, gegen Pugatſchew, zu marſchiren.

Tſchika hielt die Stadt Ufa eingeſchloſſen. Michelſon fand auf dem Marſche dahin tauſend Schwierigkeiten. Seine Truppen wurden durch denſelben entkräftet. Sie beliefen ſich nur auf etwa 1200 Mann. Der Feind war gegen achtmahl ſtärker. Alles dieſes ſchreckte die tapfern Truppen und ihren braven geſchickten Anführer nicht ab. Sie überrumpelten und ſchlugen im Anfange des März die Vorpoſten des Feindes, und rückten darauf gegen ſein Hauptkorps, das in der Nähe von Ufa ſtand. Die Ueberlegenheit machte Tſchika ſicher, und Michelſon ſeine Schwäche vorſichtig. Der Oberſte griff den rebelliſchen Feldmarſchall in ſeinen ſtarken Verſchanzungen an. Der Angriff der feindlichen Koſaken war fürchter-

lich und wüthend; allein kriegeriſche Unkunde veranlaßte bald eine Unordnung unter ihnen. Dieſe benutzte auf der Stelle Michelſon und drang mit ſeinen Reitern ein. Man verſtand nicht, ſich wieder zu formiren. Aus der Unordnung wurde bald eine allgemeine plötzliche Flucht. Michelſon machte gegen 2000 Mann zu Gefangenen und erbeutete gegen 50 Kanonen. Ein neuer Beweis, wie weit diſciplinirte Truppen einem zahlreichern Kriegsgeſindel überlegen ſind, das ſeine Kraft und Artillerie nicht zu gebrauchen weiß. Michelſon hatte glücklich geſiegt und verſtand noch glücklicher ſeinen Sieg zu gebrauchen. Er verfolgte in größter Eile die Flüchtlinge, holte ſie binnen drey Tagen ein, nahm den Tſchika und ſeine vornehmſten Offizier gefangen und — hieb ſo der Rebellion einen mächtigen Arm ab.

Faſt zu gleicher Zeit krönten Glück und Tapferkeit auch die Unternehmungen des Fürſten Gallizin. Er hatte ſich unter unendlichen Schwierigkeiten über Schnee- und Eiswege Orenburg genähert. Pugatſchew hielt es nicht für rathſam, ihn da zu erwarten, ließ

einen Theil ſeiner Koſaken zur fernern Blokade von Orenburg zurück, marſchirte mit ſeinem Hauptkorps vorwärts und warf ſich in den Ort Talitſchewa. Die elende hölzerne Befeſtigung deſſelben drohete Verderben. Förmliche Verſchanzungen und Werke anzulegen, erlaubte die Nähe des Feindes und die Strenge der Jahrszeit nicht. Indeß fehlte es Pugatſchew nicht an übergelaufenen geſchickten Offiziers und Ingenieurs. Er nahm den Winter zu Hülfe, ließ, da Talitſchewa keine Erdwälle hatte, Schnee herbeyführen, ihn zuſammenſtoßen, mit Waſſer übergießen und ſo Eiswälle errichten. Auf dieſe zur Zeit hinlänglich ſoliden Maſſen wurde eine Artillerie von 40 Kanonen geführt. Unter dem Schutze derſelben erwartete Pugatſchew ruhig und mit ſtolzem Vertrauen die Annäherung des Feindes. Gallizin ſäumte auch nicht und griff am 23ſten März den furchtbaren Sitz der Rebellen mit Sturm an. Das Feuer von den Eiswällen ſtreckte ganze Reihen ſeiner Krieger nieder. Allein ſie kannten kein Weichen, drangen mit wüthender Entſchloſſenheit auf die Feuer-

ſchlünde los, erſtiegen die Wälle, wurden Meiſter des Orts, erbeuteten den größten Theil der Artillerie, machten 6000 Rebellen zu Gefangenen; die übrigen entkamen durch die Flucht und mit ihnen auch Pugatſchew.

Dieſer wichtige Sieg hatte die glücklichſten Folgen. Gallizin eilte ſogleich nach Orenburg. Die Rebellen, die es noch blokirt hielten, flohen von ſelbſt. Die Hauptſtadt des Landes war nunmehr befreit. Die halbjährige Belagerung und Blokade, die ſie ausgeſtanden, hatte ſie aufs äußerſte gebracht. Es fehlte nicht an Entſchloſſenheit, nicht an Truppen. Reinsdorf war noch im Jahre vorher mit 2000 Mann verſtärkt worden; allein es fehlte an Lebensmitteln. Bey der unerwarteten Belagerung hatte man keine Magazine gefüllt. Die Hungersnoth war ſchon ſo hoch geſtiegen, daß man mit Leder, Miſt ꝛc. ſein Leben zu friſten ſuchte. Einige Zeit ſpäter ſah ſich Pugatſchew ſicher im Beſitz dieſer wichtigen Stadt, der erſten Feſtung des Landes; — und dann konnte er den Ruſſen lange widerſtehen. Gallizin kam nun am 26ſten März in Orenburg an.

Er hatte Tauſende vom Elende und dem ſchreck=lichſten Tode gerettet. Die lauten Bezeigun=gen von Freude und Dankbarkeit verſüßten ihm die Mühe des Sieges. Faſt zu gleicher Zeit wurde auch das bis dahin blokirt gehaltene und gleichfalls aufs äußerſte gebrachte Jaizkoi von den Ruſſen befreit.

Für Pugatſchew hatte die Niederlage von Talitſchewa noch mehrere und größere üble Folgen, als die erwähnten. Immer ſieg=reich, war er jetzt zum erſtenmal völlig geſchla=gen. Die Gefangenen erfuhren von den Ruſ=ſen nicht die ſanfteſte Behandlung. Schrecken und Muthloſigkeit überfiel nunmehr das ohne Ueberlegung zuſammen gelaufene Geſindel. Viele Tauſende deſſelben flohen nach ihrer Hey=math zurück, oder kamen um Gnade zu bitten. Und Pugatſchew ſah nunmehr ſeine über 24000 Mann ſtarke Armee binnen vier Tagen auf 4000 Mann reducirt. Unverzagt durch ſein Unglück und zur Rache und eifrigen Wider=ſetzung noch mehr angefeuert, zog er ſich mit dieſen nach dem Orte Kargali. Gallizin ließ ihm nicht lange Ruhe, griff ihn am 29ſten

März daſelbſt an, ſchlug ihn, ungeachtet der verzweifeltſten Gegenwehr, nahm über die Hälfte ſeiner Leute gefangen und erbeutete ſeine ganze Artillerie, die aus 7 Kanonen beſtand. Die Gegend um Orenburg war nunmehr völlig geſäubert. Pugatſchew verdankte ſeine Rettung und Flucht 300 Jaizkiſchen Koſaken, die den Kern ſeines Korps und gleichſam ſeine Garde ausmachten und ihm aufs treueſte ergeben waren.

Hätte Pugatſchew eine beſſere Sache zu vertheidigen gehabt, ſo würde ihm ſein entſchloſſener, unternehmender Geiſt, der durch keine Unfälle gebeugt wurde und erfinderiſch in neuen Hülfsmitteln war, Ehre gemacht haben. Von Artillerie und Mannſchaft entblößt, beſchloß er den Ruſſen auszuweichen, um neue Kräfte zu ſammeln. Er zog ſich daher nach dem Jaik, nach den Uralſchen Gebirgen zurück, nahm die ſchwach beſetzten Oerter, die er auf ſeinem Marſche fand, mit Sturm und Grauſamkeit ein, und hatte ſchon am Ende des Aprills einen Anhang von mehrern tauſend Koſaken wieder beyſammen. Den Barbaren

in den öden, entfernten Gegenden ſeines Aufenthalts in einer der widrigſten Jahrszeit zu verfolgen, war die Expedition eines mehr wie gewöhnlich entſchloſſenen, kühnen Offiziers. Und dieſen abſchreckenden Winterzug unternahm der brave Oberſt Michelſon. Er hatte ſich das Ziel des Verdienſtes vorgeſetzt, die Empörung zu dämpfen und erreichte es auch mit eben ſo vieler Mühe als Ehre. Er trat im Aprill den Marſch gegen die Uraliſchen Gebirge an, paſſirte mit dem Muthe eines Hannibals einen Theil derſelben, und kam endlich, nachdem er Hunger, Kälte und die unendlichen Schwierigkeiten der Wege beſiegt hatte, in die Nähe des Rebellen.

Dieſer war ſchon wieder über 4000 Mann angewachſen und hatte ſich in einer vortheilhaften Gegend gelagert. Es fehlte ihm an Artillerie. Er ſuchte ein Treffen zu vermeiden; allein Michelſon zwang ihn dazu. Nie hatten die Rebellen mit dem Muthe einer tollkühnern Verzweiflung gefochten. Eine Menge derſelben fiel, aber nicht ungerächt. Die Artillerie und Diſciplin der Ruſſen entſchied end-

lich den Sieg. Pugatſchew ſah ſich nun wieder ohne Truppen. Sein zuſammengeſtrömtes Geſindel von Tatarn verlief. Seine Jaizkiſchen Koſaken begleiteten ihn allein auf ſeiner Flucht. Die Ruſſen ſuchten ihn einzuholen, aber vergebens. Er retirirte ſich in ſo entfernte Gegenden, daß man ſeinen Aufenthalt nicht erfuhr. Um indeß deſto ſichrer wieder Kräfte ſammeln zu können, detaſchirte er einige Haufen Baſchkiren, um Diverſionen zu machen und die Ruſſen zu beſchäftigen. Einer ſeiner vertrauteſten Anhänger, Salawatka, dirigirte dieſe Streifzüge. Michelſon wurde auch bald das Schrecken dieſes Rebellen, verfolgte ihn über Ströme und durch Steppen, wobey er indeß ſelbſt viele Leute einbüßte.

Pugatſchew glich der hundertköpfigen Hydra. Kaum hatte man dem Ungeheuer einen Kopf abgehauen, ſo erſchien es wieder in neuer Stärke, in vermehrter Furchtbarkeit der Geſtalt. Innerhalb der letzten Tage des Mays und der erſten Tage des Junius hatte Pugatſchew ſchon wieder einen ganzen Haufen bewaffneter Barbaren zuſammengebracht. Die

Emiſſarien und Aufwiegler, die er unterhielt, verſchafften dieſe Rekruten und das Glück der Unternehmungen vermehrte ſie. Mit dieſen wandte er ſich nun nach dem Gouvernement Catharinenburg, machte Streifzüge nach den daſigen Bergwerken, bemächtigte ſich einiger Kanonen und faßte den Entſchluß, ſich der Hauptſtadt Catharinenburg ſelbſt zu bemächtigen. Allein die längere Widerſetzung, die die Stärke der daſigen Garniſon und der Feſtungswerke erwarten ließen, bewog ihn, das Projekt aufzugeben und ſich an kleinere Unternehmungen zu halten. Er marſchirte deßhalb nach dem Königreiche Kaſan, bemächtigte ſich mit Glück der kleinern Forts an der Gränze deſſelben, erhielt dadurch Verſtärkung an Artillerie, an Mannſchaft — und zugleich an Entſchloſſenheit und Muth. Entweder Cäſar, oder gar nichts — aut Caeſar, aut nihil — war der Grundſatz, der den unternehmenden Betrüger beherrſchte.

Durch Baſchkiren, Koſaken, Tatarn und andre wilde Volontairs über 16000 Mann angewachſen, faßte er nunmehr den küh-

nen Anſchlag, ſich der Hauptſtadt Kaſan zu bemächtigen. Noch war ihm kein Unternehmen auf eine größere Stadt gelungen. Die Beuteſucht ſeiner räuberiſchen Scharen ließ ihm indeß die größte Kühnheit, und die Schwäche der Beſatzung mindern Widerſtand erwarten. Dieſe beſtand nur aus 1500 Mann. Mit ſchnellen Märſchen eilte er deßhalb gegen die Stadt, ehe ſie weitern Succurs bekommen konnte. Der Kommandant derſelben, Graf von Brand, traf alle Vertheidigungsmittel, die die Eile erlaubte, bewaffnete die Bürger, ließ Verſchanzungen aufwerfen, die Feſtungswerke in Stand ſetzen ꝛc. Am 9ten Julius langte der Generalmajor Paul Potemkin in Kaſan an, und half die Anſtalten vermehren. Zwey Tage darauf erſchien Pugatſchew. Seine kriegeriſchen Horden, von Beutegierde entflammt, unternahmen ſogleich am Morgen, den 12ten Julius, den Sturm. Die Ruſſen wehrten ſich aufs hartnäckigſte; eine Verrätherey aber vereitelte ihren Muth. Einige Treuloſe auf den Vorpoſten, die gewonnen waren, verſchafften den Rebellen Gelegenheit, in eine

Vorſtadt zu dringen. Die braven Vertheidiger ſahen ſich dadurch genöthigt, ſich in die Feſtung, in den Kremlin zu retiriren; — und Pugatſchew war nun binnen wenig Stunden im Beſitz der Stadt. Nie hatte Kaſan einen unglücklichern Tag, als dieſen 12ten Julius. Die barbariſchen Sieger raubten, plünderten, mordeten alles was ihnen vorkam. Kein Alter, kein Stand, keine Thränen erweichten ihre unmenſchliche Wuth. Nachdem man die Häuſer ausgeleert, fing man gegen Abend an, die Stadt in Brand zu ſtecken.

Doch die Rache für dieſe brutalen Unthaten zögerte nicht lange. Michelſon, das Schrekken der Barbaren, hatte ihre Expedition vernommen und eilte dieſelbe zu vereiteln. Zum Unglück traf er einige Stunden zu ſpät ein. Wie er ſich der Stadt näherte, verkündigten ihm ſchon die Wolken von Rauch den unglücklichen Ruin derſelben. Deſto mehr zur Rache entflammt, eilte er gegen den Rebellen. Dieſer rückte ihm am 13ten aus der Stadt entgegen. Seine Krieger, die ungern ihre Schwelgereyen und Siegesluſtbarkeiten verließen, wa-

ren eben ſo wenig zum Kampfe geneigt, als glücklich in demſelben. Michelſon griff ſie mit dem Muthe der erbittertſten Rache an, brachte ſie bald durch ſeine künſtlichen Manövres in Unordnung und zum Weichen, eroberte einige Kanonen und machte mehrere Hunderte zu Gefangenen.

Aber dieſer Sieg wurde bald für ihn die Veranlaſſung entweder zum eignen Weichen, oder zum Aushalten eines neuen bedenklichen Kampfs. Pugatſchew von Wuth über die Vortheile des kleinen Haufens entbrannt, eilte nach Kaſan zurück, brachte alle ſeine übrigen Truppen, die Gefangenen und alle wehrhafte Mannſchaft zuſammen, und erſchien ſo am zweyten Tage darauf, am 15ten Julius, mit 30,000 Mann und 28 Kanonen. Michelſon hatte die Kühnheit, ihm mit ſeinem kleinen Korps entgegen zu marſchiren. Er ſtellte es aufs vortheilhafteſte; allein die Kunſt drohete der Uebermacht unterzuliegen. Die Rebellen verſuchten es mehrmals, die dünnen Reihen zu umflügeln und einzuſchließen. Die Gegenwehr half ſchon ſeit 5 Stunden nicht.

Ohne Michelſon war das Korps verloren. Aber da alles ſchon Untergang drohete, entſchloß ſich dieſer zu einem Deſperationsſtreich, drang mit ſeiner Kavallerie ein, und die erſte Oeffnung und Unordnung, die er machte, war auch das Signal zu einer allgemeinen Flucht und Niederlage. Die Rebellen ließen alle Kanonen im Stiche, mehrere Tauſende derſelben wurden niedergemacht oder gefangen und die andern verliefen. Michelſon hielt nunmehr ſeinen Einzug in Kaſan, das ſo voller Freude als Verwüſtung war, und befreiete die eingeſchloſſenen Truppen im Kremlin, von denen er ſo glücklich geweſen war, einen Theil vor der Action an ſich zu ziehen.

Pugatſchew, der eben im Beſitz eines Königreichs war, war nun wieder der Flüchtling, der faſt von allen, außer von ſeinen treuen Jaizkiſchen Koſaken verlaſſen war. Allein ſeine Ohnmacht dauerte nicht lange. Seinem Grundſatze getreu, ſich weit von dem Orte ſeiner Niederlage zu entfernen und ſeinen Verfolgern die Spur zu verdecken, retirirte er ſich über die Wolga, hinterließ aber gleich-

falls, wie er ſchon ehemals gethan hatte, einige herumſchweifende Haufen, die Ruſſen zu beſchäftigen. Jenſeits der Wolga verſchaffte er ſich nun bald einen Theil der Stärke wieder, die er dieſſeits derſelben verloren hatte. Verſprechungen, grauſame Drohungen, wirkliche Ausführung derſelben und die leichtfertige Denkungsart räuberiſcher Völker machten ihn wieder ſo mächtig, daß er ohne Schwierigkeit kleine Forts einnahm, von neuem Artillerie und Munition bekam und förmliche Schlachten nicht ſcheuen durfte. Seine Eroberungen waren wie vorher, von allen möglichen Greueln begleitet. Unter andern ließ er die Städte Zirilsk und Kurniſch, nach vorgängiger Ausplünderung, in Rauch aufgehen. Sein Glück und ſeine Macht machten ihn entſchloſſen, nun an die Ausführung eines neuen großen Plans zu denken.

Dieſer zielte auf nichts geringeres, als auf die Eroberung von Moskau. Hätte Pugatſchew einige Monate früher den Marſch dahin unternommen, ſo ließen die Umſtände nur zu ſehr den unglücklichen Erfolg ſeines

Glücks erwarten. Der Geiſt der Empörung war längſt in die Gegenden dieſer Hauptſtadt gedrungen. Treuloſe Geſinnungen äußerten ſich auch ſelbſt in derſelben, und 600 Mann machten nur die regulirte Beſatzung aus. Allein, nachdem der Friede mit den Türken in eben dieſem Monate, am 21ſten Julius zu Korſchink-Kainardgy geſchloſſen war, ſo war Moskau geſichert und den Rebellen ein ſicherer Untergang bereitet. Der außer Dienſten geſtandene General, Graf Peter Panin, bat ſich das Oberkommando gegen die Empörer aus und erhielt es. Man traf nun nachdrücklichere Anſtalten, beorderte viele der gegen die Türken gebrauchten Truppen nach der Wolga und ſchickte ſelbſt von Petersburg drey Regimenter dahin, worunter ein Theil von der kaiſerlichen Garde war.

Indeß eilte Michelſon von Kaſan, um den gefährlichen Marſch des Rebellen zu vereiteln. Dieß geſchah mit Erfolg. Pugatſchew wandte ſich darauf ſeitwärts gegen die Stadt Saratow. Der Kommandant, Oberſt Bosnäk, ſchlug die erſten Angriffe mit Entſchloſ-

ſenheit zurück. Pugatſchew bombardirte die Stadt und drohete die ſchrecklichſte Verwüſtung. Man glaubte, ſich in die Länge nicht halten zu können. Die Bürger fingen an überzulaufen; und der größte Theil der Garniſon hatte die Treuloſigkeit, ihrem Beyſpiele zu folgen. Der brave Bosnäk, auf das ſchändlichſte verlaſſen, hatte das Glück, mit ungefähr 50 Mann treuen Offizieren und Gemeinen, zu entkommen. Die freywillige Ergebung der Einwohner rettete Saratow von einer Brandverwüſtung, aber nicht von einer völligen Ausplünderung.

Pugatſchew marſchirte nun mit vermehrtem Glanze ſeiner rebelliſchen Hoheit längs der Wolga gegen andre Oerter auf dem Wege nach Aſtrakan. Am 12ten Auguſt nahm er den Ort Dimitrewks ein. Die Beſatzung deſſelben vermehrte ſein Heer, das ſchon nicht wenig regulirte Truppen enthielt.

Eine Barbarey, die der Unmenſch in der Gegend von Dimitrewsk ausführen ließ, verdient zur Charakteriſtik deſſelben erwähnt zu werden. Ein Gelehrter wurde das Opfer ſei-

ner Mordſucht. Dieß war der Profeſſor Lowitz, Aſtronom der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, der die daſige Gegend zur Anlegung eines Kanals zwiſchen der Wolga und dem Don aufnahm. Spott wurde mit Grauſamkeit vereint. Als Pugatſchew hörte, daß er ein Sternſeher ſey, ließ er ihn aus ſataniſchem Muthwillen mit Spießen durchſtechen und auf denſelben in die Höhe ſtellen, damit er den Sternen näher käme. — Um ſeine Betrügerey vor dem großen Haufen zu ſichern, ließ er alle Deutſche Koloniſten und Offiziere, die freywillig oder durch ein unglückliches Schickſal zu ihm kamen, umbringen. War er wirklich Peter der IIIte, ſo mußte er als ein geborner Holſteiner Deutſch ſprechen können; und da er es nicht konnte, ſo ſuchte ers durch Mordthaten zu verhehlen. — Als er im Jahre 1773 das Fort Oſernaja eroberte, fiel auch der brave Kommandant deſſelben, Major Charlow in ſeine Gewalt. Er war ſtark verwundet, kämpfte ſchon mit dem Tode. Man brachte ihn, auf Befehl, ins Gezelt Pugatſchews. Die junge liebens-

würdige Gemahlinn bat den Barbaren mit Thränen, ihren Gatten leben, wenigſtens ruhig ſterben zu laſſen. Vergebens. Die Gefühlloſigkeit des Unmenſchen ging ſo weit, daß er vor ihren Augen den ſterbenden Mann aufknüpfen ließ, ſie ſelbſt zur Befriedigung ſeiner Lüſte brauchte, ſie dann verjagte und es ruhig anſah, wie ſein wildes Gefolge die Unglückliche in Stücken hieb und mit den Theilen des Leichnams ſeinen Muthwillen trieb. — Wir könnten dieß Gemälde von Grauſamkeiten noch weiter ausfüllen; allein ſchon die angeführten Stücke werden die ſeltne Unmenſchlichkeit des Rebellen ſchildern, deſſen ganze Laufbahn mit Blut befleckt war — und die ſich nunmehr glücklich ihrem Ende näherte.

Nach der Einnahme von Dimitrewsk wandte ſich Pugatſchew gegen die Stadt Zarizin. Unterweges hatte er das Glück, ein ihm entgegen geſchicktes anſehnliches Korps zu ſchlagen, die Ruſſiſche Artillerie zu erbeuten und durch die übergelaufenen und gefangenen Kalmüken ſein Heer zu vermehren. In einem furchtbaren Zuſtande rückte er nunmehr in

der Mitte des Auguſts vor Zarizin. Allein hier fand er einen Widerſtand, eine Entſchloſſenheit und Treue, wie er ſie bey wenigen Städten gefunden hatte. Seine Abſicht, mit ſtürmeriſcher Eile die Stadt zu erobern, wurde vereitelt; und ſie durch eine anhaltende Belagerung zu gewinnen, erlaubte die Annäherung des entſchloſſenen Anführers nicht, der bisher das Schrecken der Rebellen geweſen war und nunmehr ihr gänzlicher Beſieger und der Retter ſeines Vaterlandes wurde.

Kaum hatte Michelſon Kaſan vor den herumſtreifenden Horden geſichert, ſo eilte er zur weitern Aufſuchung des neu verſtärkten Ungeheuers. Die unglücklichen Städte, die es verwüſtet, wurden ſeine Wegleiter. Er kam in die Nähe von Zarizin und zog ſo viel als möglich Verſtärkungen an ſich. Pugatſchew marſchirte ihm entgegen und nahm hinter zwey Hohlwegen eine Stellung, die die Natur und die Kunſt ſeiner regulirten Offizier ſehr vortheilhaft machte. Ueber 18,000 Mann Truppen waren durch eine Artillerie von 24 Kanonen und einigen Mörſern gedeckt. Michelſon

vermied die Falle der Hohlwege, in der man ihn erwartete und griff den Feind von der Seite an. Die Ueberlegenheit deſſelben ſchreckte nicht mehr. Michelſon hatte den Krieg mit demſelben ſtudirt. Der Heftigkeit der Rebellen mußte eine noch größre Heftigkeit des Angriffs entgegengeſetzt und dieſelbe durch die Kunſt ſoutenirt werden. Eine einzige Unordnung veranlaßte unter dem rohen Haufen eine allgemeine Unordnung. Nach dieſem Kampfſyſtem verfuhr auch Michelſon an dieſem merkwürdigen Tage, den 24ſten Auguſt. Seine Kavallerie griff mit Wuth an, erſtürmte die Verſchanzungen, alles floh und die Ruſſiſche Infanterie machte Haufen von Gefangenen und Todten. Wider Gewohnheit hatte Pugatſchew das Glück, mehrere Tauſende ſeiner Flüchtlinge beyſammen zu halten. Er ſetzte ſich mit ihnen am folgenden Tage. Die Ruſſen holten ſie ein, hieben einen Theil derſelben nieder und zerſtreuten den andern. Pugatſchew entkam auch dießmal in Begleitung ſeiner getreuen Jaizkiſchen Koſaken.

Seinem vormaligen Syſteme gemäß, eilte er auch dießmal, ſeine Flucht den Ruſſen zu verbergen, um in unbekannten Gegenden neuen Anhang zu ſammeln. Er kam an die Wolga. Einige Böthe, die er vorfand, retteten ihn vorerſt und einen Theil ſeiner Begleiter. Mehrere derſelben irrten noch am Ufer herum, um andre Böthe zu ſuchen. Inzwiſchen erſchienen nachgeſetzte Ruſſiſche Reiter. Um einem gewaltthätigen Tode zu entgehen, wählten ſie ſich einen freywilligen und ſtürzten ſich in die Wolga. Das Schickſal ihrer entkommenen Gefährten, war in mancher Hinſicht noch trauriger. Es war für mehrere nur ein verzögerter, martervoller Tod. Sie irrten mit ihrem Anführer in einer Steppe herum, ohne Ausſicht, ohne Nahrung. Der Mangel der letztern ging ſo weit, daß man die mitgenommenen Pferde ſchlachten und ihr Blut trinken mußte. Man hoffte durch die Wüſteney zu den Kalmüken zu kommen; aber die vornehmſten Auswege waren verſperrt. Michelſon hatte die Gegend der Retirade erfahren und ſogleich drey Detaſchements über die Wolga ſetzen laſſen

und nach verſchiedenen Gegenden beordert. Er ſelbſt folgte mit ſeinen Truppen nach. Ihre Bemühungen, den Rebellen zu ertappen, wurden indeß überflüſſig. Seine eignen Anhänger und Lieblinge, drey Koſaken, Tworogow, Tſchumakow und Fedulew, wurden ſeine Verräther. Die Gnade, die ſeinen Ueberlieferern verſprochen war, die Verzweiflung eines guten Ausgangs der Rebellion und das Elend, das ſie ſeit mehrern Wochen erlitten, brachte ſie zu dem wohlthätigen Entſchluſſe, ihn auszuliefern. „Du biſt nun lange genug Kaiſer geweſen; alle Ausſicht der Rettung iſt dahin; ergib dich der Gnade der Ruſſen,“ ſagte einer von ihnen zu Pugatſchew. Aber noch immer kühn entſchloſſen und von ſeinen chimäriſchen Ideen beſeelt, ergriff er eine Piſtole und ſchoß ſie auf den ab, der ihm, wie er ſagte, dieſen niederträchtigen Antrag machte. Hierüber und über ſeine fortdauernde Weigerung, ſich zu ergeben, erbittert, fielen nun die 3 Koſaken über ihn her, banden ihn und brachten ihn in Begleitung von noch 25 ihrer Kameraden nach der Stadt Jaizkoi, wo ihn der

Ge-

Generallieutenant von Souwarow, der inzwiſchen auch gegen den Empörer geſchickt war, in Arreſt nahm und zum weitern Verwahrſam nach Simbirsk transportiren ließ.

Das war das Ende einer Empörung, die durch die Zeit ihrer Dauer, durch ihre ſchrecklichſten Folgen, durch ihre Entſtehung und Beſchaffenheit, die einzigſte ihrer Art in unſerm Jahrhunderte war. Ein gemeiner Koſak lehnte ſich gegen die Macht einer Kaiſerinn auf, widerſetzte ſich ihr mit abwechſelndem Erfolge — und das ein ganzes Jahr lang. Die kriegeriſchen Beſchäftigungen gegen die Türken und die wilden, unbeſtändigen Neigungen entfernter Aſiatiſcher Völkerſchaften, machten freylich allein die große Ausbreitung und Dauer einer Inſurrection möglich, die man anfangs für eine Räubergeſchichte hielt. Die Wirkungen derſelben waren verheerender für den Wohlſtand des Reichs und für die Bevölkerung, als es einige Feldzüge ſeyn konnten. Ueber 100,000 Menſchen verloren ihr Leben, eine beträchtliche Anzahl von Städten wurde in Schutthaufen verwandelt, 1404 Perſonen fielen als muth-

willige Schlachtopfer des Rebellen und gegen 70 Kirchen wurden zerſtört. „Kein Verbrechen, heißt es in der Kaiſerlichen Erklärung vom 9ten Januar 1775 ſelbſt, iſt zu denken, das nicht von dem Ungeheuer ausgeübt worden. Durch den gebrochenen Eid, den er der ſouverainen Macht geſchworen, hat er ſich zum Verräther, und durch den entwandten Namen eines Monarchen, zum Empörer des Volks und zum Urheber des Verderbens unzählig unſchuldiger Menſchen gemacht. Er hat die Tempel Gottes, geheiligte Altäre vernichtet, alles Kirchengeräth geraubt und geplündert, die Bilder der Heiligen beſchimpft, Städte und Kolonien eingenommen, bloß um ſie den Flammen und der Raubſucht aufzuopfern, Standesperſonen ohne Rückſicht aufgeopfert ꝛc. ꝛc.“

Pugatſchew wurde von Simbirsk nach Moskau gebracht und eine förmliche Criminal-Commiſſion über ihn niedergeſetzt, deren Chefs der Fürſt Wolkonskoi und der Generalmajor Paul Potemkin waren. Er geſtand ſeine ganze Betrügerey. Unterdeſſen erſchien eine Kaiſerliche Ukaſe, worin die

Monarchinn erklärte: „Wir haben die Sache der Empörung dem Senate und einer beſondern Commiſſion übergeben, um ein dem Verbrechen gemäßes und auf die Reichsgeſetze gegründetes Urtheil zu ſprechen. Was die Unſrer geheiligten Perſon angethanene Beleidigung betrifft, ſo ſehen Wir ſolche mit Verachtung an und vergeſſen ſie auf ewig, weil dieſes das einzige Verbrechen iſt, wobey Unſre gewöhnliche Gnade und Menſchenliebe Statt finden kann.“

Am 9ten Januar 1775 erfolgte das Urtheil. Der Koſak Tſchika wurde in der Stadt Ufa, die er als Feldmarſchall belagert hatte, enthauptet. Andre der ſchuldigſten Koſaken erhielten die Knute, wurden gebrandmarkt und mit aufgeriſſenen Naſen nach Sibirien geſchickt. Die Angeber und Ueberlieferer Pugatſchews bekamen Begnadigung, und ſeine beyden Frauen und drey Kinder die Freyheit, ſich ohne Strafe zu entfernen. Pugatſchew ſelbſt wurde am 20ſten Januar 1775 nach einer Ruſſiſchen Bekanntmachung folgendermaßen hingerichtet: Der Zug der Verbrecher nach dem Richtplatze ging gegen Mittag vor ſich. Die-

jenigen, die geknutet und gehangen werden ſollten, gingen Paarweiſe voraus. Unter dieſen war ein junger Adeliger, der Lieutenant Schanowitz. Er wurde für infam erklärt und ihm der Degen über den Kopf zerbrochen. Ihm folgte auf einem beſonders verfertigten hohen Gerüſte, das ſchwarz angeſtrichen und von Pferden gezogen ward, das Scheuſal, der Rebelle Pugatſchew. In der Mitte dieſes Gerüſtes war ein Pfahl, an welchem der Miſſethäter auf einem dabey angebrachten Schemel geſchloſſen ſaß. Zwey Prediger ſaßen neben ihm, und hinter ihm ſtand ein Scharfrichter. In dem Angeſichte des Pugatſchew war nichts von Furcht zu ſehen. Er ſaß mit vieler Gegenwart des Geiſtes auf ſeinem Schemel, mit einem brennenden Lichte in der Hand und bat im Vorbeyfahren alle Zuſchauer, ihm zu vergeben. Als er unter dem Blutgerüſte ankam, wurde die allerhöchſte Ukaſe verleſen, dann die Excommunication — und darauf die Hinrichtung vorgenommen.

Bey dieſer ging ein Verſehen vor, das noch zu manchen Verbreitungen Anlaß gab. Um ihm die Marter empfinden zu laſſen, ſollten ihm zuerſt die Hände und Füße abgehauen werden. Der Scharfrichter hieb ihm aber zuerſt den Kopf ab. Einige behaupteten hierüber zu Moskau, daß er geheimen Befehl gehabt, die Ordnung der Execution zu verkehren. Andre waren der Meynung, daß er von heimlichen, großen Freunden des Betrügers beſtochen worden; und noch andre behaupteten, daß er ſelbſt ein Freund des Pugatſchews geweſen und ihm ſeinen Tod zu beſchleunigen verſprochen; — lauter Auslegungen, deren Subtilität bey einem Scharfrichter-Verſehen ſehr unnütz angewandt iſt.

Büſchings Magazin, 16ter u. 18ter Th. Halle, 1782 u. 84. — Leben und Abenteuer des berüchtigten Rebellen Jemeljon Pugatſchew, nach dem

Ruſſiſchen Original des Hrn. F. S. G. W. D. B., ins Franzöſiſche und aus dieſem ins Deutſche überſetzt, London 1776 — mehr Roman als wahre Geſchichte, indeß voll trügeriſcher Einkleidung für den Unkundigen, mit galanten empfindſamen Reden — und zugleich mit wirklich charakteriſtiſchen Zügen des Barbaren durchwebt. — Fortgeſetzte neue genealog. hiſtoriſche Nachrichten, 13ter Band. — Coxes Reiſen durch Pohlen, Rußland ꝛc. 2ter Th. 1786. S. 43 = 51. — Altonaiſcher Reichspoſtreiter, Jahrg. 1774 u. 75.

Ruſſiſche Thron = Revolutionen
in unſerm Jahrhunderte.

Abſetzung
des einjährigen Kaiſers Jwan III. Thronbeſteigungsgeſchichte der Kaiſerinn Eliſabeth. Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig; Herzog Biron von Kurland; die Grafen Münnich, Oſtermann, Beſtuchef und Chirurgus Leſtocq. Merkwürdige Schickſale und Lebensläufe.

Kein Reich iſt in unſerm Jahrhunderte ſo fruchtbar an Regierungs = Revolutionen geweſen, als das Ruſſiſche. Pohlen allein hat mit demſelben einige ähnliche Thron = Scenen

dargeſtellt, bey denen aber die Umſtände verſchieden und noch verſchiedener die Veranlaſſungen waren. In allen andern Europäiſchen Königreichen ſichern die eingeführten Geſetze der Erbfolge die Thronen und verſtopfen die Quellen von Uſurpations-Entwürfen und Cabalen der Ehrſucht. In Pohlen allein erwählt man den König, und eine ſolche Art der Kron-Ertheilung giebt die natürlichſte Veranlaſſung zur Präſentirung mehrerer Candidaten, zu Gegenbemühungen unter denſelben, zu mannigfaltigen Unruhen, zu regelloſen, tumultuariſchen Auftritten. Bey dieſer Verfaſſung und der innern Zwietracht hat der Pohlniſche Adel auch in dieſem Jahrhunderte keinen König eigenmächtig und frey erwählt. Die benachbarten haben ihnen ihre Regenten gegeben.

In Rußland gab der ungerathene Prinz, deſſen trauriges Schickſal noch beſonders wird erzählt werden, die mittelbare Veranlaſſung zu den nachmaligen Regierungs-Revolutionen. Sein großer Vater, Peter, der die Macht und das Anſehn ſeines Reichs ſo ſehr befeſtigte, befeſtigte aus abſichtlich weiſer — aber un-

glücklicher — Politik am wenigſten den Thron. Er errichtete — was in Europa in ſeiner Art einzig iſt — unterm 5ten Februar 1722 das Grundgeſetz der Thronfolge, wodurch es dem jedesmaligen regierenden Monarchen in Rußland freygeſtellt iſt, zu ſeinem Nachfolger zu erwählen, wen er will. Ein ſolches Geſetz konnte nicht anders, als der Saame zu vielen Intriguen, willkürlichen beſondern Handlungen und traurigen Kataſtrophen ſeyn.

Ein Zeitraum von 15 Jahren ſtellte auch nach dem Tode Peters die Seltenheit von vier Regierungen auf. Und die vier Perſonen, die die Krone bekamen, erhielten ſie alle entweder unerwartet, oder wider die gewöhnliche Ordnung des Succeſſions=Rechtes. Ein hinlänglicher Beweis von der Macht des Einfluſſes, von der Mitwirkung beſondrer Verhältniſſe und Verbindungen!

Als Peter im Jahre 1725 ſtarb, folgte ihm ſeine Gemahlinn, Catharina I. Sie war ſchon im Jahre vorher zu Moskau feyerlich als Kaiſerinn gekrönt worden. Es fiel daher dem Anſehn und Einfluſſe des Feldmarſchalls

Menzikoff nicht ſchwer, ſie völlig huldigen zu laſſen. Inzwiſchen war ein näherer männlicher Thronerbe vorhanden, der Enkel Peters, der Sohn des unglücklichen Alexius, ein junger 10jähriger Prinz, der freylich die Regierung noch nicht ſelbſt führen konnte.

Indeß gelangte er zwey Jahre darauf unter dem Namen Peter II zur Kaiſerwürde. Catharina vermachte ihm dieſelbe in ihrem Teſtamente. Auch dieß war wider Mancher Erwartung. Die Kaiſerinn hatte ihre eignen Töchter übergangen. Peter war inzwiſchen noch zu jung, als daß er die Regierung ſelbſt übernehmen konnte. Er wurde der Spielball einiger Großen. Fürſt Menzikoff, der Beförderer und Liebling Catharinens, wurde Regent und Vicekaiſer. Von eines Stallbedienten Sohne, oder einem Beckerjungen, was er in ſeiner Jugend geweſen war, war dieß ein artiges Avancement; allein ſein Ehrgeiz ging noch weiter. Die Würde, die er nicht ſelbſt erlangen konnte, wollte er wenigſtens ſeinem Geſchlechte verſchaffen. Er nahm den jungen Kaiſer zu ſich in ſein Palais und verlobte ſeine

älteſte Tochter mit demſelben; allein dieſe Verlobung wurde die Veranlaſſung ſeines Sturzes *). Er wurde mit der jungen Kaiſerbraut, ſeiner Tochter und ſeiner ganzen Familie am Ende des Jahrs 1727 nach Bereſow in Sibirien exilirt, wo er am 2ten Nov. 1729 ſein merkwürdiges Leben endigte.

Die Urheber dieſer Veränderung waren die Fürſten Dolgoruky. Menzikoff war der Gegenſtand ihres Neides geweſen. Nach ſeiner Entfernung traten ſie in ſeine Stelle, in ſein Anſehen bey dem jungen Kaiſer. Woran ſie

*) Der junge Kaiſer hatte ſelbſt zu der Heyrath keine Luſt. Er bat ſeine Schweſter, die Großfürſtinn, ſie zu hintertreiben. Dieſe Abneigung benutzte die Dolgorukiſche Familie. Alexei Dolgoruky war Hofmeiſter des Kaiſers und ſein Sohn, deſſen Geſellſchaftsliebling. Man ſchilderte dem Prinzen die Tyranney und den ungemeſſenen Ehrgeiz Menzikoffs, und eine unzeitige Geldliebe ſtürzte den Mann, der in ſo vielen kritiſchen Lagen fortdauernd die Gunſt Peters des Großen genoſſen hatte. Die Maurer-Zunft zu Petersburg machte dem jungen Kaiſer ein Geſchenk von 9000 Rubel. Dieſer ſchickte dieſelben durch einen Hofjunker zum Geſchenk ſeiner Schweſter. Menzikoff traf den Hofjunker und befahl ihm, das Geld nach ſeinem Palais zu bringen.

Menzikoff verhindert hatten, das wollten ſie zum Beſten ihrer Familie ſelbſt ausführen. Die Tochter des Fürſten Alexius Dolgoruky, Prinzeſſinn Catharina, wurde am 30ſten Nov. 1729 mit Peter II verlobet. Allein die hohe Verbindung kam nicht zu Stande, da der junge Kaiſer am 29ſten Januar des folgenden Jahrs an einer Art von Blattern zu Moskau, wo er ſeine Reſidenz genommen hatte, ſtarb. Mit dem Tode deſſelben endigte ſich auch ihre Macht und ihr Staatsanſehen. Der Fürſt, der Menzikoff geſtürzt, gleiche Größe des

Bald darauf kam die Großfürſtinn zu ihrem Bruder. Keine Rede von dem Geſchenke, kein Dank für daſſelbe. Endlich fragte der junge Kaiſer ſie ſelbſt — und bey der negativen Antwort — wurde ſogleich Menzikoff gerufen. Dieſer glaubte noch ſeinen Zögling, ſeinen Schwiegerſohn vor ſich zu haben, entſchuldigte ſich mit dem Geldmangel, ſagte, daß er über die beßre Verwendung der Summe erſt habe Vorſtellungen machen wollen, daß er ſie aber, wenn es Se. Maj verlangten, gleich hergeben und noch eine Million . . . . „Ey was Million,“ verſetzte der Prinz, „bin ich nicht ſelbſt Herr über mein Geld, über meine Geſchenke?“ — drehte ihm den Rücken zu und ließ ihn bald darauf exiliren.

Einfluſſes und der Würde hatte, hatte mit ihm auch ein gleiches unglückliches Schickſal, nämlich nach Sibirien verbannt zu werden. Man gab unter der nachfolgenden Regierung den Dolgorukys ſelbſt den frühen Tod des Kaiſers Schuld. Sie hatten ihn, um deſto freyer zu ſeyn, von der Regierung und von nützlichen Geſchäften abgehalten, ihn im heißeſten Sommer und im ſtrengſten Winter auf weite Jagden geführt, und wie ſich die deßfalſige Ukaſe vom 12ten Nov. 1739 ausdruckt: „die Leibeskräfte deſſelben ſo geſchwächt, daß der Tod bald darauf erfolgen mußte.“ Mehrere von dieſen Fürſten, die ſich weiterer unruhigen Entwürfe verdächtig gemacht hatten, wurden durch eben dieſe Ukaſe hingerichtet oder ſonſt ſtrenge beſtraft.

Als Peter II ſeinem Tode nahe war, ſetzten die Dolgorukys ein falſches Erbfolge-Teſtament auf, worin ſie die Unterſchrift des Kaiſers nachgemacht hatten ꝛc. Sie wollten die Verlobte deſſelben, die Prinzeſſinn Catharina Dolgoruky, zur Kaiſerrinn machen. Allein dieß Vorhaben, das ſie mit an-

ſcheinenden Gründen durchzuſetzen ſuchten, fand bey den übrigen Großen zu viel Gegenintereſſe und Schwierigkeit. Sie mußten es zugeben, daß einer Prinzeſſinn die Krone übertragen wurde, deren Erhebung ſie und andre am wenigſten erwartet hatten.

Dieß war die Prinzeſſinn Anna, eine Couſine Peters des Großen. Die eigne Tochter deſſelben, Eliſabeth, wurde übergangen. Und Anna hatte noch eine ältre Schweſter, die an den Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin vermählt war. Aber eben dieſes machte, daß man auf ſie keine beſondre Rückſicht nahm. Man wollte kein fremdes Haus auf dem Throne haben. Die Prinzeſſinn Anna war im Jahre 1693 geboren. Peter der Große war ſehr gütig gegen ſie und verſchaffte ihr auch bald einen Gemahl. Er hatte in dem Kriege mit Schweden das Herzogthum Kurland beſetzt und eingenommen. Der junge Herzog Friedrich Wilhelm lebte am Hofe ſeines Stiefvaters, des Marggrafen von Bayreuth. Der damalige König von Preußen, Friedrich der

Erſte, war ſein naher Anverwandter und Vormund. Um demſelben den Beſitz ſeines Herzogthums zu verſchaffen, ſchlug er ihn Peter dem Großen zum Bräutigamm ſeiner Couſine, der Prinzeſſinn Anna vor. Peter willigte in dieſen Vorſchlag, der für ſein Staatsintereſſe vortheilhaft war, mit Vergnügen ein. Kurland wurde darauf bald von den Ruſſen geräumt und die Vermählung am 11ten Nov. 1710 zu Petersburg vollzogen; allein das Glück der jungen Liebenden dauerte nicht lange. Der Herzog wurde, wie er von Petersburg nach ſeinem Lande abreiſete, unterweges von einem hitzigen Fieber befallen, woran er am 21ſten Januar 1711 ſtarb. Die zweymonatliche Ehe blieb ohne Früchte.

Prinzeſſinn Anna war nun in einem Alter von 17 Jahren Wittwe. Sie hielt ſich mehrentheils in ihrem Reſidenzſitze zu Mietau auf. Hier dachte ſie ihr Leben zu endigen. Verſchiedene Entwürfe, ſie wieder zu vermählen, kamen nicht zu Stande. Noch weniger hatte ſie einige gewiſſe Ausſicht zu der Krone ihres Vaterlandes.

Zwietracht, getheiltes Intereſſe und eigennützige Abſichten verſchafften ſie ihr aber unerwartet, nach dem Tode des jungen Kaiſers Peter II. Der Großkanzler, Graf von Golowkin, brachte die Prinzeſſinn Anna zuerſt in Vorſchlag; und der hohe Rath oder Senat — was in dem neuen Petersburg noch ungeſehen war — wählte ſie förmlich zur Kaiſerinn. Es wurde darauf eine ſolenne Deputation an ſie nach Mietau geſchickt. Der Herzoginn war es ein unverhofftes Glück, ſich auf einmal zur Kaiſerinn erhoben zu ſehen. Sie nahm die angetragene Würde mit Vergnügen an und begab ſich, um Intriguen zuvorzukommen, ſchon 4 Wochen nach dem Tode Peters nach Moskau, wo ſie ſich darauf am 9ten May krönen ließ.

Der Senat hatte ihr indeß nicht die Krone gegeben, ohne dabey auf ſeine beſondern Vortheile bedacht zu ſeyn. Er wollte im Grunde nur eine Repräſentantinn der Kaiſerwürde haben und die Macht und ſouverainen Rechte derſelben ſelbſt beſitzen. Es wurde der jungen Kaiſerinn daher eine förmliche Wahlcapitula-

tulation vorgelegt. Sie ſollte nach derſelben weder Krieg anfangen, noch Frieden ſchlieſſen, keine Auflagen ausſchreiben, keinen Thronfolger ernennen — und ſelbſt ſich nicht vermählen können — wenn der hohe Senat es nicht bewilligte und für gut fände; Bedingungen, die die Senatoren im Grunde zu Vicekaiſer und die Monarchinn zur Sclavin in der Regierung machten. Anna nahm indeß dieſe Bedingungen an. Sie dachte mit dem Senat anders als Kaiſerinn ſprechen zu können, wie ſie es als Herzoginn konnte; und dieß erfolgte auch auf eine glimpfliche Weiſe bald.

Die Gegner der Regierungshäupter und Anhänger der Kaiſerinn verbanden ſich, um ihr die Souveränität zu verſchaffen. Ihre Anzahl war zu groß, ihr Vorhaben zu ſchmeichelhaft und ihre Unterſtützung daher zu mächtig, als daß die Miniſter ſich ihnen zu widerſetzen wagen konnten. Sobald alles gehörig vorbereitet und die Hauptplätze der Reſidenz mit hinlänglichem Militair beſetzt waren, begaben ſich die Freunde der Kaiſerinn in einer großen Deputation, am 8ten März 1730, zu ihr, be-

zeigten, daß man die neue Regierungsform von neuem ſorgfältig geprüft, ſie dem Ruſſiſchen Reiche nicht wohl angemeſſen gefunden habe, weßwegen man die Kaiſerinn erſuche, die völlige Souverainität ihrer Vorfahren anzunehmen. Die Kaiſerinn verſetzte mit der gehörigen Staatsklugheit: ſie ſey bereit, dieſem Erſuche zu willfahren; ſie müſſe aber vorher wiſſen, ob die Glieder des Senats in denſelben einſtimmten. Dieſe machten natürlich bonne mine à mauvais jeu; — die odiöſe Wahlcapitulation wurde darauf öffentlich zerriſſen, ein neuer Huldigungs-Eid auferlegt und drey Tage darauf in einem Manifeſte der Kaiſerinn vom 11ten März 1730 bekannt gemacht: „daß, da alle Unterthanen Sie einſtimmig gebeten hätten, die völlige Souverainität anzunehmen, Sie ihrer unterthänigſten Bitte gewillfahrt habe."

So bekam Anna, was ihr vermöge der Rechte der Conſtitution gehörte, die völlige Souverainität, ohne unruhige Auftritte, ohne den Gebrauch gewaltſamer Macht. Sie führte ſie zehn Jahre lang in ruhiger Ungeſtört-

heit. Die Tochter Peters des Großen, die Prinzeſſinn Eliſabeth, wurde ſo eingeſchränkt und unterdrückt gehalten, daß ſie ihr nicht furchtbar werden konnte. Die Kaiſerinn liebte ſie nicht und wollte ſie nicht zur Nachfolgerinn haben. Sie hatte die Tochter ihrer Schweſter, der Herzoginn von Mecklenburg, Catharina Eliſabeth, die bey dem damals verwirrten, unruhigen Zuſtande von Mecklenburg, ſchon als Kind von 4 Jahren, mit ihrer Mutter nach Rußland gekommen war, an ihrem Hofe. Dieſe beſaß ihre größte Zuneigung, wurde gleichſam an Kindes Statt von ihr angenommen, in der Griechiſchen Religion unterrichtet und nahm ihren Namen Anna an. Man zweifelte nicht, daß ſie die künftige Thron-Erbinn ſeyn würde. Sie wurde am 14ten Jul. 1739 mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel *) vermählt, den man als Oberſten

*) Herzog Anton Ulrich war ein Prinz, ganz des Braunſchweigſchen Hauſes und der hohen Auszeichnung deſſelben würdig. „Er hatte

eines Küraſſier-Regiments, im Jahre 1733 in Ruſſiſche Dienſte gerufen hatte.

Dieſe Vermählung war der Prinzeſſinn Eliſabeth und den mißvergnügten Ruſſiſchen Großen ein Dorn im Auge. Erſtre ſah dadurch ihre Thronhoffnungen zweifelhafter gemacht und letztre ahndeten dadurch mit Unwillen ihre fernere künftige Hintanſetzung und das Uebergewicht und die Triumphe der Deutſchen Partey. Ihre Erbitterung ging in geheime Conſpirations-Entwürfe über. Während die Kaiſerinn nach Moskau reiſete, wollte man einen allgemeinen Aufſtand erregen, die Braunſchweigiſche Familie auf die Seite ſchaffen und die Prinzeſſinn Eliſabeth zur Kaiſerinn erheben. Allein dieſer Plan kam heraus — und die Haupturheber und Beförderer deſſelben, die

(nach Mannſteins Memoires, Deutſch, Lpz. 771) das beſte Herz und die beſten Eigenſchaften, die man ſich denken kann und den unerſchütterlichen Kriegsmuth — der dem Braunſchweigſchen Hauſe ſo eigen iſt. In Staatsſachen machte ihn die gebieteriſche Autorität des Herzogs von Kurland furchtſam. Sein Nachtheil war, daß er zu früh nach Rußland kam, in ſeinem 19ten Jahre."

Fürſten Dolgorukys, verloren, wie ſchon oben erwähnt, im Jahre 1740 auf dem Schaffot ihr Leben.

In eben dieſem Jahre, am 23ſten Auguſt, wurde die Familie des Hofes durch einen Prinzen vermehrt, womit die Prinzeſſinn Anna, die Gemahlinn des Herzogs Ulrich, nieder kam, und der den Namen Iwan (Johann) erhielt. Die Freude dieſer Geburt wurde aber im zweyten Monate darauf durch einen Trauerumſtand vermindert. Die Kaiſerinn Anna verfiel in eine gefährliche Krankheit. Die große Angelegenheit wegen der Thronfolge mußte nun beſtimmt werden. Man hatte die Kaiſerinn ſchon lange vorher zur Ernennung ihres Nachfolgers zu bewegen geſucht. Allein, es war nichts beſtimmt worden. Ihre Antwort war immer geweſen: „Es hat ja noch Zeit damit!“ Der Prinz Emanuel von Porgall war im Jahre 1730 nach Moskau gekommen, um ſich um ſie zu bewerben; allein die Kaiſerinn wollte Wittwe bleiben. Die langen genauen freundſchaftlichen Verhältniſſe der Kaiſerinn mit ihrer Nichte, der Gemahlinn des

Herzogs Ulrich, machten in der Erwartung des Publikums die Entſcheidung nicht zweifelhaft, und noch weniger in den Augen der Prinzeſſinn Anna. Die Miniſter begaben ſich zu der kranken Kaiſerinn. Dieſe hatte ihre Wahl längſt beſchloſſen und gab ſogleich ihre Nichte, die Prinzeſſinn Anna, zu ihrer Thronfolgerinn an. Allein ein ſtaatskluger Große veränderte ihren vieljährigen Vorſatz und täuſchte die allgemeine Erwartung.

Dieſer Große war der Herzog Ernſt Johann von Kurland; ein merkwürdiger Mann, der Talente und noch einen höhern Grad von Ehrliebe in ſich vereinigte. Von einem Herrn Biron oder Büren, wie ſein Familien-Name eigentlich hieß, von einem Bürgersſohne in Kurland hatte er ſich zum Herzoge deſſelben emporgeſchwungen. Sein Großvater war Jäger auf einem adeligen Gute in Kurland geweſen. Sein Vater hatte es durch ſein tapferes Benehmen während des Schwediſchen Kriegs in Pohlniſchen Dienſten ſo weit gebracht, daß man ihn zum Lieutenant erhob. Er ließ ſeinen Sohn, Johann Ernſt,

ſtudieren. Wie er von der Univerſität zu Kö-nigsberg zurückgekommen war, brachte er es dahin, daß er Page bey der damals verwittweten Herzoginn, der Prinzeſſinn Anna, die, wie oben angeführt worden, zu Mietau reſidirte, wurde. Dieß war der erſte Schritt zu ſeiner nachmaligen großen Erhebung. Er nahm nunmehr als Page den Namen Herr von Biron an.

Das einnehmende Weſen und kluge Betragen des Pagen gefiel der Prinzeſſinn Anna. Sie verheyrathete ihn 1722 mit einer Fräulein von Treyden und machte ihn bald darauf zum Kammerjunker. In dieſer Eigenſchaft ſchickte ſie ihn im Jahre 1725 als ihren Abgeſandten nach Petersburg, um der Kaiſerinn Catharina zu ihrer Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. Dieſe Ambaſſade verſchaffte ihm von Seiten der Kaiſerinn den Kammerherrn-Schlüſſel.

Im Jahre 1730 erfolgte die unerwartete hohe Veränderung, daß die Prinzeſſinn Anna zur Kaiſerinn ernannt wurde. Mit ihr war nun zugleich das weitre Glück ihres Lieblings,

des Herrn von Biron gemacht. Vom Kammerherrn wurde er gleich bey ihrer Krönung zum Ritter und Oberkammerherrn ernannt; eine bedeutende Würde, die die Protection und den Einfluß deutlich zeigte, den er beſaß. Um die neue Souveraine dem Oeſterreichiſchen Hauſe geneigt zu machen, erhob Kaiſer Carl VI bald darauf den Günſtling derſelben in den Grafenſtand des Deutſchen Reichs. Als Graf konnten einem Genie, wie er war, einem Hofbedienten von ſo vielem Anſehen, weitre Schritte nicht ſchwer werden. Er ließ ſich unter die Kurländiſche Ritterſchaft aufnehmen, beförderte die Abſichten und Wünſche der einzelnen Mitglieder derſelben beym Petersburgiſchen Hofe — — und wurde ſo, — da die Pluralität der Stände von Kurland, von Pohlen gewonnen, den Grafen Moritz von Sachſen, den natürlichen Sohn Auguſts II, der ſich nachmals als Deutſcher Held ſo ſehr in Franzöſiſchen Kriegsdienſten auszeichnete, — vergebens erwählt hatten — bey der Gunſt der Kaiſerinn Anna im Jahre 1737 zum Herzog von Kurland ernannt, in

welcher Eigenſchaft er ſich mehrentheils zu Petersburg aufhielt, wo er als ein Prinz von Geblüte behandelt wurde und ein Gegenſtand des Neides für viele war.

So viel zur biographiſchen Kenntniß dieſes merkwürdigen Großen, der die Kaiſerinn beherrſcht hatte, ſie noch auf ihrem Todtenbette beherrſchte, ein lange entworfenes Syſtem und viele Hoffnungen — und endlich ſich ſelbſt ſtürzte — und ein Kind auf den Thron erhob, das durch ſeine Erhebung nur deſto tiefer fiel, und das unſchuldige, unglückliche Opfer fremder Ehrſucht wurde.

Die Kaiſerinn war alſo entſchloſſen, ihre Nichte, die Prinzeſſinn Anna, zu ihrer Nachfolgerinn zu ernennen. Die Cabinetsminiſter und der Herzog von Kurland, den die eigennützigen, ſchlauen Abſichten Münnichs noch mehr in ſeinen Neigungen beſtärkten, machten ihr aber ſo viele Vorſtellungen, daß dieſelbe, eine Deutſche, mit ihrem Gemahl beym Volke nicht beliebt ſey, daß die männliche Thronfolge dadurch unſichern Umſtänden ꝛc. ausgeſetzt würde, daß ſich die ſterbende Monarchinn ent-

ſchloß, den zweymonatlichen Sohn ihrer Nichte, den Prinzen Iwan, zu ihrem Thronerben einzuſetzen. Ein kleiner Umſtand hatte dieſen Beſchluß befördert. Die Prinzeſſinn konnte die Kaiſerinn in den erſten Tagen ihrer Krankheit nicht beſuchen. Sie war ſelbſt krank. Die Kaiſerinn erkundigte ſich öfters nach ihrem Befinden. Die Aerzte verſicherten, es habe mit ihrer Krankheit wenig zu bedeuten. Die Prinzeſſinn ließ aber das Gegentheil ſagen. Eine Hofdame derſelben machte die Kaiſerinn wegen ihres Lebens beſtürzt. Sie brachte die Nachricht, daß ſie communiciren und Tages darauf, daß ſie die letzte Oelung nehmen wolle; — und vier und zwanzig Stunden nachher erſchien die Prinzeſſinn ganz munter und geſund im Krankenzimmer der Kaiſerinn. Dieſe war über ihren Beſuch eben ſo erſtaunt, als über ihre Vorgebungen und über die Unterlaſſung der Viſiten unwillig und entrüſtet. Ein Paar Tage darauf vermachte ſie anſtatt ihr ſelbſt, ihrem Sohne den Thron.

Prinzeſſinn Anna ahndete das nachtheilige Teſtament nicht, wozu man ihre Tante be-

wog. Die Kaiſer-Ernennung Iwans war indeß nur die erſte — Beeinträchtigung. Der zweyte Hauptſtreich folgte noch. Der eingeſetzte Kaiſer war noch ein Säugling. Es mußte alſo ein Vormund, ein Regent des Reichs ſeyn. Das nächſte Recht hiezu hatten ſeine Eltern. Allein der Herzog von Kurland hatte das Glück oder vielmehr das Unglück, daß die Kaiſerinn ihn dazu einſetzte. Sie that es mit den Worten: „Biron! Biron! Du ſtürzſt Dich ins Verderben.“ Der Herzog erklärt ſelbſt in einer nachmals von ihm aufgeſetzten Relation, daß er keinen Gedanken an dieſe Würde gehabt habe, daß die erſten Perſonen und Miniſter am Hofe, beſonders der Feldmarſchall Münnich und der Graf von Oſtermann ſie ihm gleichſam aufgedrungen und ihm vorgeſtellt hätten, nicht ſie bäten ihn um die Uebernehmung derſelben, ſondern das ganze Kaiſerthum. Die Kaiſerinn Anna ſtarb ſo mit Hinterlaſſung dieſes unglücklichen Teſtaments am 28ſten October 1740 *).

*) Friedrich der Große ſchildert dieſe Monarchinn in dem erſten Theile Oeuvres poſthumes, S. 51. alſo: „Elle avoit des qualités, qui la ren-

Das erſte, was man vornahm, war die Eröffnung dieſes Teſtaments. Sie geſchah in Gegenwart des Prinzen Ulrich von Braunſchweig. Wer war mehr erſtaunt und beſtürzter als er — und ſeine Gemahlinn! Dieſe machte dem Herzoge von Kurland, wie er ſich ſelbſt in ſeiner erwähnten Relation aus‑

doient digne du rang, qu'elle occupoit; elle avoit de l'élevation dans l'ame de la fermété dans l'éſprit; liberale dans ſes récompenſes, ſevère dans ſes châtimens, bonne par temperament, voluptueuſe ſans deſordre. — Sie beſaß Eigenſchaften, die ſie ihrer Würde werth machten, Erhabenheit der Seele, Entſchloſſenheit des Geiſtes, war freygebig im Belohnen, ſtrenge im Strafen, gütig von Natur, wollüſtig ohne Ausſchweifung. — In den Materialien zu der Ruſſiſchen Geſchichte ſeit dem Tode Peters des Großen, 2ter Th. Riga, 1784. (herausgegeben von Hofr. Schmidt, genannt Phiſeldeck) wird die Prinzeſſinn alſo geſchildert: „Anna war eine gutmüthige Fürſtinn, ziemlich groß und geſetzt, hatte eine männliche Stimme mit männlichem Ernſt, einen Blick, der Ehrfurcht einprägte. Ihre Lebensart war ſehr ordentlich. Wenn ſie ſpielte, that ſie es, um zu verlieren. Sie machte alsdenn Bank und niemand durfte pointiren, als die ſie dazu rufen ließ; und nahm für ihre gewonnenen Marken niemals Geld.“

druckt, gar bittre Conteſtationen und dankte ihm — in einem ſatyriſchen Tone — daß er die große Sorge der Reichsverwaltung übernommen. Die Kaiſerinn war des Abends geſtorben. Man hatte ihren Tod die ganze Nacht verborgen gehalten. Erſt nachdem alle Plätze gehörig mit Truppen beſetzt waren, wurde derſelbe bekannt gemacht — und zugleich die neue Thron-Succeſſion und die Regentſchaft des Reichs.

Die Acte dieſer Regentſchaft war von der verſtorbenen Kaiſerinn am 16ten October unterſchrieben worden. Sie enthielt eine ſolche ſouveraine Vollmacht, wie ſie der regierende Vormund eines Prinzen noch nie größer beſeſſen hat. Nach derſelben ſollte der Herzog, — der ſich bald darauf den Titel Ihro Hoheit beylegte — bis zum 17ten Jahre, als dem Majorennitäts-Zeitpunkte des Großfürſten die Regierung führen, und falls der Prinz ſterben und — wie beſtimmt war — einer ſeiner nachher erzeugten Brüder ihm nachfolgen ſollte, ebenfalls Vormund bleiben und falls keiner von ihnen am Leben bliebe, ſollte er alsdann

mit Zuziehung des Senats einen beliebigen Ruſſiſchen Kaiſer erwählen — und denſelben beſtätigen.

Das war der Macht-Coloß eines Fremden, bey dem vorauszuſehen war, daß er nicht mit Gleichgültigkeit würde angeſehen werden *). Die Großen, der Adel, die Armee — waren unzufrieden. Verſchiedene Offiziers und andre Perſonen äußerten ſich zu unvorſichtig. Der neue Regent ließ ſie arretiren — und begab ſich, wie der Anſchein von Unruhen und Conſpirationen immer mehr zunahm, zum Herzog Ulrich. Er ſagte ihm von denſelben und ſetzte hinzu: „Er könne nicht glauben, daß Er ſie unterſtützen würde.“ Allein die ganze mehrmals wiederholte Antwort des Herzogs darauf war dieſe: „Ich verſichre Sie, daß ich nicht Anfänger ſeyn werde.“ Eine Erklärung des Unwillens, die der Regent ſo frey zu hören

*) Der Regent hielt ſich eine beſondre Leibwache und hatte der Familie des Herzogs Ulrich 200,000, der Prinzeſſinn Eliſabeth 50,000 — und ſich ſelbſt 300,000 Rubel zu ſeiner Civil-Liſte, zu ſeinem Jahrgehalte ausgeſetzt.

vielleicht nicht dachte, die er ſich aber im voraus frey denken konnte.

Beſtürzt fuhr der Regent nach ſeinem Palais zurück und ließ ſogleich die oberſten Miniſter und Staatsperſonen, den Feldmarſchall Münnich, Prinzen von Heſſen-Homburg ꝛc. zuſammenkommen. Er erzählte ihnen ſeine Unterredung mit dem Prinzen und ließ ſie zu Protokoll nehmen. Ein Braunſchweigiſcher Miniſter war bey derſelben zugegen. Die Prinzeſſinn Anna kam auch gefahren. Der Regent erzählte ihr den ganzen Vorgang. Sie bezeigte ſich — zum Scheine — ſehr empfindlich über ihres Gemahls Verhalten und betheuerte, daß ſie von allem nichts gewußt hätte. Sie fuhr darauf nach ihrem Palais zurück. Gleich darauf begab ſich der Prinz mit ſeinem Geheimenrath Kayſerling in die Verſammlung und erklärte: „daß er alle ſeine Chargen niederlege.“

Der Regent konnte aus allen dieſen Umſtänden auf die Gefahr ſeiner Lage ſchließen. Die Größe ſeiner Macht, die Schwäche der

Gegenpartey und die anſcheinende Ergebenheit der Staatsperſonen machten ihn aber zutraulich und ſicher. Der Geiſt der Erbitterung, beſonders auch des Feldmarſchalls Münnich, der ſeine Würde und ſein Anſehn verkleinert ſah, wuchs indeß jeden Tag. Am Hofe des Herzogs Ulrich wurden geheime Berathſchlagungen gehalten. Der Regent erfuhr ſie, dachte aber die Entwürfe derſelben durch den Gebrauch der Macht bald zu vereiteln. Allein das Wetter brach aus, ehe ers ſich verſah.

Am 19ten November ſpeiſete der Feldmarſchall Münnich bey dem Regenten. In der Geſellſchaft war auch der Oberhofmarſchall, Graf von Löwenwolde. Man war luſtig und vergnügt und entdeckte kein Mißtrauen. Münnich erzählte von ſeinen Feldzügen gegen die Türken. Auf einmal unterbrach ihn Löwenwolde mit der Frage: ob er auch wohl eine nächtliche Expedition ausgeführt habe? Münnich hielt ſich verrathen. Seine Beſtürzung wurde noch größer, als auf einmal der Herzog vom Kanapee aufſtand und ihn ſtarr

an-

anſah *). Er war im Begriff — wie er nachher ſelbſt erzählte — ſich dem Herzoge zu Füßen zu werfen. Sein entſchloſſener Geiſt faßte ſich indeß; er fing an, von ſeinen nächtlichen Expeditionen gegen die Türken zu erzählen, hemmte die Gedanken des Argwohns, verließ mit gewohnter Heiterkeit die Geſellſchaft und der Herzog übergab ſich mit zutraulicher Sicherheit dem Schlummer.

Münnich, der um alle Plane wußte, fühlte das Gefährliche des Zeitpunkts. Entweder mußte er den Regenten ſtürzen, — oder er wurde in kurzem von ihm geſtürzt. Betroffen, aber zugleich entſchloſſen, eilte er ſogleich zum Hofe der Prinzeſſinn Anna, erklärte, was vorgegangen und drang darauf, daß der Entwurf nicht weiter aufgeſchoben, daß er ſogleich ausgeführt werden müſſe. Man willigte gern darein, da man die Nothwendigkeit davon und den Eifer des Feldmarſchalls ſah, und ſich

*) Ein Jude, Namens Liepmann, der als Oberhofcommiſſär angeſtellt und der vornehmſte Spion des Herzogs war, hatte demſelben von den Entwürfen der Gegenpartey Nachricht gegeben.

auf ihn zu verlaſſen Urſache hatte. Die Prinzeſſinn Anna war an eben dem Tage, bey einer Viſite, die ſie abſtattete, von dem ſtolzen Tone und Empfange der Herzoginn empfindlich gekränkt worden. Sogleich wurden alſo einige Officiers, die bey Hofe die Wache hatten, nach den andern militairiſchen Standplätzen in der Stadt geſchickt, um die nöthige Sicherheit zu treffen; Münnich ſtellte ſich unterdeß an die Spitze eines Detaſchements Garde und begab ſich mit demſelben, in Begleitung ſeines General-Adjutanten von Manſtein, nach dem Sommerpalais, wo der Regent wohnte. Die Zugbrücke vor demſelben war aufgezogen. Münnich ließ den wachthabenden Offizier rufen. Dieſer war von ſeinem eignen Garde-Regiment. Verſprechungen und Vorſtellungen wirkten bald auf ihn. Seine Untergebnen verwehrten die Paſſage nicht. Man kam in den innern Hof und zum Palais. Der Regent erwachte von dem außerordentlichen Lärm und ſprang in bloßem Hemde aus dem Bette, um zu ſehen, was es wäre. Indem trat Münnich herein, mit der kurzen Erklä-

rung: „Ich nehme Ew. Durchlaucht im Namen des Kaiſers in Arreſt; hier iſt meine Ordre dazu!“

Ein Paar Stunden vorher war eben der Mann als Freund in der Geſellſchaft behandelt worden, hatte ſeinem Wirthe Complimente geſagt — und wollte ihn jetzt arretiren. Man denke ſich die Beſtürzung des Herzogs. „Wie, Verräther“ — waren die Worte, in die er ausbrach — „Du unterſtehſt Dich, mir ſolche Dinge zu ſagen?“ — Im Hemde, wie er war, ergriff er einen Degen und drohete den zu durchſtoßen, der ſich unterſtehen würde, Hand an ihn zu legen. Er ging ſelbſt auf Münnich los und verſetzte ihm einen Stich, der ihn am Ellbogen leicht verwundete. Allein die Soldaten, die hereinrückten, umgaben ihn bald und nahmen ihm den Degen. Aber auch ohne denſelben wehrte er ſich noch aufs äußerſte, ſo daß es zu Mißhandlungen kam, ſein Hemd zerriſſen wurde u. ſ. w. Eben ſo kühn wehrte ſich auch ſeine Gemahlinn im Hemde. Ihr Heldenmuth und ihre Entſchloſſenheit würden in andern Umſtänden einem männlichen Krieger Ehre gemacht

haben. Sie hatte gleichfalls einen Degen ergriffen, ſchlug mit demſelben verzweifelt herum, ließ ſich Hemd und Nachtzeug zerreißen und verwundete einen Gardiſten. Eben ſo entſchloſſen wehrte ſich auch der Bruder des Herzogs, der Graf Guſtav von Biron. Degen und Piſtolen hatten ihm aus ſeinem Zimmer einen Ausweg verſchafft. Er wollte durch den Garten des Schloſſes entfliehen; allein dieſer war mit Soldaten umringt worden. So mußte er ſich auch ergeben. Die drey Perſonen erhielten einige Zeit zum Ankleiden — und wurden darauf (die Herzoginn auf den Wagen gebunden) nach dem Kaiſerlichen Winterpallaſte gebracht, wo ſie, wie unterweges, ſo viele Schmähungen und Kränkungen, als nur die Zeit erlaubte, erfuhren, und nachdem in einem verdeckten Wagen nach dem Kloſter St. Alexander und der Feſtung Schlüſſelburg abgeführt. In eben der Nacht war auch der vornehmſte Anhänger und Liebling des Herzogs, der Cabinettsminiſter von Beſtuchew, durch ein beſondres Kommando aufgehoben und zugleich ſeine ganze Dienerſchaft, die aus mehr als

60 Perſonen beſtand, arretirt worden. Bald darauf wurde auch der zweyte Bruder des Herzogs, der Graf Carl von Biron, der Gouverneur zu Moskau war und der General Bismark in Verhaft genommen. So hatte alſo die Regentſchaft des Herzogs nur 22 Tage gedauert. So ſah ſich der Regent des größten Reichs der Welt binnen wenig Augenblicken von ſeiner Höhe ins Elend geſtürzt! Der ſouveraine Beherrſcher eines eignen Landes wurde der Gefangene einer fremden Macht. Beſondere Veränderung des Schickſals! — Und der Feldmarſchall, der den Chef eines Kaiſerthums arretirt und ſein Glück nunmehr wie auf einen Felſen gebauet und geſichert zu haben geglaubt hatte, wurde einige Zeit darauf, wie wir weiter unten anführen werden, ſelbſt arretirt und nach Sibirien geſchickt.

Unſern Leſern wird es hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn wir hier vorerſt die Regentſchaftsgeſchichte ruhen laſſen, um den Mann auf ſeinen weitern Schickſalen zu begleiten, der bis dahin die kurze, traurige Merkwürdigkeit derſelben ausmachte.

Nachdem der Herzog mit ſeiner Familie auf der Feſtung Schlüſſelburg in Sicherheit gebracht war, wurde eine geheime Commiſſion ernannt, um nach dem Formale ſeine Vergehungen zu unterſuchen. Die Chefs derſelben waren die Grafen Münnich und Oſtermann. Es fehlte nicht an Sachen, die man ihm vorwarf. Beſonders legte man ihm ſein großes Vermögen zur Laſt. — Der Herzog hatte ſich allerdings zu Petersburg viele Reichthümer geſammelt; die Capitalien, Prätioſa und koſtbaren Geräthſchaften, die man in ſeinem Palais gefunden hatte, wurden allein auf 14 Millionen Rubel geſchätzt; — ferner wurde er beſchuldigt, daß er mit fremden Mächten nachtheilige Unterhandlungen getrieben, ſich unanſtändig gegen die Prinzeſſinn Anna betragen und endlich die Abſicht gehabt habe, ihren Sohn, den Kaiſer Iwan, vom Throne zu ſtürzen, die Prinzeſſinn Eliſabeth auf denſelben zu erheben, ſie mit ſeinem Prinzen zu vermählen und dem jungen Herzog Peter von Holſtein-Gottorp (nachmaligen Kaiſer Peter III) die Regierungs-Succeſſion in Schweden

zu verſchaffen und ihn zum Gemahl ſeiner Tochter zu machen.

Der Herzog ſollte bekennen; wie weit er aber dieſer Sachen überwieſen worden, iſt nicht erwieſen. Der unglückliche Gefangene verfiel über die ſchreckliche Veränderung ſeines Schickſals in die tiefſte Melancholie. Die Verhöre waren voller Confuſion und verkehrter Antworten. Man hielt das Betragen des Herzogs für eine abſichtliche Verſtellung. Allein ein Arzt, der von Petersburg beſonders abgeſchickt wurde, um ſeinen Geſundheitszuſtand zu unterſuchen, bezeugte bald die Mißlichkeit deſſelben. Nachdem er durch Arzeneyen wieder hergeſtellt war, wurde die Inquiſition weiter fortgeſetzt. Der Herzog erzählte ſelbſt, daß man ihm zu wiederholten Mahlen vorgeſtellt habe: er ſollte nur alles gerade heraus geſtehen; der Hof verſpräche in dieſem Falle, ihn in Freyheit zu laſſen und ſelbſt zu belohnen; im Gegentheil würde er das härteſte Schickſal erfahren. Die edle Antwort des Herzogs darauf war: „Man hat mir alles genommen; allein meinen ehrlichen Namen laſſe ich mir nicht nehmen. Ich habe

an die Revolutions=Entwürfe, die man mir Schuld gibt, in meinem Leben nicht gedacht" *).

Der Proceß wurde indeß geſchloſſen und darauf eine große Verſammlung des Senats, der Geiſtlichkeit und der Generalität zur criminellen Entſcheidung angeſtellt. Dieſe Verſammlung erklärte den Herzog für todeswürdig. Der unglückliche Gefangene hatte kurz vorher einen Brief an die Großfürſtinn geſchrieben, in welchem er ſich unter andern ſo ausdruckte: „Ich ſchreibe gegenwärtigen Brief nicht, um Gnade zu ſuchen. Ich habe die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Hoheit mit ſolcher Strenge erfahren, daß das, was meine Perſon betrifft, mich nicht weiter rührt. Ich bin daher bereit, mich aller Strafe zu unterwerfen, die man mir auf=

*) Friedrich der Große gibt von dem Herzoge folgende Schilderung: Il étoit le ſeul, qui eût un aſcendant marqué ſur l'eſprit de l'Imperatrice; il étoit de ſon naturel, vain, groſſier et cruel, mais ferme dans les affaires, ne ſe refuſant point aux entrepriſes les plus vaſtes; d'ailleurs auſſi avare pour amaſſer, que prodigue en ſes dépenſes; ayant quelques qualités utiles, ſans en avoir, de bonnes ni d'agréables.

legen wird. Nur die einzige Gnade bitte ich mir aus, daß Ew. Kaiſerl. Hoheit auf meine unglückliche Familie mitleidige Rückſicht nehmen, um ſo mehr, da dieſe keinen Theil an den Entwürfen und Vergehungen hat, die man mir Schuld gibt.“

Dieſes Schreiben rührte die Prinzeſſinn. Die Gefangennehmung des Herzogs hatte in Kurland die äußerſte Beſtürzung und Senſation erregt. Es wurde eine Deputation von der Ritterſchaft nach Petersburg geſchickt, um die Loslaſſung des Landesherrn zu erſuchen. Vergebens. Sein ganzes Vermögen wurde confiſcirt, ihm Titel und Würden genommen und er mit ſeiner ganzen Familie zur ewigen Gefangenſchaft in Sibirien verdammt. Er wurde dahin am 10ten Junius 1741 abgeführt. Der Ort ſeines Exils war die Inſel Beroſew im Oby-Fluſſe, eben die unglückliche Retraite, die ſchon durch den Exils-Aufenthalt des Fürſten Menzikoff und der beyden Prinzen Dolgoruky merkwürdig geworden war, und nachmals der Ort Jaroslaw. Zu ſeinem Unterhalte waren anfangs täglich nur zwey Rubel

beſtimmt; allein ſein Schickſal wurde gemildert. Er bekam eine anſtändige Gefangenſchaft, nahm mehrere Bediente, Köche, einen Geiſtlichen u. ſ. w. mit.

Seine Bibliothek machte in ſeinem Exil ſeine Hauptbeſchäftigung und Vergnügen aus. Sein älteſter Sohn, Peter, der ſich damals in dem blühendſten Alter der Jugend befand, verſuchte es ein Paarmahl, aus ſeinem engen Wohnkreiſe zu entkommen; war aber nicht glücklich darin. Er mußte mit ſeinem Vater der Hoffnung entſagen, je wieder in den Beſitz der Freyheit zu kommen.

Nach einem 20jährigen Leben auf der inſulariſchen Einöde und auf dem Schloſſe zu Jaroslaw an der Wolga, einem Leben, deſſen traurige Beſchaffenheit keiner Schilderung bedarf, ging endlich unerwartet eine neue Sonne des Glücks für die unglücklichen Gefangenen auf. Peter der Dritte beſtieg im Jahre 1762 den Thron und eine ſeiner erſten Handlungen der Wohlthätigkeit, war die Zurückrufung des Herzogs und verſchiedener andrer Großen aus ihrem Exil. Thränen der Dank=

barkeit floſſen dem menſchenfreundlichen Kaiſer. Wie der Herzog vor ihm erſchien, hing er ihm den Andreas-Orden wieder um, ertheilte ſeinen beyden Söhnen das Prädikat Prinz, und jedem ein Regiment, mit Generals-Charakter.

Peter hatte mit dem Herzoge gute Abſichten in Willens, wurde aber an der Ausführung derſelben durch ſein eignes trauriges Schickſal, durch die baldige Aufgebung ſeines Geiſtes, gehindert. Seine Gemahlinn Catharina realiſirte — noch mehr, wie man zuerſt erwarten konnte — ſeine wohlthätigen Plane. Die Ritterſchaft von Kurland hatte im Jahre 1758 den zweyten Sohn des Königs von Pohlen und Churfürſten von Sachſen, Auguſts III, den Prinzen Carl, zu ihrem Herzoge erwählt, und die Republik Pohlen ihn als Lehnsherr im folgenden Jahre beſtätigt. Der Herzog Biron proteſtirte wider dieſe Ernennung und reklamirte ſeine Rechte als ehemaliger Landesherr. Ein beſondrer Rechtsfall! Catharina gab die Entſcheidung. Der Herzog Carl wurde genöthigt, Mietau

und ſeine Würde zu verlaſſen und dieſelbe ihrem ehemaligen Beſitzer, unſerm Herzoge im Jahre 1763 wieder ertheilt.

Der Herzog regierte ſeitdem in Frieden ſein Land und ſtarb in einem ruhigen Alter, im Jahre 1772. Schon 3 Jahre vorher, am 24ſten Novemb. 1769, trat er die Regierung ſeinem älteſten Sohne, dem Gefährten ſeines Glücks und ſeines Unglücks, dem Prinzen Peter ab, der noch in unſern Tagen in einem glücklichen Alter über Kurland regiert.

Doch es iſt Zeit, daß wir, nach dieſer biographiſchen Epiſode, auf die Revolutionsgeſchichte in Petersburg zurückkommen. So bald der Herzog arretirt und in Verwahrung gebracht war, verkündigte der Donner der Kanonen und ein Manifeſt die Regierungsveränderung und die Prinzeſſinn Anna wurde als die Vormünderinn ihres Sohns, des Kaiſers Iwan, als die Regentinn des Reichs feyerlich proklamirt. Münnich, der ſie dazu erhoben hatte, erhielt durch eine beſondre Verordnung den Rang gleich nach der Kaiſerlichen Familie am Hofe und die Macht eines Premier-Miniſters.

Die neue Regentſchaft, die ſo errichtet war, war frey von ihrem vormaligen Rival, aber nicht von andern Beſorgniſſen. Die erſte Ungnade der jungen Regentinn traf grade den, der ihr Liebling, ihr Beförderer geweſen war, den Grafen Münnich. Eine politiſche Disharmonie brachte ſeine Dimiſſion zuwege. Als der Oeſterreichiſche Succeſſionskrieg ausgebrochen war, ſuchte der Wiener Hof ſeine Traktaten mit Rußland zu erneuern und von demſelben Hülfe wider Preußen zu bekommen. Der Gemahl der Regentinn war ein Couſin von Maria Thereſia. Sie war deßwegen ſehr Oeſterreichiſch, und Münnich hingegen Preußiſch geſinnt. Bey einer Conferenz über die Allianz brach dieſer in die hitzigen Worte aus: „Ich habe die Ehre Premier-Miniſter zu ſeyn, kenne das Intereſſe des Reichs und glaube, daß man meinen Rathſchlägen folgen ſollte, widrigenfalls bitte ich um die Erlaubniß, meine Stellen niederzulegen; — und nach drey Stunden erhielt er dieſe Erlaubniß, doch in Gnaden, da er eine Penſion von 15,000 Rubeln behielt.

Man hoffte nun eine völlige Ruhe der Regentſchaft. Die einzige Perſon, die die Mutter des jungen Kaiſers noch zu fürchten hatte, war ihre Tante, die Prinzeſſinn Eliſabeth. Man hielt indeß ihr Anſehen, ihre Partey zu ſchwach und ihre Geſinnungen zu friedlich, da ſie ſich bey allen vorhergegangenen Veränderungen im ganzen ſo ruhig gezeigt hatte. Allein Eliſabeth vergaß ihre gekränkten Rechte nicht und wartete nur auf einen guten Zeitpunkt, auf günſtige Ausſichten, und dieſe fanden ſich bald.

Das Franzöſiſche Miniſterium, der Kardinal Fleury, beherrſchte damals den Reichsrath in Schweden. Die Spaltungen zu Petersburg, die uneinigen Geſinnungen der Ruſſen und ihre Hof-Revolutionen ſchienen eine günſtige Gelegenheit darzubieten, Rußland zu ſchwächen und Schweden Eroberungen, oder einen Theil ſeiner vormaligen Beſitzungen wieder zu verſchaffen. Man hoffte mit Gewißheit eine neue Revolution zu Stande zu bringen, die Verwirrungen derſelben in die Länge zu ziehen und den Schweden einen unerſchwerten

Kampf in Finnland zu geben. Durch dieſe unſichern Speculationen bewogen, erklärten auch die Schwediſchen Reichsſtände — was in der Geſchichte ihres Vaterlandes auf immer ein Vorwurf für ſie ſeyn wird — am 4ten Auguſt 1741 Rußland den Krieg. Und Fleury wollte im Grunde nur Rußland beſchäftigen, damit es verhindert würde, Oeſterreich gegen Preußen zu helfen.

Um die geheimen Abſichten zu unterſtützen und das Feuer der Zwietracht und Unruhe anzufachen, war indeß ſchon im Jahre vorher der Marquis von Chetardie, ein feiner, intriguanter Kopf, als neuer Franzöſiſcher Miniſter nach Petersburg geſchickt worden. Er hielt mit dem Schwediſchen Geſandten, dem Baron von Nolken, während der Friedenszeit einverſtändige Conferenzen. Man war ſchon während der Regentſchaftszeit des Herzogs von Kurland auf Veränderungen bedacht; allein der Machtſchritt der Prinzeſſinn Anna kam den Entwürfen zuvor.

Man verdoppelte indeß bald von neuem den Eifer, ſie auszuführen. Die Ausſichten waren

nicht ungünſtig. Man ſtützte ſich auf die Geſinnungen des Volks. Dieſes war der Regentinn nicht ſehr ergeben. Ihre Geburt allein, ihr Deutſcher Abſtamm gefiel ſchon nicht; ſie vernachläßigte dabey die Beobachtung verſchiedener Ruſſiſchen Gebräuche, betrug ſich nicht populär, überhäufte verſchiedene ihrer Anhänger mit zu vieler mißfälliger Gnade, zog die Deutſchen ſehr vor u. ſ. w. Ihre häuslichen Angelegenheiten, die wenige Harmonie, die zwiſchen ihr und ihrem Gemahl, zwiſchen den Grafen von Oſtermann und Golowkin herrſchte ꝛc. gaben überdieß zu vielen Nachreden Anlaß. Ihre Tante, die Prinzeſſinn Eliſabeth hingegen, war freundlich, herablaſſend, ſelbſt wohlthätig gegen das Volk, ſo viel ſie es ſeyn konnte. Dieſes, die Rechte ihrer Geburt und die harte Lage, in der ſie ſich unter der Regierung der Kaiſerinn Anna befunden, da ſie oft an dem Nothwendigſten Mangel litt, veranlaßten und beſtärkten die Liebe und Ergebenheit gegen eine Prinzeſſinn, gegen die Tochter jenes großen Kaiſers, den das

Volk

Volk noch mit Enthuſiasmus im Grabe verehrte *).

Ein Revolutions-Plan verſprach alſo Glück. Es fehlte nur noch an einem Manne, der die Kühnheit hatte, die Ausführung deſſelben zu übernehmen. Die Prinzeſſinn Eliſabeth hatte mehrere Große, unter andern den Prinzen von Heſſen-Homburg zu ihrem Vertrauten. Allein dieſe wollten den erſten Akt des bedenklichen Schauſpiels nicht eröffnen; ſie wollten lieber die Unter-Rollen übernehmen.

*) Friedrich der Große ſchildert in dem erſten Theile ſeiner Oeuvres poſthumes, S. 153. dieſe beyden Prinzeſſinnen in folgenden kurzen, aber ausdruckenden Zügen: „*La Régente* s'étoit rendu odieuſe par les foibleſſes, qu'elle avoit eues pour un étranger, le beau Comte *de Lynar*, Envoyé de Saxe. — Si l'amour perdit la Régente, l'amour plus populaire, dont la Princeſſe *Eliſabeth* fit ſentir les effets aux Gardes Préobraſzenskoi, l'elèva ſur le trône. Ces deux Princeſſes avoient le même goût pour la volupté; celle de *Mecklenbourg* le couvroit du voile de la pruderie; ſon coeur ſeul la trahiſſoit. La Princeſſe *Eliſabeth* portoit la volupté jusqu'à la débauche. La première étoit capricieuſe et méchante; la ſeconde diſſimulée, mais facile; toutes deux haïſſoient le travail; toutes deux n'étoient pas nées pour le gouverne-

Indeß fand ſich bald ein Subjekt, das ſein Glück wagte; und dieſer Mann, der die Prinzeſſinn Eliſabeth auf den Kaiſerthron erhob — war ein Barbier.

Ein Barbier, der ſich ſo wichtig und merkwürdig gemacht hat, verdient einer vorläufigen biographiſchen Erwähnung. Leſtok oder Leſtocq, war der Name dieſes ſo bekannt gewordenen Mannes. Man hat ihn verſchiedentlich für einen gebornen Franzoſen ausgegeben, entweder weil ſein Name ſo Franzöſiſch

ment. — Die Regentinn hatte ſich durch die Schwachheiten verhaßt gemacht, die ſie gegen einen Fremden, gegen den Pohlniſch-Sächſiſchen Geſandten, den ſchönen Grafen von Lynar zeigte. Wenn Liebe die Regentinn ſtürzte, ſo erhob die populärere Liebe, deren Wirkungen die Preobraszenskiſchen Garden empfanden, die Prinzeſſinn Eliſabeth auf den Thron. Beyde Prinzeſſinnen hatten die Neigung zur Wolluſt mit einander gemein. Die Prinzeſſinn von Mecklenburg bedeckte ſie mit dem Schleyer der Sprödigkeit; ihr Herz allein verrieth ſie. Die Prinzeſſinn Eliſabeth trieb die Wolluſt bis zur Ausſchweifung. Erſtre war eigenſinnig; letztre verſtelleriſch, aber leicht nachgiebig. Beyde haßten die Arbeit; beyde waren nicht zum Regieren geboren.“ —

klang, oder ſeine Avantüren und Intriguen am mehreſten zu dem Franzöſiſchen Charakter zu paſſen ſchienen. Er war aber ein Hannoveraner von Geburt. Sein Vater war Feldſcheer bey der Garde in Hannover. Er wurde einem Barbier in die Lehre gegeben. Das Metier gefiel ihm aber in die Länge nicht. Er lief davon. Das väterliche Haus gab ihm keinen Troſt. Er hatte ſich mit ſeinem Meiſter gezankt und zankte ſich nun auch mit ſeinen Eltern. Die Folge davon war ſeine gänzliche Trennung von denſelben. Der unruhige Junge, dem es allerdings nicht an Genie fehlte, dachte ſchon anderwärts ſein Glück zu machen; und es gelang ihm auch. Als Peter der Große ſeine letzte Reiſe durch Deutſchland machte, hatte er das Glück, bey dem Hofſtaate ſeiner Gemahlinn Catharina als Bedienter angeſtellt zu werden. Sein lebhaftes, muntres Weſen gefiel; allein verſchiedene Schurkereyen und boßhafte Ränke brachten ihn ins Exil nach Aſtrakan. Als Peter geſtorben war, wurde er aus demſelben erlöſet. Er ging wieder nach Petersburg. Die Kunſt des Scheermeſſers wurde ſeine Er-

nährerinn. Er legte ſich dabey auf chirurgiſche Curen. Das feinere Betragen, das er geſehen hatte und ſelbſt anzunehmen wußte, ſein offener Verſtand und ſein unterhaltendes, launiges Weſen verſchafften ihm bald Zutritt in angeſehene große Häuſer — und die Prinzeſſinn Eliſabeth nahm ihn zu ihrem Leibchirurgus an. In dieſer Qualität bahnte er ihr den Weg zum Throne und ſich ſelbſt zu Würden und Belohnungen. Doch die Erzählung von den weitern merkwürdigen Schickſalen dieſes Mannes verſparen wir bis zu Ende, um jetzt auf die Hauptſache zurückzukommen.

Leſtok, der eben ſo viele gute als ſchlechte Eigenſchaften hatte, war unter andern auch ein Erzſpieler. Keiner ſtellte ſich auf den öffentlichen Häuſern ſo fleißig ein, als er. Hierdurch erlangte er viele Bekannte, hörte, was man öffentlich ſagte, ſpionirte die Geſinnungen aus u. ſ. w. Bey dem Franzöſiſchen Geſandten, Marquis von Chetardie, wurde die mehreſten Abende in der Woche Pharao geſpielt. Der Leibchirurgus Ihro Kaiſerl. Hoheit machte damit Point. Allein ſein Haupt-Point war der

Revolutions-Plan, über welchen er bey dieſen unverdächtigen Beſuchen der Briefträger und Negotiateur war.

Das Reſultat der Berathſchlagungen, die auch bey der Prinzeſſinn gehalten wurden, lief dahin ab, daß man die Garden gewinnen müſſe. Leſtok hatte nicht wenig Freunde und Bekannte unter denſelben; allein dieß war nicht genug. Man mußte unter ihnen ſelbſt einige dienliche Werkzeuge haben — und dieſes wurden ein ehemaliger Trompeter und ein Korporal bey der Preobraſchinskiſchen Garde, Namens Schwarz und Grunſtein. Dazu kam der Kammerjunker Worbazow, der unter den Garde-Offizieren Anverwandte und Freunde hatte.

Nachdem dieſe Perſonen auserſehen und gehörig inſtruirt waren, ſetzte man drey Tage vor Ausführung der Revolution alles zu derſelben in Stand. Geld wurde das Hauptmittel. Der Marquis von Chetardie übergab Leſtok 65,000 Ducaten zu ſeiner Diſpoſition. Hiezu kamen noch anſehnliche Summen von der Prinzeſſinn Eliſabeth. Schwarz und Grun-

ſtein wurden die Anwerber. Ihr außerordentliches Handgeld und ihre geheimen Vorſtellungen verſchafften ihnen bald Rekruten. Sie verſprachen den Garden noch größre Belohnungen, wenn die Sache ausgeführt wäre, ſagten, Eliſabeth würde als Kaiſerinn ihren Sold vermehren, die ganze Garde mit nach Moskau nehmen, den Krieg mit Schweden ſogleich beendigen u. ſ. w. Der Marquis von Chetardie hatte dabey Schwarz und Grunſtein die vorſichtigſte Inſtruktion gegeben. Die Soldaten von der Garde wurden alle einzeln gewonnen. Keiner wußte etwas von dem andern. So beugte man am beſten der Gefahr der Verrätherey und unvorſichtiger Aeußerungen vor. So gewann man in kurzem gegen 350 treue, ſichre Anhänger und Gehülfen.

Ueber die Art, die Revolution auszuführen, waren der Prinzeſſinn verſchiedene Plane an die Hand gegeben worden. Einige hatten keine Zeit und Gelegenheit dazu für geſchickter gehalten, als das Feſt der Waſſer-Weihe in Petersburg. Die Garden und das Volk waren bey dieſer Jahrs-Solennität verſammelt. Die

Regentinn war nicht beliebt und Eliſabeth ſollte ſich ſo, durch eine öffentliche Vorſtellung ihrer gekränkten Rechte, durch eine Empörung des Volks, des Throns bemächtigen. Noch andre thaten den Vorſchlag, die Prinzeſſinn ſollte ſich am hellen Mittage mit ihren Anhängern verſammeln, mit einem Theil der gewonnenen Garde die Regentinn und ihren Gemahl öffentlich gefangen nehmen, die Sturmglocken läuten laſſen u. ſ. w. Allein beyde Plane zeigten viel mißliches bey der Ausführung. Der Weg zum Throne mußte über Leichen gebahnt werden. Die Klugheit des Franzöſiſchen Geſandten und das liſtige Gewebe ſeines Plans vermieden dieſe Klippen. Ein nächtlicher Ueberfall behielt mit Recht über einen blutigen Machtſtreich den Vorzug.

Die Entſcheidung mußte beſchleunigt werden, oder Leſtok und alle waren ihres Lebens oder Glücks verluſtig. So geheim alles gehalten war, ſo hatten doch verſchiedene Umſtände Verdacht erregt. Die Regentinn war auch durch auswärtige Briefe gewarnt worden. Sie ſtellte ſich aber die Möglichkeit ihres Sturzes

nicht wohl vor. Am 5ten December 1741 war bey Hofe Aſſemblee. Die Prinzeſſinn Eliſabeth unterließ nicht, ſich, wie gewöhnlich, einzuſtellen. Sie hielt ihr Geheimniß für ſicher. Unerwartet rief ſie aber die Regentinn in ihr Cabinett und eröffnete ihr die Nachrichten, die ſie erhalten hatte, daß man unruhige Entwürfe vorhabe, daß Leſtok ihr Hauptbeförderer ſey u. ſ. w. Ihre Tante Eliſabeth hatte aber ſo viele Herrſchaft über ihre Empfindungen, ſo viele Gegenwart des Geiſtes, daß ſie mit unveränderter ruhiger Miene jene Nachrichten für eine boßhafte Verläumdung ausgab, ſich auf ihre lange bewieſenen guten Geſinnungen berief, und der Regentinn ſo viel als möglich ihren Argwohn zu benehmen ſuchte.

Mit einem Gewühl von Empfindungen, die ſich eher denken als ſchildern laſſen, eilte Eliſabeth aus der Geſellſchaft nach ihrem Palais zurück. Die Stunde der Entſcheidung mußte erfolgen und war auch ſchon beſtimmt. Leſtok, Woronzow, Schwarz und Grunſtein hatten die nöthigen Anſtalten getroffen und ſich bereits in ihrem Palais verſammelt. Die Prin-

zeſſinn umarmte ſie, legte den Catharinen-Orden an, zog ein Panzerhemd unter ihre Kleidung an und um 1 Uhr des Nachts nahm die merkwürdigſte Schlittenfahrt, die je gehalten worden, die über einen Kaiſer-Thron entſchied, ihren Anfang. Die Kaiſerinn ſetzte ſich mit Woronzow in einen Schlitten. Ihre ganze Wache machten zwey Grenadiere aus, die hintenauf ſtanden. Leſtok und Schwarz folgten in einem andern Schlitten. So fuhr man nach den Kaſernen der Preobrazinskiſchen Garde. Um den Lärm zu verhüten, den eine Schildwache bey dem Gehör und Anblick einer ſo ungewöhnlichen Nachtfahrt hätte machen können, ſtieg die Prinzeſſinn einige hundert Schritt vor der Hauptwache aus ihrem Schlitten und begab ſich zu Fuß nach derſelben. Ihre Erſcheinung war mehrern Soldaten, die von ihrem Vorhaben nichts wußten, wie ein Traum. Bey ihrem Eintritte in die Wachſtube fragte die Prinzeſſinn, ob man ſie kennte. Mit Ehrfurcht bejahte man es. Die Prinzeſſinn hielt darauf mit einem Cruzifix in der Hand, eine Anrede an die Soldaten, ſchilderte ihnen die Drang-

ſale, die ſie bisher erlitten, das Unrecht, das ſie erfahren, indem man ein Kind auf den Thron geſetzt, das gar nicht zur Familie gehöre, die böſe Abſicht, die man mit ihr vorhabe, ſie in ein Kloſter zu ſchicken, die widrigen Verfügungen, die die Regentinn ſchon erlaſſen habe und noch erlaſſen werde, die Garden unter andern aus der Reſidenz zum Kriege gegen die Schweden zu ſchicken; ſie verſpräche ihnen beſſere Tage, ſetze jetzt auf ſie ihre Hoffnung und erwarte von ihren guten Geſinnungen, daß ſie die Ehre des Ruſſiſchen Reichs retten würden.

Dieſe Rede, von der Tochter Peters des Großen mit Majeſtät und in einem rührenden Tone gehalten, that auf gemeine Soldaten bald Wirkung. Gold hatte mehrere derſelben ſchon vorher gewonnen. Branntwein, den man auf den Schlitten mitgebracht hatte, beſtärkte den Eifer; und Rubel und Ducaten wurden auch jetzt vertheilt. Auf mehrere Soldaten machten indeß dieſe keinen Eindruck. Ihre Grundſätze der Treue und Ergebenheit blieben unerſchütterlich. Sie fragten zu wiederholten Mahlen, ob der junge Kaiſer etwan todt wäre? Da man

ihnen keine bejahende Antwort darauf geben konnte, ſo blieben ſie bey ihrer Widerſetzung. Beſonders hielt ſich der wachthabende Offizier, der Fähndrich Bergmann, ein Deutſcher von Geburt, ſehr ſtandhaft. Die Prinzeſſinn bat ihn, die gemeinen Garden anzuführen, verſprach ihm große Summen zur Belohnung, verſprach, ihn ſogleich am folgenden Tage zum Oberſten zu erheben. Nichts vermochte die Treue, die er geſchworen hatte, wankend zu machen. Er behauptete ſeinen bidern Charakter, ſeine Ergebenheit gegen ſeine Deutſche Regentinn und wurde mit ſeinen wenig unbeſtechbaren Untergebenen das Opfer ſeiner redlichen Geſinnungen. Man band ihn und ſteckte ihn mit denſelben unter die Pritſche. Um alles Lärmen, alles Aufſehn der militairiſchen Oppoſition zu verhindern, hatte Leſtok nach vorhergegangener Anweiſung durch ſeine Getreuen die Trommeln der Wache zerſchneiden und zugleich durch Eilboten für die Pferde, ſo wie zur ſchleunigen Entfernung, wenn etwa das Unternehmen unglücklich ablief, bereit gehalten waren, verſammeln laſſen. Der Sieg bey der

Hauptwache, der, wenn gleich nicht völlig, doch entſcheidend war, verſprach nunmehr weitre Triumphe.

An der Spitze von dreyhundert Getreuen begab ſich nunmehr Eliſabeth nach der Wohnung, wo man ruhig ſchlummerte und die ihr Hauptziel war, nach dem Winterpalais der Regentinn. Die zahlreiche Escorte derſelben erregte unterweges Aufſehn, aber kein Hinderniß. Nachtwächter und alles, was begegnete, wurde, damit keine Nachricht verbreitet werden konnte, ins Gefolge gezogen. So kam man ohne Unruhe zu dem Orte der Beſtimmung. Zwey Garden zu Pferde hielten vor dem Thore des Palais Schildwache. Man bedrohte ſie, unter Verluſt des Lebens, keinen Laut von ſich zu geben. Sie ergaben ſich. Man drang in den Hof zur Hauptwache. Die Soldaten ſchlummerten größtentheils auf der Pritſche und die Offizier wachten beym Kartenſpiele. Sie hatten in der nächtlichen Betäubung kaum das Annähern eines ganzen Kommando's gehört, wenigſtens nicht geargwohnt. Unverſehens trat Leſtok in Begleitung einiger

Gemeinen mit aufgepflanzten Bajonetten herein, kündigte ihnen an, daß die Kaiſerinn Eliſabeth den Thron beſtiegen hätte; alles wäre ſchon in Richtigkeit, alle Garden hätten ſich ſchon verſammelt, alles ſtimmte ein, man hoffe daher auch ſogleich ihren Beytritt. Der poſitive Ton, den Leſtok hierbey annahm und der drohende Blick der Grenadiere, die noch immer in größrer Zahl hereintraten, ließen den Offizieren, die ohne Waffen, faſt ohne Uniform waren, keine Wahl übrig. Alle unterwarfen ſich. Die Prinzeſſinn Eliſabeth trat darauf ſelbſt herein, hielt eine ſchmeichelhafte, reizende Anrede an das Militair und kein Bergmann widerſetzte ſich.

Der Weg zu dem Schloſſe war nun völlig gebahnt. Die beyden Eltern des Kaiſers erwachten erſt bey dem Getümmel, bey dem Schießen und Vivatrufen der abgefallenen Garden. Die Prinzeſſinn Eliſabeth, die durch ihr Glück ermuntert war, wollte ſich anfangs ſelbſt zu der Regentinn begeben und ihr ihre Dimiſſion ankündigen. Man hat dieß ſelbſt in mehrern Nachrichten behauptet. Allein

die Vorſtellung Leſtoks, daß irgend ein kühner Menſch ſie aufopfern könnte, hielt ſie zurück. Einige vom Branntwein erhitzte Grenadiere verkündigten der Prinzeſſinn Anna und ihrem Gemahl ihr Schickſal und arretirten ſie. Den hohen Perſonen, denen man bisher gehorcht hatte, wurde kaum ſo viel Zeit gelaſſen, daß ſie Strümpfe und Ueberkleider anziehen konnten. Die Prinzeſſinn Eliſabeth begab ſich darauf ſelbſt zu ihnen. Ein unangenehmer Anblick, bey dem man aber ſelbſt ſeinen Unwillen verſtellen mußte. Die beyden hohen Gefangenen wurden darauf in den Schlitten geſetzt, in welchem die neue Souveraine die unglückliche Fahrt zu ihnen gemacht hatte und nach dem Palais derſelben in Verwahrung gebracht. Der Kammerherr Raſumowsky, den man auf dieſen Fall zurückgelaſſen hatte, nahm ſie daſelbſt in Empfang. Ihren Sohn, den jungen Kaiſer Iwan, nahm Eliſabeth ſelbſt in ihren Schlitten und brachte ihn auf ihrem Schooße nach dem Orte ſeiner Verhaftsſicherheit. Der Marquis von Chetardie, der in ängſtlicher Erwartung die Nacht durchwachte,

wurde unterweges von dem Glücke des Unternehmens benachrichtigt.

Indeß waren auch um gleiche Zeit einige kleine Kommandos abgeſchickt worden, um ſich der vornehmſten Staatsbedienten und Anhänger der Regentinn zu bemächtigen. Die vorzüglichſten unter dieſen waren nebſt dem Prinzen Ludwig Ernſt von Braunſchweig, dem Bruder des Herzogs, der Feldmarſchall, Graf von Münnich, ſein Sohn, der Oberkammerherr von Münnich, der Graf von Oſtermann, der Vicekanzler, Graf von Golowkin, der Baron von Mengden, (ſeine Schweſter, die Fräulein von Mengden, Hofdame und erſte Favoritinn der Prinzeſſinn Anna, war ſchon mit dieſer arretirt worden) der Oberhofmarſchall, Graf von Löwenwolde und der General Albrecht. Die Kataſtrophe war ſo unerwartet, ſo ohne Geräuſch und zum Theil ſchon ausgeführt, daß man alle dieſe Perſonen ruhig ſchlummernd in ihren Betten fand. Unter Bajonettenſtößen und Schimpfwörtern riß man ſie nackt wie ſie waren, aus denſelben heraus. Der Feldmar-

ſchall Münnich, der das Schrecken der Türken geweſen, der mit einem Worte vordem Tauſende von Kriegern in Ordnung und Schrecken verſetzt hatte, verleugnete auch bey dieſem nächtlichen Ueberfalle ſeinen entſchloſſenen Geiſt nicht. „Streckt das Gewehr, Schurken, oder ihr alle ſollt das Opfer eurer Verwegenheit werden!“ fuhr er mit wüthender Stimme die Garden an. Allein vom Branntwein erhitzt, kühn und ſtolz bey ihrem Unternehmen, achteten dieſe ſo wenig auf die Stimme ihres ehemaligen Chefs, daß ſie ihn unter vielen Stößen und Schlägen zwangen, ſich ihnen zu unterwerfen. Gleiche Mißhandlungen erfuhren auch der Graf Oſtermann und Baron Mengden. Widerſetzung vermehrte nur die Härte des Schickſals, und binnen weniger als zwey Stunden ſaßen alle dieſe Großen — auf der Feſtung.

Der Sieg war nunmehr vollſtändig. Es folgten nun die Freuden- und andern Actus. Erſt nachdem die ganze nächtliche Action vorbey war, weckte das militairiſche Getümmel die Einwohner in Petersburg und benachrichtigte ſie von der großen Veränderung. Der Prinz

von

von Heſſen-Homburg ließ in der Eile die ganze Garniſon zuſammenrufen und zum Anrücken befehlen. Offiziere und Soldaten ſchließen noch größtentheils. Sie erſtaunten über die plötzliche Ordre und anſtatt, daß ſie wegen eines, einige Tage vorher von der Regentinn erlaſſenen, Befehls glaubten, den Marſch nach Finnland anzutreten, marſchirten ſie nach dem Winterpalais. Hier hatten ſich unterdeß die Mitglieder des Senats, die Miniſter und andre Staatsperſonen verſammelt, denen ſich die Prinzeſſinn Eliſabeth als ihre neue Souveraine declarirte. Der Marquis von Chetardie, der einen Theil der Nacht unter Angſt und Erwartung zugebracht hatte, war der erſte, der ihr zu der Thronbeſteigung gratulirte. Allen Ständen wurde nun die Gnade erlaubt, dieß auch thun zu können. Die Macht der neuen Gebieterinn machte die Wohlthaten der Regentinn vergeſſen und unterdrückte die Stimmen des Bedauerns und des Mißvergnügens einiger. In die Provinzen des Reichs und an die fremden Höfe wurden Couriere abgefertigt. Man verfertigte einen neuen Huldigungs-Eid,

Das Volk ſchwor; die Garden ſchworen und die neue Monarchinn nahm unter dem Donner der Kanonen und öffentlichem Vivatrufen des Nachmittags von dem Winterpalais, dem bisherigen Reſidenzſchloſſe der Regentinn, feyerlichen Beſitz. Der kleine Iwan, den die Kaiſerinn auf dem Arm hielt, freuete ſich über das Vivatrufen, ahmte es nach und klatſchte mit ſeinen kleinen Händen. „Armes Kind,“ waren die mitleidigen Worte, in die Eliſabeth ausbrach, „du weißt nicht, daß du dich über dein eignes Unglück freueſt.“ Die Einwohner, die ein Jahr vorher die Erhebung der Prinzeſſinn Anna durch Freudenfeſte gefeyert hatten, jubelten nun bey ihrem Sturze. So veränderlich iſt das Volk! ſo wankelmüthig ſeine Anhänglichkeit, ſeine Denkungsart!

Schon am Morgen des Revolutions-Tages wurde ein Manifeſt erlaſſen, worin den Unterthanen die Regierungsveränderung in folgenden weſentlichen Worten bekannt gemacht wurde: „Da die bisherige Verwaltung des Reichs mehrere Unruhe und Verwirrungen veranlaßt und noch größre Beſorgniſſe für die Zu-

kunſt erregt hat: ſo haben Uns Unſre getreuen Unterthanen, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes und beſonders die Regimenter Unſrer Leibgarde unterthätigſt und einmüthig gebeten, zur Verhütung fernern Uebels, Unſern väterlichen Thron zu beſteigen. Wir haben demnach dieſer Bitte und dem Verlangen Unſrer sämmtlichen getreuen Unterthanen, Uns einen feyerlichen Eid zu leiſten, allergnädigſt willfahren wollen.“

Drey Tage darauf am 9ten Dec. erſchien ein ausführlicheres Manifeſt. Daß es demſelben nicht an Gründen fehlte, daß es überzeugend ſeyn mußte, iſt leicht zu denken, zumahl da ſolide Rechte für die neue Kaiſerinn ſprachen. Der Hauptinhalt war folgender: „In dem Teſtamente Unſrer Frau Mutter glorwürdigſten Andenkens, der Kaiſerinn Catharina I, iſt der Großfürſt Peter (Sohn des unglücklichen Alexius) zu ihrem Thronfolger verordnet; im achten Artikel aber folgendes feſtgeſetzt worden: Im Fall der Großfürſt Peter ohne Erben mit Tode abgeht, alsdann ſoll die Kaiſerl. Prinzeſſinn Anna (die vermählte

Herzoginn von Holſtein-Gottorp, die Mutter des nachmaligen Kaiſers Peters III, die aber ſchon im Jahre 1728 ſtarb) und ihre Deſcendenten und nach ihr die Kaiſerl. Prinzeſſinn Eliſabeth auf dem Throne folgen. Wir ſind alſo bereits bey dem Abſterben Kaiſer Peters II eine rechtmäßige Erbfolgerinn auf Unſerm väterlichen Throne geweſen. Allein durch die boßhaften Intriguen des damaligen Oberhofmeiſters, *) Grafen von Oſtermann, iſt erwähntes Teſtament Unſrer Frau Mutter unterdrückt und mit Hintanſetzung Unſer, die Prinzeſſinn Anna (im Jahre 1730) zur Kaiſerinn erwählt worden. Und beym Abſterben dieſer Regentinn haben die Intriguen ebendeſ-

*) Friedrich der Große urtheilt von dieſem Staatsmanne folgendermaßen: „L'expérience avoit formé ſous le regne de Pierre I un homme, fait pour ſoutenir le poids du gouvernement ſous les ſucceſſeurs de ce prince. C'étoit le Comte *d'Oſtermann;* il conduiſit en pilote habile, pendant l'orage des révolutions, le gouvernail de l'Etat d'une main toujours ſure. Il étoit originaire du Comté de Marck en Weſtphalie, d'une extraction obſcure; mais les talens ſont diſtribués par la nature ſans égard aux généalogies. — Die

ſelben und des Grafen von Münnich eine Succeſſionsverordnung bewirkt, wodurch der Sohn des Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig und der Prinzeſſinn Anna von Mecklenburg, der junge Prinz Iwan, zum Kaiſerthrone ſuccedirt. Weil damals Unſre Garde ſowohl als die Feldregimenter unter des jetztgedachten Grafen von Münnich und des Prinzen Anton Ulrich, als Generaliſſimus, Kommando ſtanden und die ganze Macht alſo in ihren Händen war, ſo ſind Unſre getreuen Unterthanen gezwungen worden, dieſer neuen Regierung den Huldigungs=Eid abzulegen. Ja die Prinzeſſinn Anna hat darauf, wie

Erfahrung hatte unter Peter I einen Mann gebildet, der dazu gemacht war, die Regierungslaſt unter den Nachfolgern dieſes Regenten zu tragen. Dieß war der Graf Oſtermann. Als ein geſchickter Steuermann lenkte er ſtets ſicher das Staatsruder während der Stürme der Revolutionen. Er war aus der Grafſchaft Mark in Weſtphalen von niedrigen Eltern gebürtig; — ſein Vater war Prediger zu Bockum, — allein die Natur vertheilt ihre Gaben ohne Rückſicht auf Stammtafeln.

weltkündig iſt, die Regierung des Reichs ſelbſt an ſich geriſſen und ſich nicht entſehen, ſich den Titel einer Groß fürſtinn von Rußland, der ihr doch gar nicht zukommt, ſelbſt beyzulegen. Ja man hat ohne Scham und Scheu eine Verordnung projectirt und aufgeſetzt, wodurch man Uns von der Erbfolge auf dem Thron gänzlich auszuſchließen und die Prinzeſſinn Anna ſelbſt bey Lebzeiten ihres Sohns, des Prinzen Iwans zur Kaiſerinn zu erheben gedachte.“

An die Stelle der arretirten Staatsperſonen und Miniſter kamen nun die vorigen geheimen Anhänger und Freunde der neuen Kaiſerinn. Die Fürſten Truletzkoy, Czerkaskoy, Gallizin, der geheime Rath Beſtuchew, General Uſchakow, Graf Soltikow erhielten neue Würden und den erſten Antheil an der Reichsverwaltung. Alle Collegien wurden mit treuen Mitgliedern beſetzt, um jeden Samen von Beſorgniſſen auszurotten. Am 26ſten December erſchien die Kaiſerinn zum erſtenmale in dem neuen Senate und wurde darauf am 25ſten Aprill des folgenden Jahrs 1742 zu Moskau gekrönt. So ſaß nunmehr

Eliſabeth auf dem Throne feſt, den ſie ohne Blutvergießen beſtiegen hatte, aber ohne das Unglück, ohne eine trübe Veränderung des bisherigen glänzenden Schickſals mehrerer Perſonen nicht beſteigen konnte.

Die unglückliche Deutſche Prinzeſſinn, die ein Jahr lang im größten Glanze der Hoheit und Souverainität gelebt, ſich als die Mutter eines Kaiſers geſehen hatte, mußte nun mit ihrem Gemahl und ihren beyden kleinen Kindern die Stadt verlaſſen, in der ſie unter ſo frohen Ausſichten angekommen war. Mit der Bedrohung, nie wieder die Ruſſiſche Gränze zu betreten, wurde die unglückliche Familie am 12ten December unter ſtarker Militair-Eſcorte aus Petersburg gebracht. Sie ſollte nach Deutſchland zurückgeführt werden. Ihre Reiſe war mit militairiſcher Härte regulirt. Sie ſollte täglich achtehalb Meilen zurücklegen und den dritten Tag zum Raſttag haben. Der kommandirende Offizier ließ ſich indeß um einige Ausruhe erbitten, da die kleine Tochter der Prinzeſſinn krank geworden war. Inzwiſchen kam man ſchon am 9ten Januar 1742 zu Riga an.

Man wünſchte, nur ſobald als möglich, den vaterländiſchen Boden zu betreten. Allein die Ankunft im Vaterlande, die man für die einzige Strafe der Kaiſer-Tante und zugleich für das einzige Glück gehalten hatte, wurde nicht gewährt. Es war zuerſt beſtimmt, daß ſie nicht wieder die Ruſſiſche Gränze betreten ſollten — und nun wurde beſtimmt, daß ſie ſie nicht verlaſſen ſollten. Das Exil im Vaterlande wurde mit Exil in Sibirien vertauſcht. Der Bruder des Herzogs, der Prinz Ludwig Ernſt von Braunſchweig, der in unſern Zeiten durch ſeine Schickſale, durch ſeine undankbare Behandlung in Holland ſo bekannt geworden, und am 12ten May 1788 zu Eiſenach ſtarb, erhielt indeß ſeine völlige Freyheit und kam im Februar 1742 zu Braunſchweig an.

Als die unglückliche Familie zu Riga angekommen war, langte unerwartet der Befehl an, daß ſie da bleiben ſollte. Man fand Bedenken, ſie gehen zu laſſen. Es wurden ihr neue Sachen vorgeworfen und ein ordentliches Staats-Verhör über ſie angeſtellt. Man ſah ihrer Ankunft zu Berlin vergebens entgegen. Es

war dieſen Fürſtlichen Perſonen eine hinlängliche Dienerſchaft und auch einige Freyheit verſtattet worden. Die Zögerung der Unterſuchungen, die anderweitigen ſchwierigen Ausſichten und der Ueberdruß des Stadt-Arreſtes reizten zu eigenmächtigen Entwürfen. Man ſuchte zu entfliehen, einmal zu Lande, in verſtellter ſchlechter Kleidung; das andremal zu Schiffe; allein ohne Gelingen.

Dieſe Entweichungsverſuche vermehrten die Härte ihres Schickſals. Sie wurden nun auf das Schloß zu Riga gebracht, von einem ſtarken Kommando Soldaten bewacht, alles Umgangs, bis auf einige Ruſſiſche Offiziere, die mit ihnen ſpeiſen konnten, kurz des Hauptglücks der Menſchen, der Freyheit, beraubt. Alles Ausfahren war ihnen verboten. Der freye Anblick des Himmels wurde ihnen nur in dem Garten des Schloſſes erlaubt; und ſelbſt in dieſem durften ſie nicht ſpazieren gehen ohne militairiſche Eſcorte, ohne die Begleitung einiger Offiziers.

Das traurige Schickſal dieſer Familie intereſſirte die Politik und noch mehr die Ver-

wandtſchaft verſchiedener Höfe. Der Herzog Anton Ulrich, war der Schwager des Königs von Preußen Friedrich und der Couſin der Oeſterreichiſchen Regentinn, Maria Thereſia. Es fehlte nicht an Verwendung. Die Kaiſerinn Eliſabeth war auch geneigt, ihn in Freyheit zu ſetzen, aber nicht ſeine Gemahlinn und Kinder; allein der Herzog wollte lieber ihr Schickſal theilen, als ſie durch ſeine Trennung troſtlos und ſich nicht glücklicher machen. Man verlangte zu Petersburg, daß die Prinzeſſinn auf eine Art aller Thronfolge entſagen ſollte, wie ſie es für ihre Kinder nicht wollte. Auswärtige Fürbitten blieben fruchtlos. Indeß wurde zu Petersburg ein Entwurf zu einer Contrevolution betrieben; ſelbſt vornehme Damen nahmen daran Antheil; allein es fehlte an dem Genie eines Chetardie. Das Vorhaben kam heraus und mehrere Perſonen wurden die Opfer deſſelben. Der Oeſterreichiſche Geſandte, Marquis von Botta, mußte zurückgerufen werden; man machte ihm zu Wien den Prozeß; er wurde aber freygeſprochen.

Nach her Entdeckung dieſes Entwurfs nahm die Strenge gegen die hohen Gefangenen zu Riga zu. Sie wurden im Jahre 1743 nach der Feſtung Dünamünde in noch engere Verwahrung gebracht. Am Ende dieſes Jahrs kam die Prinzeſſinn mit einer Tochter nieder. Nicht lange nachher wurde ſie mit ihrer Familie nach Solowezkoi Oſtrow, einer Inſel im weißen Meer und von da nach Kolmogori, ungefähr zehn Meilen von Archangel, am ſüdlichſten Ende des Aſiatiſchen Rußlands gebracht. Den Prinzen Iwan that man in das Kloſter zu Oranienburg, im Gouvernement Woroneſch. Die Mutter deſſelben, der man, ſo wie ſeinem Vater, nun auch alle Deutſchen Bedienten genommen hatte, unterlag bald dem Kummer und den nagenden Vorſtellungen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, das von heftigem Phantaſiren begleitet war, kam am 9ten mit dem Prinzen Alexis nieder und ſtarb 19 Tage darauf, am 19ten März 1746 in dem blühenden Alter von 27 Jahren. Sie war am 18ten December 1718 zu Roſtok geboren.

Mit ihrem Tode hörte alle Eiferſucht, alle Hoheitsverſagung ihrer Kaiſerlichen Tante auf. Es wurde das glänzendſte Formale beobachtet. Ihr Leichnam wurde nach Petersburg gebracht, in dem Newskikloſter auf dem Paradebette ausgeſtellt und unter Begleitung des Hofes in der Kaiſerlichen Gruft beygeſetzt. Die Kaiſerinn ſelbſt folgte dem Zuge.

Der unglückliche Gemahl der Prinzeſſinn, Herzog Anton Ulrich, blieb in der Gefangenſchaft zu Kolmogori und ſtarb daſelbſt, nachdem er die Hälfte des Lebens darin zugebracht, im May 1775, im 62ſten Jahre ſeines Alters. Die jetzige Kaiſerinn Catharina II dachte zu groß und menſchenfreundlich, um den beyden Prinzen und eben ſo viele Prinzeſſinnen — den Nachkommen dieſer unglücklichen Fürſten-Familie, — die Freyheit länger vorzuenthalten. Sie wurden im Jahre 1776 von Kolmogori nach Archangel geführt, nach Norwegen übergeſchifft und von da in demſelben Jahre nach Aſſens auf der Inſel Fühnen und von da nach Horſens in Jütland gebracht, wo ſie unter dem Schutze und der edelmüthigen Ob-

ſorge ihrer groſsen Tante, der verwittweten Königinn Juliane von Dännemark mit einem anſtändigen Hofſtaate leben. Zu ihrer erſten Einrichtung in Horſens zahlte die Kaiſerinn Catharina 40,000 Rubel und nachdem noch 20,000 Rubel, die mehr verwandt wurden. Zu ihrer Unterhaltung giebt die Kaiſerinn jährlich 32,000 Rubel *). Die Prinzeſſinn Eliſabeth ſtarb von ihnen am 20ſten Oct. 1782 und der Prinz Alexis im Oct. 1787.

Der älteſte Bruder dieſer unſchuldigen Fürſtenkinder, der junge entthronte Iwan ſaſs indeſs fortdauernd in dem angeführten Kloſter Oranienburg. Man glaubte von einem achtjährigen Kinde nichts zu beſorgen zu haben. Allein ſein Schickſal und die hohe Beſtimmung, die er verloren hatte, verfehlte nicht, ein Reiz für Perſonen zu werden, die ihr Glück durch ihn zu machen gedachten. Ein Mönch des Kloſters, der ſein Lehrer war, wollte ſein Beförderer werden, entführte den Prinzen und ſetzte

*) S. Schlözers Staats-Anzeigen, Heft 39, 1787, S. 387.

die Flucht mit ihm glücklich fort. Allein ſie wurde entdeckt und bald gehemmt.

Die Freundſchaft des Mönchs hatte für den unſchuldigen Prinzen unglückliche Folgen. Der Arreſt und Aufenthalt im Kloſter war für ihn erträglich und mit mehrern Bequemlichkeiten verbunden geweſen. Nunmehr wurde er im Jahre 1756 in einen unterirdiſchen Kerker auf der Feſtung Schlüſſelburg geſetzt. Anfangs wurde er auch wie ein Prinz gehalten, ſpeiſete von Silber, hatte allerley Arten Weine, eine gute Garderobe, kleidete ſich des Tages wohl zwanzigmahl um, bewunderte ſeinen Anzug mit kindiſcher Freude; — aber alles das fiel weg, da die Verzweiflung des Prinzen nur noch größer dadurch wurde. Ein Schafpelz machte nachdem ſeine Kleidung, ein elendes Strohbett ſein Lager und ein Tiſch und ein Paar hölzerne Stühle alle ſeine Meublen aus. Sein ganzer Genuß von Freyheit erſtreckte ſich auf einen Spaziergang, den er bisweilen im Hof der Feſtung machen konnte, um friſche Luft zu ſchöpfen und die Sonne zu ſehen, die in ſein Gefängnißgemach nicht drang. Aller Umgang, zum Theil

alle Unterredung, war ihm verboten. Er wurde aufs ſtrengſte bewacht und die Offizier hatten in Rückſicht ſeiner, und falls ſich Verſuche zu ſeinem Beſten hervorthun ſollten, die äußerſten Ordres. Bey dem Elende ſeines Lebens, den Schrecken ſeiner Einſamkeit und dem Mangel an allen Beſchäftigungen, war es kein Wunder, daß der unglückliche junge Gefangene in Melancholieverwirrung, in Blödſinn verfiel.

Seine Groß-Tante Eliſabeth, die ihn in der Revolutions-Nacht auf ihren Armen aus ſeiner Kaiſerwohnung entführt, ihn als das unglückliche Opfer fremder Ehrſucht bedauert hatte, beſaß zu viel Menſchenliebe, als daß ihr nicht das Schickſal des Prinzen nahe ging. Sie hatte ihn einmal in einem verdeckten Wagen aus ſeinem Gefängniſſe nach Petersburg kommen laſſen und unbekannt in dem Hauſe des Grafen Schuwalow ſich mit ihm unterredet. Allein das Mitleiden wurde von dem Argwohn des Selbſtintereſſe, von den Gedanken und Maßregeln eigner Sicherheit überwogen.

Nach ihrem Tode ſtand dem Prinzen eine Milderung ſeines Schickſals bevor. Peter der IIIte, der Befreyer mehrerer Großen, die unter der vorigen Regierung geſtürzt waren, wollte auch über ſeinen jungen Anverwandten ſeine Großmuth und Gnade erſtrecken. Er begab ſich in Begleitung der Grafen Nariskin und Wolchow und des Generals Korff ſelbſt nach Schlüſſelburg. Der Prinz, der die hereintretenden Fremden nicht kannte, ſchimpfte auf die Kaiſerinn Eliſabeth, die ihn und ſeine Eltern unglücklich gemacht hätte *). Wie er noch bey ſeinen Eltern im Verhaft war, hatte er von dem neuen Großfürſten (Peter III) und

*) Wie der Prinz noch zu Oranienburg in Verhaft ſaß, war General Korff ſein Aufſeher geweſen. Er hatte ihn ſo gut und menſchenfreundlich behandelt, als es die Umſtände erlaubten; und der Prinz rühmte noch die Behandlung, die er von dem Offizier zu Oranienburg erfahren. Korff fragte ihn darauf, ob er den Offizier noch wohl kennen würde? „Das würde ich wohl nicht,“ verſetzte Iwan, „denn es iſt ſchon lange her und ich war damals noch ein Kind; aber ſeinen Namen weiß ich noch recht gut, er hieß Korff — eine beſtürzende, rührende Aeußerung für dieſen

und nachmals von deſſen Gemahlinn gehört. Ueber dieſe äußerte er ſich ebenfalls aufs heftigſte, nannte ſich den Kaiſer Iwan und ſie die neuen Räuber ſeiner Krone. „Aber ich werde,“ ſetzte er hinzu, „dieſe mir wieder zu verſchaffen wiſſen und ihnen beyden dann die Köpfe abſchlagen laſſen.“

Weniger über dieſe Ausdrücke des Unwillens als über den unglücklichen Zuſtand des Prinzen bewegt, der die Zerrüttung ſeiner Vernunft deutlich blicken ließ, antwortete ihm Peter, daß der Großfürſt gewiß nicht böſe gegen ihn geſinnt ſey und ſeine Lage verbeſſern würde, wenn er das Unglückliche derſelben kennte. „Sagen Sie mir,“ fügte er hinzu, „was Sie für Erleichterungen und Bequemlichkeiten wünſchen? Ich komme oft zu dem Großfürſten, will für Sie bitten und ſie Ihnen zu verſchaffen ſuchen.“ „Vormals hatte ich,“ verſetzte der Prinz, „die Erlaubniß in dem Hofe der Feſtung ſpazieren zu gehen. Ich konnte die Sonne ſehen und friſche Luft ſchöpfen. Das war das ſchönſte Vergnügen und der entzückendſte Genuß, den ich hatte; und wenn der Großfürſt

nicht mein Feind iſt, ſo bitten Sie ihn, daß er mir dieſe Freyheit oft erlaube.“

Peter, gerührt über dieſe unſchuldige Bitte und Vorſtellung, beſchloß den Prinzen, wenn nicht, wie ihm ſein Oheim, der Herzog Georg Ludwig von Holſtein vorgeſchlagen hatte, nach Deutſchland zurückgehen zu laſſen, wenigſtens ihm das Elend ſeines Verhafts zu mildern. Die Geiſtesverwirrung des Prinzen machte es nicht rathſam, ihn völlig in Freyheit zu laſſen. Peter befahl daher, ein eignes kleines, bequemes Haus in der Feſtung für ihn mit Terraſſen anzulegen, worauf er alle Tage herumgehen könnte. Während man dieſes Gebäude errichtete, brachte man Iwan nach Kexholm, an dem andern Ende des Ladoga-Sees. Allein die menſchenfreundlichen Abſichten des Regenten, auf den er als Großfürſten ſo unwillig war, blieben unerfüllt. Drey Wochen nachher wurde Peter des Throns entſetzt und Iwans Schickſal nicht erleichtert.

Ein neuer Verſuch, ihn in Freyheit zu ſetzen, wurde zwey Jahre darauf, ohne ſein Verſchulden, die Veranlaſſung ſeines ſchmählichen To-

des. Ein Lieutenant bey dem Smolenskiſchen Infanterie-Regiment, Namens Baſilius Mirowitſch, foderte vergebens die Güter wieder, die ſeinem Großvater unter Peter I in der Ukraine confiscirt worden waren und glaubte ſich überdieß in dem militairiſchen Avancement hintangeſetzt. Er faßte einen perſönlichen Haß gegen die neue Kaiſerinn Catharina und kam auf den unglücklichen Anſchlag, ſie entthronen und den gefangenen Iwan an ihre Stelle ſetzen zu wollen. Er kannte dieſen Prinzen nicht; erwartete aber eben ſo viele Bereitwilligkeit, als in der Folge Belohnungen von demſelben. Hingeriſſen von ſeinem Projekt, deſſen Ausführung er von ſeinem Genie und den Umſtänden erwarten zu können glaubte, entdeckte er daſſelbe einem ſeiner mißvergnügten Cameraden, dem Lieutenant Uſchakow, und wie dieſer in einem Fluß ertrank, dem Lieutenant Semen Tſcheworidſew und dem Hofdomeſtiken Kafatkin. Seine Vorſtellungen verführten auch ſelbige und ſie ſchworen ſich Treue und Unterſtützung.

Die Kaiſerinn machte im Sommer 1764 eine Reiſe nach Liefland. Dieſer Zeitpunkt ſchien zu der Revolution der günſtigſte zu ſeyn. Die Gelegenheit, in die Nähe des gefangenen Prinzen zu kommen, wurde von dem böſen Genie bald abgewartet und gefunden. Mirowitſch traf die Ordre, mit ſeinem Kommando nach Schlüſſelburg in Beſatzung zu rücken. Er wurde nicht ſelbſt in die Feſtung gelegt, hatte aber nun Gelegenheit, alles auszuſpioniren und einzurichten. Er beſah die Feſtung, ließ ſich die Caſematte zeigen, worin der Prinz gefangen ſaß und bezeichnete ſie ohne Verdacht mit einer beſondern Nummer. Die kleine Wache des Gefangenen ließ nicht viele Schwierigkeiten erwarten.

Durch reizende triegeriſche Vorſtellungen brachte er 6 Leute von ſeinem Kommando zuerſt auf ſeine Seite und zu dem feſten Entſchluſſe, ihn zur Ausführung ſeines Unternehmens mit ihrem Blute zu unterſtützen. Mehrere ihrer Cameraden waren insgeheim auch vorbereitet und gewonnen worden. Unter dieſen Ausſichten ließ er in der Nacht am 5ten Julius 1764

auf einmal ſein ganzes Kommando aufwecken, es in Marſch ſtellen und zum Angriffe bereit machen. Viele Soldaten ſtutzten. Mirowitſch machte ihnen darauf ſein Vorhaben bekannt, den Prinzen zu befreyen und las ihnen eine Ordre vor, die er vorgab, dazu von der Kaiſerinn erhalten zu haben, weil die bey dem Prinzen wachthabenden Offiziere Verräther wären. Ein Betrug, deſſen Unſinn leicht zu entdecken war; allein die nächtliche Betäubung, Branntwein, der herumgegeben wurde, Drohungen, Verſprechungen und böſer und guter Wille machten die Soldaten folgſam und bereitwillig. Man marſchirte auf die Feſtungswohnung des Prinzen zu, der das Unternehmen für ihn und ſein nahes Ende nicht träumte.

Das Getümmel des Aufbruchs und der Anſtalten weckte indeß den Kommandanten der Feſtung, den General von Berednikow. Wehrlos und unbegleitet ging er dem rüſtigen Kommando entgegen und fragte um die Urſache des unerwarteten nächtlichen Anzugs. Statt aller Antwort wurde er von Mirowitſch mit einem Flintenſchlage zu Boden geſtreckt. Nun

rückte dieſer gegen die Wache an, die die Caſematten und das Gefängniß des Prinzen beſetzt hielt. Sie verweigerte den Zutritt zu demſelben. Es kam zum Feuern; von beyden Seiten fiel aber keiner, da ein dicker Nebel entſtanden war. Mirowitſch verzweifelte, ſeine Eroberung mit dem Gewehr zu machen. Um ſich den Zugang zu dem Gefängniſſe zu eröffnen, ließ er einige Kanonen herbeyführen.

Dieſe drohende Vorkehrung erſchreckte die beyden Offizier, die das Kommando über die Wache des Prinzen führten. Es waren der Hauptmann Wlaßien und der Lieutenant Tſchekin. Ehe ſie den Gefangenen entführen und ihre Treue beſiegen ließen, entſchloſſen ſie ſich — freylich ein ſchrecklicher, barbariſcher Gedanke — zu dem äußerſten zu ſchreiten, den Prinzen ſelbſt zu ermorden. Der Prinz lag während der ganzen Rettungs-Action und bey allem Geräuſch, das ſie machte, ruhig ſchlummernd in einem Schafpelze auf ſeinem Lager. Seine beyden Wächter, von denen er wenigſtens Schutz und Sicherheit in ſeinem Kerker zu erwarten hatte, weckten ihn nun mit Degen-

ſtichen aus ſeinem Schlummer, die bey aller Widerwehr ſo lange vervielfältigt wurden, bis der Körper und die Bruſt ganz durchſtochen waren — und der Prinz, der in der Wiege erklärter Kaiſer war — auf der Stelle ſeinen Geiſt aufgab. — Wer ſchaudert nicht bey dieſer That! weſſen Mitleiden und Menſchenliebe empört ſie nicht! — Das war das Ende eines Prinzen, der der unſchuldigſte Gefangene ſeit ſeiner Kindheit, der unglücklichſte Fürſtenſohn, der unglücklichſte Jüngling unſers Jahrhunderts war!

Wie der Leichnam da im Blute lag, ließen die Mörder den, der den Unglücklichen hatte befreyen wollen, Mirowitſch, herein. So wie überhaupt mehreres ſelten und beſonders bey dieſer Trauergeſchichte war, ſo war es auch der Eindruck, den der Anblick des entſeelten Prinzen auf dieſen machte. Anſtatt wüthend gegen die Mörder zu werden, ergab er ſich ihnen freywillig, verwirrt, erſtaunt und ſeufzend bey dem Unglücke, deſſen mittelbare Veranlaſſung er geweſen war.

Die Nachricht von dieſer unerwarteten blutigen Scene erregte zu Petersburg beym Volke das Mitleiden und die unwilligen Geſinnungen, die die Unſchuld des Prinzen verdiente. Man ſchimpfte, man tobte. Die Erbitterung ging in eine ordentliche Gährung. Bey den Garde-Regimentern wurde die Senſation und Bewegung bedenklich *). Die Kaiſerinn, die noch auf ihrer Reiſe war, hatte die Nachricht von dem Vorgange durch einen Kourier erhalten. Es wurden neue Kouriers an ſie geſchickt. Man fand für nöthig, an die Feld-Regimenter, die bey Petersburg ſtanden, ſcharfe Patronen vertheilen zu laſſen — und dieſe Maßregel brachte die Garden zur Ruhe. Der Leichnam des Prinzen war in der Feſtungskirche zu Schlüſſelburg beygeſetzt worden. Alles ſtrömte herbey, ihn zu ſehen, ihm eine Thräne des Mitleids zu opfern. Die Wallfahrten zu dem Grabmahle nahmen ſo zu, daß der Befehl kam, daſſelbe zu verſchließen, worauf der Leichnam in aller Stille nach dem Kloſter Tichfina,

*) Büſchings Magazin.

zweyhundert Werſte von Petersburg gebracht und ſo dem Andenken des Volks entzogen wurde. Die beyden Mörder des Unglücklichen erhielten, da ſie aus Treue und patriotiſchem Eifer gehandelt hatten, keine Beſtrafung; ſie hatten freyen Zutritt am Hofe, waren aber der allgemeine Gegenſtand des Unwillens und Mirowitſch wurde von manchen bedauert. Sein Befreyungseifer koſtete ihm mit dem Prinzen das Leben. Er wurde am 26ſten Sept. zu Petersburg enthauptet und darauf ſein Körper verbrannt. Seine Mitſchuldigen erhielten andre, minder harte Strafen.

Iwan war das erſte und zugleich das unſchuldigſte Opfer der Eliſabethſchen Revolution. Nach der Erzählung ſeines tragiſchen Schickſals kommen wir nun auf die Staatsmänner, die in eben der Nacht mit ihm arretirt und geſtürzt wurden. Der Feldmarſchall Münnich und Cabinettsminiſter, Graf Oſtermann, beyde Deutſche von Geburt, waren darunter die merkwürdigſten. Sie hatten ſich von dem niedrigſten Stande durch ihr Benehmen und ihre Talente ſo hoch in Ruß-

land emporgeſchwungen. Ueber ſie, wie über den jungen Graf Münnich, die Grafen Golowkin und Löwenwolde und den Baron von Mengden wurde ein großes Staatsgericht niedergeſetzt. Dieſes beſchleunigte die Prozeſſe und Verhöre ſo ſehr, daß ſchon nach anderthalb Monaten, am 27ſten Januar 1742 die Entſcheidung erfolgte. Man beſchuldigte ſie alle, unrechtmäßiger Schritte und Vervortheilungen wegen der Thronfolge und dann einzelner Malverſationen, Mißbräuche und Vergehungen in ihren Aemtern und Departements. Nach dem Ausſpruche des Gerichts wurde Oſtermann verurtheilt, gerädert, Münnich (den Eliſabeth auch deßwegen haßte, weil er unter Anna einen ihrer Lieblinge ins Gefängniß geſetzt hatte,) geviertheilt und Golowkin, Löwenwolde und Mengden enthauptet zu werden. Es war ein großes Schaffot zu Petersburg errichtet worden. Man führte ſie unter ſtarker Militair-Eſcorte auf gemeinen Schlitten dahin, verlas ihnen ihr Todesurtheil; im Augenblick der Execution aber folgte Begnadigung. Ihre Güter wurden con-

ſiscirt und ſie zu einem immerwährenden Exil in verſchiedenen Gegenden von Sibirien verdammt, wohin ſie auch einige Tage darauf in Schlitten abgeführt wurden. Ihren Gemahlinnen wurde die Freyheit verwilligt, zu Petersburg bleiben zu können. Allein ihre Treue und Liebe nahm dieſe Verwilligung nicht an; ſie alle folgten ihren Gatten ins Elend. Die mehrſten von ihnen ſtarben in demſelben. Jeder Familie waren täglich 2 Rubel, 6 Copecken für jeden Bedienten und verhältnißmäßig noch etwas mehr für andre Perſonen ausgeſetzt, die ſie die Freyheit hatten mitzunehmen. Mit dem Tode der Eliſabeth hörte das 20jährige Exil des Feldmarſchalls Münnich auf; Peter der IIIte rief ihn ſo wie den Baron von Mengden zurück, ernannte ihn wieder zum geheimen Rath, ließ ihn Sitz im Senat nehmen, der Prinz Georg von Holſtein trat ihm aus Verehrung ſeine Stelle als Generaliſſimus ab, wozu er noch das Generalgouvernement von Sibirien erhielt, und er beſaß auch die Gnade der jetzigen Kaiſerinn bis an ſeinen Tod, im Jahre 1767. Graf von Oſtermann unter-

lag dem Kummer. Er ſtarb in ſeinem Exil im Jahre 1745. Seine beyden Söhne waren in Petersburg zurückgeblieben und waren von der Garde, bey der ſie dienten, als Kapitains bey den Feld-Regimentern angeſtellt worden.

Dieß waren die Perſonen, die durch die Revolution unglücklich wurden. Wir müſſen nun noch die erwähnen, die als Beförderer derſelben ihr Glück machten. Der Trompeter Schwarz und Corporal Grunſtein wurden beyde zu Oberſten ernannt und erhielten anſehnliche Landgüter. Schwarz hatte nachmals ein komiſch-tragiſches Ende. Er wollte in der Badſtube auf ſeinem Landgute einem ſeiner Dienſtmädchen mit Gewalt ſeine Liebe bezeigen. Die Schöne war aber ſo ſpröde und ſo unerbittlich gegen ſeinen galanten Antrag, daß ſie ein Meſſer ergriff und ihn durchſtach.

Der ehemalige Barbier und damalige Leibchirurgus Leſtok verdiente und erhielt für ſeine Thätigkeit die größte Belohnung. Er wurde zum geheimen Rath, zum erſten Leibmedicus und zum General-Director des Medicinalweſens im Ruſſiſchen Reiche mit adeliger

Würde ernannt. Außer den beſondern Gratificationen war ſein Gehalt auf 7000 Rubel beſtimmt. So einträglich war die Schlittenfahrt einer Nacht! Er beſaß und behauptete bey der Kaiſerinn das größte Anſehn und ſein Einfluß ſelbſt in den politiſchen Angelegenheiten, war entſcheidend. Er wußte ſich dabey den fremden Höfen wichtig zu machen und ſammelte ſich auch von ihnen Schätze. Im Jahre 1744 erhob ihn Kaiſer Carl VII. in den Reichsgrafenſtand, und 3 Jahre darauf vermählte er ſich zum drittenmale mit einer Baroneſſe von Mengden.

Allein die Herrlichkeit ſeines Lebens erreichte auch ein Ende. Sein überwiegendes Anſehn war ſchon länger ein Gegenſtand des Neides und Unwillens mehrerer Ruſſiſchen Großen. Leſtok hatte den Grafen Beſtuchew zu der Würde eines Reichsvicekanzlers verholfen — und dieſer ſtürzte ſeinen Wohlthäter. Seine Einmiſchung in das Departement, dem er vorſtand, ſeine Theilnahme an den fremden Angelegenheiten, die die Autorität des Miniſters compromittirte, war ihm gehäſſig. Leſtok war von dem Franzöſiſchen und Preußiſchen Hofe

gewonnen und widerſetzte ſich dem Plan, nach welchem die Kaiſerinn ſich gegen Frankreich erklären und Truppen nach Deutſchland ſchicken ſollte. Man hatte der Monarchinn ſchon länger ihren Liebling bey jeder Gelegenheit verhaßt und verdächtig zu machen geſucht. Allein ihre gütigen Geſinnungen und ihr Zutrauen zu ſeiner Treue behielten das Uebergewicht. Endlich wurden die Vorſtellungen von Vergehungen ſo triftig gemacht, daß die Kaiſerinn nachgab und Leſtok am 24ſten Nov. 1748 durch ein Detaſchement Garde in ſeinem Hotel arretiren und nachdem auf die Feſtung ſetzen ließ. Man nahm zugleich einen Berliniſchen Kaufmann, Namens Koppen, einen Franzoſen, den Kapitain Chapuſeau und den Garde-Offizier Berger in Verhaft.

Eine verdächtige, nachtheilige Correſpondenz mit zwey auswärtigen Höfen war das Vorgeben, unter welchem man ihn gefangen nahm. Man durchſuchte ſein Hotel, fand aber nicht die beſondern verrätheriſchen Papiere, deren Exiſtenz man gewiß behauptet hatte. Einige Schreiben an den König von

Preußen, die man vorfand, waren, wie Leſtok nachmals darthat, auf Befehl oder Erlaubniß der Kaiſerinn geſchrieben.

Man zögerte nicht, eine förmliche Gerichts-Commiſſion über ihn niederzuſetzen. Der Chef derſelben war der Graf Apraxin, der Freund von Beſtuchew und mit ihm, der größte Feind des Inquiſiten. Es fehlte nicht an Verbrechen, die man ihm vorwarf. Um die Kaiſerinn auf der empfindlichſten Seite zu treffen, behauptete man auch, daß eben der, der ihr Befördrer zur Krone war, einen Entwurf gemacht habe, ſie zu entthronen und ihren Schweſterſohn, den Großfürſten Peter, zu ihrem Nachfolger einzuſetzen; eine Beſchuldigung, die am wenigſten erwieſen werden konnte. Mit den Anklagepunkten war man indeß bald fertig. Schon am Ende des Jahrs wurde der Prozeß geſchloſſen — und Leſtok für würdig erkannt, zum Tode verurtheilt zu werden.

Die milde Denkungsart der Kaiſerinn, von den Empfindungen alter Dankbarkeit unterſtützt, war aber nicht zur Vollziehung dieſes Urtheils zu bewegen. Eben ſo wenig konnte ſie

ſich zu einer andern harten Entſcheidung ſeines Schickſals entſchließen. Leſtok blieb darüber noch fünftehalb Jahr in Petersburg. Endlich kam es dahin, daß die Kaiſerinn ihn im Jahre 1753 ins Exil nach Uſtjug Weliki im Archangelſchen Gouvernement ſchickte. Seine Frau erhielt eine beſondre Penſion und Freyheit, folgte aber ihrem Gemahl in die Gefangenſchaft, dem zu ſeinem Unterhalte täglich ein Rubel ausgeſetzt und verſtattet worden war, ſeine Bibliothek und einige Bedienten mitzunehmen. Sein Vermögen, das ſich auf eine halbe Million Rubel erſtreckte, wurde confiscirt und zum Theil eine Belohnung ſeiner Feinde. Unter andern bekam General Apraxin ſeine Meublen und das ſchöne Hotel, das er bewohnt hatte. Seine Gefangenſchaft blieb indeß, wie ſie es ſeyn ſollte, nicht immerwährend. Peter der Dritte rief ihn gleich bey ſeiner Thronbeſteigung zurück, beſchenkte ihn mit einem goldnen Degen und mit dem Beſitz aller ſeiner confiscirt geweſenen Güter, ernannte ihn wieder zum geheimen Rath — und Leſtok ſtarb ſo in einem ruhigen Alter, im Jahre 1767. —

Der

Der Kammerjunker von Woronzow ſtieg für ſeinen, bey der Revolution bewieſenen Eifer, unter der Regierung der Eliſabeth, bis zu der Würde eines Großkanzlers. Alle Gemeinen der getreuen Grenadier-Compagnie der Garde hatten Lieutenants-Rang erhalten und Eliſabeth war Capitain derſelben geworden.

Plötzliche Veränderungen und die abſtechendſten Contraſte der Situationen ſind die Hauptzüge in dem bisherigen Gemälde geweſen. Das Schickſal rächte auch Leſtok an ſeinen Gegnern. Sie, die ihm die Gnade der Kaiſerinn entzogen hatten, verloren ſie, drey Jahre nach ſeiner Verweiſung ſelbſt. Beſtuchew war unter der Regierung der Kaiſerinn Anna Ruſſiſcher Miniſter beym Niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg geweſen. Er hatte ſich verſchiedene wichtige, beſonders Erbfolge-Urkunden, aus dem Holſtein-Gottorpſchen Archive zu Kiel zu verſchaffen gewußt und ſie mit nach Petersburg genommen. Der Großfürſt Peter war mit dieſer Dienſtleiſtung wenig zufrieden und haßte ihn. Beſtuchew ſah vor-

aus, daß die Thronbeſteigung deſſelben ſein Sturz ſeyn würde. Er arbeitete daher an einem Entwurfe, ihm die Krone zu entziehen, ſeinen jungen 1754 gebornen Prinzen, den noch jetzigen Großfürſten Paul Petrowitſch zum künftigen Kaiſer und ſeine Mutter, die jetzige Kaiſerinn Catharina II, zur Vormünderinn deſſelben einzuſetzen.

Indeß war der 7jährige Krieg ausgebrochen. Die Ruſſen hatten unter dem General Apraxin das ganze Königreich Preußen eingenommen. Die Kaiſerinn Eliſabeth wurde inzwiſchen gefährlich krank. Beſtuchew ſah mit Gewißheit ihrem Tode entgegen. Ein kritiſcher Zeitpunkt! In der Verlegenheit, worin er war, und um ſeinen Revolutionsplan auszuführen, oder auch allenfalls dem Großfürſten gefällig zu werden, erließ er ein Schreiben an ſeinen Freund, den Feldmarſchall, Grafen Apraxin, worin er ihm auftrug, Preußen zu räumen und mit der Armee ſich Ingermannland und Petersburg zu nähern. Apraxin that dieß; ein Rückzug, der in Europa allgemeines Erſtaunen erregte und deſſen Urſache

man vergebens zu errathen ſuchte. Indeß wurde Eliſabeth wieder beſſer. Sie erkundigte ſich nach den weitern Eroberungen ihrer Truppen, vernahm ihren Rückmarſch — und Beſtuchew wurde am 25ſten Februar 1758 arretirt und nach einem ihm zugehörigen Gute nicht weit von Moskau exilirt. Den Feldmarſchall Apraxin ſchützte vor der ſichern Beſtrafung ſeines unüberlegten Freundſchafts-Eifers, an dem die Ehrſucht nicht wenig Antheil hatte, ſein Tod, der inzwiſchen unerwartet erfolgte.

Der Revolutionsplan Beſtuchews gegen Peter ſcheiterte mit ſeinem Schickſale. Indeß erfolgten einige Jahre nachher Scenen von veränderter Art, deren Beſchreibung die nachſtehende Geſchichte enthält.

A. W. Huxels Nordiſcher Miſcellaneen, 2tes, 6tes u. 7tes Stück, Riga 1781-1783, S. 122. ff. — Genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten 17, 18, 19ter u. 23ſter Theil, Lpz. 1742; 32ſter u. 35ſter Th., 1742; 94ſter Th. 1746 und 130ſter Th. 1749. — Nach-

richten von Leſtocq, Oſtermann, Münnich, dem Prinzen Iwan und Herzog von Kurland, in Büſchings Magazin, 2ter, 3ter, 6ter und 9ter Theil. — Coxe's Reiſen 2ter Th. S. 21. ff. — Merkwürdige Lebensbeſchreibungen der Grafen von Münnich und Oſtermann, Bremen 1742. Hiſtoire des révolutions de l'empire de Ruſſie par *Lacombe*, à Amſterd. 1778. — Hiſtoire de la vie, du regne et du détrônement *d'Iwan* III, par Mr. *de M**** à Londr. 1766. — Des Grafen von Biron merkwürdiges Leben, Bremen 1742. 8. — Schlözers, Ludwig Ernſt, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. Götting. 1786. — Materialien zu der Ruſſiſchen Geſchichte ſeit Peter I, von Schmidt, (genannt Phiſeldeck) 2r Th., Riga 1784. — J. Bernoullis Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen, 1r Bd, Brl. 781. S. 319-334.

Entthronungsgeſchichte
Peters des III, Kaiſers von Rußland.

Kein Fürſt dieſes Jahrhunderts hatte ein ſo unerwartetes, glänzendes Glück und nach kurzem Genuſſe deſſelben, ein ſo unerwartetes Unglück, keiner wurde ſo hoch erhoben und auf einmal ſo tief geſtürzt, als der unglückliche Deutſche Prinz, von deſſen Schickſalen wir hier die Geſchichte mittheilen.

Peter — oder — nach ſeinem erſten vollſtändigen Namen — Carl Peter Ulrich, war der Sohn des Herzogs von Holſtein-Gottorp, Carl Friedrich, der die älteſte Tochter Peters des Großen, Anna, zur Gemahlinn hatte. Er wurde am 21ſten Febrnar 1728 zu Kiel geboren. Seine Mutter ſtarb bald nach ſeiner Geburt, am 15ten May deſ-

ſelben Jahrs. Sein Vater beſaß die glänzendſten und wahrſcheinlichſten Hoffnungen zu mehrern Thronen; aber keine derſelben wurde erfüllt. Nach dem Tode Carls des XIIten, war er der nächſte männliche Erbe der Schwediſchen Krone; er war der einzige Sohn der ältern Schweſter deſſelben; allein die jüngere Schweſter Carls, Ulrika Eleonora, bekam den Vorzug. In Rußland ſtarb Cathaſrina, die Mutter ſeiner Gemahlinn, und Fürſt Menzikoff brachte es dahin, daß nicht ſie, nicht ihre Schweſter Eliſabeth — beyde Töchter Peters des Großen — ſondern der Prinz des Großfürſten Alexius, (deſſen unglückliche Geſchichte hiernächſt beſonders folgt) unter dem Namen Peters II zum Kaiſerthrone erhoben wurde. Doch dieſe Vereitelung der auswärtigen Hoffnungen war nicht das einzige Mißgeſchick des Herzogs Carl Friedrich. Er hatte wirkliches, näheres Unglück. Seine eigenen angeerbten Beſitzungen, auf welche zum Theil Dännemark längere Anſprüche machte, wurden ihm geſchmälert. Er war im Jahre 1700 geboren und beſaß außer

ſeinen Holſteinſchen Beſitzungen auch den gröſs-ten Theil vom Herzogthume Schleswig. Er war erſt 2 Jahr alt, als ſchon ſein Vater ſtarb. Sein Oncle, der damalige Fürſtbiſchof von Lübek, Chriſtian Auguſt, übernahm alſo die Adminiſtration ſeiner Länder, die er bis zum Jahre 1717 führte. Bey dem damaligen Kriege zwiſchen Dännemark und Schweden beobachteten dieſelben eine völlige Autorität. Allein im Jahre 1713 näherte ſich der Schwediſche General Steenbock der Schleswigſchen Stadt Töningen und überrumpelte ſie zum Scheine; allein man fand nachdem, daß der herzogliche Kommandant daſelbſt geheimen Befehl von dem Fürſtbiſchofe zu Lübek gehabt hatte, die Schweden in die Stadt zu laſſen *). Dieſe Verletzung der Neutralität benutzte der Däniſche Hof. Er nahm das ganze Herzogliche

*) Man hatte auch zu Stockholm, wo ſich damals der junge Herzog aufhielt, die Erlaubniß dazu unterſchreiben laſſen. Allein der junge 13jährige Prinz that dieß ſehr unſchuldig, ohne viel von den Geſetzen der Neutralität zu wiſſen.

Schleswig in Beſitz. Herzog Carl Friedrich mochte ſich nachmals mit dem unvorſichtigen Benehmen, mit dem parteyiſchen Vergehen ſeines Vormunds entſchuldigen und rechtfertigen; — alle Beſchwerden und Bemühungen, ſein Schleswig wieder zu bekommen, waren vergebens. Er ſtarb, ohne ſeinem Sohne beſſere Hoffnungen zu hinterlaſſen, im Jahre 1739.

Dieſer ſein Sohn, Prinz Peter Ulrich, war bey ſeinem Tode erſt 11 Jahr alt. Sein Anverwandter, der Herzog Adolph Friedrich, Biſchof von Lübek, übernahm deßhalb für ihn die Adminiſtration ſeiner Holſteiniſchen Lande. Sein Vater hatte ihn zu Kiel den gehörigen erſten Unterricht ertheilen laſſen, der auch nach deſſen Tode fortdauerte. Allein alle pädagogiſche Anführung und Unterweiſung des Prinzen zielte auf die kleinere Beſtimmung, auf den eingeſchränktern Wirkungskreis, in welchen er künftig nach alleiniger Gewißheit verſetzt werden würde. Man erzog ihn zum Herzoge, nicht zum Beherrſcher von hundert verſchiedenen Völkern.

Allein unerwartet wurden dieſe Ausſichten verändert. Eine Revolution in Petersburg, die einen Prinzen des Throns beraubte, bahnte dem Prinzen Peter den Weg zu demſelben. Seiner Mutter Schweſter, die Prinzeſſinn Eliſabeth, ſtürzte, wie oben beſchrieben, den jungen Kaiſer Iwan und machte ſich am 6ten Dec. 1741 zur Kaiſerinn von Rußland. Um die Thronfolge und ihre Regierung zu ſichern, berief ſie gleich im folgenden Jahre ihren Neffen, den Prinzen Peter zu ſich. Voller Freude, die hohe Beſtimmung ſeines Geſchlechts zu erreichen, reiſete dieſer Prinz — damals in ſeinem 14ten Jahre — von Kiel nach Petersburg ab, wo er am 8ten Februar 1742 anlangte. Allein das glänzende Glück, dem er entgegen ſah, wurde bald, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, eine glänzende Sclaverey — und nachmals ein tragiſches Elend.

Der junge Peter wurde mit vieler Solennität am Hofe ſeiner Tante empfangen. Er erhielt Geſchenke, die alle ſeine Holſteiniſchen Einkünfte überſtiegen. In der Proteſtantiſchen Religion noch nicht confirmirt, trat er darauf

zur Ruſſiſchen, zur Griechiſchen Kirche, und wurde am 18ten November 1742 zum Groß-fürſten von Rußland erklärt. Schon am 4ten November hatten ihn auch die Schwediſchen Reichsſtände mit einer Mehrheit von 2 Stimmen zum Erben des Schwediſchen Throns, zum Nachfolger des damaligen König Friedrichs des Erſten, der kinderlos war, erwählt. Sie ſchickten darauf am Ende des Jahrs 1743 Geſandte an ihn nach Petersburg, um ihm die Wahl kund zu thun. Abein dieſe wurde nicht angenommen, da der Prinz ſchon die Ruſſiſche Thronfolge erlangt und ſich zur Griechiſchen Kirche gewandt hatte. Seine Tante nöthigte darauf die Schweden — da auch der Kronprinz von Dännemark zu der Wahl concurrirte, — ſeinen Anverwandten, den Herzog Friedrich Adolph, Biſchof von Lübek zum künftigen Nachfolger ihres Königs zu ernennen.

Eliſabeth hatte nun einen Nachfolger. Sie liebte ihn als Tante, war aber mißtrauiſch, wenigſtens nicht vertraulich gegen ihn als Regentinn. Der Weg, auf dem ſie ſich des Throns bemächtigt hatte, konnte auch von einem an-

dern betreten werden. Sie mußte, wenn nicht eignen, doch den möglichen Abſichten und Anzettelungen fremder Politik zuvorkommen. Im Jahre 1743 wurde wirklich, wie ſchon oben erwähnt worden, durch die glückliche Unbeſonnenheit eines Conſpirirten eine Verſchwörung entdeckt, die zum Beſten des gefangenen Iwan und ſeiner Eltern, unter auswärtigem Einfluſſe entworfen und ſchon weit gediehen war. Dieſe Umſtände vermehrten das Mißtrauen und die abſichtliche Zurückhaltung der Eliſabeth.

Der Großfürſt Peter, anſtatt ihr Vertrauter zu ſeyn, war gerade der beſtändige Gegenſtand ihrer argwöhniſchen Vorſicht. Der Prinz hatte noch keine wiſſenſchaftliche Ausbildung erlangt und erhielt ſie zu Petersburg noch weniger. Es fehlte nicht an Perſonen, die ihn beobachten und auf alle ſeine Schritte und Privatvornehmungen Acht haben mußten. Er war bey ſeiner Tante, reiſete mit derſelben herum, nahm aber nicht den geringſten Antheil an den Regierungs- und Staatsangelegenheiten. Seine einzige Beſchäftigung blieb alſo das Militair. Er muſterte und übte die Garden der Kaiſerinn,

ohne dabey genauere Kenntniſſe der Kriegskunſt zu erlangen. Seine Lieblingspuppe waren ſeine Holſteinſchen Truppen, die zu Oranienbaum einquartirt und über die er ſelbſt zu gebieten hatte. Bey dieſen reformirte er alles. Nichts wurde bey ihnen auf Ruſſiſchen, alles auf Preußiſchen Fuß eingerichtet. Der König von Preußen, Friedrich, den er früh perſönlich kennen gelernt, war das hohe Vorbild, das er mit ſchwärmeriſchem Enthuſiasmus nachzuahmen ſuchte. „Wäre ich Herzog von Holſtein geblieben,“ ſagte er einſt in einer Aufwallung des Mißvergnügens zu dem Preußiſchen Geſandten, „ſo würde ich jetzt ein Preußiſches Regiment kommandiren und die Ehre haben, einem ſo großen Monarchen zu dienen, eine Ehre, die ich weit höher ſchätze, als die, Großfürſt zu ſeyn.“

Unterdeſſen war Eliſabeth früh darauf bedacht, ihren Neffen zu vermählen. Die Wahl fiel auf die Prinzeſſinn Sophie Auguſte Friederike von Anhalt-Zerbſt, eine Prinzeſſinn von ſo ausgezeichneten Talenten als Eigenſchaften. Sie kam mit ihrer Mutter, die

eine Anverwandtinn des Prinzen Peter war, am 19ten Februar 1744 zu Moskau an, wo ſich damals Eliſabeth aufhielt, nahm die Griechiſche Religion und den Namen Catharina Alexiewna an und wurde am 1ſten Sept. 1745 — in einem Alter von 16 Jahren — mit dem Großfürſten vermählt, der damals 17 Jahr alt war.

Gegenſeitige Liebe machten dieſe Ehe anfangs vergnügt und glücklich. Allein die Grundlagen der Charaktere und die gegenſeitigen Neigungen waren zu verſchieden, als daß die Eintracht und Zärtlichkeit ungeſtört bleiben konnten. Peter kannte fortdauernd keine andere Beſchäftigung als ſein militairiſches Spielwerk. Er hatte es in einem Alter angefangen, wo die Eindrücke leicht und bleibend ſind. Die rauhe Diſciplin und die ſtrengen Grundſätze, die er bey ſeinen Truppen einführte, verfeinerten ſeine Denkungsart nicht. Er hatte ſchon den Hang zu müſſiggängeriſchen Unregelmäßigkeiten bekommen. In dem Umgange mit ſeinen Offizieren wollte er ganz ihr Bruder ſeyn. Die Geſellſchaften mit ihnen hatten manche Unan-

ſtändigkeiten. Man ſpielte, ſchmauſete und trank bis zur Unmäßigkeit. Eine ſolche martia=liſch wilde Lebensart paßte nicht zu dem Um=gange einer gefühlvollen, gebildeten Prinzeſ=ſinn, der größten, die je der Norden gehabt hat. Ihre ſanften Reize konnten nicht die rohe Heftigkeit und die verwöhnten Leidenſchaften des Gemahls beſiegen. Es erfolgte Mißergnü=gen und Abneigung. Peter vergaß nicht ſel=ten alle Achtung und Rückſicht und erlaubte ſich Unanſtändigkeiten. Die Großmuth und Erha=benheit Catharinens aber überſah ſie und be=deckte ſie. Der Prinz Paul Petrowitſch — jetziger Großfürſt — der am 1ſten October 1754 geboren wurde, war die Frucht ihrer Ehe.

Peter war im November 1749 in den Staatsrath aufgenommen worden. Sein Ein=fluß in die Regierung wurde möglichſt beſchränkt. Indeß konnte es nicht fehlen, daß ein Prinz, der eine nahe Ausſicht zum Throne hatte, manche Anhänger beſaß. So zeigte es ſich auch wäh=rend des 7jährigen Krieges. Eliſabeth war kränklich. Man kannte die eifrige Freundſchaft

des Großfürſten gegen Friedrich den Großen. Er mißbilligte den Krieg mit Preußen und wohnte nie dem Staatsrathe bey, wenn über die Angelegenheiten und Operationen des Krieges berathſchlagt wurde. Er hatte am mehrſten zu dem Rückzuge beygetragen, den der Marſchall Apraxin im Jahre 1757 aus dem Königreiche Preußen — mit äußerſter Erbitterung der Eliſabeth — unternahm. Ohne Peter würde überhaupt der Ruſſiſche Krieg das Verderben von Preußen geworden ſeyn.

Nach einer längern Kränklichkeit ſtarb endlich Eliſabeth an einem Blutſturze, den 5ten Januar 1761. Peter der IIIte beſtieg nun den Thron gleichſam mit der Freude eines Menſchen, der aus der Gefangenſchaft auf einmal zum völligen Genuſſe der Freyheit gelangt *). Alles bekam eine ganz andre Geſtalt. Mit der Eliſabeth hörte ihr ganzes Regierungs-Syſtem und — gleich nachher der Krieg mit Preußen auf.

*) Siehe das Thronbeſteigungs-Manifeſt in den Beylagen.

Friedrich der Große gibt ſelbſt von dieſem unerwarteten glücklichen Ereigniſſe und von ſeiner Verbindung mit Peter folgende Nachricht: „Der König beſaß, ſagt er in ſeinen hinterlaſſenen unſterblichen Werken die Freundſchaft dieſes Prinzen zu der Zeit, wie er nur noch Herzog von Holſtein war und durch eine Empfindung, die ſelten unter den Menſchen und noch ſeltner unter den Fürſten iſt, hatte dieſer Prinz ein dankbares, freundſchaftliches Herz behalten. Der König gratulirte ihm in einem Schreiben zu ſeiner Thronbeſteignng, bezeigte ihm ſeine beſondre Hochachtung und ſeine Neigung, mit ihm in freundſchaftlicher Eintracht und Verbindung zu ſtehen. Dieß zu bewirken, bedurfte es bey der enthuſiaſtiſchen Ergebenheit des jungen Kaiſers keiner weitläufigen Vorſtellung. Peter kam Friedrich zuvor. Er ſchickte ſeinen Liebling, den Kammerherrn von Gudowitſch, um ſeine Thronbeſteigung zu notificiren, an den Preußiſchen Hof zu Magdeburg, an die Fürſtliche Familie zu Zerbſt und an den König nach Breslau, dem er ſeine beſondre Freundſchaft und Hoch-

ſchätzung

ſchätzung verſichern mußte. Um dieſe guten Geſinnungen zu benutzen, ſchickte Friedrich den Baron von der Goltz als außerordentlichen Geſandten nach Petersburg, um den Kaiſer zu ſeiner Thronbeſteigung öffentlich Glück zu wünſchen und ihn beſonders zur baldigen Abſchließung des Friedens zu bewegen.

Indeß war Friedrich — wie Er ſelbſt fortfährt offenherzig zu erzählen — bey dieſen anſcheinenden Hoffnungen, noch nicht ohne Beſorgniſſe. Denn was war für ein Grund zu erwarten, daß die Friedens-Negotiation zu Petersburg eine gute Wendung nehmen würde? Die Höfe von Verſailles und von Wien hatten der verſtorbenen Kaiſerinn das Königreich Preußen garantirt. Die Ruſſen waren im ruhigen Beſitze deſſelben. Wird ein junger Prinz, der ſo eben den Thron beſtiegen, von freyen Stücken einer wichtigen Eroberung entſagen, die ihm vorerſt ſicher, die ihm von ſeinen Alliirten garantirt iſt? Wird nicht vielmehr das Intereſſe, oder der Ruhm, den die Erwerbung eines neuen Landes über eine anfangende Regierung verbreitet, den Prinzen

bewegen, daſſelbe mit aller Macht zu behalten zu ſuchen? Für wen, warum, aus welchem Beweggrunde ſoll er daſſelbe zurückgeben? Alle dieſe ſchwer aufzulöſende Fragen machten die Erwartungen ſehr ungewiß und zweifelhaft; allein die Entſcheidung war glücklicher für Preußen, als man es irgend erwarten konnte. „Es zeigt ſich, ſagt Friedrich, daß Peter ein vortreffliches Herz und edlere und erhabenere Geſinnungen hatte, als gewöhnlich die Regenten.“ Peter foderte von Friedrich nicht die geringſte Abtretung, obgleich er dazu berechtigt und ſie zu erhalten im Stande war. Er verlangte nichts als ſeine Freundſchaft und Allianz. „Ein ſo edles, ſo großmüthiges, ſo ungewöhnliches Verfahren muß nicht allein, ſagt Friedrich, der Nachwelt überliefert, es verdient in den Cabinetten aller Könige mit goldenen Buchſtaben eingegraben zu werden.“

Um aller Feindſeligkeit ſogleich ein Ende zu machen, ſchloß Peter ſchon am 16ten März 1762 einen Waffenſtillſtand mit Preußen. Der König ſchickte darauf zu dem Baron von der Goltze noch ſeinen Flügel-Adjutanten, den

Grafen von Schwerin nach Petersburg, der darauf am 22ſten May unter Vorreitung von 30 blaſenden Poſtillionen mit der Nachricht von dem glücklichen Frieden zu Berlin eintraf, den er am 5ten May zu Petersburg unterzeichnet hatte. Die Ruſſiſche Armee, unter dem General Czernichef, hatte ſich ſchon vorher von der Oeſterreichiſchen getrennt — und trat bald darauf gegen ſie in Verbindung mit den Preußen. Alle Preußiſche Gefangene wurden ſogleich aus der Ruſſiſchen Gefangenſchaft entlaſſen und die Offizier unter ihnen von Peter ſehr gnädig behandelt und mehrere beſchenkt; der General Werner unter andern mit 1000 Ducaten.

Peter hatte einer Seits Frieden gemacht, um andrer Seits einen neuen Krieg zu unternehmen. So freundſchaftlich er gegen Preußen geſinnt war, ſo erbittert war er gegen Dänemark. Krieg und Rache gegen dieß Reich war lange ſein leidenſchaftlicher Gedanke geweſen. Jetzt hatte er die Macht, ihn auszuführen. Er wollte ſein väterliches Erbtheil, das Herzogthum Schleswig, wieder erobern,

und machte dabey nicht wenig andre Anſprüche. Er hatte ſchon eine Menge von Truppen nach Pommern beordert, an deren Spitze er ſich ſelbſt ſtellen wollte. Schon war eine anſehnliche Däniſche Armee unter dem Grafen von St. Germain im Mecklenburgſchen verſammelt. Allein die Vorgänge zu Petersburg vertrieben das drohende Kriegswetter.

So verändert die auswärtigen Verhältniſſe wurden, ſo ſehr gewann auch in Rußland alles eine neue Geſtalt. Den Anfang ſeiner Regierung machte Peter mit wohlthätigen Handlungen und Gnadenbezeigungen. Mehrern hohen Perſonen, die unter der Eliſabeth nach Sibirien geſchickt waren, z. E. dem Herzoge Biron von Kurland, dem Feldmarſchall Münnich und tauſend andern ſchenkte er die Freyheit wieder, ſchaffte durch eine Ukaſe vom 21ſten Februar die geheime Staats-Kanzley *), ein Inquiſitions-Collegium, das allgemein verhaßt war, ab, ver-

*) S. Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeſchichte, 145ſtes Stück, S. 340. ff. Danzig 1762.

minderte den Preis des Salzes, beſuchte den Senat, arbeitete ſelbſt mit dem Großkanzler, Grafen von Woronzow, ertheilte dem Adel die Erlaubniß, in fremde Dienſte zu gehen, erleichterte den Handel, verminderte die Zölle in den Liefländiſchen Häfen, errichtete eine Leihbank und zeigte eine allgemeine Regententhätigkeit. Viele Perſonen, die ſich bis dahin einen nachtheiligen Begriff von ſeinen Geiſteskräften gemacht hatten, glaubten, er habe ſich während der Regierung ſeiner Tante aus Politik verſtellt. Allein ſo löblich, ſo ausgezeichnet und ruhmwürdig manche ſeiner neuen Einrichtungen waren, ſo zeigte er doch bald, daß ſein guter Wille nicht von den gehörigen Einſichten geleitet werde, daß er Plane unternehme, die er nicht ausführen konnte. Peter der IIIte wollte ſeinen großen Vorfahren Peter den Iſten nachahmen; beſaß aber nicht den kräftigen Arm, nicht das umfaſſende Genie und die weiſe Klugheit deſſelben. Seine Reformen hatten heilſame Zwecke, waren aber nicht überlegt, zum Theil nicht ausführbar — gaben ſeinen Feinden Anlaß zu Tadel und den Großen

ſeines Reichs zu Mißvergnügen, zu heimlichen Gährungen.

Peter kannte zu wenig die Menſchen und eben ſo wenig die Kunſt zu regieren. Er war in der Proteſtantiſchen Religion erzogen und hatte die Griechiſche angenommen, bloß um Regent werden zu können. Seine aufgeklärteren Grundſätze vertrugen ſich nicht mit den vielen Ceremonien und äußerlichen Gebräuchen dieſer Religion. Er bedachte nicht, daß ſelbſt Vorurtheile das Glück und die Beruhigung des großen Haufens ausmachen. Er fing an, die Heiligenbilder und andre eingeführte Gewohnheiten aus den Kirchen zu verbannen. Der Erzbiſchof von Nowogrod, der erſte Geiſtliche im Reiche, der ihm anfangs mehrere ſchmeichelhafte Anreden gehalten, widerſetzte ſich ſeinen Neuerungen, unter andern auch der Erbauung einer Lutheriſchen Kirche für die Holſteiner. Peter nahm ihm ſeine Würde; allein die Unzufriedenheit des Volks wurde ſo laut, daß er ſich genöthigt ſah, den Prälaten nach 8 Tagen wieder einzuſetzen. Schon Peter der Iſte hatte den Entwurf gemacht, die Gü-

ter der Geiſtlichkeit zum Beſten des Staats einzuziehen, hatte mehrere derſelben wirklich eingezogen, gab aber ſie zum Theil im Jahre 1711 und die Kaiſerinn Eliſabeth ſie zuletzt im Jahre 1744 alle zurück. Sein Enkel verſuchte jetzt die gänzliche Ausführung deſſelben. Allein ein ſolches Unternehmen machte die Popen und Archimandriten zu unverſöhnlichen Feinden deſſelben.

Ein gleiches Mißvergnügen, wie bey den Geiſtlichen, entſtand und herrſchte bey den Truppen, beſonders bey dem Militair in Petersburg. Der junge Kaiſer hatte ſeinen Oheim, den Prinzen Georg Ludwig von Holſtein, der ſich als Generallieutenant in Preußiſchen Dienſten ausgezeichnet hatte, zu ſich berufen. Er ernannte ihn zum Generaliſſimus und Oberſten der Garde zu Pferde, mit einem jährlichen Gehalt von 48,000 Rubeln, wie auch zum Generalgouverneur der Holſteinſchen Lande mit 12,000 Rubeln Gehalt und ließ ſeine ganze Familie nach Petersburg kommen. Der Einfluß dieſes Prinzen als Generaliſſimus wurde entſcheidend. Die Ruſſen ſahen dieß un-

gern. Die Holſteinſchen Truppen zu Oranien⸗baum beſaßen ſchon länger die beſondre Zunei⸗gung Peters. Sie waren Preußiſch diſcipli⸗nirt und genoſſen mehrere Vorzüge. Sie ſoll⸗ten den andern Truppen zum Muſter dienen. Peter wollte die Jsmailowſchen und Preobran⸗zinskiſchen Garden reformiren und gebrauchte dazu ſeine Holſteinſchen Offizier. Dieß em⸗pörte den Stolz der Ruſſen. Die Garden wa⸗ren bis dahin gewohnt geweſen, immer in Pe⸗tersburg zu bleiben und allein die Kaiſerburg zu beſetzen. Peter beorderte aber zwey Regi⸗menter derſelben nach Pommern gegen die Dä⸗nen aufzubrechen. Er wollte mit Nachdruck regieren, ohne ſich an die beobachteten Ge⸗bräuche ſeiner Vorfahren zu binden. Er wollte ſeinen Thron befeſtigen und machte ihn wan⸗kend, indem er ſich die Militz abgeneigt machte, die, wie einſt die Prätorianiſchen Cohorten in Rom, ſo oft das Schickſal ihrer Beherrſcher entſchieden. So mißvergnügt die Soldaten über ihre neuen Monturen und Exercitien und überhaupt darüber waren, daß ſie nach den fremden Truppen gebildet werden ſollten, die

ſie bisher beſiegt hatten, ſo wenig gefiel auch der Nation der unvortheilhafte Frieden mit Preußen und die neue außerordentliche Verbindung ihres Monarchen mit Friedrich.

Die enthuſiaſtiſche Verehrung Peters gegen denſelben hatte ſich beſonders ſeit ſeiner Thronbeſteigung in ihrer völligen Stärke gezeigt. Als am 29ſten Aprill der Friede mit Preußen zu St. Petersburg publicirt war, brachte er bey der großen Staats-Tafel, die gehalten wurde, unter dem Donner der Kanonen zuerſt die Geſundheit des Preußiſchen Monarchen aus. Der Briefwechſel dieſes Helden machte auf Peter einen lebhaften Eindruck. Er nannte Friedrich — und das öffentlich — ſeinen Herrn. Da er ſich einſt mit einem ſeiner Günſtlinge über denſelben unterhielt, ſagte er: „Sie wiſſen, ich bin ſtets ein treuer Diener meines Herrn geweſen; es hat kein Geheimniß im Cabinett gegeben, wovon ich ihm nicht als Freund Nachricht ertheilt habe.“ Der junge Ruſſiſche Kaiſer trug gewöhnlich Preußiſche Uniform. Er war zum Preußiſchen Offizier ernannt und bezeigte das größte Vergnü-

gen darüber. Da er wegen Abſchließung der Allianz einen außerordentlichen Geſandten an Friedrich ſchickte, ſo trug er ihm auf: „ja dahin zu ſorgen, daß keiner vor ihm in der Preußiſchen Armee avancirt würde.“ Friedrich machte ihn zum Chef des Siburgſchen Regiments, und wie er das deßfalſige Generallieutenants-Patent erhielt, kleidete er ſich ſich ſogleich in ſeine neue Uniform, ließ das ganze Geſchütz zu Oranienbaum abfeuern, gab eine prächtige Tafel und trank die Geſundheit ſeines Herrn ſo lange — bis er ſich und ſeinen Herrn vergaß *).

*) Die Kaiſerinn Eliſabeth hatte den Preußiſchen Schwarzen Adler-Orden gehabt. Nach ihrem Tode ſchickte Peter das Band, unter Aeußerungen von beſondrer Schätzung deſſelben, zurück, und erhielt es bald darauf ſelbſt, mit ſeinen beyden Anverwandten, den Prinzen von Holſtein-Gottorp und Holſtein-Beck. Als ihm der Orden überreicht wurde, empfing er ihn mit den Worten: „Ich werde erſt ſuchen, mich deſſelben würdig zu machen.“ Das ſchöne von Siburgſche Infanterie-Regiment, das den Nahmen eines Rußiſch-Kaiſerlichen führte, erhielt eine prächtige Uniform mit goldenen Schleifen, die Peter nachdem ſelbſt trug. Der kommandirende Chef des Regiments hatte Ordre, von al-

Inzwiſchen unterließen die Mißvergnügten nicht, widrige Urtheile über Peter auszuſtreuen, ſeine Handlungen im ſchwärzeſten Lichte darzuſtellen, das Mißvergnügen dadurch zu vermehren und den Weg zu einer Revolution zu bahnen. Man ſprach ſchon öffentlich von geheimen Bewegungen, von drohenden Projekten gegen Peter; allein keiner glaubte gerade weniger daran als der zutrauliche Peter. Selbſt der König von Preußen erhielt von den mißlichen Umſtänden in Petersburg Nachricht. Er eilte deßhalb, ihn darauf aufmerkſam zu machen. Er erſuchte ihn in einem umſtändlichen Schreiben, daß, ehe er zur Armee nach Pommern

lem, was bey demſelben vorfiel, monatlich Berichte nach Petersburg zu ſchicken. Zum Gegengeſchenk für dieß Korps, verlieh Peter Friedrich das Schuwalowſche Infanterie-Regiment, das ſich in der Schlacht bey Zorndorf den ausgezeichnetſten Ruhm erworben hatte und nun den Nahmen eines Königl. Preußiſchen Regiments führte. Der Preußiſche Hof erhielt die koſtbarſten Pelzwerke und Peter trug gewöhnlich einen Brillanten mit dem Portrait Friedrichs, das die Umſchrift hatte: Die Freundſchaft macht es koſtbar.

reiſete, er ſich zu Moskau krönen laſſen möchte, um durch dieſe Einweihung ſeine Perſon deſto heiliger und unverletzlicher in den Augen der Nation zu machen. Er erwähnte darauf die Revolutionen, die ſeit Peter dem Erſten in Rußland vorgefallen wären. Er berührte indeß dieſe delicate Materie nur obenhin und endigte damit, daß er den Kaiſer aufs dringendſte erſuchte, für die Sicherheit ſeiner Perſon alle mögliche Vorſicht zu treffen. Allein dieſes Schreiben machte auf Peter wenig Eindruck. Er antwortete wörtlich alſo darauf: „Meine Ehre erfodert, daß ich mich wegen der Beleidigungen, die die Dänen mir und meinen Vorfahren angethan haben, zu rächen ſuche. — Die Feyerlichkeit meiner Krönung erfordert übrigens zu vielen Aufwand. Ich kann dieß Geld beſſer gegen die Dänen gebrauchen. Was den Antheil betrifft, den Sie an meiner Erhaltung nehmen, ſo bitte ich Sie, unbeſorgt zu ſeyn. Die Soldaten nennen mich ihren Vater. Sie ſagen, ſie wollten lieber von einem Manne, als von einer Frau beherrſcht werden. Ich gehe allein auf den

Straßen zu Petersburg ſpazieren. Wenn jemand mir übels wollte, ſo hätte er ſchon längſt ſein Vorhaben ausführen können; allein ich thue allen Gutes. Ich vertraue mich allein dem Schutze Gottes und habe dabey nichts zu befürchten.“

Ungeachtet dieſer Antwort fuhr der König fort, den Kaiſer auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die ihm drohte. Die Herren von der Goltz und von Schwerin hatten Befehl, ſich über die bedenklichen Ausſichten in den vertrauten Unterredungen zu äußern, die ſie mit dieſem Monarchen hatten. Aber alle Vorſtellungen wirkten nichts auf die ruhige Zutraulichkeit Peters. „Seyd ihr meine Freunde,“ antwortete er ihnen zuletzt unwillig, „ſo berührt dieſe Materie nicht weiter, die mir verhaßt iſt.“

Die Abneigung Peters gegen ſeine Gemahlinn und die mißvergnügte Trennung, die zwiſchen denſelben herrſchte, war indeſſen immer größer geworden. Peter hatte ſeine Liebe auf die junge Gräfinn Eliſabeth von Woronzow, eine Nichte ſeines Großkanzlers, gewandt. Die Gemahlinn des Kaiſers wurde

veranlaßt, ihr ſelbſt den Catharinen-Orden zu überreichen. Man behauptet, daß er Willens geweſen, ſich mit dieſer zu vermählen — ſeinen Sohn, den Großfürſten von der Thronfolge auszuſchließen — und ihn nebſt ſeiner Gemahlinn auf Zeitlebens gefangen ſetzen zu laſſen. In der Feſtung Schlüſſelburg wurde ein ſteinernes Haus mit Eilfertigkeit erbauet. Dieſes Haus ſoll zum Gefängniſſe der Kaiſerinn beſtimmt geweſen ſeyn. Peter hatte wirklich, wie ſchon oben angeführt worden, im Monat März in Begleitung des Herrn von Gudowitz und des Generals Korff, eine Reiſe nach Schlüſſelburg gemacht. Er beſuchte den Prinzen Iwan und enſchloß ſich, ihm ein bequemes Haus in der Feſtung bauen zu laſſen und ihm einen Hofplatz einzuräumen, in welchem er ſpazieren gehen könnte. Demnach wäre dieß Feſtungsgebäude für den Iwan, nicht für die Kaiſerinn beſtimmt geweſen. So erzählt man wenigſtens von der andern Seite; und es würde den Geſinnungen Peters Ehre machen, wenn der Bau dieſe menſchenfreundliche Abſicht gehabt hätte.

Unterdeſſen hatte die Verbindung, die die Anhänger der Kaiſerinn gegen ihn machten, einen ungehinderten Fortgang. Eine eifrige Beförderinn derſelben war beſonders die Schweſter der Eliſabeth von Woronzow, die Fürſtinn Daſchkow, die ſich nachmals als eines der erſten weiblichen Genies in den Wiſſenſchaften gezeigt hat. Bey ihr wurden die geheimen Zuſammenkünfte der hohen Verbündeten gehalten. Dieſe waren beſonders die drey Brüder, Grafen von Orlow, der Graf Panin, Oberhofmeiſter des Großfürſten, der Generallieutenant des Siemonowſchen Garde-Regiments Watkowskoj, der Fürſt Wolkonsky und der Graf von Raſoumowsky, Hettmann der Ukrainiſchen Koſaken. Der anfängliche Plan dieſer Revolutions-Freunde war, den Großfürſten auf den Thron ſeines Vaters zu ſetzen und ſeine Mutter, die Kaiſerinn, zur Regentinn während ſeiner Minderjährigkeit, zu erklären. Allein dieß ſtritt bald mit andern Abſichten und Bedenklichkeiten. Es war zu beſorgen, daß während der Minderjährigkeit der Thron wankte, daß unerwartete

Stürme ihn erſchüttern könnten. Zudem hatte man anfangs beſchloſſen, zur Ausführung des Revolutions-Entwurfes den Zeitpunkt zu wählen, wenn Peter zur Armee nach Pommern abgereiſet ſeyn würde. Die Hinderniſſe, die man erwarten mußte, waren dann nicht. Allein Peter wäre, wenn gleich im Auslande, noch immer Kaiſer geweſen; er würde ſich der Krone wieder zu bemächtigen geſucht und die neue Regierung in beſtändig drohende Gefahr, in die mißlichſte Lage verſetzt haben. Dieſer Gedanke veränderte auch bald die Beſtimmung des Zeitpunkts.

Peter, der ſchon Bagage und alles zu ſeiner Reiſe nach Pommern hatte in Stand ſetzen laſſen und am 15ten Julius abreiſen wollte, erhielt von dieſen drohenden Projekten Nachricht. Man überreichte ihm ſelbſt eine Liſte, in der die Nahmen der Verbundenen angegeben waren. Ohne zu ſtutzen und aufmerkſam zu werden, verſetzte er: „Wie! immer das alte Mährchen! Da habt ihr eure Schrift wieder und beläſtigt mich nicht weiter mit dem alten Geſchwätz.“ Mit dem Könige von Preußen machte

ihm

ihm auch ſein Oheim, der Prinz Georg Ludwig von Holſtein, die dringendſten Vorſtellungen, für ſeine Sicherheit zu ſorgen; allein ſein Glaube der Zutraulichkeit wurde nicht wankend. Mehrere Perſonen, die ihn umgaben und die er für ſeine Freunde hielt, welche aber die Vertrauten ſeiner Gegner waren, beſtärkten ihn abſichtlich in demſelben.

Endlich kam der Tag des Schreckens, den Peter nicht träumte. Dieß war der ſo merkwürdige 9te Julius. Die Verbundenen ſchloſſen aus mehrern Umſtänden, daß ſie eilen, oder alles verloren geben müßten. Der Lieutenant Paßik bey der Preobrazenskiſchen Garde war auf Ordre des Prinzen Georg von Holſtein arretirt worden. Dieß erfuhren die Verbundenen. Zu ihrer Sicherheit hatten ſie alle einige unverdächtige Kundſchafter an der Hand, die auf alle Bewegungen und beſondern Vorgänge Achtgeben und ſie ſogleich davon benachrichtigen mußten. Die Kaiſerinn befand ſich zu Petershof. Am 8ten Julius des Abends ſchickte die Fürſtinn Daſchkow eine

leere Kutſche dahin, das beſtimmte Zeichen zur Ausführung der Revolution. Die Kaiſerinn ſchauderte, wankte. Allein die Wahl von Glück — oder unüberſehbarem Unglück, das Wohl des Reichs und das eindringliche Zureden ihrer Anhänger verſetzte ſie in heroiſche Entſchloſſenheit. Um 3 Uhr Morgens fuhr ſie von dem Grafen Grigorej Grigorjewitſch Orlow begleitet, nach Petersburg. Hier waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Das Ismailowſche Garde-Regiment, das Orlow als Major kommandirte und das ſich bereits verſammelt hatte, war das erſte, was ihr huldigte und ſie als Ruſſiſche Kaiſerinn ausrief. Sie fuhr zu den Quartieren der andern Garde-Regimenter. Einige derſelben waren betroffen. Mit der ſeltenſten Geiſtesgegenwart hielt Catharina ſogleich eine Anrede an ſie, ſtellte ihnen das üble Betragen ihres Gemahls, ſeine offenbare Verachtung der Ruſſen, ſeinen Abſcheu vor ihren Einrichtungen und Gebräuchen vor; ſchilderte ihnen die Gefahren, die ihr, ihrem Sohne, der Conſtitution und der Religion des Reichs droheten.

Dieſe kurze Anrede, die durch Seufzer und Thränen unterbrochen wurde, die der Vortrag und der Reiz und die Majeſtät ihrer Perſon rührend machte, that augenblickliche Wirkung. Die Garden und der größte Theil des Adels fielen ihr bey. Schon hatten ſich mehrere Regimenter für ſie erklärt, als man in mehrern Quartieren von Petersburg noch nicht wußte, was vorging. Aber bald wurde der Auflauf allgemein. Der Prinz Georg Ludwig von Holſtein, der gerade in Petersburg war, wollte die Aufrührer arretiren, wurde aber bald ſelbſt arretirt mit allen Perſonen von ſeinem Gefolge. Man drang in ſeinen Pallaſt und raubte und mißhandelte mit unperſönlicher Nachſucht. Aller Widerſtand war nun beſiegt. Das Volk ſtrömte in Menge herbey und folgte der Stimme der Mehrheit. Um ſich der öffentlichen Ergebenheit deſto beſſer zu verſichern, begab ſich die Kaiſerinn gegen 10 Uhr des Morgens nach der Hauptkirche, legte ihren neuen Eid als Regentinn ab, durch den ſie die Freyheit und Religion der Ruſſen unverbrüchlich zu erhalten beſchwor — und das Volk, der Adel und das

Militair, leiſtete ihr darauf in zahlreicher Menge den Eid der Treue. Man fertigte ſogleich Ordre zum ſchleunigen Rückmarſche an 3 Regimenter ab, die auf dem Wege nach Narva waren. Gegen Mittag wurde darauf das Thronbeſteigungs-Manifeſt der neuen Monarchinn öffentlich angeſchlagen und bekannt gemacht, das ſchon vorher gedruckt war. Es lautete wörtlich alſo:

„Wir von Gottes Gnaden, Catharina die Zweyte, Kaiſerinn und Selbſtherrſcherinn aller Reußen ꝛc. ꝛc.

Allen wahren Söhnen Rußlands hat die große Gefahr in die Augen geleuchtet, womit das Ruſſiſche Reich bedrohet worden. Zuerſt iſt der Grund Unſrer orthodoxen Griechiſchen Religion erſchüttert worden und ihre Satzungen ſind einem gänzlichen Umſturze nahe geweſen, ſo daß man äußerſt befürchten müſſen, den von Alters her in Rußland herrſchenden rechten Glauben verändert und eine fremde Religion eingeführt zu ſehen. Zweytens iſt die Staatsehre von Rußland, die mit Verluſt ſo vielen Bluts durch ſeine ſiegreichen Waffen zur höch-

ſten Stufe gebracht war, durch den neulich geſchloſſenen Frieden mit deſſen ärgſtem Feinde, ſchon wirklich unter die Füße getreten und zugleich die innere Verfaſſung, auf welcher das Wohl und die Grundfeſte unſers Vaterlandes beruhet, völlig über den Haufen geworfen worden. Durch dieſe, allen Unſern getreuen Unterthanen vorgeſtandene Gefahr, ſind Wir endlich gedrungen worden, zu Gott und ſeiner Gerechtigkeit unſre Zuflucht zu nehmen; und da Wir das offenbare und ungeheuchelte Verlangen aller Unſerer getreuen Unterthanen wahrgenommen, ſo haben Wir Unſern ſouverainen Ruſſiſch Kaiſerlichen Thron beſtiegen und darüber von allen Unſern getreuen Unterthanen die Eidesleiſtung empfangen *). Gegeben zu Petersburg, den 28ten Junius (9ten Julius neuen Styls) 1762.

Catharina.“

*) S. das umſtändlichere Manifeſt unter den Beylagen.

Während des Ausbruchs der geräuſchvollen Cataſtrophe in der Hauptſtadt, ſchlummerte Peter in guter Ruhe zu Oranienbaum. Er hatte das Glück aus derſelben geſtört zu werden, benutzte es aber nicht. Einer ſeiner vertrauten Offizier, der die Bewegungen bey den Garden in Petersburg gemerkt hatte, fand Mittel, des Nachts von da zu ihm nach Oranienbaum zu eilen und brachte ihn um 4 Uhr des Morgens, am 9ten Julius, die Nachricht, daß eine Empörung ſchiene im Ausbruche zu ſeyn. Allein der brave Offizier, der die rühmliche Entſchloſſenheit hatte, ſeinen Monarchen retten zu wollen, wurde, anſtatt belohnt zu werden, beſtraft. Peter hatte den Abend vorher in luſtiger Geſellſchaft zugebracht, nahm es übel, daß man ſich unterſtände, ihn mitten in der Nacht im Schlafe zu ſtören und befahl den Offizier — für ſeinen unzeitigen Eifer — in Arreſt zu ſetzen. Bis zu einem ſo unglaublichen Grade erſtreckte ſich das blinde Zutrauen Peters!

Die Revolution in Petersburg wurde vollendet, ehe der unglückliche Souverain, den

ſie betraf, etwas gewiſſes davon erfuhr. Man hatte die Vorſicht getroffen, die Wege nach Oranienbaum möglichſt zu ſperren. Peter war in den Stunden, die den Verluſt ſeiner Krone und ſein ganzes Schickſal entſchieden, ruhig und heiter, kleidete ſich, wie gewöhnlich in ſeine Preußiſche Uniform und fuhr gegen 11 Uhr des Morgens nach Petershof ab. Er wollte daſelbſt das Feſt St. Peter und Paul feyern und dabey — wie angeführt wird — ſeine Gemahlinn — plötzlich arretiren laſſen. Allein, ehe Peter noch nach dem Wohnſitze ſeiner Gemahlinn gelangte, erhielt er gewiſſe Nachricht von dem Unternehmen, an deſſen Möglichkeit er ſo wenig geglaubt, das er wie einen erdichteten Einfall bisher verworfen hatte. Der Hofmarſchall Ismailow kam ihm unterweges entgegen, eilte auf ſeinen Wagen zu und drang darauf, den Kaiſer ſelbſt zu ſprechen, da er ihm eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit zu ſagen habe. Peter blieb noch unbetroffen und befahl weiter zu fahren. Ismailow beſtand auf ſeinen Antrag. „Nun — was thut ihr denn ſo dringend,“ ſagte Peter,

wie er ihn zu Geſicht bekam. „Gehet mit mir nach Petershof und erzählt da, was ihr mir zu ſagen habt.“

Allein Jsmailow, der die Wichtigkeit des Augenblicks fühlte, zögerte nicht länger. Zitternd erzählte er, was in Petersburg vorginge und ſchon vorgegangen wäre. Nun erſt erwachte Peter, ſtaunte, wurde beſtürzt, betäubt. Er eilte nach Petershof, fand nicht ſeine Gemahlinn — eine neue Beſtätigung des Schrecken-Ereigniſſes — und keiner daſelbſt konnte ihm ſagen, wohin ſie ſich begeben hätte. So geheim war ihre Abfahrt gehalten. Die Angſt, die Verwirrung zu Petershof war unbeſchreiblich. Jede Minute war koſtbar. Man mußte Entſchließungen faſſen und wußte in der Beſtürzung nicht, welche Maßregeln man zuerſt ergreifen ſollte. Man ſchickte ſogleich einige Vertraute nach Petersburg, um von der Lage der Sachen und den Mitteln, das vortheilhafteſte zu unternehmen, nähere Nachricht zu geben. Sie kamen nicht zurück, ſandten keine Boten. Man erfuhr die großen Revolutions-Fortſchritte. Eine neue Vermehrung der

Beſtürzung! Man faßte Anſchläge und verwarf ſie wieder. Die Eliſabeth von Woronzow und andre Frauenzimmer, die anweſend waren, weinten, zitterten, umfaßten die Knie des Kaiſers. Die Männer riethen, berathſchlagten, widerſprachen ſich einander. Verſchiedene Vertraute der Revolution, die um Peter waren, die er mit einfältiger Gutmüthigkeit für ſeine Freunde hielt, vermehrten die Verwirrung und Unentſchloſſenheit.

Man beſchloß indeß zur vorläufigen Sicherheit, die Holſteinſchen Truppen von Oranienbaum kommen zu laſſen. Peter vertauſchte nun die Preußiſche Uniform mit der Rußiſchen. Zu ſpät ſah er die Wichtigkeit dieſer Kleinigkeit ein. Der alte Marſchall, Graf von Münnich, gab ihm den entſchloſſenen Rath, ſich an die Spitze ſeiner treuen Holſteiner zu ſtellen und geradezu nach Petersburg zu marſchiren. „Ich will vor Ihnen hergehen,“ ſagte der brave Greis und nur über meinem Leichnam ſoll man zu der Perſon Ew. Majeſtät gelangen.“ Dieſer kühne Anſchlag, ſogleich unternommen, verſprach allerdings Vortheile. Die Holſteinſchen

Truppen waren freylich kaum 1000 Mann ſtark; aber alle treu und ergeben, alle bereit, für die Erhaltung ihres vaterländiſchen Fürſten allen Gefahren entgegen zu gehen. Und Münnich — dieſer erfahrne Kriegsheld — galt allein mehr als ein ganzes Regiment. Peter aber hatte in der ſchreckenden Verwirrung nicht den Muth, ſeinem Rathe zu folgen.

Man verfiel auf ein andres Rettungsmittel. Man wollte ſich der Feſtung und des Hafens Kronſtadt verſichern. Ein glücklicher Gedanke, wenn er ausgeführt werden konnte. Im Beſitz dieſer feſten Stadt konnte ſich Peter gegen ſeine Feinde halten, oder ſich wenigſtens von da zu Schiffe nach Holſtein flüchten. Man hatte daher die Vorſicht, einige Perſonen dahin zu ſchicken, die die Beſatzung in ihrer Ergebenheit beſtärken und die nöthigen Sicherheitsanſtalten treffen ſollten. Allein auch in Petersburg hatte man nach einiger Beſinnung, die Wichtigkeit des Beſitzes von Kronſtadt nicht vergeſſen. Der Admiral Jalicin war am Morgen den 10ten Julius eiligſt dahin abgeſchickt. Er hatte bey der Flotte und Garniſon den entſcheidendſten

Einfluß. Die Bemühungen der andern Deputirten wurden vereitelt und rückgängig gemacht. Peter, der dieß neue Unglück nicht ahndete, fuhr des Abends auf einer Galeere nach Kronſtadt ab. Sie näherte ſich dem Hafen. Die Schildwachen aber weigerten ſich, ſie einzulaſſen, unter dem Vorwande, es ſey ſchon zu ſpät. Man unterrichtete ſie darauf, daß der Kaiſer ſelbſt am Bord wäre. Vergebens. Man drohte, die Galeere in Grund zu bohren, wenn ſie ſich nicht augenblicklich entfernte. Der Kaiſer mußte ſeinen gebietenden Unterthanen gehorchen. Aber noch war nicht alle Ausſicht zur Rettung für ihn verloren. Er befand ſich auf dem Elemente, das ſeine Flucht am eheſten beförden konnte. Die ganze Oſtſee ſtand ihm offen. Er konnte nach Schweden, nach Preußen ſegeln. Man gab ihm ſelbſt den Rath, nach Reval zu fahren und ſich der daſigen Flotte zu verſichern. Allein auch dieſer vortheilhafte Entwurf wurde — da Furcht und Wankelmüthigkeit die Stelle der Entſchloſſenheit vertraten — von den Revolutionsfreunden hintertrieben, die ihren Monarchen als

Freunde begleiteten. Der unglückliche Peter kam alſo am Morgen den 10ten Julius mit ſeiner Galeere nach Oranienbaum zurück.

Um eben dieſe Zeit begab ſich Catharina an der Spitze der Garden, etwa 10,000 Mann ſtark, mit einem verhältnißmäßigen Geſchütz, auf den Marſch gegen Petershof. Sie trug die Garde-Uniform, hatte den Andreas-Orden angelegt und ritt mit gezogenem Säbel und einem Eichenzweige an dem Huthe. Die Fürſtinn Daſchkow war ihre nächſte Begleiterinn. Die Grafen Orlows und alle ihre erſten Anhänger folgten dem Zuge. Peter erfuhr denſelben. Seine Holſteinſchen Truppen, die ihn mit Freude und Thränen erſt eben wieder in ihrer Mitte empfangen hatten, fielen ihm zu Füßen, baten, fleheten ihn, ſie gegen die Kaiſerinn zu führen. Peter, über ihren kühnen, herzlichen Eifer gerührt, wurde entſchloſſen und rief: „zum Gewehr!“ Allein dieß war die Entſchloſſenheit eines Augenblicks. Die Thränen der Weiber, die Vorſtellungen ſeiner leidigen Freunde und ſeine eignen zaghaften Geſinnungen verdrängten bald den Gedanken

von eigner Widerſetzung. Er beſchloß, da ihm Gegenwehr fruchslos ſchien, ſich den Dispoſitionen ſeiner Gemahlinn zu unterwerfen.

Es wurde deßhalb der Großkanzler, Graf von Woronzow, an ſie geſchickt. „Ich komme von dem Kaiſer, meinem Herrn,“ war ſeine Anrede, „um zu erfahren, welches Ew. Majeſtät Abſichten ſind.“ Die Aeußerung darauf war erklärend genug. Man verlangte, daß er ſogleich den Huldigungs-Eid ſeiner neuen Monarchin leiſten ſollte. Allein Woronzow verweigerte dieß mit ſtandhafter Treue. Man nahm ihm darauf den Degen und führte ihn nach Petersburg. Nach ihm wurde der Fürſt Gallizin mit der Erklärung an die Kaiſerinn abgeſchickt, daß Peter Rußland verlaſſen und ſich unter Ausſetzung einer Penſion nach Holſtein begeben wolle. Allein dieſer Antrag ſchien wegen ſeiner Folgen zu bedenklich, als daß man ihn annehmen konnte. Es ging darauf der Hofmarſchall Jsmailow als Deputirter ab. Er überbrachte ein Schreiben, worin Peter erklärte, daß er ſich freywillig des Throns begebe, wenn man ihm erlaube, mit der

Eliſabeth von Woronzow nach ſeinen Holſteinſchen Beſitzungen abzureiſen. Allein dieß letztre war gerade der kritiſche Punkt. Die Kaiſerinn benahm ſich ſo einſichtsvoll als glücklich. Sie zeigte Jsmailow ihre Truppen, ihre Anhänger, ſchilderte ihm die Zuneigung des Volks gegen ſie, den allgemeinen Haß gegen Peter, zeigte, wie alle Widerſetzung von ſeiner Seite unnütz, wie er völlig in ihrer Gewalt ſey und fügte den Antrag bey, daß ſich Peter nach Petershof begeben möge, wo man über die Bedingungen ſeiner Thron-Entſagung unterhandeln und das weitere beſtimmen wolle.

Peter, noch immer von zutraulicher Hoffnung belebt, willigte in dieſen demüthigenden Antrag. Er begab ſich nach Petershof, ohne ſeine Gemahlinn zu ſehen. Der Oberhofmeiſter ſeines Sohns, der Graf von Panin, empfing ſeinen Degen und hielt als Bevollmächtigter mit ihm die geheime Zuſammenkunft. Nie wurde über die Abtretung einer Krone mit einem Regenten ſo geſchwind negotiirt. Die beſondern Merkwürdigkeiten dieſer entſcheidenden Staatsunterredung werden wohl auf im-

mer ein Geheimniß bleiben. Allein das Reſultat derſelben war folgende Acte, wodurch Peter mit einem feyerlichen Eide der Regierung entſagte und ſich derſelben unwürdig erklärte:

„Während der kurzen Zeit, daß ich das Ruſſiſche Reich regierte, habe ich durch eigne Erfahrung gefunden, daß meine Fähigkeiten nicht hinreichend ſind, die große Laſt der Regierung zu tragen, und daß ich nicht im Stande bin, auf irgend eine Weiſe, am wenigſten aber durch despotiſche Gewalt das Ruſſiſche Reich zu regieren. Auch bekenne ich, daß ich die Urſache aller innerlichen Unruhen geweſen bin, welche, wenn ſie länger gedauert hätten, das Reich würden umgeſtürzt und mich mit ewiger Schande bedeckt haben. Nachdem ich alle dieſe Umſtände reiflich überlegt, ſo erkläre ich, ohne Zwang und auf die feyerlichſte Weiſe der ganzen Welt, daß ich auf immer der Regierung des Ruſſiſchen Reichs entſage und in Zukunft nie mehr darüber zu regieren verlange, weder als unumſchränkter Beherrſcher, noch unter irgend einer andern Regierungsform. Auch erkläre ich, daß ich es niemals verſuchen

wolle, die Regierung wieder an mich zu bringen. Zur Beſtätigung dieſes ſchwöre ich aufrichtig und vor der ganzen Welt auf dieſe Abdankung, die ich mit eigner Hand unterſchrieben und unterzeichnet habe.“

Den 29ſten Junius a. St.
(den 10ten Julius neuen Styls)
1762. „Peter.“

So war alſo binnen zwey Tagen die Herrſchaft über das größte Reich der Welt entſchieden und zwar ohne Blutvergießen, und das durch den unternehmenden Geiſt einer Frau, einer Deutſchen Prinzeſſinn. Und wie wandelbar das Schickſal! Der Prinz, der zwey Tage vorher noch der unumſchränkte Beherrſcher von Millionen Unterthanen war, wurde jetzt nach ſeiner Abdankung, als Gefangener arretirt und nach dem kleinen Orte Ropſcha, 8 Stunden von Petershof, in Verwahrung gebracht. Indeß hielt Catharina am ſelbigen Abend, den 10ten Julius, ihren feyerlichen Einzug zu Petersburg. Sie ritt, wie am Tage vorher, an der Spitze ihrer Garden.

Das

Das Volk empfing ſie mit Jubel und ihr leutſeliges, herablaſſendes Benehmen feſſelte die Zuneigung deſſelben. Sie erlaubte, ihre Hände zu küſſen, die ſie im Vorbeyreiten ausſtreckte. Am Eingange des Kaiſerlichen Pallaſtes hatte ſich die hohe Geiſtlichkeit verſammelt. Die Kaiſerinn ritt durch ihre Reihen und gab den vornehmſten derſelben einen Kuß auf die Backen, indeß dieſe ihre Hand küßten; — eine beſondre und hohe Ehrenbezeigung in Rußland. Sich durch ähnliche Kleinigkeiten, durch Beobachtung des Ceremoniels und der Gebräuche, die Liebe ſeiner Unterthanen zu erwerben, war leider nicht die Gabe des unglücklichen Peters geweſen.

Catharina ſaß nunmehr auf dem Throne. Man bewunderte und verehrte längſt ihre erhabenen Eigenſchaften und vorzüglichern Talente. Allein kaum erfuhr das Volk das elende Schickſal ſeines vorigen Regenten, ſo fing das Mitleiden an über die Bewunderung zu ſiegen. Man vergaß die Fehler, die widrigen Einrichtungen Peters und betrachtete in ihm nur den unglücklichen Fürſten. Man wünſchte die trau=

rige Lage, in die er auf Zeitlebens verſetzt war, zu verändern. Kurz, die Neigung des Volks ſchien ſich verändern zu wollen *), als ein unerwartetes Ereigniß allen Bewegungen und neuen Verwirrungen ein Ende machte. Peter ſtarb plötzlich am 7ten Tage ſeiner Gefangenſchaft, am 17ten Julius, im 33ſten Jahre ſeines Lebens. Gleich am Tage darauf wurde ein Manifeſt **) erlaſſen, worin als die Urſache ſeines ſchleunigen Todes, eine Hämorrhoidal-Kolik angeführt wird. Sein Leichnam wurde 2 Tage darauf — von allen Kaiſerlichen Inſignien entblößt — in Holſteiniſcher Uniform, in dem Kloſter des St. Alexander Newsky, bey Petersburg beygeſetzt.

Milde und Gnade bezeichneten darauf die erſten Schritte der neuen Regierung. Die Revolution hatte kein Blut gekoſtet und machte auch weiter keine Unglückliche. Catharina war menſchenfreundlicher als Eliſabeth. Sie verzieh allen, die ſich bey der Revolution als

*) S. Coxe's Reiſe, 2ter Th. S. 20.

**) S. daſſelbe unter den Beylagen.

ihre Gegner gezeigt hatten, ließ die wieder in Freyheit, deren Arretirung die Umſtände nothwendig gemacht hatten und begnadigte ſelbſt mehrere mit Wohlthaten. Den alten Marſchall Münnich fragte ſie einſt nachmals, warum er ſich bey der Revolution ſo thätig ihren Vortheilen widerſetzt habe? Mit edler Freymüthigkeit und einer Geiſteskraft, die eine 20jährige Sibiriſche Gefangenſchaft nicht unterdrückt hatte, antwortete der brave Greis: „Pflicht und Dankbarkeit machten mir es damals zum Geſetz, meinem verſtorbenen Herrn aus allen Kräften beyzuſtehn. Jetzt ſind Ew. Majeſtät meine Landesfürſtinn und würden eben die Treue von mir erfahren.“ Catharina ſchenkte nachdem Münnich ihr Vertrauen, und er war würdig, einer Monarchinn zu dienen, die ihre Regierung mit ſolchem Glanze verewigt hat.

Fortgeſetzte neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten, 1ſter Bd. — Coxe Reiſen durch Pohlen, Rußland, Schweden, Dännemark, aus dem Engl. von Pezzl,

Zürich 1786, 2ter Th. S. 1. ff. — Oeuvres poſthumes de Frédéric II. écrits par lui Même, Tome IV. Berl. 1789. — Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten; aus dem Engl. 2ter Band. — Du péril de la Balance politique; ou expoſé des cauſes, qui l'ont alterée dans le Nord, depuis l'avenement de Catharine II. au trône de Ruſſie, à Londr. 1789. Deutſch — Frkf. u. Lpz. 1790. — Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Staatsverwaltung und Geſchichte Nordiſcher Reiche, 1ſter Theil, 1786, S. 185. — Allerneueſte geheime Nachrichten vom Ruſſiſchen Hofe, von J. C. M. Zürich, 1766. 8. — Ruſſiſche Anekdoten von der Regierung und dem Tode Peters III und der Erhebung Catharinens II, von de la Marche, Petersb. 1764. 8.

Carl von Linné.

Noch nie hat Schweden und man kann ſagen, der Norden von Europa einen Gelehrten hervorgebracht, der ein ſo glücklicher und erfindungsreicher Verbeſſerer einer Wiſſenſchaft geweſen, deſſen Ausſprüche ſo allgemein als Geſetze, als die richtigſten Beſtimmungen in derſelben angenommen, deſſen Nahme dadurch in allen kultivirten Ländern des Erdkreiſes ſo bekannt und unſterblich geworden, als der des Ritters von Linné. Ein Tycho de Brahe bleibt der Stolz von Dännemark — das freylich urſprünglich und eigentlich ſein Vaterland nicht war und durch belohnenden Aufenthalt nicht wurde — allein die Wiſſenſchaft, in der er glänzte, hat ſchon zu ſeiner und noch mehr nach ſeiner Zeit Männer gehabt, die ihm bey weitem das Verdienſt origineller Erfindungen

und den Rang der erſten Größe in ſeinem Fache abgewonnen haben. Wir kommen hier nicht auf die Britten. Aber auch ſelbſt ihre unſterblichen Genies haben, einzeln genommen, nicht ſo ausgebreitet gewirket, keine ſo große Zahl von Jüngern und Lehrlingen in allen Landen gehabt, als Linné im Fache der Botanik und überhaupt der Naturgeſchichte.

Der Ruhm dieſes großen Mannes iſt im ganzen bekannter, als der dornige, mühſame Weg, auf dem er zu demſelben gelangte. Er hatte, wenn man will, außerordentliche Schickſale — die öftere Merkwürdigkeit außerordentlicher Männer. Luther ſollte Juriſt werden und ſtudirte auch Jura; ein Blitz traf, wie er ſpazieren ging, einen ſeiner Freunde, Alexius, der ihn begleitete; ſeine Neigung, ſich der Gottesgelahrheit zu widmen, kam durch dieſen zufälligen Schreckvorfall völlig zum Entſchluß; er wurde der merkwürdigſte Mann ſeines Jahrhunderts, der Reformator der Kirche. Ein nicht unähnliches Schickſal hatte Linné.

Das Dorf Rashult, in der Provinz Smaland, war der Ort, wo er am 24ſten May

1707 geboren wurde. Sein Vater war Prediger daſelbſt. Der Wunſch, ſeinen Sohn dereinſt als Gehülfen, als Nachfolger in ſeinem Amte zu ſehen, überwog bey ihm jede andre Idee und Ausſicht, die die muntre Gelehrigkeit und das Genie erregen konnte, das in dem Knaben hervorblickte. Der erſte Unterricht, den ihm der Vater ertheilte, Unterredungen, Anweiſungen deſſelben, alles zweckte zu ſeiner künftigen Beſtimmung als Prediger ab.

Ein zufälliger Umſtand aber erregte bey dem jungen Linné die Neigung zu einem ganz andern Fache. Der Vater hatte als Landprediger einen anſehnlichen Garten bey ſeinem Hauſe und war ein Freund von Blumen. Die Neigung des Vaters erregte auch bald die Liebe des Sohnes zu denſelben. Er bekam das Geſchäft die Blumen zu begießen, Kräuter mitzupflanzen u. ſ. w. Die Beſorgung dieſer kleinen Gärtnerarbeiten wurde bald ſein größtes Vergnügen. Er erhielt ſelbſt ein Beet zur eignen Diſpoſition; und dieſes wurde — man denke den kleinen Umſtand — die Schule ſeines Studiums. Um dieß Beet recht gut und bunt zu beſetzen, fing er —

damals in ſeinem 9ten Jahre — an, kleine Streifereyen in die benachbarten Gehölze und Felder zu unternehmen, Blumen und Kräuter zu ſammeln, wobey ſeine Wißbegierde, wie ſeine kleinen botaniſchen Kenntniſſe immer zunahmen. Der Vater erlaubte ihm dieß unſchuldige Vergnügen, da es ſeine angewieſenen Beſchäftigungen nicht zu beeinträchtigen ſchien.

Indeß wurde Linné zur weitern Erlernung der Schulwiſſenſchaften im Jahre 1717 auf das Gymnaſium nach Wexjö geſchickt. Seine Neigung zum Naturſtudium, die ſchon tiefe Wurzel geſchlagen hatte, wanderte mit ihm dahin. Jede nur irgend freye Stunde wurde demſelben gewidmet. Der Rektor des Gymnaſiums, Lanårius, der ſelbſt ein Freund der Kräuterkunde war, liebte deßwegen den Jüngling. Von allen Schülern war Linné am wenigſten zu Hauſe. Er ſtudirte im Felde. Dieſes beſtändige Herumwandern, wovon man keinen Grund, keinen Erfolg ſah und das auch in einigen Schul-Lektionen zurückſetzen mochte, bewog die mehrſten Lehrer zu Klagen bey ſeinem Vater; Klagen, die ſo häufig und nach-

drücklich wurden, daß dieſer beſchloß, ſeinen Sohn, weil er für träge und ungeſchickt zum Studiren gehalten wurde, von dem Gymnaſium zurückzunehmen und ihn ein Handwerk lehren zu laſſen. Schon hatte man beſtimmt, ihn bey einem Schuſter in die Lehre zu geben.

Ein glücklicher Genius verhinderte die Ausführung dieſes Vorhabens. Ein Arzt zu Wexjö, Namens Rothmann, hatte die Neigungen und die glücklichen Anlagen des jungen Linné kennen gelernt. Die Nachricht von der neuen Beſtimmung deſſelben war ihm ſo auffallend als unangenehm. Er begab ſich zu ſeinem Vater, ſchilderte ihm den wirklichen Fleiß, die beſondern Talente deſſelben zu den Naturwiſſenſchaften und brachte es dahin, daß man ihn beym Studiren laſſen wollte. Dieſer Entſchluß war aber ſehr ungern genommen. Vater und Mutter wollten einen künftigen Geiſtlichen in ihrem Sohne ſehen und die Hoffnung dazu war faſt ſchon ganz verſchwunden. Die Mutter unter andern war mit jener Veränderung auf eine eigene Art ſo unzufrieden, daß ſie ihren zweyten Sohn, Samuel Linnäus, (geboren

1718) nachmals immer von den Gärtengeſchäften abzuhalten ſuchte, damit er nicht dem böſen Beyſpiele ſeines Bruders folgte.

Inzwiſchen machte Linné zu Wexiö die anſehnlichſten Fortſchritte in ſeinem Lieblingsſtudio. Rothmann trug dazu nicht wenig bey. Er hatte ihn in ſein Haus genommen, verſtattete ihm den Gebrauch ſeiner Bibliothek und unterſtützte ihn beym Antritte ſeiner akademiſchen Laufbahn. Dieſe betrat er im 20ſten Jahre ſeines Alters. Er begab ſich auf die Univerſität nach Lund. Von Glücksgütern entblößt, aber mit empfehlenden Eigenſchaften und Kenntniſſen verſehen, hatte er bald das Glück, die Zuneigung und Freundſchaft eines ſeiner vorzüglichſten Lehrer, des Profeſſor Stobaeus, zu erlangen. Dieſer nahm ihn in ſein Haus und gab ihm die ſchönſte Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Linné wußte ſie zu benutzen. Er ſing an, ein Kräuterbuch anzulegen, ſtudirte mit der eifrigſten Anſtrengung, oft bis tief in die Nacht hinein. Stobaeus, der dieß ſpäte Aufbleiben bemerkte, glaubte, daß er mit ſeinen Hausburſchen ſo

lange ſpiele und mit ihnen in Geſellſchaft ſey. Er beſchloß, ihm dieß Unweſen abzurathen, überraſchte ihn einſt ſpät, fand ihn aber allein in der Geſellſchaft von Todten, in die Werke der größten Botaniker vertieft.

Je mehr Linné den Umfang ſeiner Studien kennen lernte, deſto größer wurde ſeine Wißbegierde. Dieſe zu befriedigen, achtete er keine Schwierigkeiten, keine ſchreckende Vorſtellungen. Nach einem einjährigen Aufenthalte zu Lund entſchloß er ſich, die Haupt-Akademie ſeines Vaterlandes, die Univerſität zu Upſal zu beſuchen, die gerade damals mit berühmten Lehrern ſeiner Lieblingswiſſenſchaften prangte. Die Ausſichten waren die trübſten. Sein Vater, der im Jahre 1708 die Pfarre im Dorfe Stenbrohult erhalten hatte, konnte ihn nicht unterſtützen. Linné fügte ſich in ſein Mißgeſchick, erwarb ſich durch Gefälligkeiten einige Unterſtützung von ſeinen Mitſchülern, ſpeiſete bey ihnen herum, trug ihre abgetragenen Kleider und flickte ihre zerriſſenen Schuhe mit Baumrinde für ſich zurecht. Nichts unterdrückte ſeinen Enthuſiasmus für ſein Lieblings-

ſtudium. Die Entwürfe, die er ſchon anfing zu machen und die Ausſichten in eine beſſere Zukunft, belebten ihn immer mit neuem Muthe. Einer ſeiner vertrauteſten jungen Freunde, der in den Studien mit ihm wetteiferte, war der junge Artedi, ein aufblühendes Genie, das der Naturgeſchichte nachmals zu früh entriſſen wurde. Er hatte nämlich das Unglück, wie er nachmals unverhoft auf ſeinen Reiſen zu Amſterdam mit Linné zuſammentraf, beym einſtmaligen Zurückkehren nach ſeinem Logis des Abends (den 27ſten Sept. 1735) in einen Canal zu fallen und zu ertrinken.

Seine Lage änderte ſich auch bald vortheilhaft. Olaus Celſius, einer der berühmteſten Männer damals zu Upſal und der Wiederherſteller der Naturgeſchichte in Schweden, hatte im botaniſchen Garten an Linné vielen Fleiß und einen ungewöhnlichen Scharfſinn bemerkt, nahm ihn zu ſich in ſein Haus und ließ ihn Theil an ſeinen gelehrten Arbeiten nehmen. Bald darauf wurde er Olaus Rudbeck empfohlen. Dieſer übertrug ihm den Unterricht ſeiner Söhne und ließ ihn für ſich Vorleſungen

im botaniſchen Garten halten. Um dieſe Zeit fing Linné ſchon an, den Grund zu ſeinem neuen Syſtem zu legen. Eine ſcharfſinnige und gelehrte Abhandlung, die er über die Begattung der Bäume (de nuptiis arborum) herausgegeben hatte, erregte zu Upſal eine allgemeine vortheilhafte Idee von ihm. Die Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt war damals mit mehrern Entwürfen zur Erweiterung der Kenntniſſe, beſonders von den innern Merkwürdigkeiten Schwedens, beſchäftigt. Unter andern ſollte Lappland zur nähern Kenntniß und Unterſuchung von deſſen Produkten bereiſet werden. Man ſchlug hierzu Linné vor. Die ganze Summe, die zu dieſer Reiſe ausgeſetzt war, betrug 50 Thaler. Mehr durch die Ehre und beſonders durch ſeine Lieblingsneigung, als durch dieſen Preis ermuntert, trat Linné die Reiſe im Sommer 1731 allein zu Fuß durch dieſe öde Landſchaft an, übte ſeinen Beobachtungsgeiſt und kam mit neuen Kenntniſſen bereichert im folgenden Jahre nach Upſal zurück.

Er hatte ſich zu ſeinem fernern Aufenthalte daſelbſt die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen ge-

macht. Seine ausgebreiteten Einſichten ließen ihm Beyfall erwarten und das Glück ſchien ſeinen Wünſchen zu entſprechen. Er fing an, Vorleſungen über die Naturgeſchichte zu halten. Sie wurden ungewöhnlich ſtark beſucht. Aber dieſe Freude dauerte nicht lange. Der Neid fand bald Mittel, die Thätigkeit des Genies zu unterdrücken. Linné hatte nicht promovirt. Ihm fehlten die Koſten dazu. Ein gewiſſer Profeſſor Roſen, brachte es dahin, daß ihm das Leſen verboten wurde. Eine Verfügung, die die natürliche Heftigkeit Linné's dermaßen erregte, daß er gegen Roſen den Degen zog. Die traurige Lage, in die er ſich auf einmal verſetzt ſah, wo er aus ſeinem liebſten Wirkungskreiſe geriſſen, wo er eines vorzüglichen Mittels ſeiner Subſiſtenz beraubt wurde, konnten auch eine ſolche Aufwallung, wenn nicht rechtfertigen, doch entſchuldigen.

Die Ausſichten zu Upſal waren alſo vorerſt dahin. Er mußte einen neuen Weg einſchlagen. Das Glück bot ihm dieſen bald dar. Er erhielt den Antrag, die Söhne des Baron Reuterholm, Gouverneur von Dolecarbien,

mit einigen andern jungen Naturforſchern, auf einer Reiſe durch die Schwèdiſchen Provinzen zu begleiten. Eine nähere Kenntniß der Bergwerke war der Hauptzweck derſelben. Am längſten hielt man ſich zu Fahlun, dem Schwediſchen Kupfer-Potoſi, auf. Linné fing an, Bergwerks-Vorleſungen zu halten, wurde in dem Orte allgemein bekannt, unter andern auch mit dem daſigen Provinzial-Arzte, Namens Moräus. Linné gewann die Tochter deſſelben lieb — und dieſe beſtimmte und beförderte die Laufbahn, auf der er in der Folge ſo glänzte.

Das akademiſche Leben war fortdauernd der Lieblingswunſch von Linné. Hiezu mußte er aber Doktor werden und das konnte noch damals nur auf einer auswärtigen Univerſität geſchehen. Um dieß zu bewerkſtelligen, ſchenkte ihm ſeine Geliebte 100 Ducaten. Linné wollte auf einer Univerſität in Holland promoviren. Eine weite Reiſe bey kleinen Reiſekoſten! Mit Vergnügen trat er die Reiſe über Kopenhagen und Hamburg an. Seine Wißbegierde ſuchte und fand neue Nahrung. Be-

ſonders gefiel es ihm in letztrer Stadt. Ueber den Aufenthalt daſelbſt vergaß er ſeine weitere Beſtimmung und ſeine dürftigen Finanzen. Er reiſete ab nach Holland, promovirte am 24ſten Jun. zu Harderwyk; aber die Mittel ſeines Unterhalts waren ſchon unterweges größtentheils aufgebraucht.

In dieſer Verlegenheit wandte er ſich an Boerhave. Noch mehr, wie die Empfehlungsſchreiben, die er an ihn hatte, empfahlen ihn ſeine eignen Kenntniſſe. Die Botanik fand von jeher die größten Liebhaber und Freunde unter den Holländern. Ihre Neigung, ihr Aufwand für Blumen iſt bekannt. Ein Herr van Clifford nahm auf Boerhavens Empfehlung Linné zur Anordnung und Beſchreibung der Blumen ſeines großen Kunſtgartens zu Hartecamp zu ſich. Ein angenehmes Geſchäft für Linné und das die Dankbarkeit ihm unvergeßlich machte. Clifford gab ihm täglich 2 Ducaten, ließ ihn größtentheils auf ſeine Koſten eine Reiſe nach Frankreich und England machen. Linné machte mit den größten Naturkündigern daſelbſt Bekanntſchaft.

Boer=

Boerhave gab ihm unter andern ein Empfehlungsſchreiben an den berühmten Engländer, H. Sloane, mit, in welchem er ſich alſo äußerte: „Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt allein würdig, Sie zu ſehen; allein würdig von Ihnen geſehen zu werden. Wer ſie Beyden zuſammen ſieht, wird ſchwerlich zwey große Männer geſehen haben, die ſich ſo ähnlich ſind.“

Nach einer dreyjährigen Abweſenheit kehrte Linne nach Schweden zurück. Er ließ ſich als Arzt zu Stockholm nieder und heyrathete im Junius 1739 die Geliebte, die ſeine Wohlthäterinn geworden war. Das neue Glück und das gute Fortkommen, das er in ſeinem Vaterlande erwartet hatte, erfolgten anfangs nicht. Seine ausgezeichneten Gaben und Einſichten konnten indeß nicht unbekannt bleiben. Der Staatsminiſter, Graf Teſſin, dieſer große Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, wurde ſein Gönner; und von nun an ſtieg Linne an Ehren und Belohnung. Man übertrug ihm die Anordnung des Naturalien-Cabinetts, das der König anlegen ließ und erhob ihn zum Präſidenten der Königl. Akademie der

Wiſſenſchaften, die unter ſeiner Mitwirkung eben errichtet wurde.

Wie ſchon oben erwähnt, war die Akademie der Wirkungskreis, in welchen ſich Linné am liebſten verſetzt wünſchte. Jetzt machte es ihm die Protection nicht ſchwer, auch dieſen Wunſch, den er vormals vereitelt ſah, zu erreichen. Schon im Jahre 1741, in ſeinem 34ſten Jahre, wurde er zum Profeſſor der Botanik in Upſal ernannt. Sein Vater hatte die Freude, den wachſenden Ruhm ſeines Sohns zu ſehen, indem er erſt im Jahre 1748, in einem Alter von 70 Jahren ſtarb.

Die Akademie daſelbſt erhielt jetzt mit Linné eine neue Epoche ihres Glanzes und Ruhms. Einige von ſeinen Claſſiſchen Schriften, von denen er ſchon die Grundriſſe in Holland herausgegeben hatte, erregten ein allgemeines Aufſehn und die Reformation der Naturgeſchichte verbreitete ſich von Upſal durch Europa. Mehrere Akademien und Regierungen beeiferten ſich, den ſchöpferiſchen Verbeſſerer jener Wiſſenſchaft zu beſitzen. Von Göttingen, von Petersburg ergingen die vortheilhafteſten Ein-

ladungen an ihn. Noch nie war ein Schwede ſo geſucht, noch nie in ſo entfernte Länder von Europa gerufen worden. Selbſt der Spaniſche Hof bewarb ſich um dieſen Nordiſchen Lehrer und machte ihm die reizendſten Anerbietungen. Bey einem Jahrgehalte von 2000 Piaſtern ſollte er in den Adelsſtand erhoben werden und als ein naturaliſirter Spanier Proteſtant bleiben können.

Aber alle dieſe Reize überwogen nicht die Liebe, die Linné zu ſeinem Vaterlande hatte. Dieß ehrte und ſchätzte auch dankbar ſeine Verdienſte. Im Jahre 1753 wurde er zum Ritter des Nordſtern-Ordens und 3 Jahre nachher auch in den Adelsſtand erhoben. Im Jahre 1776 verdoppelte ihm Guſtav III ſein Gehalt und ſchenkte ihm noch ein Landgut, da er ſchon ſelbſt das Gut Hammarby gekauft hatte. Dieſe Auszeichnungen und Belohnungen, ſein allgemeiner Ruhm und der Beyfall, den er zu Upſal genoß, waren ihm der ſüßeſte Lohn ſeiner Bemühungen. Die mehreſten und berühmteſten Akademien in Europa machten ihn zu ihrem Mitgliede. Aus den entfernteſten Ländern ka-

men Jünglinge her, um ihn zu hören. Bey den botaniſchen Inſtruktionen und Wanderungen, die er anſtellte, hatte er mehrentheils eine Begleitung von 2 bis 300 wißbegierigen Lehrlingen. Dieſes akademiſche Heer vertheilte ſich auf ſolchen Wanderungen in verſchiedene ſtreifende Korps. War ein seltnes Kraut, eine neue, unbekannte Pflanze gefunden, ſo wurde mit Waldhörnern das Signal zum verſammeln gegeben und ehrfurchtsvoll hörten ſie dann die Bemerkungen und Erklärungen ihres großen Lehrers an. Es konnte nicht fehlen, daß aus ſeiner Schule auch wieder große Männer kamen. Mehrere derſelben erweiterten die Entdeckungen Linné's und machten ſeinen Nahmen in den entfernteſten Welttheilen bekannt. So geſchah es von Haſſelquiſt, Kolm, Osbeck, Forskål, Sparrmann, D. Solander u. ſ. w., die alle ſeine Schüler waren.

Nach einer unausgeſetzten Thätigkeit, womit Linné den Wiſſenſchaften und der Welt genützet, ſtarb er am 10ten Januar 1778. Bey dem glücklichen Alter, das er erreicht

hatte, war ſein Tod noch immer ein zu früher Trauerfall. Die Ehrenbezeigungen, die man ihm nach ſeinem Abſterben erwies, waren ſeiner Verdienſte, ſeiner braven Mitbürger und ihres erleuchteten Regenten würdig. Sein Leichnam wurde mit ungewöhnlicher Feyerlichkeit in der Domkirche zu Upſal beygeſetzt. Der König ließ eine beſondre Medaille auf ſeinen Tod prägen. Auf der Vorderſeite hatte ſie das Bruſtbild und den Namen Linné's; auf der Rückſeite das Bild der niedergeſchlagenen Cybele, die in der Hand einen Schlüſſel hielt und von Thieren und Pflanzen umgeben war, mit der Umſchrift: Deam luctus angit amiſſi — Kummer über ihren Verluſt härmet die Göttinn — und der Unterſchrift: Poſt obitum Upſaliae die 10. Jan. 1778, Rege jubente — Nach ſeinem Tode zu Upſal, am 10ten Jan. 1778, auf Befehl des Königs. Guſtav bedauerte auch ſelbſt in einer Rede, die er im Jahre 1778 an die verſammelten Reichsſtände hielt, den Verluſt, den Schweden durch den Tod Linné's erlitten.

Allerdings war er die Ehre ſeines Vaterlandes und eine gelehrte Zierde ſeines Jahrhunderts. Wir enthalten uns hier, ſeine Schriften und ſeine Verdienſte beſonders anzuführen, da beyde zu bekannt ſind, um in neue Erwähnung gebracht zu werden. Linné war der unſterbliche Reformator der Naturgeſchichte, der Schöpfer eines geordnetern, beſſern Syſtems, das von ihm den Namen hat.

In ſeinem Charakter und Weſen hatte er verſchiedenes eigenthümliches beſonders; einige Haupteigenſchaften aber mit andern großen Männern gemein. Wie Newton und andre war er ein großer Verehrer der Gottheit, die er bey ſeiner tiefern Kenntniß der Natur, anſchauender wie gewöhnlich, zu bewundern geleitet war. Ueber die Thöre ſeines Hörſals hatte er die Inſchrift gemacht: Innocui vivite; numen adeſt. (Lebet unſträflich! ein göttliches Weſen iſt gegenwärtig.) Wie andre große Männer, war er bey einem lebhaften Temperamente ganz enthuſiaſtiſch in ſeinen gelehrten Unternehmungen und Arbeiten. Daher die Heftigkeit, womit er ſeine durchdachten Meynungen behaupte-

te und gegen andre vertheidigte. Eben daher die große Ruhmbegierde, die ihm eigen war und die Neigung ſich ſelbſt mit vieler Freygebigkeit zu loben. Wenn man auch zugibt, daß dieß ein Fehler war — und das wird keiner läugnen — ſo muß man auch von der andern Seite geſtehen, daß er ohne dieſen Enthuſiasmus, ohne dieſen ſtarken Sporn der Ehrbegierde und dieſes hohe Selbſtgefühl nicht der große Mann würde geworden ſeyn. Ein phlegmatiſcher, ein indolenter Mann wird ſich nie zu einer gewiſſen Größe empor ſchwingen. Von Natur war Linné klein und ſchien noch kleiner, weil er gebückt ging. Seine Augen waren außerordentlich ſprechend und feurig; ſein Umgang lebhaft und angenehm; ſeine Sparſamkeit im Hausweſen außerordentlich — eine Folge ſeiner vormaligen Nahrungsſorgen und drückenden Umſtände. Worte, Gedanken, Leben — alles war bey ihm ſyſtematiſch. Sein Gedächtniß wurde früh ſchwach. Eben der Mann, der die Eigenſchaften der Kräuter und Blumen ſo genau claſſificirt, der tauſend Unterſcheidungen ſo genau und diſtinct in ſeinem

Gedächtniſſe zuſammen gefaßt hatte, konnte ſich nachmals ſo wenig beſinnen, daß, wie er einſt einen Brief an ſeinen Schwiegervater abſchicken wollte, er ſeine Gattinn fragen mußte: wie doch ihr Vater hieße.

Die männliche Nachkommenſchaft des großen Mannes erloſch mit ſeinem Sohne Carl von Linné, der im Jahre 1783 in einem Alter von 42 Jahren ſtarb. Er war in dem akademiſchen Amte der Nachfolger ſeines Vaters geworden und hatte ſich als einen würdigen Erben ſeiner Kenntniſſe gezeigt.

Amminelſe-Tal öfver C. v. Linné etc. von dem Archiater Abrah. Bäck, Stockholm 1779; deutſch, Stockh. u. Upſala 1779 in gr. 12. — Coxe's Reiſebeſchreibung, 2ter Theil, 1786. — Deutſches Muſeum, Jahrg. 1780. — C. a Linné Philoſophia botanica et critica botanica, Coloniae Allobrog. 1788. (a J. E. Gilibert) — S. Praelegomena dazu. — General V. ew of the Writings of Linnaeus, by Dr. Pulteney, Lond. — u. ſ. w.

Benjamin Franklin.

Daß ein Amerikaner ſich in der Geſchichte der Wiſſenſchaften verewigt und ſelbſt der Lehrer von Europa durch eine eben ſo kühne als wohlthätige Erfindung wird, iſt eine Merkwürdigkeit, die die fremden Welttheile noch nicht aufgeſtellt haben. Und eben ſo merkwürdig ſind dabey die niedrigen Umſtände, unter welchen ſich das Genie zu einer ſo ausgezeichneten Größe emporhob. Ein Buchdrucker wurde der Bezähmer des Blitzes, der Befreyer ſeines Vaterlandes, der Hauptſtifter der erſten Republik, die außer Europa entſtanden, die ſich von der Herrſchaft der Europäer losgeriſſen hat.

Benjamin Franklin wurde am 6ten Januar 1706 zu Boſton in der Provinz Maſ-

ſachuſets geboren. Sein Vater, Joſias Franklin, der zuerſt zu Ecton in Northamtonſhire wohnte, war ſeiner Profeſſion nach ein Färber. Er bekannte ſich zur Engliſchen Kirche, ging aber zu einer Pietiſtiſchen Secte über. Dieſe hielt heimliche Zuſammenkünfte, die aber verboten wurden. Mehrere der frommen Mitglieder verließen Northamtonſhire, um in andern Gegenden religiöſe Freyheit zu ſuchen. Unter ihnen war auch Joſias Franklin. Er wanderte mit ſeiner Familie im Jahre 1682 nach Boſton. Die Färber-Profeſſion war da nicht einträglich. Er wurde Höker, der mit Seife, Licht ꝛc. handelte. Nach dem Tode ſeiner erſten Frau, die ihm 7 Kinder hinterließ, heyrathete er die Mamſell Folger, die Tochter eines reichen Koloniſten. Mit dieſer bekam er 10 Kinder, wovon unſer Benjamin das achte war. Seinen Zunahmen erhielt er von ſeinem Oncle.

Der Vater Franklins war ein eben ſo religiöſer als kluger und verſtändiger Mann. Mit einiger Kenntniß von Muſik und Zeichnen beſaß er viel Geſchick zu mechaniſchen Arbeiten,

womit er ſich in freyen Stunden beſchäftigte. Er ſtarb in dem glücklichen Alter von 87 Jahren, ſeine letzte Frau im 85ſten Jahre und von ſeinen 17 Kindern wurden 13 verheyrathet.

Das waren die unbekannten, aber guten Eltern des jungen Genies, der nachdem der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts wurde. Von ſeinem Vater bekam er zuerſt die Liebe zur Freyheit, den Haß gegen willkürliche, despotiſche Gewalt, die nachdem durch verſchiedene Umſtände beſtärkt wurden und ihn in ſeinem Leben ſo auszeichneten.

Der fromme Vater hatte den Lieblingsvorſatz, den Knaben Theologie ſtudieren zu laſſen. In ſeinem achten Jahre wurde er auf die Stadtſchule zu Boſton geſchickt. Seine Lernbegierde zeichnete ihn vor allen ſeinen Mitſchülern aus. Er ſollte ſchon in die dritte Klaſſe kommen, als der Vater aus Beſorgniß der zu großen Koſten, beſchloß, ihn nicht ſtudieren zu laſſen. Er wurde alſo in eine Privatſchule geſchickt. Hier lernte er gut ſchreiben, fand aber keinen Geſchmack am Rechnen.

Er war zehn Jahr alt. Der Vater nahm ihn nunmehr aus der Schule, damit er ihn in ſeinen Geſchäften zu Hauſe helfen ſollte. Allein das Kramweſen gefiel ihm nicht. Bey der vielen Schiffahrt zu Boſton hatte er große Luſt zum Seeleben bekommen. Der Vater wollte ihn aber nicht Matroſe werden laſſen. Indeß blieb das Waſſer ſein Lieblings-Element. Er badete ſich, lernte ſchwimmen, fiſchte ꝛc.

Bey Gelegenheit des Fiſchens gab er zuerſt einen Beweis von dem unternehmenden, gemeinnützigen Geiſte, der ihn nachher ſo glücklich beſeelte. Er fiſchte mit ſeinen Cameraden in einem Mühlenteiche. Das Ufer deſſelben war ganz ſumpfig. Um der Unbequemlichkeit abzuhelfen, ſchlug Franklin vor, einen Steindamm aufzuführen, um von demſelben herabfiſchen zu können. In der Nähe ſollte ein Haus gebauet werden. Die Steine lagen ſchon dazu da; und Franklin beredete die andern, dieſe Steine zu dem Damme zu nehmen. Man kam am Abend zuſammen und führte auch unter ſeiner Direction einen Damm auf. Die Entführer der Steine wurden nachdem entdeckt

und bey ihren Eltern verklagt. Franklin vertheidigte ſich mit der Nützlichkeit des Unternehmens und kam mit einem Verweis davon.

Der Knabe hatte durchaus keine Luſt zum Handelswesen. Sein Vater führte ihn alſo in allerley Werkſtätten herum, um ſich ein Handwerk zu wählen. Die Profeſſion eines Meſſerſchmidts gefiel ihm noch am beſten. Sein Vater konnte aber wegen des Geldes für die Lehrjahre nicht einig werden und der Vorſatz wurde aufgegeben.

Der erſte Entwurf, ihn ſtudieren zu laſſen, konnte wegen der Koſten nicht ausgeführt werden. Der Knabe hatte indeß immer große Neigung zum Lernen und Leſen gezeigt. Alles Geld, was er aufbringen konnte, wurde für Bücher angewandt; und dieſe Neigung zur Gelehrſamkeit brachte den Vater zu dem Entſchluß, ihn Buchdrucker werden zu laſſen.

Die Umſtände dazu waren günſtig. Der ältre Bruder unſers Jünglings, James Franklin, hatte ſich als Buchdrucker zu Boſton niedergelaſſen. Bey dieſem kam er in ſeinem 12ten Jahre in die Lehre. Hier fand

er mehrere Gelegenheit zum Leſen. Alle Zeit, die er übrig hatte, wurde dazu angewandt. Er fing ſelbſt an, Aufſätze zu machen, Gedichte zu verfertigen ꝛc. Dieſe letztern ſchienen ſeinem Bruder nicht übel. Ein berühmter Seeräuber der damaligen Zeit, Namens Blakbeard, war gefangen worden. Hierüber verfertigte er einen Matroſen-Geſang und noch eine kleine Tragödie. Sein Bruder druckte die Stücke — und ſie wurden begierig geleſen. Dieſes reizte die Ehrliebe und den Stolz des jungen Autors. Er beſchloß, ſich ganz auf die Poeſie zu legen. Bruder und Vater riethen ihn aber davon ab. Ein wohlthätiger Rath! Als großer Dichter wäre Franklin nicht das für die Welt geweſen, was er nachher durch ſeine andern Studien für ſie wurde.

Das Studieren blieb indeß ganz ſeine Leidenſchaft. Er hatte einen Arbeits-Collegen, Namens Collins, der es auch liebte. Mit dieſem diſputirte er über allerley Gegenſtände. Sie fingen ſelbſt an, ſchriftliche Aufſätze mit einander zu wechſeln, worin ſie ihre Meynungen ordentlich ausführten. Ein ſolcher Schrift-

wechſel entſtand unter andern zwiſchen ihnen über die Frage: ob das weibliche Geſchlecht auch gelehrt werden könne. Die beyderſeitigen Aufſätze geriethen zufälliger Weiſe in die Hände des alten Franklins. Dieſer fällte das Urtheil, daß Collins nicht ſo gute Gründe, aber eine weit beſſere Schreibart hätte, wie er. Dieß reizte die Ehrliebe des jungen Franklins. Kurz darauf fiel ihm der dritte Theil des Engliſchen Zuſchauers in die Hände. Er kaufte ihn, da ihm der Styl gut gefiel und fing an ihn nachzuahmen. Zu dem Ende las er einen Aufſatz durch, notirte ſich den Inhalt, trug ihn dann einige Zeit nachher in ſeinen eignen Ausdrücken vor und verglich dieſe mit denen im Zuſchauer. Durch dieſe Uebung, die ſo ganz ſeine Erfindung war, bekam er die ſchöne ungeſchmückte Simplicität des Styls, die nachdem ſeine Schriften auszeichnete.

Eine mediciniſche Schrift, die er geleſen hatte, überzeugte ihn von den Vorzügen eines bloß vegetabiliſchen Unterhalts. Dieſen konnte er bey ſeinem Bruder nicht haben. Er bat ihn alſo, ihm für ſeinen Tiſch die Hälfte an Gelde

zu geben. Dieß geſchah. Er fing nun eine äußerſt mäßige Diät an, lebte nur von Früchten, Brot und Waſſer, kaufte für ſein übriges Tiſchgeld Bücher und ſtudierte, wenn ſeine Cameraden aßen und ſich vergnügten.

Seine Lektüre erſtreckte ſich weniger auf unterhaltende als auf ſpekulative Wiſſenſchaften. Dieſe gaben ſeinem nachdenkenden Geiſte mehr Befriedigung und Uebung. Er hatte als Knabe einen Widerwillen am Rechnen gehabt, fand nun als Jüngling Geſchmack daran und erlangte mit Hülfe einiger Bücher bald gute Kenntniſſe darin. Eben ſo auch in der Geometrie. Locke's Verſuch über den menſchlichen Verſtand und Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, die er in einer Engliſchen Ueberſetzung beſaß, waren noch vor dem 16ten Jahre ſeine Lieblingsbücher.

Seine in mehrern Fächern geſammelten Kenntniſſe zu zeigen, bot ſich bald eine günſtige Gelegenheit dar. Vor dem Jahre 1720 war nur eine Zeitung in Amerika, die zu Boſton herauskam; (The Boſton News-Letter.) Sein Bruder entſchloß ſich, eine zweyte (The New Eng-

England Courant) herauszugeben. Verſchiedene Gelehrte unterſtützten ihn dabey mit wiſſenſchaftlichen Aufſätzen. Unſer Buchdruckergeſell wünſchte auch unter den Autoren zu ſeyn. Er verfertigte eine Abhandlung, beſorgte aber, daß ſie von dem Redacteur der Zeitung möchte verworfen werden. Um ſeinen Namen zu verbergen, ließ er durch einen Fremden ſelbigem die Abhandlung zuſchicken; ſie wurde gedruckt, ſehr gut aufgenommen und Franklin kam dadurch mit den Litteratoren in nähere Bekanntſchaft.

Im Jahre 1723 war ein beleidigender Artikel in die Zeitung eingerückt worden. Der Verleger wurde auf einen Monat arretirt und die Zeitung verboten. Wegen dieſer Vorgänge entſtand ein Streit zwiſchen beyden Brüdern. Dieſer endigte ſich damit, daß unſer Benjamin ſeinen Bruder verließ und genöthigt war, ſein Glück anderwärts zu ſuchen.

Er entfernte ſich heimlich aus Boſton und begab ſich nach New-York, der nächſten Stadt, wo Druckereyen waren, auf den Weg. Nach drey Tagen kam er daſelbſt an, fand aber

keine Arbeit. Der Buchdrucker Bradford ſchlug ihm indeß vor, ſich nach Philadelphia zu ſeinem Sohne zu begeben, der einen Geſellen nöthig hätte. Franklin trat die weite Reiſe mit ſeinem Schnürbündel zu Fuß an und kam hungrig und lumpig mit einer halben Guinee in der Stadt an, wo er nachdem einer der erſten Mitbürger wurde. Sein erſtes war, daß er ſich Brot kaufte. Indeß er dieß auf der Straße aufaß, wurde er einen großen Zug von Menſchen gewahr. Er folgte demſelben, kam zum Verſammlungshauſe der Quåker, hörte ihre Vorträge an, ſchlief aber aus Müdigkeit darüber ein und wurde zuletzt von dem Thürſchließer aufgeweckt. Er ging darauf zu dem jungen Bradford, an den er rekommendirt war. Dieſer konnte ihm aber keine Arbeit geben und wies ihn an einen andern Drucker, Namens Keimer, der ſich in elenden Umſtänden befand. Da ſonſt keine Ausſicht war, ſo nahm Franklin bey dieſem Arbeit und logirte bey einem gewiſſen Read. Die Tochter dieſes Mannes hette ihn bey ſeiner Ankunft mit dem Stücke Brot auf der Straße geſehen — und

ſich über den komiſchen Aufzug des Handwerksgeſellen gewundert; und dieſer Handwerksgeſelle wurde nachgehends ihr Gemahl.

Alle Zeit, die ihm von ſeiner Profeſſionsarbeit frey blieb, wandte Franklin auch zu Philadelphia aufs Studieren. Die Auszeichnung des gelehrten Geſellen wurde bekannt; er erlangte güte Connexionen und wurde auch dem Gouverneur der Provinz, William Keith, empfohlen. Dieſer ließ ihn zu ſich kommen, wurde von ſeinen Kenntniſſen eingenommen und ſchlug ihm vor, ſich ſelbſt als Buchdrucker zu Philadelphia zu etabliren, da es ihm an ſeiner Unterſtützung nicht fehlen ſolle. Franklin gefiel dieſer Antrag; um Vorſchuß zu bekommen, reiſete er nach ſieben Monaten mit einem Briefe von dem Gouverneur verſehen, zu ſeinem Vater nach Boſton. Dieſer aber mißbilligte den Entwurf, da er kaum 18 Jahr alt ſey und die Ausſichten zu bedenklich wären.

Franklin kehrte alſo nach Philadelphia zurück und fing wieder an bey Keimer zu arbeiten. Der Gedanke, ſein eigner Herr zu werden, nahm ihn indeß ganz ein, und der

verführeriſche Gouverneur brachte ihn bald zu einem neuen Entſchluß. Die Materialien zu einer Druckerey waren nicht in Amerika zu haben und mußten aus England verſchrieben werden. „Aber das Verſchreiben iſt ſo übel, ſagte der Gouverneur, „wie wenn Sie ſelbſt nach England reiſeten und die Sachen nach eigner Beſichtigung einkauften. Ich will Ihnen Rekommendationsſchreiben und Wechſel mitgeben.“ Die Ausfertigung derſelben verzögerte ſich aber. Der Gouverneur entſchuldigte ſich mit Geſchäften und ſagte: „er wolle die Papiere nachſchicken.“ Voll gutmüthigen Zutrauens reiſete Franklin (im Jahre 1724) ab, kam zu London an, die Depeſchen des Gouverneurs langten bald darauf an; — aber keines von den Schreiben und Anweiſungen, auf die der junge Reiſende — der für England dereinſt ein ſo gefährlicher, wichtiger Mann wurde — ſein Glück gebauet hatte. Unbekannt und von Geld entblößt, mußte er nun Arbeit in einer Druckerey ſuchen — und fand ſie auch.

Der alte Gouverneur Keith war ein Deiſt und Franklin war zu gleichen Religions=

grundſätzen verleitet worden. Größere nachmalige Einſichten und die Beyſpiele der moraliſch ſchlechten Handlungen noch andrer ſeiner naturaliſtiſchen Bekannten führten ihn nachher zu einem beſſern Syſteme.

Auf ſeiner Reiſe nach London hatte ihn einer ſeiner Philadelphiſchen Freunde, Namens Ralph, begleitet, ein junger Mann, der als Schriftſteller in England ſein Glück zu machen hoffte. Er hatte ſich auf die Poeſie gelegt, bey der er aber verhungert wäre, wenn ihn Franklin anfangs nicht mit ſeinem Wenigen unterſtützt hätte. Auf dem Brittiſchen Parnaß iſt er längſt vergeſſen. Pope erwähnt in der Dunciade ſeine häßliche Muſe mit folgenden Worten:

Silence! ye wolves, while Ralph to Cynthia howls,
And makes night hideous; anſwer him ye owls!

Stille, ihr Wölfe, denn Ralph der Dichter
heult Luna entgegen;
Machet gräßlich die Nacht; — antwortet dem
Sänger, ihr Eulen!

Nachdem der unglückliche Poet auf verſchiedne andre Weiſe ſein Glück vergebens verſucht hatte, erhielt er endlich als Pamphletiſt eine Penſion unter den vielen Miniſterial-Scribenten, die der Miniſter Walpole hielt, und ſtarb 1757.

Franklin legte ſich indeß, wie in ſeinem Vaterlande, auch zu London neben ſeinen Drucker-Geſchäften auf ſein Lieblings-Vergnügen. Er gab eine kleine Abhandlung über Freyheit und Einſchränkung, Vergnügen und Leiden heraus. Dieſe verſchafte ihm Eintritt in einen gelehrten Club, wovon der bekannte Dr. Mandeville der Chef war. Durch einige mitgebrachte Amerikaniſche Natur-Seltenheiten wurde er auch dem berühmten Naturkündiger und Stifter des Brittiſchen Muſeums, G. Sloane bekannt. Ein Freund hatte verſprochen, ihm

auch bey J. Newton zu introduciren; allein Umſtände hinderten daran.

Nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren zu London, kehrte Franklin nach Philadelphia zurück. Sein voriger Meiſter Keimer, gab ihm wieder Arbeit. Allein bey einem Zwiſt, der mit ihm entſtand, nahm er ſeinen Abſchied. Ein Mitgeſelle von ihm, Nahmens Meredith, war unterdeß entſchloſſen, eine eigne Druckerey anzulegen, und trug Franklin an, mit ihm in Compagnie zu treten. Dieſer nahm den Vorſchlag an, und man verſchrieb die Drucker-Materialien aus England.

Die Liebe zu den Wiſſenſchaften und die Bekanntſchaft mit mehrern gelehrten Perſonen in Philadelphia veranlaßten Franklin im Jahre 1727, eine kleine litterariſche Geſellſchaft zu errichten. Sie erhielt den Nahmen Junto, beſtand aus 12 Mitgliedern, die ſich alle Woche einmahl verſammelten, ſich über politiſche, philoſophiſche und andre Gegenſtände unterhielten, und abwechſelnd Aufſätze verlaſen. Dieſe Geſellſchaft, die nachdem gegen 40 Jahre beſtand, trug zur Bildung Franklins

nicht wenig bey; und eben ſo vortheilhaft war für ihn die Freundſchaft mit den Mitgliedern der Societät, als er ſeine Druckerey unternahm. Dies geſchah im Jahre 1728 in Compagnie mit Meredith. Franklins Induſtrie, die Schönheit und Genauigkeit ſeines Drucks, und die Unterſtützung und Verwendung ſeiner Freunde verſchaften ihm bald viele Geſchäfte.

Zu Philadelphia war damals nur die eine Zeitung, die Bradford verlegte. Sie wurde ſchlecht geſchrieben, und doch geleſen, weil keine andre Tageslectüre war. Franklin ſah die Vortheile, die ein Blatt darbot, das mit mehrerer Sorgfalt und Kenntniß geſchrieben würde. Er beſchloß alſo, eine Zeitung herauszugeben, die außer den politiſchen Artikeln, vermiſchte Aufſätze über nützliche Gegenſtände enthalten ſollte. Kaum erfuhr dieß Keimer, ſo kündigte er ein Blatt unter dem ſtolzen Titel: Pennſylvania Gazette und allgemeiner Unterweiſer in allen Künſten und Wiſſenſchaften an. Es fand aber bey ſeiner ſchlechten Abfaſſung ſo wenig Abgang, daß er es nach einem Vierteljahre auf-

gab und den Verlag Franklin überließ. Dieſer wußte das Blatt bald intereſſanter und geleſener zu machen. Er ließ bloß den Titel The Penſylvania Gazette, ein Titel, den dieſe Philadelphiſche Zeitung noch führt.

Der junge Meiſter machte gute Fortſchritte auf der Bahn ſeines neuen Glücks, als ein Umſtand es auf einmahl zu vernichten drohte. Der Vater ſeines Compagnons, Meredith, hatte die Hälfte der Druck-Materialien bezahlt, war aber nicht im Stande, das übrige Geld vorzuſchießen. Man drohete, die Drukkerey zu verkaufen. Meredith, der ein liederlicher und unthätiger Menſch war, trug unter dieſen Umſtänden Franklin an, daß er ihm die ganze Druckerey überlaſſen wolle, wenn er ſeinem Vater das ausgelegte Geld und ihm einigen Erſatz für ſeinen Antheil bezahlte. Von ſeinen Freunden unterſtützt, brachte Franklin dieß glücklich zu Stande.

Seine Auszeichnung und ſeine Verbindungen verſchaften ihm bald einen andern Vortheil. Er wurde zum Drucker der Regierung in Philadelphia angeſetzt. Unter der

Adminiſtration des Gouverneurs Keith waren aus Mangel klingender Münze 15000 Pfund Papiergeld in Penſylvanien eingeführt worden. Dieſes verlohr ſehr am Werthe; die begüterten Perſonen waren äußerſt unzufrieden mit einer ſolchen Finanz-Operation; das Volk aber wollte, bey dem Mangel der Zahlung noch mehr Papiergeld haben. Bey dieſer Gelegenheit gab Franklin eine Abhandlung über die Beſchaffenheit und Nothwendigkeit des Papiergeldes heraus; ſie beſtärkte den großen Theil des Publikums in ſeinen Wünſchen, die Mehrheit in dem Unterhauſe war für dieſelben, es wurde die Creirung von noch 30,000 Pfund Sterl. Papiergeld beſchloſſen, — und Franklin erhielt den Druck deſſelben.

Ehe er nach England gereiſet war, hatte er die ſchon oben erwähnte Miß Read lieb gewonnen. In London ſchien er ſie zu vergeſſen und ſchrieb nicht an ſie. Bey ſeiner Rückkunft fand er einen andern Bräutigam vor. Allein ſeine Liebe erhielt den Vorzug; er hey-

rathete das Mädchen im Jahre 1730, und wurde ein glücklicher Ehegatte.

Buchdrucker Keimer machte bald nachher banquerott. Bradford war alſo noch der einzige Nebenbuhler Franklins. Allein durch ſeine Thätigkeit und ſeine Talente gewann er auch dieſem bald den Vorrang im Gewerbe ab. Er brachte eine neue Einrichtung zu Stande, die eben ſo lucrativ für ihn, als für Amerika wichtig und vortheilhaft war.

Dieß war die Anlegung einer Buchhandlung. Er machte den Plan dazu im Jahre 1731 bekannt. 50 Perſonen ſubſcribirten 40 Schillinge (15 Rthlr.) und ſchoſſen fürs Leſen jährlich 10 Schill. nach. Die Anzahl der Subſcribenten nahm bald beträchtlich zu und im Jahre 1742 wurde die Geſellſchaft unter dem Nahmen der Buchhandlungs-Compagnie zu Philadelphia vereinigt. Verſchiedene andre Societäten wurden nachdem mit ihr verbunden. So wuchs der Fonds und die Sammlung der Bücher, deren Anzahl ſich jetzt auf 8000 Bände beläuft. Die Compagnie hat vor einigen Jahren ein großes ſchönes Haus bauen

laſſen, und läßt nun eine marmorne Statue verfertigen, die zum Andenken ihres Stifters, Franklins, vor demſelben errichtet werden ſoll.

Das vortheilhafte Beyſpiel Franklins reizte bald zur Nachahmung. Es wurden an mehrern Orten in Amerika Buchhandlungen errichtet, und jetzt iſt ihre Anzahl ſehr beträchtlich. Wiſſenſchaftliche Cultur und Aufklärung verbreitete ſich dadurch durchs ganze Land. Um dieſe auch unter den niedern Ständen zu befördern, fieng Franklin im Jahre 1732 an, jährlich ein Taſchenbuch unter dem Titel: Allmanach des armen Richards herauszugeben, eine Schrift, die allerley nützliche ökonomiſche, moraliſche und andre Aufſätze enthielt und ſo ſtark geleſen wurde, daß zuletzt 10000 Exemplare davon gedruckt wurden.

Im Jahre 1736 betrat Franklin ſeine politiſche Laufbahn. Er wurde zum Secretair bey dem Parlamente von Philadelphia und einige Jahre hernach zum Repräſentanten für die Stadt Philadelphia bey demſelben erwählt.

Der alte Buchdrucker Bradford hatte für ſeine Zeitung die Vortheile der Verſendung

voraus; indem er Poſtmeiſter von Philadelphia war. Im Jahre 1737 erhielt Franklin, dieſe Stelle, belohnte aber ſeinem alten Nebenbuhler nicht Böſes mit Böſem.

Als Poſtmeiſter reiſete Franklin nachmals öfters nach Boſton, um ſeine daſigen Verwandten zu beſuchen. Sein Weg gieng durch Connecticut. Den Einwohnern dieſer Provinz iſt eine beſondre Ausfragungsſucht und Neugierde gegen Fremde eigen. Um derſelben zuvor zu kommen, ſagte Franklin gleich, wenn er in ein Haus kam: „Mein Freund, Sie wollen wiſſen, wer ich bin? Mein Nahme iſt Benjamin Franklin; ich bin Poſtmeiſter zu Philadelphia, ich habe einen Sohn und zwey Töchter, und gehe nach Boſton, meine alte Mutter und Verwandten zu beſuchen; nun fragt mich auch nicht mehr.“ Dieſe Anekdote mag auch ein Beyſpiel von dem launigten Weſen ſeyn, das ihm ſehr eigen war.

Er verdankte der Stadt Philadelphia den Anfang ſeines Glücks, und er war als Patriot dankbar dafür. Bey den öftern Feuersbrünſten daſelbſt, machte er zuerſt den Plan

zur Errichtung einer Feuer-Compagnie. Auf dieſe folgte auch bald auf ſeinen Vorſchlag eine Brand-Aſſecuranz-Geſellſchaft.

Indem Franklin auf ſolche und andre mannichfaltige Weiſe ſeinen Mitbürgern nützte, nützte er bald nachher der ganzen vernünftigen Welt, durch die wohlthätige Erfindung, die ſeinen Nahmen auf immer unſterblich macht. Seit dem Jahre 1740 waren, beſonders in Deutſchland, unter andern von dem Profeſſor Winkler zu Leipzig, Ludolph zu Berlin und von mehrern gelehrten Engländern verſchiedne neue phyſikaliſche Entdeckungen und Verſuche wegen der Electricität gemacht worden. Ein Freund von Franklin, Collinſon zu London, gab ihm im Jahre 1745 Nachricht von dieſen Experimenten. Dieſe reizten ſeinen erfinderiſchen Geiſt. Er fing ſelbſt an, electriſche Experimente zu machen, und entdeckte nach wiederhohlten Verſuchen, daß ſich die electriſche Materie an eiſernen Stangen ableiten laſſe und von ihnen angezogen werde. Dieſe Entdeckung theilte er ſeinem Freunde Collniſon in einem Schreiben vom 28ſten März 1747 mit.

Die öftere Beſchäftigung mit ſeinen Lieblings-Verſuchen, brachte ihn endlich auf den kühnen Gedanken, daß die elektriſche Materie des Blitzes durch Errichtung ſolcher Stangen, von Häuſern, Schiffen ꝛc. abgeleitet und unſchädlich gemacht werden könnte. Voll Eifers, ſeinen Gedanken beſtätigt zu finden, ſetzte er zu einem deßfalſigen Verſuche im Sommer 1752 alles in Stand. Bey dem erſten Gewitter, das in der Nähe war, begab er ſich, allein von ſeinem Sohne begleitet, ins Feld. Ein Drache, wie ihn die Spielknaben verfertigen, (a Kite) ſollte das große, für die Menſchheit wichtige, Experiment machen. Statt des Papiers war ein ſeidenes Tuch gebraucht, und oben auf dem Holzſtabe eine kleine eiſerne Spitze angebracht. Das Garn, an welchem er in der Luft ſchweben ſollte, war von Hanf, ganz unten von Seide und an der letzten Spitze, wo er gehalten werden mußte, ein Schlüſſel befeſtigt. So zubereitet, ließ er den Drachen in die Luft fliegen. Eine Donnerwolke gieng über ihn hin. Kein Zeichen von Electricität erſchien. Schon verzweifelte Franklin an

die Frucht ſeiner langen Arbeiten, als er auf einmal bemerkte, daß der Bindfaden eine leiſe Bewegung erhielt. Er legte ſogleich den Fingerknöchel an den Schlüſſel, erhielt einen ſtarken Funken; die Mittheilung der electriſchen Materie war erwieſen, mithin auch die Möglichkeit, die Blitze abzuleiten.

Dieſer Erfindungs-Tag war der glücklichſte, der froheſte, den Franklin haben konnte. Er ſchrieb ſeine Entdeckung nach England. Collinſon ließ ſeine Briefe, unter dem Titel: Neue Verſuche und Bemerkungen über Electricität, die zu Philadelphia angeſtellt worden, drucken. Sie erregten außerordentliches Aufſehen und wurden in viele Sprachen überſetzt. Büffon, de Lor und andre Franzöſiſche Phyſiker machten ſeine Verſuche zu Paris nach und fanden ihren Erfolg beſtätigt; eben ſo der berühmte Vater Beccaria zu Turin. Selbſt nach dem kalten Rußlande drang der Eifer der Entdekkung. Prof. Richmann ſtellte zu St. Petersburg ähnliche electriſche Verſuche an, wurde

de aber am 6ten Aug. 1753 das unglückliche Opfer derſelben.

Die Wahrheit der Entdeckung wurde nun auf alle Weiſe in Europa beſtätigt. Aber daß ein Amerikaner, deſſen Nahme kaum bekannt war, der Erfinder derſelben, der Schöpfer einer neuen Theorie ſeyn ſollte, die den größten Europäiſchen Naturkündigern entgangen wäre, war für die Eitelkeit und Mißgunſt zu demüthigend, um ſogleich zugegeben zu werden. Er muß gewiß die Idee von einem andern hergenommen haben. Ein Amerikaner, ein ehemaliger Buchdrucker-Geſelle eine ſolche Entdeckung zu machen — unmöglich! Man wollte dem Franzöſiſchen Abbé Nollet und andern die Ehre zuſchreiben, die erſte Idee zu der Erfindung gegeben zu haben; aber vergebens. Wenigſtens war Franklin der erſte, der Ideen zur Wirklichkeit, Verſuche zu praktiſcher Anwendung brachte.

Von der Nützlichkeit der Erfindung überzeugt, fing man bald darauf, ſowohl in Europa als Amerika an, Blitzableiter anzu-

legen, die nun ſchon unzählige Wohnungen und Menſchen vor Verwüſtung und Unglück geſichert haben. Vor einigen Jahren ſchrieb Franklin über ſeine Erfindung an den Hrn. Landriani, der ihm eine Abhandlung über den Nutzen der Blitzableiter zugeſchickt hatte, folgendes: „Bey meiner Zurückkunft aus Frankreich, fand ich, daß die Zahl der Blitzableiter in meinem Vaterlande ſehr zugenommen hatte, da die Güte derſelben immer einleuchtender geworden war. Mein eignes Haus wurde einſt ſelbſt vom Blitze getroffen, die Nachbaren ſahen es und eilten zur Hülfe herbey; allein das Haus hatte keinen Schaden erhalten. Da ich im vorigen Jahre zu meinem Hauſe noch einen Theil anbauen ließ, ſo mußte der Blitzableiter abgenommen werden. Bey der Unterſuchung fand ich, daß die Kupfer-Spitze deſſelben faſt ganz geſchmolzen war. — Dieſe Erfindung hat daher einigen Nutzen für ihren Urheber gehabt; und dazu kommt das Vergnügen andern nützlich geweſen zu ſeyn. — Philadelphia, den 14. Octob. 1787.“

Die zweyte Hauptmerkwürdigkeit in dem Leben Franklins iſt, daß er ſein Vaterland, daß er Nord-Amerika frey machte. Im Jahre 1759 gab er eine hiſtoriſche Ueberſicht der Regierungs-Verfaſſung von Penſylvanien, und im folgenden Jahre Betrachtungen über das Intereſſe Großbritanniens in Rückſicht ſeiner Colonien, heraus. Bey dem erſten Anfange der Streitigkeiten, die wegen der Auflagen entſtanden, wurde er 1764 als Unterhändler nach London geſchickt, wobey er zugleich 1766 eine Reiſe nach Deutſchland machte. Seine Schriften waren auch in der Folge das Archiv, woraus der Congreß großentheils ſeine Gründe zur Behauptung der Nordamerikaniſchen Gerechtſame gegen England entlehnte.

Wie nachdem die Streitigkeiten in einen offenbaren Krieg ausbrachen, wurde Franklin nach Paris geſchickt, wo er im December 1775 ankam. Die Achtung mit der man ihn empfing, entſprach ſeinen Verdienſten. Als er alsdann in die Franzöſiſche Akademie, in welcher auch nachdem ſein Bildniß aufgeſtellt wor-

den, aufgenommen wurde, bewillkommete ihn D'Alembert mit dem Verſe des Lucans:

Eripuit coelo fulmen, ſceptrumque tyrannis.

Dem Himmel entriß er den Blitz und den Tyrannen den Scepter.

Die Unterredung, die er mit Voltaire hielt und das Ausgezeichnete derſelben, iſt ſchon in der biographiſchen Darſtellung Voltairs angeführt worden. Ein gelehrter Franzoſe, Dubourg, machte zu ſeinem Portrait folgende Unterſchrift:

Il a ravi le feu des Cieux;
Il fait fleurir les arts en des climats ſauvages;
L'Amérique le place à la tête des ſages;
La Grece l'auroit mis au nombre de ſes Dieux.

(Er hat dem Himmel das Feuer entriſſen, die Wiſſenſchaften in wilden Erdſtrichen blühend gemacht. Amerika ſtellt ihn an die Spitze der Weiſen; Griechenland würde ihn in die Zahl ſeiner Götter verſetzt haben.)

Ohne fremde Unterſtützung wäre Amerika nicht frey geworden, und Franklin war's, der den Allianz-Traktat mit Frankreich zu Stande brachte und ihn am 17ten Febr. 1779 unterzeichnete; und vier Jahre darauf am 20ſten Januar 1783 ſchloß er den Frieden, wodurch Nordamerika für eine freye Republik erklärt wurde.

Am 24ſten Julius 1785 verließ er darauf Frankreich und kam am 15ten Sept. zu Philadelphia an. Sein Empfang war ſo feyerlich, wie es der Stifter der Freyheit ſeines Vaterlandes verdiente. Er lebte nachdem in einer glücklichen Ruhe des Alters, die aber noch immer durch nützliche Thätigkeit für ſeine Mitbürger ausgezeichnet war. Er hatte bey ſeiner Liebe zur Freyheit in ſeinem Leben keine andre Titelwürde, als die eines Doktors angenommen. Zugleich war er Präſident der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, zu deren Stiftung er das mehrſte beygetragen hatte.

Er hatte ſeit mehrern Jahren an Steinſchmerzen gelitten. Dieſe wurden ſo heftig, daß er gegen ein Jahr lang bettlägerig war.

Er behielt indeß den völligen Gebrauch ſeiner Sinne und zeigte in guten Augenblicken der Krankheit noch immer die Laune und Munterkeit, die ihm im freundſchaftlichen Umgange eigen war. Endlich kam ein Lungengeſchwür dazu. Er hatte nicht die Kraft, alle Materie von ſich zu geben und ſtarb *) am 27ſten Aprill 1790 in einem Alter von 84 Jahren und 3 Monaten.

*) Die Vorſtellungen, die ſich Franklin vom Tode machte, ſind unter andern in einem Briefe enthalten, den er beym Abſterben ſeines Bruders, John Franklin am 22ſten Febr. 1756 an eine ſeiner Anverwandtinnen, an die Miß Hubbard ſchrieb. Dieſer Brief, der zugleich zu einem Beyſpiele der ſokratiſchen Vorſtellungsart dienen mag, die er ſich eigen gemacht hatte, lautete wörtlich alſo:

„Ich traure mit Ihnen. Wir haben einen theuern, werthen Angehörigen verlohren. Allein, es iſt der Wille der Gottheit und der Natur, daß unſre Körper-Hülle abfallen muß, wenn die Seele ihr wirkliches Leben anfangen ſoll. Denn das Daſeyn hienieden iſt nur ein Embryonen-Zuſtand, eine Vorbereitung erſt zum Leben. Ein Menſch wird nicht eher völlig gebohren, als bis er ſtirbt. Können wir denn uns alſo darüber betrüben, daß ein neues Kind unter den

Sein Leichenbegängniß wurde mit einem Pomp gehalten, der in Philadelphia noch ungeſehen war. Die Mitglieder der oberſten Regierungs-Collegien, der Magiſtrat, die ganze Geiſtlichkeit, die Profeſſoren und Studenten der Univerſität, die philoſophiſche Geſellſchaft, die Buchdrucker und Leute von allen Ständen, zuſammen gegen 20,000 Menſchen folgten der Proceſſion. Das Unterhaus be-

Unſterblichen gebohren, daß ihre glückliche Geſellſchaft mit einem neuen Mitgliede vermehrt worden? Wir ſind Geiſter. Daß nun Körper geliehen werden, ſo lange ſie uns Vergnügen machen, uns zur Erlangung von Kenntniſſen, zur Ausübung nützlicher Handlungen für unſre Nebenmenſchen behülflich ſeyn können — iſt eine gütige, wohlthätige Handlung der Gottheit. Allein, wenn ſie zu dieſen Endzwecken unbrauchbar werden, wenn ſie uns Schmerzen ſtatt Vergnügen geben, wenn ſie ſtatt einer hülfreichen Stütze eine Laſt werden und den Abſichten nicht entſprechen, warum ſie verliehen wurden — dann iſt es von der Gottheit eben ſo gütig und wohlthätig gehandelt, daß ſie für ein Mittel geſorgt hat, wodurch wir von ihnen befreyet werden können; — und dieſes Mittel iſt der Tod: Wir ſelbſt wählen öfters mit klugem Bedacht, einen theilweiſen Tod. Iſt ein Glied verletzt, das nicht

ſchloß, zum Andenken des Verſtorbenen auf einen Monat die Trauer anzulegen und die National-Verſammlung in Frankreich auf drey Tage.

Franklin hinterließ als Nachkommen einen Sohn, William Franklin, der vormals Gouverneur von New-Yerſey war und jetzt in London iſt, und eine Tochter, die an einen Kaufmann, Namens Bache, zu Philadelphia verheyrathet worden. Dieſen beyden

wieder hergeſtellt werden kann, das noch größern Schaden droht, ſo ſchneiden wir es freywillig ab. Wir verliehren freywillig einen Zahn, weil der Schmerz aufhört, und der, der ganz von ſeinem Körper ſcheidet, verliert auf einmahl alle Schmerzen, alle Möglichkeit derſelben und der Gebrechen, die mit demſelben verbunden ſind, und die ihm Leiden erregen konnten."

„Unſer Freund und wir ſind auswärts zu einem Freudenfeſte eingeladen, — das immer dauern ſoll. Sein Körper war zuerſt geſchickt dazu; und er gieng voraus. Wir alle konnten zuſammen nicht auf einmahl mit gehen. Und warum ſollten Sie und ich dieß bedauern? Wir werden ihm ja bald nachfolgen, und wiſſen, wo er zu finden iſt."

„B. Franklin."

letztern hat er den größten Theil ſeines Vermögens und ſeinem Enkel, William Temple Franklin, verſchiedene Landbeſitzungen, ſeine Bibliothek und alle ſeine Papiere und verſchiednen Stiftungen anſehnliche Legate vermacht. Einige Jahre vor ſeinem Tode entwarf er ſich ſelbſt folgende Grabſchrift:

The body of
Benjamin Franklin, Printer,
(like the cover of an old book,
its contents torn out,
and ſtript of its Lettering and Gilding)
lies here food for the worms.
Yet the Worck itſelf ſhall not be loſt,
but will (as he believed) appear once more
in a new
and more beautiful edition
corrected and reviſed
by
The Author.

Gleich dem Einbande eines alten Buchs,
Deſſen Inhalt ausgeriſſen,
Das ſeines Titels und ſeiner Vergoldung
Beraubt worden,
Liegt hier Speiſe für die Würmer
Der Körper
Des Druckers, Benjamin Franklin.
Doch das Werk ſelbſt wird nicht verlohren gehen,
Sondern wird, wie er glaubte, einſtens
In einer neuen
Und ſchönern Ausgabe wieder erſcheinen,
Durchgeſehen und verbeſſert
von dem
Verfaſſer.

History of the Life and Character of *B. Franklin*, in dem *Univerſal Aſylum and Columbian Magazine, Philadelphia* 1790, Monat May = Oct. — Skitch of the Life of *Dr. Franklin*, London, 1790 — und *Hiſtorical Magazine*, No. XXI, for July 1790. Lond.

Hiſtoriſche

Beylagen.

Thronbeſteigungs = Manifeſt
Peters III.

Wir von Gottes Gnaden, Peter der Dritte, Kayſer und Selbſtherrſcher aller Reuſſen ꝛc. ꝛc. Thun hiermit allen und jeden kund und zu wiſſen, daß nach dem Willen des Allmächtigen, Unſre geliebteſte Muhme, die große Frau und Kayſerin Eliſabeth Petrowna, Selbſtherrſcherin aller Reuſſen, nach ausgeſtandner ſchwerer Krankheit, den 25ſten dieſes Decembermonats das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt; und Uns als dem wahren Erben, den nach den Rechten, Prärogativen, und Reichsverfaſſungen Uns gebührenden Thron, nebſt der ſouverainen Regierung, hinterlaſſen, wogegen ſchon 1742 alle Unſre getreue Unterthanen Uns, als dem rechtmäßigen Erben des Ruſſiſch-Kayſerlichen Throns, den Eid geleiſtet. Da Wir nun, nach

Thronbeſteigungs-Manifeſt Peters III.

Wir von Gottes Gnaden, Peter der Dritte, Kayſer und Selbſtherrſcher aller Reußen ꝛc. ꝛc. Thun hiermit allen und jeden kund und zu wiſſen, daß nach dem Willen des Allmächtigen, Unſere geliebteſte Muhme, die große Frau und Kayſerin Eliſabeth Petrowna, Selbſtherrſcherin aller Reuſſen, nach ausgeſtandner ſchwerer Krankheit, den 25ſten dieſes Decembermonats das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt, und Uns als den wahren Erben, den nach den Rechten, Prärogativen und Reichsverfaſſungen Uns gebührenden Thron, nebſt der ſouverainen Regierung, hinterlaſſen, worüber ſchon 1742 alle Unſre getreue Unterthanen Uns, als dem rechtmäßigen Erben des Ruſſiſch-Kayſerlichen Throns, den Eid geleiſtet. Da Wir nun, nach

dem gerechten Rathſchluſſe Gottes, durch Vermittelung Unſrer geliebteſten Muhme, der Kayſerin Eliſabeth Petrowna, zu dem Uns angeerbten Ruſſiſch-Kayſerlichen Thron gelangt, welchen Höchſtdieſelbe nach dem Tode der Kayſerin Anna Iwanowna uſurpirt geſehen, und daher mit Recht für nöthig und ſchuldig erachtet, ihn durch Hülfe treuer Söhne des Vaterlandes zu revindiciren, auch Uns nach Ihrem Abſterben zu Ihrem Nachfolger und wahren Erben beſtätigt: ſo haben Wir bey Unſrer nunmehrigen Beſteigung des Ruſſiſch-Kayſerlichen Throns allergnädigſt befohlen, durch gegenwärtiges Manifeſt jedermänniglich bekannt zu machen, welchergeſtalt Wir, nach dem Beyſpiele der von Ihrer Höchſtſeligen Kayſerl. Majeſtät in der Regierung bewieſenen ausnehmenden Großmuth, Uns zur Hauptregel vorgeſetzt, bey Beherrſchung des Ruſſiſchen Reichs ſowohl Ihre Huld und Gnade in gleichem Maaße nachzuahmen, als auch in allen Stücken in die Fußſtapfen des weiſen Monarchen, Peters des Großen zu treten, und ſolchergeſtalt dies Wohl Unſrer getreuen Unterthanen und Söhne des Vaterlandes noch mehr empor zu bringen. Es werden demnach alle, ſowohl Geiſtliche als Weltliche, ſich hiernach richten, und Uns, als ihrem wahren und angebornen Herrn

und Kayſer aufrichtig dienen, auch ſolches mit einem Eide bekräftigen. Gegeben zu St. Petersburg, den 25. December 1761.

(L. S.)

Peter.

Gedruckt beym Senat den 25 Dec. / 5 Jan. 1761.

Ausführliches Thronbeſteigungs-Manifeſt der Kayſerin von Rußland Catharina der Zweyten.

Von Gottes Gnaden Wir Catharina die Zweyte, Kayſerin und Selbſtherrſcherin aller Reuſſen ꝛc. ꝛc. thun hiermit allen Unſern getreuen Unterthanen, ſowohl Geiſtlichen-als Militair-und Civilſtandes kund und zu wiſſen:

Unſre Gelangung auf den Ruſſiſchen Thron iſt ein Beweis der Wahrheit, daß die Hand Gottes wirke, wenn die Herzen der Menſchen das Gute auszuüben ſuchen. Es iſt weder Unſer Vorſatz noch Wunſch jemals geweſen, auf eine ſolche Art zur Regierung zu gelangen, wie Gott nach ſeinem allweiſen Rathſchluß beſtimmt, daß Wir den Ruſſiſch-Kayſerlichen Thron beſteigen ſollten.

Nachdem Unſre durchlauchtigſte und geliebteſte Muhme, die Kayſerin Eliſabeth Petrowna, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt hatte, hoff-

hoften alle wahre Söhne des Vaterlandes, und nunmehro Unſre getreue Unterthanen, die durch den Verluſt ihrer theuerſten Landesmutter äußerſt niedergeſchlagen waren, wenigſtens darin einigen Troſt zu finden, daß ſie durch den Gehorſam, den ſie ihrem Neveu, und von ihr ſelbſt ernannten Thronfolger leiſten würden, ihre Erkenntlichkeit gegen dieſelbe erweiſen könnten. Man wurde zwar an Ihm, ſeine wenige Fähigkeit, ein ſo großes Reich zu regieren, bald gewahr. Jedoch ſchmeichelte man ſich mit der Hofnung, daß Er dieſes ſelbſt erkennen würde, und man bewarb ſich unterdeſſen um Unſre landesmütterliche Beyhülfe in den Regierungsgeſchäften. Da aber die unumſchränkte Macht, wofern ſie in einem regierenden Herrn nicht von der Menſchenliebe und andern löblichen Eigenſchaften vergeſellſchaftet wird, ein Uebel iſt, aus welchem unmittelbar viele unheilbare Folgen zu entſpringen pflegen; ſo ward auch gleich nach der Thronbeſteigung des geweſenen Kayſers, Unſer Vaterland in Furcht und Zittern geſetzt, indem es einen Herrn und Regenten über ſich ſah, der, ehe er noch angefangen, auf das Wohl des Ihm anvertrauten Reichs zu denken, zu allerförderſt ſich befliß, allen ſeinen Leidenſchaften auf eine ſclaviſche Weiſe Genüge zu thun,

und auch mit ſolchen Geſinnungen auf den Thron geſtiegen war.

Schon als Großfürſt und Erbe des Ruſſiſchen Throns fügte Er ſeiner Muhme und Monarchin mancherley Herzeleid zu, und verurſachte Ihr viele Sorgen und Bekümmerniß, wie ſolches Unſerm ganzen Hofe bekannt iſt. Er verſtellte ſich zwar in ſeinem äußerlichen Betragen, ſo viel als möglich war, da Ihn noch einige Furcht für die hochſelige Monarchin zurückhielt; ſah aber im Herzen die Liebe, die Sie als ſeine Blutsfreundin für Ihn hegte, als den äußerſten Zwang und eine Sclaverey an, und enthielt ſich auch ſchon damals nicht, allen Unſern getreuen Unterthanen öffentliche Merkmale Seiner ſträflichen Undankbarkeit, theils durch Verachtung Ihrer Perſon ſelbſt, theils durch Seinen Haß gegen das Vaterland, blicken zu laſſen. Ja die Gefälligkeiten gegen Seine Leidenſchaften ging endlich ſo weit, daß er allen Wohlſtand und Würde des Thronfolgers von einem ſo großen Reiche außer Augen ſetzte. Mit einem Worte, man ſah auch ſchon damals in Ihm ſehr wenig Merkmahle von einer auch nur mittelmäßigen Ehrbegierde.

Was war die Folge davon? Kaum war Er verſichert, daß Seine Muhme und Wohlthäterin

ſich Ihrem Ende näherte, ſo hatte Er Ihr Andenken ſchon aus Seinem Herzen verbannt, ehe noch Gott Ihre Seele zu ſich genommen hatte. Ihren erblaßten Körper würdigte Er entweder gar keines Anblicks, oder, wenn Er bey Gelegenheiten, da das Ceremoniel Seine Gegenwart erforderte, ſich deſſen nicht entziehen konnte, ſahe Er Ihren Sarg mit freudigen Augen an, und ſtieß dabey allerhand undankbare Reden aus. Ja, es wäre der Körper dieſer großen und leutſeligen Monarchin nicht einmal mit den gebührenden Ehrenbezeugungen zur Erde beſtattet worden, wenn nicht das Band der Verwandſchaft, wodurch Wir mit Ihrem Geblüte vereinigt worden, ſo wie Unſre zärtliche Zuneigung für Sie, und Ihre gegenſeitige außerordentliche Liebe für Uns, dieſe Pflicht Uns auferlegt hätte. Es dünkte Ihm, die höchſte Gewalt, die Er nunmehr als Monarch in Händen hatte, habe nicht ihren Urſprung von Gott, ſey auch nicht zum Beſten und Wohl Seiner Staaten eingeſetzt, ſondern ohnfehlbarer Weiſe Ihm zugefallen, um Seine Begierden vergnügen zu können. Er vereinigte alſo ſeine unumſchränkte Macht mit Seinen unüberlegten Trieben, um Neuerungen im Reiche zu machen, ſo wie ſie Sein ſchwacher Geiſt zur Kränkung der Nation nur erſinnen konnte.

Da Er, wie man deutlich geſehen, keine Spur der wahren griechiſchen Religion — obwohl Er in derſelben genugſam unterrichtet worden — in Seinem Herzen hegte; ſo verſuchte Er zu allerförderſt den von Alters her in Rußland eingeführten wahren Glauben durch Seine unumſchränkte Gewalt unter dem Volke auszurotten, entzog Sich Selbſt dem Hauſe Gottes, bezeigte auch ſonſt nicht die geringſte Andacht; und wenn gewiſſenhafte Perſonen von Seinen Unterthanen, die Seine wenige Ehrerbietung gegen die Heiligen, und Seine Verachtung, oder vielmehr Verſpottung der Kirchengebräuche ſahen, und dadurch geärgert wurden, ſich erkühnten, Ihm ſolches mit aller Ehrfurcht vorzuſtellen, ſo entgingen ſie kaum den üblen Folgen, die bey einem eigenſinnigen, zügelloſen und keinem menſchlichen Gerichte unterworfenen Regenten allemal zu befürchten ſind. Endlich fing er ſogar an, auf die Zerſtöhrung der Kirchen ſelbſt zu ſinnen, und hatte ſchon wirklich den Befehl gegeben, einige derſelben niederzureißen. Vorher war aber ſchon denjenigen, die ihrer ſchwächlichen Geſundheit halber die öffentlichen Kirchen nicht beſuchen konnten, und dennoch in ihren Häuſern Gott ihr Gebet darbringen wollten, ein vor allemal von Ihm verboten worden, keine Kapellen in ihren Häuſern zu haben.

Alſo wollte Er über rechtgläubige Chriſten herrſchen, und ſuchte gleichwohl die Furcht Gottes, die uns in der heiligen Schrift als der Anfang der Weisheit angedeutet wird, bey denſelben zu erſticken.

Mit dieſer wenigen Liebe zu Gott, und der Hintenanſetzung ſeines Geſetzes, trat Er auch alle natürliche und weltliche Geſetze mit Füßen, indem Er den von Gott Uns verliehenen einzigen Sohn, den Großfürſten Paul Petrowitſch, ſogleich bey Seiner Gelangung auf den Ruſſiſch-Kayſerlichen Thron, nicht zu Seinem Nachfolger erklären wollte, ſondern nach Seinem Eigenſinn einen Vorſatz im Herzen hegte, der auf Unſern und Unſers Sohns Untergang abzielte, nämlich, entweder das von Seiner Muhme auf Ihn vererbte Recht der Nachfolge übern Haufen zu werfen, oder gar das Vaterland in fremde Hände zu liefern, ohne Sich des Satzes in dem Naturrechte zu erinnern, daß Niemand Sein Recht weiter ausdehnen könne, als Er es Selbſt empfangen.

Ob Wir nun gleich mit bekümmertem Herzen dieſe Seine Abſicht wahrnahmen; ſo vermutheten Wir doch nicht, daß Seine Verfolgung wider Uns und Unſern geliebteſten Sohn ſich in der That ſo weit, als geſchehen, erſtrecken würde. Es bemerkten aber alle getreue Unterthanen, daß Sein wildes

Beſtreben Unſern, und Unſers Erben Untergang zu befördern, ſchon wirklich auszubrechen anfing. Die ſo edlen als frommen Herzen Aller, bey denen die Wohlfahrt ihres Vaterlandes einen wahren Eindruck gemacht hatte, geriethen darüber in die äußerſte Unruhe, beſonders da ſie ſahen, mit wie vieler Geduld Wir alle dieſe Verfolgungen über Uns ergehen ließen. Sie warnten Uns in Geheim vielfältig, und mit allem Eifer, auf die Rettung Unſers Lebens bedacht zu ſeyn, und ſuchten Uns dadurch zur Uebernehmung der Regierungslaſt zu bewegen.

Indeſſen, da der Ausbruch des allgemeinen Unwillens wider Ihn ſchon, ſo zu ſagen, unvermeidlich war, unterließ Er dennoch nicht, das Reich mehr und mehr zu kränken, indem Er alles dasjenige umkehrte, was der große Monarch und wahre Vater Seines Vaterlandes, Kayſer Peter der Große, hochſeligen und unſterblichen Andenkens, in Rußland eingeführet, und durch Seinen unermüdeten Fleiß, während Seiner dreyßigjährigen Regierung zu Stande gebracht hatte. Die Geſetze verloren ihre Kraft; die Gerichte und ihre Geſchäfte wurden verachtet, ja, man wollte nicht einmal, daß ihrer erwähnt würde. Die Einkünfte des Reichs wurden zu unnützen, und noch dazu dem Lande

ſchädlichen Ausgaben verſchwendet. Nach einem blutigen Kriege rüſtete man ſich bereits wieder zu einem neuen, der ſo unzeitig, als dem wahren Vortheil des Ruſſiſchen Reichs wenig gemäß war.

Gegen die Garde-Regimenter, welche Seinen geheiligten Vorgängern auf dem Thron allezeit mit der vollkommenſten Hochachtung zugethan geweſen, faßte Er einen Haß, und fing an, bey denſelben ſolche unerträgliche Neuerungen einzuführen, die, ſtatt den kriegeriſchen Muth zu erheben, vielmehr in den bekümmerten Herzen Seiner mit allem Eifer für die Religion und das Vaterland fechtenden, und ihres Bluts nicht ſchonenden getreuen Unterthanen, die ſchmerzhafteſten Empfindungen erregten. Die Armee ſonderte Er durch ſeine neue Einrichtungen in lauter kleine Haufen ab, ſo, daß es ſchien, als gehörten ſie nicht einem Herrn, woraus nichts anders hätte erfolgen können, als daß einer den andern im Felde für ſeinen Gegner würde angeſehen, und ihn aufgerieben haben. Die Regimenter bekamen zu gleicher Zeit ein fremdes, und einige darunter ein ganz verkehrtes Anſehen, ſtatt des vormaligen, wo die Einförmigkeit auch zugleich der Grund der Einigkeit unter denſelben war.

Sein unabläßiges, obwohl unüberlegtes Bemühen in dergleichen, dem Reiche ſchädlichen Neuerungen, machten zuletzt die Gemüther der Ruſſiſchen Nation, und ihre Treue von dem Gehorſam gegen Ihn dergeſtalt abwendig, daß keiner übrig blieb, der nicht mit lauter Stimme ohne alle Scheu und Zittern, eine Unzufriedenheit über Ihn bezeigte, und nicht bereit war, Rache an Seiner Perſon ſelbſt auszuüben. Doch, das göttliche Gebot, welches in den Herzen Unſrer getreuen Unterthanen wohnet, und ſie in der Ehrfurcht gegen ihre Obrigkeit erhält, hat es nicht zu einem ſolchen Unterfangen kommen laſſen, ſondern ſtatt deſſen ihnen die Hofnung eingeflößt, daß die Hand Gottes Ihn ſelbſt treffen, und durch ſeinen Fall das bedrängte und niedergeſchlagne Volk wieder aufrichten werde.

Bey allen dieſen, der ganzen unpartheyiſchen Welt vorgelegten Umſtänden, mußte Unſer Gemüth in der äußerſten Unruhe ſchweben, da Wir den Untergang des Vaterlandes vor Augen ſahen, und Wir ſelbſt, ſammt Unſerm geliebteſten Sohn und gebornen Thronerben des Ruſſiſchen Reichs von dem Kayſerlichen Hauſe gleichſam ausgeſchloſſen und verdrängt waren, ſo, daß auch bereits diejenigen, die Uns am eifrigſten zuge-

than waren, oder beſſer zu ſagen, die ſich die wenigſte Mühe gaben, ihre Zuneigung zu Uns zu verbergen — denn unter der ganzen Nation haben Wir keinen bemerkt, der Uns nicht wohl gewollt, und ſich nicht beſtrebet hätte, Uns von ſeiner Ergebenheit zu überzeugen — wenn ſie dem Wohlſtande gemäß, Uns, als ihrer Kayſerin, die ſchuldige Achtung erweiſen wollten, in Gefahr ſtanden, ihr Leben, oder wenigſtens ihr Glück zu verſcherzen.

Endlich nahm Sein Beſtreben zu Unſerm Verderben dergeſtalt zu, daß, wie ein wider Unſre Perſon von Ihm abgezieltes Unternehmen unter dem Volke ruchtbar wurde, und er, der geweſene Kayſer, das allgemeine Murren darüber, zu dem er doch ſelbſt die Urſache gegeben hatte, Uns zur Laſt legte, Seine Anſchläge wider Uns ſich deutlich offenbahrten, welche dahin gingen, Uns völlig zu vertilgen und des Lebens zu berauben. Da nun ſolches durch einige Unſerer Getreueſten, die zur Rettung des Vaterlandes ihr eigenes Leben ausſetzten, Uns auf das eiligſte hinterbracht ward; ſo trugen Wir weiter kein Bedenken, in der feſten Zuverſicht auf den Beyſtand des Allerhöchſten, Uns aller Gefahr ſo muthig entgegen zu ſtellen, als Unſer geliebtes Vaterland für

ſeine Zuneigung gegen Uns, von Unſrer Großmuth nur verlangen konnte.

Nachdem Wir alſo den allmächtigen Gott um ſeinen Schutz angefleht, und zu ſeiner göttlichen Gerechtigkeit Unſre Zuflucht genommen hatten, entſchloſſen Wir Uns, entweder ein Opfer für das Vaterland zu werden, oder es von der innerlichen Zerrüttung zu erretten, und ein grauſames Blutvergießen von ihm abzuwenden. Kaum hatten Wir auch durch das auf Gott geſetzte Vertrauen Uns dazu ausgerüſtet, und Unſre Einwilligung den von der Nation an Uns abgeordneten, getreuen Unterthanen zu erkennen gegeben; ſo ſahen Wir bereits das allgemeine Verlangen, Uns mit Treue und Unterthänigkeit zugethan zu ſeyn; welches auch alle und jede vom geiſtlichen, Militair- und Civilſtande durch die willigſte und freudigſte Eidesleiſtung bekräftigt.

Nach Unſrer angebornen Menſchenliebe und zärtlicher Vorſorge für Unſre getreue Unterthanen, blieb Uns nun noch übrig, den Entſchließungen vorzubeugen, zu welchen dieſer geweſene Regent unüberlegter Weiſe und im Vertrauen auf die vermeinte Stärke Seiner Hollſteinſchen Truppen in Oranienbaum — wo Er damals, aus Liebe zu denſelben, mit Hintenanſetzung der noth-

wendigſten Reichsgeſchäfte, ſeine Zeit mit Müßiggang zubrachte — hätte ſchreiten, und dadurch ein Blutvergießen gegen ſich erregen können, dem Unſre Garden und übrige Regimenter, aus Eifer für die Religion, für das Vaterland, für Uns und Unſern Sohn, ſich auszuſetzen bereit waren. Wir ſahen es alſo als eine von Gott Uns gegen Unſre Unterthanen aufgelegte Pflicht an, durch gute und heilſame Veranſtaltungen allem dieſen unverzüglich zuvorzukommen, und, nachdem Wir Uns Selbſt an die Spitze der Garden, des Artilleriecorps, und der übrigen, zu derſelbigen Zeit in der Reſidenz anweſenden Feldregimenter geſtellt, brachen Wir von Petersburg auf, um Seine Abſichten zu vereiteln, von denen Wir bereits zuverläßig unterrichtet waren.

Kaum aber waren Wir aus der Stadt gerückt, als Er Uns zwey Briefe nacheinander zuſchickte. Den erſten, worin Er Uns erſuchte, Ihn nach Hollſtein, als Seinem Vaterlande, abzulaſſen, überbrachte Unſer Vicekanzler, der Fürſt Galitzin, und den zweyten der Generalmajor Michaila Jsmallow. In dieſem letztern erbot Er Sich freywillig, Sich Seines Rechts auf die Krone zu begeben, und verlangte weiter nicht über Rußland zu herrſchen,

ſondern bat Uns nur, daß Wir Ihn mit der Eli- ſabeth Woranzow und dem Gudowitſch nach Hollſtein entlaſſen mögten. Beyde, mit vielen ſchmeichelhaften Ausdrücken an- gefüllte Briefe erhielten Wir einige Stunden, nachdem Er wirklich den Befehl gegeben hatte, Uns das Leben zu nehmen, welches mit den kräf- tigſten Betheuerungen von denjenigen ſelbſt hinter- bracht worden, denen dieſe Mordthat an Uns aus- zuüben übertragen war.

Dieſe freywilligen, eignen Aeußerungen hatten Wir zwar in Händen. Er war aber noch im Stande, mit Seinen Hollſteiniſchen Truppen, und einigen bey ſich befindlichen kleinen Commandos von den Feldregimentern Sich wider Uns zu rüſten, und Uns manche, Unſerm Vaterlande nachtheiligen Be- dingungen abzuzwingen, zumal Er verſchiedne vor- nehme Perſonen Unſers Hofes von beyderley Ge- ſchlecht in Seiner Gewalt hatte, deren Untergang Unſre Menſchenliebe niemals geſtattet hätte; ſo, daß Wir uns vielleicht würden haben bewegen laſ- ſen, durch einen einzugehenden Vergleich einen Theil des vergangnen Uebels wieder hergeſtellt zu ſehen, um nur die in Seinen Händen befindlichen Perſonen zu befreyen, deren Er Sich, nach er- haltner Nachricht von dem, was zur Errettung des

Vaterlandes, wider Ihn unternommen worden, in dem Palais von Oranienbaum als Geißel verſichert hatte. Wir wurden dieſerwegen von allen, damals bey Unſrer Perſon gegenwärtigen treuen Unterthanen vornehmen Standes gedrungen, an Ihn zu ſchreiben, und Ihm den Antrag zu thun, daß, wofern Er wirklich ſo, wie Er ſich geäußert, geſinnet wäre, Er Uns eine freywillige und ungezwungne, mit Seiner eignen Hand und in der gehörigen Form geſchriebne Entſagung des Rußiſch-Kayſerlichen Throns zur allgemeinen Beruhigung zuſenden ſollte. Wir fertigten damit den Generalmajor Ismailaff an Ihn ab, und erhielten in Folge deſſen als eine Antwort, nachſtehende Schrift von Seiner eignen Hand. (Dieſe Schrift, die die Entſagungs Acte Peters war, iſt bereits in der obigen Geſchichte Seiner Entthronung mitgetheilt worden).

Auf dieſe Art haben Wir alſo gottlob! den ſouverainen Thron Unſers geliebten Vaterlandes ohne Blutvergießen beſtiegen, wobey Gott allein und Unſer Vaterland durch ihre Erwählten Unſre Gehülfen geweſen. Wir verehren dieſe unerforſchliche Führung Gottes, und verſichern hiermit allen Unſern getreuen Unterthanen auf das allergnädigſte, daß Wir nicht unterlaſſen werden, Gott Tag und

Macht anzuflehen, damit er Uns helfen möge, den Scepter zur Erhaltung Unſrer rechtgläubigen Kirche, zur Beſorgung und Vertheidigung Unſers geliebten Vaterlandes, zur Unterſtützung der Gerechtigkeit und zur Ausrottung aller Bosheiten, Ungerechtigkeiten und Drangſale zu führen, und daß er Uns, zu allem Guten Kraft und Stärke verleihen wolle. Und gleichwie Unſer wahrer und ungeheuchelter Vorſatz dahin geht, in der That zu zeigen, wie ſehr Wir wünſchen, die Liebe Unſers Volks zu verdienen, um deswillen Wir Uns auf den Thron erhoben zu ſeyn erkennen; ſo geloben Wir auf das feyerlichſte, bey Unſerm Kayſerlichen Wort, ſolche Anordnungen im Reiche zu machen, nach welchen die Regierung Unſers geliebten Vaterlandes in ihrer Kraft und in den gehörigen Gränzen beſtändig erhalten, auch einem jeden Departement im Reiche für alle Zeiten ſeine Schranken und Geſetze, zu Beobachtung der guten Ordnung in allen Dingen beſtimmt werden können. Wir hoffen dadurch die Grundverfaſſung des Reichs und Unſrer ſouverainen Macht, die durch das vergangne Unglück einigermaßen erſchüttert worden, wieder zu verſichern; die für ihr Vaterland treu und redlich Geſinnten aber, aus ihrer bisherigen Kleinmüthigkeit und Bedrängniß heraus zu reißen. Wir zweifeln auch nicht,

es werden alle Unſre getreue Unterthanen zu ihrem eignen und des wahren Glaubens Beſten den vor Gott Uns geleiſteten Eid heilig halten; ſo wie Wir ihnen mit Unſrer allerhöchſten Kayſerlichen Gnade und Huld unveränderlich zugethan verbleiben.

Gegeben zu St. Petersburg, den $\frac{6}{17}$ Julius 1762.

Catharina.

Manifeſt der Kayſerin Catharina II. bey dem plötzlichen Abſterben Peters III.

Wir Catharina die Zweyte, von Gottes Gnaden Kayſerin und Selbſtherrſcherin aller Reuſſen ꝛc. ꝛc.

Als Uns am ſiebenten Tage nach Unſrer Gelangung zum Throne von allen Reuſſen, die Nachricht zugekommen, daß der vorige Kayſer Peter der Dritte von einer ſehr heftigen Hämorroidal-Colik, womit Er zuweilen behaftet war, abermals befallen worden; ſo verfügten Wir, zufolge Unſrer chriſtlichen Pflicht und des Gebots,

das Uns zu der Erhaltung des Lebens Unſers Nächſten verbindet, alſobald, mit allen nöthigen Hülfsmitteln den gefährlichen Folgen dieſes Zufalls vorzubeugen, und Seiner Geſundheit durch Arzeneyen aufzuhelfen. Allein zu Unſerm großen Leidweſen erhielten Wir geſtern Abend den Bericht, daß der Allmächtige über ſein Leben verhängt, und Ihn aus dieſer Zeitlichkeit abgerufen habe. Daher haben Wir befohlen, Seinen Leichnam in das Kloſter Newsky zu bringen, und daſelbſt beyzuſetzen. Zugleich laden Wir alle Unſre getreue Unterthanen ein, und ermahnen ſie durch Unſer Kayſerlich mütterliches Wort, daß ſie alles vergangne Uebel vergeſſen, dem Leichnam die letzte Ehre erweiſen, und um die Ruhe Seiner Seele aufrichtig zu Gott bitten, zu gleicher Zeit auch dieſe unerwartete Begebenheit als eine beſondre Wirkung des Allerhöchſten anſehen wollen, welche aus unerforſchlichen Abſichten Uns, Unſerm Thron und dem ganzen Vaterlande Wege zubereitet, die nur allein ſeinem heiligen Willen bekannt ſind.

Gegeben zu St. Petersburg, den $\frac{7}{18}$ Juli 1762.

Bekannt-

Bekanntmachung des dirigirenden Senats vom $\frac{8}{19}$ Julius 1762.

„Der Senateur und Ritter, Herr von Panin, hat dem dirigirenden Senat vorgeſtellt, welchergeſtalt er vernommen habe, daß Ihro Kayſerl. Majeſtät, Unſre allergnädigſte Monarchin, dem Leichenbegängniſſe des geweſenen Kayſers, Peters III. im Newskiſchen Kloſter beyzuwohnen ſich vorgeſetzt. Da nun das großmüthige und perſönliche Herz Ihro Majeſtät durch dieſen Zufall äußerſt gerührt wäre, und Allerhöchſtdieſelben den ſo unvermuthet ſich ereigneten Todesfall des geweſenen Kayſers Sich ſo ſehr zu Gemüthe gezogen, daß Sie von dem Augenblicke an, da dieſe unerwartete Nachricht eingegangen, gleichſam in Thränen zerfloſſen; ſo habe er, gemeinſchaftlich mit dem Hetmann, Senateur und Ritter, Grafen Raſumowsky, ſich unumgänglich verbunden erachtet, Ihro Kayſerl. Majeſtät vorzuſtellen, daß Allerhöchſtdieſelben aus Liebe für's Vaterland und alle wahrhaft getreue Unterthanen zu Verhütung aller für Dero theuerſten Geſund-

heit zu beſorgenden unangenehmen Folgen Dero Entſchließung ändern möchten. Es hätten aber Ihro Majeſtät dieſe ihre allerunterthänigſte Bitte nicht wollen ſtatt finden laſſen; daher er für nöthig erachtet, ſolches dem Senat vorzutragen, damit derſelbe nach ſeinem treuen Eifer für Ihro Maj. in tiefſter Unterthänigkeit dieſe Bitte unterſtützen möchte.

Nachdem nun der Senat dieſen Antrag des Hrn. Senateurs von Panin in Erwägung gezogen, hat ſich derſelbe ſogleich in Corpore nach dem Apartement Ihro Majeſtät begeben, und Allerhöchſtdieſelben demüthigſt erſucht, Dero gefaßten Vorſatz, ſich nach dem Kloſter Newsky zu dem Leichnam Peters III. zu verfügen, fahren zu laſſen; wobey derſelbe ſeine Vorſtellungen mit den kräftigſten Gründen in Anſehung Ihro Majeſtät theuerſten Geſundheit und der davon abhängenden Wohlfahrt aller getreuen Söhne des Vaterlandes begleitet. Ob zwar Ihro Majeſtät Sich lange nicht wollen bewegen laſſen, ſo ſind dennoch Allerhöchſtdieſelben auf die unabläßige und eifrige Bitte des ganzen Senats zur Freude aller getreuen Unterthanen endlich von Dero Vorhaben abgeſtanden; für welche allergnädigſte Willfahrung der Senat ſeine unterthänigſte Dankſagung abgeſtattet hat".

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Allgemeine Ueberſicht der Kriege unſers Jahrhunderts. Seite 1.

Europa im Anfange des Jahrhunderts. S. 37.

Groſer Nordiſcher Krieg. Dännemark, Pohlen und Rußland in Verbindung gegen Schweden. S. 84.

Rebellion in Schottland, in den Jahren 1745 und 1746. — Unternehmungen und abenteuerliche Schickſale des im Jahre 1788 verſtorbenen Prätendenten von Großbrittannien, Carl Eduard. S. 257.

Lebens- und Empörungsgeſchichte des Koſaken Pugatſchew. S. 295.

Ruſſiſche Thron-Revolutionen in unſerm Jahrhunderte. Abſetzung des einjährigen Kaiſers Iwan III. Thronbeſteigungsgeſchichte der Kaiſerinn Eliſabeth. Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig; Herzog Biron von Kurland; die Grafen Münnich, Oſtermann, Beſtuchew und Chirurgus Leſtocq. Merkwürdige Schickſale und Lebensläufe. S. 343.

Inhalt.

Entthronungsgeſchichte Peters des III, Kaiſers von Rußland. S. 437.

Carl von Linné. S. 485.

Benjamin Franklin. S. 505.

Hiſtoriſche Beylagen. S. 539.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöver, Dietrich Heinrich, 1767-1822 / Voss, Christian Daniel, 1761-1821 / Stoever, Johann Hermann, 1764-1796

Unser Jahrhundert. Oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten der größten Männer desselben Ein Handbuch der neuern Geschichte
Bd.: 1

Altona (1791)

H.un. 570-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033871-2
VD18 90305043